
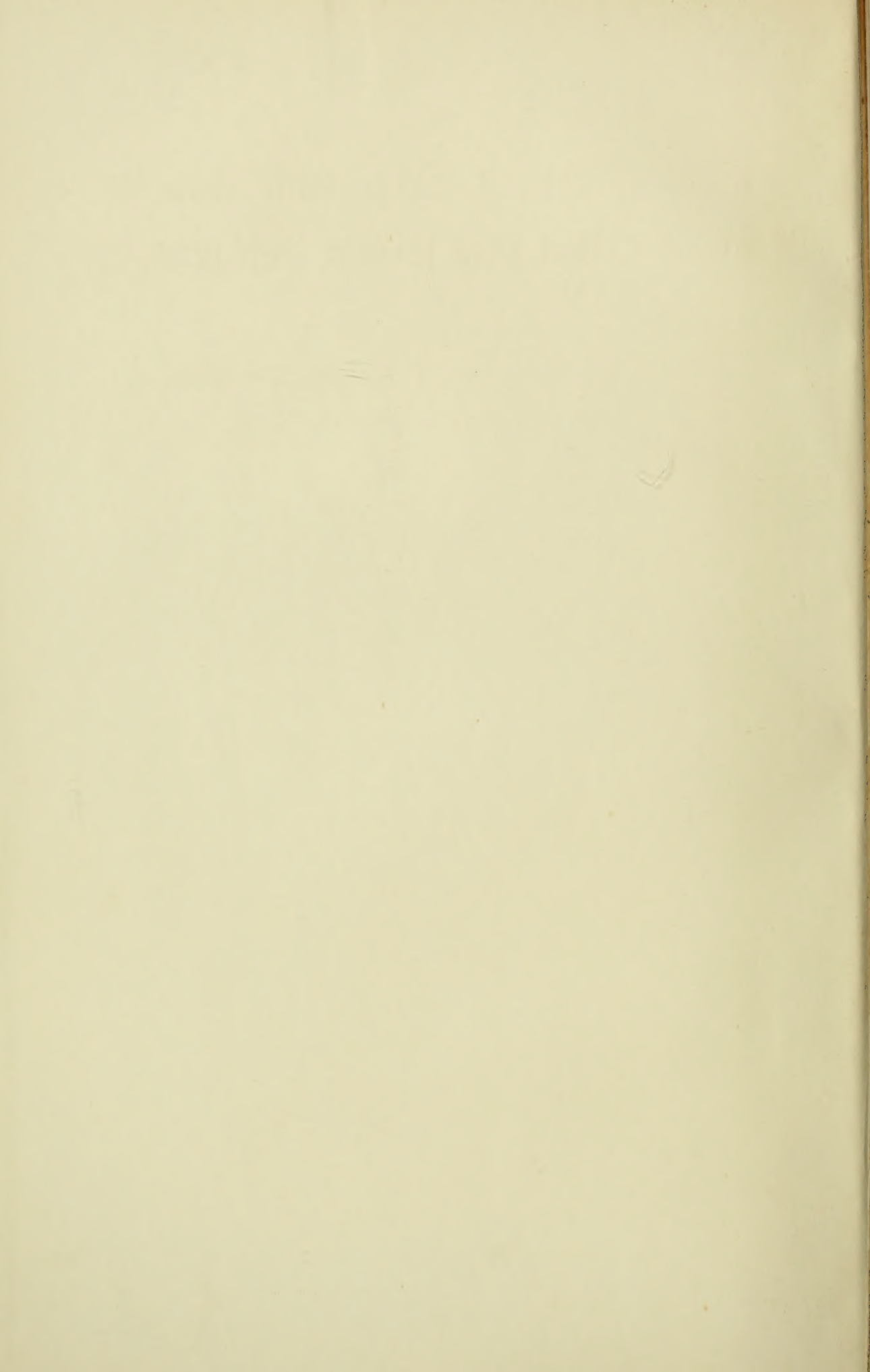


3 1761 07135848 5

ivism.



Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
University of Toronto



8843
3.

Volksmärchen, Sage und Novelle bei Herodot und seinen Zeitgenossen

Eine Untersuchung über die volkstümlichen Elemente
der altgriechischen Prosaerzählung

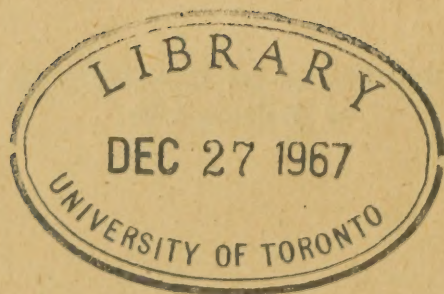
Von

Wolf Aln

Gedruckt mit Unterstützung der Wissenschaftlichen Gesellschaft
zu Freiburg i. Br.



Göttingen
Vandenhoeck & Ruprecht
1921



LIBRARY

DEC 27 1967

UNIVERSITY OF TORONTO

Hermann Diels

zugeeignet.

Zum Geleit.

Als ich vor 13 Jahren zum ersten Mal über Herodot las, wußte ich nicht, was mich zu diesem Manne hinzog. Viele Jahre vergingen, bis ein brauchbares Lexikon der Historien geschaffen; als es fertig war, kam der Krieg. In ruhigen Monaten des Stellungskrieges sind die ersten Entwürfe dieses Buches entstanden, als mir Alfr. Körte den Teubner-Text als Liebesgabe ins Feld sandte. Ich danke ihm noch heute dafür. Nach der Heimkehr ist das Buch in 2 Jahren der Sorge niedergeschrieben; ich hoffe, daß man ihm die Unbilden dieser Zeit nicht allzusehr anmerkt.

Es kommt mir nur auf das Ganze an. Denn eine solche Arbeit wird in allen Einzelheiten immer ergänzungsbedürftig bleiben. Das Entscheidende ist die Einsicht, daß das griechische Volk einen sich ständig erneuenden Schatz von Poesie besaß, der um die Mitte des 5. Jahrh. noch von keinem Dichter ausgeschöpft war; durch eine glückliche Verkettung von Umständen ist er dem Vergessenwerden entgangen, als er in die früheste geschichtliche Prosa Aufnahme fand, ein Schatz, der das griechische Volk aus seiner klassischen Isoliertheit erlöst und es in die unabsehbare Reihe des Werdens stellt, deren Anfang wir nicht sehen, deren Ende wir selbst sind. Und so wende ich mich zwar auch an Fachgenossen, die manchen Einzelfragen besonders Interesse entgegenbringen werden, vor allem aber an jeden, der für das Leben des Geistigen im Volke Sinn und wissenschaftliches Verständnis hat. Daß ich etwas mehr geben mußte, als der Titel besagt, um einem einseitigen Urteil vorzubeugen, bedarf kaum einer Entschuldigung. Nur die im Bereich der Märchen- und Novellentunde wenig angebauten Strecken der Stilanalyse, besonders das Kapitel II 4, setzen intime Kenntnis des Griechischen voraus; im übrigen hoffe ich auch von Nichtphilologen verstanden zu werden.

Das Buch gehöre dem Manne, der seit einem halben Jahrhundert durch alle Nebel von Vorurteilen hindurch mit unbeirrbarer Sicherheit auf das wahre Wesen der Dinge gewiesen hat. Auch Herodots Wesenheit hat er als erster uns verstehen gelehrt.

Nur dem Wohlwollen der Freiburger Wissenschaftlichen Gesellschaft, die den Druck mit einem namhaften Betrage unterstützte, und der Opferwilligkeit des Verlages, der es gewagt hat, das Risiko eines ernsthaft gemeinten Buches zu übernehmen, verdankt es seine Vollendung. Herzlichen Dank sage ich auch den Herren v. d. Leyen, Allgeier, Heer und Heiß für bereitwilligst erteilte Auskünfte auf mir fremden Gebieten, die gestreift werden mußten, vor allem aber Alfr. Göze für seine nimmer müde Beantwortung vieler Fragen aus dem Bereich der Märchenkunde.

Freiburg i. Br., im Mai 1921.

W. A.

Inhalt.

	Seite
Zum Geleit	III
Einführung: Problemstellung und Reste unmittelbarer Überlieferung.	
1. Herodot und die moderne Märchenforschung	1
2. Die Reste der volkstümlichen Erzählungskunst in Hellas vor Hdt	15
Analise der Historien Hdt's.	
1. Buch I	31
2. Buch II	60
3. Buch III	73
4. Buch IV 1—V 27	112
5. Buch V 28—VII 4	144
6. Buch VII 5—VII 171	162
7. Buch VII 172—IX 122	179
Die Kunstformen der vorsophistischen Prosaerzählung, ihr Verhältnis zur Volkserzählung und zur Dichtung.	
1. Vorgänger und Zeitgenossen Hdt's: Hekataios, Tharon, Xanthos, Pherekydes d. j., Dionysios, Akusilaos, Hellanikos	208
2. Die Buntheit der Überlieferung und wie Hdt an den Logos herankam	228
3. Der Stil der ionischen Volkserzählung	236
4. Hdt, der Logos und Homer	263
5. Hdt und Athen: Tragödie, Sophist, Rhetorik	277
6. Herodotus pater historiae	296
Nachträge und Berichtigungen	302
Register	303

Einführung.

Genau genommen läßt sich nie sagen, daß die Prosa aus der Poesie hervorgeht. Der Keim zur griechischen Prosa lag wie der zur Poesie schon ursprünglich im griechischen Geiste. W. v. Humboldt.

Hdt's Historien werden von unsern Gymnasiasten in Sekunda gelesen; schon unsere Kleinen horchen auf die bunten Geschichten von Kroisos und Kyros, von Rampsinit und Theops, die wir Älteren ihnen in Erinnerung an die eigene Kindheit erzählen. Jenes Buch lebt wahrhaftig noch immer, freilich nicht zu dem Zwecke, für den es der Verf. geschaffen hat. Was heute die Lust unserer Kinder ist, war einstmals eine Tat, ein literarisches Ereignis in der griechischen Welt. Das Buch, das der Historie den Namen gegeben hat, verdient von einer wahrhaft historisch verstehenden Zeit aus den ihm eigentümlichen Bedingungen heraus verstanden und gewürdigt zu werden.

Das mehr und mehr erstarkende Interesse an der Prosaerzählung aller Zeiten kommt unserm Vorhaben zu Hilfe. Auch die Märchen, die uns als Kinder erfreut haben, die Volksbücher, die wir selbst in der unvollkommenen Nacherzählung Schwabs genossen haben, die Fabeln und Schwänke aller Völker, sie werden heute wieder gedruckt und gelesen und offenbaren einen ungeahnten Reichtum von Phantasie und Lebensweisheit, der dem Schaffen der Großen im Geiste erst den Hintergrund gibt und ihre Leistung richtig abschätzen lehrt. Alles Hoffen und Fürchten der Menschheit offenbaren uns diese Erzählungen, die wir sehr mit Unrecht in die Kinderstube verbannt hatten. Will doch auch diese Betätigung ungezählter Namenloser als Kunst verstanden werden, deren Formen wir freilich eben erst zu begreifen beginnen. Es mag auf den ersten Blick kühn erscheinen, von dem ersten Geschichtsbuch in das weite Feld der modernen Märchenforschung zu verweisen, deren phantastische Objekte von dem Stoff der Geschichte den denkbar weitesten Abstand zu haben scheinen; wir empfinden zunächst nur den unendlich verschiedenen Grad von Realität des dargestellten Objekts — nicht so der primitive Mensch, der seine Märchen glaubt und sie von der Geschichte der Wirklichkeit so wenig zu trennen vermag, daß er vielmehr auch wirkliche Ereignisse in der Form des Märchens wiedergibt. Ein amüsanter Beispiel steht in P. Hambruchs Südseemärchen Nr. 34: Napoleon ist ein Tongamann. Man wird so verstehen, daß die eigentliche Geschichtserzählung allenthalben aus der älteren Geschichtenerzählung des Volkes hervorgewachsen ist, seit man begann, das Wirkliche mehr und mehr von dem leider doch nie und nirgends Wirklichen zu unterscheiden. In diesem Prozeß des allmählichen Erwachens liegt ein wichtiger Teil des Verständnisses für Hdt beschlossen.

Eine Art selbstgerechter Eigenbrödelei hat es der Wissenschaft vom griechisch-römischen Altertum schwer gemacht, die klaffenden Lücken auszufüllen, die unsere Überlieferung infolge besonderer geschichtlicher Fügungen aufweist. Teils war es die Scheu, auf nicht ganz bündige Analogieschlüsse angewiesen zu sein, die für den Historiker immer ebenso reizvoll wie gefährlich bleiben werden, teils war es die Unkenntnis des gerade in der Märchenforschung

besonders weitschichtigen Materials, das diese junge Wissenschaft eben erst fest in die Hand zu bekommen beginnt; teils war es endlich auch ein Nachklang des unberechtigten Anspruchs auf Klassizität, der die Durchführung des Gedankens hinderte, die Völker des Altertums mitten unter ihres gleichen in das Leben der Menschheit hineinzustellen. So hat es erst ganz besonders eindringlicher Mahnungen aus neuen Funden bedurft, um die Sache von der richtigen Seite zu sehen¹⁾. Es gilt heute nicht etwa bloß Hdt in die griechische Entwicklung einzureihen; es gilt gleichzeitig diese Entwicklungsreihe international zu verstehen. Kein Volk ist groß geworden ohne engste Verbindung mit dem Treiben seiner Nachbarn, auch das griechische nicht. Und so ist ältestes geistiges Gut immer nur zu einem kleinen Teile Eigentum. Das gilt ganz besonders vom Märchen und den verwandten Gattungen. Im Wandermotiv und im Wandermärchen erbt sich dieser Schatz von einem Volk zum anderen, und wenn Bensens großzügiger Gedanke in mehr als einer Richtung verfehlt war, als er in Indien die Heimat des Märchens schlechtthin gefunden zu haben glaubte, so ist es weiter nichts als die Übertreibung nach der anderen Seite, wenn man an eine Priorität der Griechen glaubt, wo sie nicht ausdrücklich bewiesen ist. Das hieße E. Rohdes Forschungen mißverstehen, der in offener Fehde gegen Bensen schrieb und deshalb gerade griechische Stoffe in orientalischem Gewande suchte, aber die absolute Prioritätsfrage mit dieser relativen niemals verwechselt hat.

Einer konstruktiven Betrachtung der Vergangenheit galt es einstmals als organisch, daß die Poesie in Griechenland sich eher entwickelt habe als die Prosa. Die Tatsachen mochten wohl eine Art Grundlage für diese Behauptung abgeben, denn hinterlassen haben uns die ersten Jahrhunderte griechischer Kultur nur poetisch Geformtes. Homer blendete die Augen, die nicht erkennen konnten, daß hinter dieser glanzvollen Leistung sich etwas anderes, anspruchsloseres verbarg, daß die griechische Mutter zu ihren Kindern, der Mann zu seinen Mitbürgern nie in Versen gesprochen hat, sondern daß wir als Bausteine eben jener homerischen Poesie ein Alltagsgriechisch voraussetzen müssen, das der Vergessenheit anheimfiel, weil ihm die feste, leicht lernbare Form des Verses fehlte, die das Epos vor dem Vergessenwerden geschützt hat. In ihrer schärfsten Formulierung sagt diese Theorie, daß ein Akusilaos die Werke Hesiods in Prosa aufgelöst habe. Diese papierene, weil nicht aus dem Wesen der Dinge, sondern aus den zufällig erhaltenen Denkmälern geschöpfte Ansicht vertritt Strabo p. 18²⁾ in seiner gegen Eratosthenes ge-

¹⁾ Das Richtige deutet kurz an Ad. Thimme Das Märchen (Handbücher zur Volkskunde II 1909) 9f., wo „von Hdt und Sophokles bis auf Theokrit und Herondas . . . und später erst recht“ Zeichen der Beeinflussung durch mündliche volkstümliche Tradition angeführt werden. Sein Gesamturteil: „Die altgriechischen Märchen sind in alle Winde verweht“ ist all zu pessimistisch, wie wir sehen werden. Auch die Redensart von dem einzig erhaltenen griechischen Märchen — gemeint ist Amor und Pnyche — sollte nicht mehr nachgesprochen werden, zumal die von Appuleius beliebte Form sehr wenig volkstümlich ist.

²⁾ Eratosthenes hatte behauptet, der Dichter schreibe πρὸς ψυχαγωγίαν, οὐ πρὸς διδασκαλίαν. Strabo hält ihm in Übereinstimmung mit den παλαιοὶ entgegen: ὡς δ' εἶπεν ὁ περὶ λόγος ὃ γε κατασκευασμένος μίμημα τοῦ ποιητικοῦ ἐστι. πρῶτιστα γὰρ ἡ ποιητικὴ κατασκευὴ παρῆλθεν εἰς τὸ μέσον καὶ εὐδοκίμησεν· εἶτα ἐκείνην μιμούμενος λύσαντες τὸ μέτρον ἅλλα δὲ φυλάξαντες τὰ ποιητικὰ συνέγραψαν οἱ περὶ Κάδμον καὶ Φερεκίδην καὶ Ἐκαταίων· εἶτα οἱ ὕστεροι ἀφαιροῦντες αἰεὶ τι τούτων εἰς τὸ νῦν εἶδος κατήγαγον ὡς ἂν ἀπὸ

richteten Einleitung, obgleich doch schon Aristoteles die formlose Mimesis des Mimos und des Sokratischen Dialogs als Poesie, d. h. als eine der Versdichtung gleichwertige Form geistigen Schaffens anerkannt hatte. Der Unterschied zwischen dem späten Epos und der frühesten Prosa betrifft andere Dinge als die äußere Form. Es weht eine andere Luft im Pentemychos des älteren Pherexhdes, den man inhaltlich so gut mit Hesiods Theognie vergleichen kann. Deshalb habe ich s. St. den Pherexhdes in meiner Theogoniaausgabe (Heidelberg 1913) mit abdrucken lassen. Das wahrzunehmen brauchte keines besonders feinen Stilgefühls. Manche Stellen der Odyssee zeigen sogar, daß dieses Etwas selbst im feierlichen Kleide des Hexameters herauszufühlen ist; man denke nur an den Sang des Demodokos oder an die wichtige Erzählung des Bettlers bei Eumaios. Also gab es damals längst eine volkstümliche Erzählungskunst, die aus dem Epos nicht hervorgewachsen war, wenn sie auch nicht gerade in den Kreisen, für die das heroische Epos gesungen wurde, lebte, und die Jahrhunderte brauchte, bis sie eine Form fand, die die Zeit überdauern konnte.

Trotzdem hat die antike Lehre lange Zeit gegolten. E. Zarncke vertrat sie in seiner Entwicklung der griechischen Literatursprachen (1890); E. Norden nennt noch in der Kunstprosa (1898) Zarnckes Ansicht im allgemeinen richtig (anders jetzt im Agnostos Theos (1913) 368,1). Und Christs Literaturgeschichte des gleichen Jahres erblickt noch „den naturgemäßen Gang“ der griechischen Literatur darin, daß die Prosa erst nach der Poesie hervorgetreten sei.

Dieser Auffassung gegenüber fehlt es in der neueren Literatur nicht an Anregungen zur Nachprüfung, die sich meist in der Hdt-Literatur finden, da wohl fast jeder Leser die Kluft, die sich zwischen Homer und den angeblich homerischsten aller griechischen Erzähler spannt, gefühlt hat. Ist auch noch niemand konsequent den Weg, den wir vorhaben, gegangen, so fanden sich doch nachträglich sehr beachtenswerte Stimmen, die ihn gewiesen haben. Als erster ist E. Meyer in den Forschungen zur alten Geschichte II (1899) 196 ff diesen Dingen mit klarem Blick und gesundem Gefühl nachgegangen; gefühlt ist es, wenn er sagt (209), die Traditionen, die Hdt aufgezeichnet habe, entstammten der populären Auffassung; er fordert (234), die Gestalt zu ermitteln, in der er die Erzählungen kennen lernte: „Es ist eine sehr dankbare und mit einigem Takt und poetischem Gefühl recht ausführbare Aufgabe, aus Hdt die Erzählungen herauszuschälen und zu rekonstruieren, wie sie im Volksmund umliefen.“ Hdt IV 8–10 wird ein echtes Volksmärchen genannt (235 Anm.), in dessen Wiedergabe der Volkston völlig gewahrt sei.

ὑψους τινος . . . vgl. Jacoby RE VII 2748, 7 ff. Der Gedanke des Eratosthenes ist so uneben nicht, wenn wir den Prosadichter, Strabo nennt das καινολογία, auf deutsch „Novelle“, mit unter die Dichter rechnen, wie er verdient. Die gegen E. ausgespielte, aber ältere Lehre macht die Form zum unterscheidenden Merkmal von Poesie und Prosa. Schon Aristoteles in der Poetik p. 1451 b 1 scheint sich gegen diese äußerliche Betrachtungsweise zu wenden: ὁ γὰρ ἱστορικὸς καὶ ὁ ποιητὴς οὐ τῷ ἢ ἔμμετρα λέγειν ἢ ἄμμετρα διαφέρουσιν — εἶη γὰρ ἂν τὰ Ἡροδότου εἰς μέτρα τεθῆναι, καὶ οὐδὲν ἦτρον ἂν εἶη ἱστορία τις μετὰ μέτρων ἢ ἄνευ μέτρων. Wie sich der Gegensatz von Form und Geist, ars und ingenium in der Folgezeit ausgewirkt hat, sollte im Anschluß an Horazens Ars und ihre hellenistische Vorlage einmal eingehend geprüft werden. Es ist sonderbar, daß man heute nach 2000 Jahren noch nicht viel weiter ist.

Einstweilen blieb alles beim Alten, bis die Neubearbeitung von Christs Literaturgeschichte durch W. Schmid (1908) ein ausführliches Referat über Sabel, Märchen und berufsmäßige Erzähler bekam, fußend auf den E. Rohdes Arbeit fortsetzenden Studien von Crusius, Hausrath und Marx. Seitdem ist das Problem nicht mehr zur Ruhe gekommen. v. Wilamowitz, der noch in 1. Auflage seiner griechischen Literaturgeschichte sehr kurz und recht unfreundlich¹⁾ über Hdt gesprochen hatte, läßt in der 3. das Ringen mit dem Unbekannten in Hdt deutlich erkennen. Da „stören die disharmonischen Entlehnungen aus der homerischen und aus der attischen Rede“: die Homerismen sind also nicht mehr organisch, notwendig, selbstverständlich, sondern im Gegenteil recht problematisch und gepaart mit anderen nicht weniger problematischen Erscheinungen. „Der Reiz der Erzählung ist minder eigenes Verdienst als der der Gattung“ und auf diese geht das Lob, daß „ihr zu lauschen ein wahrer Genuß ist und die Welt des Hdt so wenig satt werden wird, wie der Geschichten des alten Testaments.“ Der Vergleich ist bezeichnend und wird uns noch beschäftigen. „Seit Anaximanders Zeit müssen Erzähler an die Seite der Rhapsoden getreten sein, wie wir von der Überlieferung verlassen postulieren.“ Es ist freilich wenig ermutigend, wenn ein Mann wie v. Wilamowitz das Fehlen jeder direkten Überlieferung so energisch versichert und nur auf die vieldeutigen Töpfermalereien hinweisen kann, um zu zeigen, was im Volke umging.

Viel zuversichtlicher spricht P. Wendland in seinem Abriß über griechische Prosa (Gercke-Norden, Einleitung in die klassische Altertumswissenschaft I (1910) 329) trotz der Kürze, die der Plan des Werkes erforderte. Zunächst ist es wieder jener wunderbare Seher Pherekydes „im köstlichen naiven Märchentone“, der freilich mehr nur zeigt, was wir verloren haben. Aber „als das Epos ausgesungen ist, treten Geschichtenerzähler in den Vordergrund und anstelle der Rhapsoden; sie erzählen in der Lesche, bei Festen und Gelagen alte und neue Geschichten, verbreiten die Kunde fremder Länder und ihrer Merkwürdigkeiten; die Novelle tritt dem Mythos zur Seite und löst ihn ab.“ Und weiter, was formal noch wichtiger wäre, wenn es beweisbar würde: das Werk Hdt's „setzt nicht nur einen unerschöpflichen Reichtum kursierender Geschichten, sondern auch lange Übung und feste Tradition der Erzählungstechnik voraus.“ Seine Problemstellung lautet daher: „die Motive, Kunstmittel, Ausdrucksformen der ionischen Logopoia, wie sie neben Hdt besonders Xanthos und Charon für uns darstellen, verständlich zu machen.“ Er denkt dabei nicht nur mit v. Wilamowitz an die Eigenart biblischer Erzählungskunst, sondern verweist als erster mit glücklicher Hand auf die weiterfortgeschrittene Stilanalyse der Motive und Mittel deutscher Märchenerzählung. Auch ein Vortrag aus dem Jahre 1914 (Neue Jahrb. 39 1–16) weist noch einmal auf den lebhaftesten Austausch gerade in den volkstümlichen Schichten der Literatur hin.

Seitdem sind die griechischen Märchen von Aug. Hausrath und Aug. Marx erschienen (1913), ein Stamm für weitere Forschung, obgleich weder Hdt noch all die Kleinen und Vergessenen recht zu Wort kommen. Daß hier

¹⁾ S. 56: „Hdt hat eigentlich weder politisches Verständnis noch historischen Sinn noch eine feste und reine Weltanschauung.“ Der Satz fehlt später.

noch verborgene Schätze zu heben sind, deutet H. Gunkel, der uns die Märchen des alten Testaments erschlossen hat, an mit den Worten (13): „Ein lehrreiches Gegenstück zu solchem Dasein des Märchens in der Verborgenheit (wie bei den Israeliten) bietet das Volk der Hellenen, das auf der Höhe seiner Kultur die Märchen verachtet und es daher nicht für eine angemessene Aufgabe gehalten hat, solche Fabeleien zu sammeln.“ Man versteht es nun wohl, daß die Griechen in der modernen Märchenliteratur eine ganz unbedeutende Rolle spielen, obgleich sie für Zeiten zeugen, für die wir, von verschwindenden Ausnahmen wie dem ägyptischen Brüdermärchen abgesehen, keine Zeugnisse besitzen. Das ist nicht der einzige, aber mit ein Grund, daß Herodot in A. Aarnes Übersicht über die ältere Märchenliteratur (FF Communications 14 (1914) S. 12 garnicht, S. 20 nur als Zeuge des Rampsinitmärchens erwähnt wird. So bringt auch wenig zur Sache F. Jacoby, der für die Realenzyklopädie die beiden umfangreichen Berichte über Hekataios VII (1912) Sp. 2748 § 22 und Hdt Suppl. II (1913) als letzte zusammenfassende Übersicht des augenblicklichen Standes unseres Wissens gemacht hat. Ernst gemacht ist mit der Losreißung der entstehenden Prosa vom Epos. Seine Ausführungen können aber deshalb nicht erschöpfend sein, weil sie sich auf die historisch-geographische oder auf die wissenschaftliche Prosa beschränken, erschöpfend auch für Hekataios nicht, soweit auch er Logopoios ist. Neuartig gefaßt ist das Problem der Stellung Hdt's zum Epos, wo der Hekataiosartikel noch „eine bewußte Benutzung der Poesie für die Bildung des Stiles“ konstatiert, während es in dem späteren Hdt-Artikel heißt: „Hdt ist weit davon entfernt, die Grenzen zwischen Prosa und Poesie zu verwischen. Diese direkt übernommenen Slosteln wirken doch halb wie Zitate, deren Ursprung der Leser merken soll, und man sieht nicht selten, daß Hdt gerade da, wo er nicht nur eine Slostel, sondern einen ganzen Satz aus dem Epos nimmt, den Ausdruck des allzu Poetischen entkleidet.“ Aber auch der Ersatz dieses Vorbildes durch volkstümliche Erzählungskunst wird nur zögernd zugegeben (487), von der J. annimmt, daß sie „unterhalb der Sphäre lag, in der Hdt verkehrte“. „Die dialogischen Partien gehören in den Bereich der volkstümlichen Erzählungskunst“ (493,3), volksmäßige Technik wird in der Bevorzugung der direkten Rede gegenüber der indirekten erkannt (493,34), „die Reden verlangen dringend eine Untersuchung“ (492,39); im ganzen ist die von Wilamowitz vertretene Skepsis auf einem Gebiet, wo wir „von der Überlieferung verlassen sind“, unverkennbar.

Soweit sind wir heute. Fast hätte ich vergessen ein Schriftchen zu erwähnen, das nur deshalb, weil es russisch geschrieben ist, fast unbekannt blieb, Klinger's¹⁾ Märchenmotive bei Herodot (1903), das mir gerade noch rechtzeitig in die Hände kam, um einige mir unbekannte Parallelen aus dem slavischen Sprachgebiet nachzutragen, ein Versuch, der den kleinen Ausschnitt des rein Märchenhaften mit guten Beispielen belegt, ohne auf die komplizierten Ursprungsbedingungen des ionischen Novellenschatzes auf der Grenze zweier Erdteile näher einzugehen. Und gerade diese sind es, die vor allem so deutlich erkannt sein müssen, als es der Nebel der 2 1/2 Jahrtausende, die uns von diesen Menschen trennen, gestattet. Denn nicht bloß die Zertrümmerung

¹⁾ Vitold Klinger Skazočnye motivy v istorii Gerodota (Kiew). Für die Zugänglichkeit bin ich Herrn stud. med. Grewé zu herzlichem Danke verpflichtet.

der Überlieferung macht, daß die ionische Fabulistik für uns verschollen ist. Sie ist zum allergrößten Teil überhaupt nicht aufgezeichnet gewesen; wir müssen ein Gebiet betreten, daß bisher jeder, dem griechisch eine tote Sprache war, gemieden hat, wie das Wasser, das keine Balken hat, das der ungeschriebenen Literatur, wenn es gestattet ist, dies *Orymoron* zu bilden. Ist eine Literaturgattung ins Buch geschlüpft und fein säuberlich betitelt, so hat sie ihr Aushängeschild, wenn gleich dies längst nicht immer ein unfehlbarer Führer ist. Da weiß man, was man hat. Noch M. Schanz erblickt die erste Aufgabe seiner römischen Literaturgeschichte darin, das gesamte Schrifttum zu sammeln. Gewiß, wenn etwas nicht aufgeschrieben wird, fällt es der Vergessenheit anheim. Aber wirkt es darum nicht fort? Hat es darum als geistige Potenz nicht bestanden? Das Problem einer nicht geschriebenen Literatur unterscheidet sich kaum wesentlich von dem einer völlig untergegangenen, wie es das Schicksal weiter Strecken der hellenistischen oder der ältesten ionischen Prosa gewesen ist. Vom *Mimus* zwischen *Sophon* und *Theokrit* gilt dasselbe wie von der Beredsamkeit des *Perikles*. Sie waren und haben gewirkt. Für die objektive Wichtigkeit der Erscheinung ist es gleichgültig, ob wir das alles heute noch lesen können oder nicht.

Die Idee der Form zwingt uns, auch die künstlerische Betätigung in Worten, die ungeschrieben bleiben, in den Bereich der Untersuchung zu ziehen, wenn anders es uns gelingen soll, den toten Buchstaben wieder zum Leben zu erwecken. Dieses Leben des griechischen Volkes ist schlechterdings unendlich, ist das vielgestaltige Wirken der Persönlichkeit eines begabten Volkes, das in Buchstaben nicht beschloffen sein kann. Und sollten wir vor unüberwindlichen Schwierigkeiten resignieren müssen, so soll doch das Gefühl der Unvollständigkeit unserer Erkenntnis, der Unerforschlichkeit des Gegenstandes unserer Forschung zurückbleiben, um das Streben nach immer weiter gehender Vervollständigung wachzuhalten. So *Homer*: Ist die *Ilias* nur deshalb ein Kunstwerk, weil sie einige Zeit nach der letzten Formung zufällig aufgezeichnet wurde? Taucht eine Gattung aus dem Dunkel des wechselnden Lebens im fertigen Kunstwerk auf, als Buch einer Literatur, so ist zumeist das Rätsel da. Woher dieses Ganze, dieses Fertige kommt, steht in der geschriebenen Literatur nicht zu lesen. Der entscheidende Prozeß des Werdens ist vor der Geburt vollendet. Und überdies, wenn in der Poesie das ungeschriebene Gedicht zum Gegenstand der Forschung werden konnte — die homerische Frage beschäftigt sich ausschließlich mit Ungeschriebenem —, so darf die Prosa das selbe Recht verlangen.

Zum Glück ist das Problem kein im engeren Sinne griechisches; wir würden sonst fürcht ich nicht weit kommen. Nicht in einer Sprache nur ist erzählt worden. So ist die Forschung an der Freude am Erzählten herangewachsen: sie ist ein Abkömmling der Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm von 1812–14. Seitdem ist in einem Jahrhundert die Märchenforschung¹⁾ zu einer selbständigen Wissenschaft geworden. Aber das Märchen

¹⁾ Zusammenfassende Übersicht bei A. Thimme *Das Märchen* 1909, S. v. d. Lengen *Das Märchen* 1911 (*Wissenschaft und Bildung* 96), A. Aarne *Leitfaden der vergleichenden Märchentunde* 1913, ders.: *Übersicht der Märchenliteratur* 1914, H. Greßmann *Mose und seine Zeit* 1913, H. Gunkel *Das Märchen im Alten Testament* 1917 (*Religionsgeschichtliche Volksbücher* II Reihe 23/6).

ist nur eine Art, eine Form der Prosaerzählung, und schon die Grimmsche Sammlung geht über das hinaus, was wir im engeren Sinne Märchen nennen, und umfaßt Schwänke, Fabeln und Legenden. Die Anmerkungen von J. Bolte und G. Polivka vollends greifen auch auf Novelle und Sage über.

Soweit menschliche Rede schlichte Tatsachen übermittelt, Zahlen, Namen, Verträge oder was dem an Objektivität gleichsteht, exakte wissenschaftliche Ergebnisse, die nicht im Kopfe oder Herzen des Erzählenden leben, sondern draußen ein allerrealstes Dasein führen, kann von einer Erzählungskunst nicht eigentlich die Rede sein. Eine Form zwar werden auch diese Berichte haben, vielleicht eine solche, die nur in dem Fehlen jeder anderen Formung besteht, eine andere jedenfalls, als wenn es gilt mit Worten Gegenstände der Phantasie, Vorstellungen und Vorstellungsräumen im Geiste des Hörers wiedererstehen zu lassen. So ist die Erzählung ein Gemälde in Worten, eine Schöpfung. Die Neigung dazu ist ebenso verbreitet, wie die Gabe gut zu erzählen selten ist, und diese wieder so von Temperament, Beruf, Laune des Erzählers abhängig, daß es schier aussichtslos erscheint, Arten und Unterarten sauber in etikettierte Kästen und Kästchen zu verpacken, da, wo es eigentlich nur Übergänge gibt. Eine Definition wird sich also auf den empirischen Vorstellungskomplex beschränken müssen, den uns der Name dieser oder jener Gattung wachruft.

Eine Beobachtung v. d. Lenzen im „Märchen“ (S. 93f.) wird uns weiterhelfen, der darauf aufmerksam macht, daß das alte Testament voller Märchenmotive steckt, ohne doch ganze Märchen zu geben. Simson verliert seine Kraft, als Delila ihm das Haar schert. Das ist, wie es im Buch der Richter steht, eine Sage, die in die erotische Novelle hinüberspielt. Das Motiv, das altem Tabuzauber¹⁾ entstammt, kehrt anderswo in anderer Formung wieder. Am nächsten steht König Nisos von Megara, dessen Tochter ihm das purpurne Haar abschneidet; sofort ist er, man weiß nicht recht wie, verloren; der Feind gewinnt Macht über ihn. Auch das ist, wenn wir Nisos nach griechischer Auffassung für einen historischen König halten, Sage. Fast identisch ist die Geschichte von Pterelaos und seinem goldenen Haar, ganz Märchen dagegen, was Grimm 29 von dem Teufel mit den 3 goldenen Haaren erzählt (Aarne FF 23 S. 126) wo allerdings die Bedeutung des Verlustes der 3 Haare (der Kraft, Macht oder Herrschaft) nicht mehr zu erkennen ist. Fast dieselbe Motivreihe erzählt Saxo grammaticus von dem kühnen Thorfillus, der zu Ugarthilocus geht und ihm 3 Haare raubt. Da ist aus dem Märchen ein Mythos, die Höllenfahrt eines Gottes geworden.

Oder: die Versuchung Josephs durch Potiphars Weib²⁾ ist so wie es die Genesis erzählt, eine Sage und zugleich eine erotische Novelle. Dasselbe Motiv bietet die Rahmenerzählung des Synzipas (deutsch 7 weise Meister), dort reine Novelle, während es unter den Namen Hippolyt und Phaidra in

¹⁾ Der alte Glaube lebt in dem Opferritus fort, dem Opfertier zuerst die Stirnhaare abzuschneiden, vgl. P. Stengel Opfergebräuche der Griechen (1910) 44, 2. Daß die Kraft in den Haaren sitzt, zeigt gut Pherekydes d. j. frg. 106 im Schol. Od. XI 320, wo sich Theseus der Kopfhaare des Minotaurus bemächtigen soll, die er dann dem Poseidon opfert. Nächst verwandt ist das Opfer der Locke am Grabe u. a. vgl. Sommer RE VII 2105 ff.

²⁾ Vgl. v. d. Lenzen S. 89, Gunkel S. 126.

die griechische Legende eingedrungen ist. In letzter Instanz stammt es aus dem ägyptischen Brüdermärchen und ist über mehr als die halbe Welt verbreitet. Gunkel hat nicht ganz recht, wenn er es ein Wandermärchen nennt. Nur das eine Motiv ist in Märchen, Legende, Sage, Novelle verarbeitet durch die Welt gewandert¹⁾.

Es muß also ein Unterschied zwischen Motiv und Motivreihe gemacht werden. Das Motiv ist schlechthin Stoff. Alles, was den Menschen bewegt, ermutigt oder bedrückt, erfreut oder betrübt, geängstigt oder erhoben hat, Geschautes, Geahntes, Geträumtes kann Motiv sein, ein Schatz, der wohl manches abstößt und gelegentlich neues aufnimmt, der sich aber im Ganzen weitererbt, soweit die Menschen Menschen bleiben. Seine erste Formung erfolgt je nach den Umständen als Märchen, als Mythos, als Sage oder als Novelle. Auch diese wandern, als Ganzes oder in Umformungen, und so kommt es, daß die Bibel kein eigentliches Märchen und doch eine unübersehbare Menge von Märchenmotiven und Märchenteilen bietet. Wie sehr die Welt sich gleichbleibt, lehrt ein Blick in die Volksliteratur von heute, den Film und Detektivroman, deren Geschichte geschrieben werden sollte, ehe diese Eintagsfliegen vergangen sind²⁾.

Wir wollen das, was Märchen, Mythos, Sage, Novelle unterscheidet, im Gegensatz zu dem sprachlichen Kleide, der äußeren Form, die innere Form³⁾ nennen und verstehen darunter das Eigentümliche der Motivverfettung, die erst das Märchen zum Märchen uff. macht. Indem wir also von einer inhaltlichen Definition dieser Gattungen absehen, kommen wir zu einer Begriffbestimmung, zu deren Prägung wir viele Ansätze stillschweigend und dankbar hinnehmen, ohne das Einzelne namhaft machen zu können. Ent-

¹⁾ Auch gerade von HdT überlieferte Motive hätten hier als Beispiel angeführt werden können, etwa Midas, der den Silen fängt (VIII 138), wie Jakob mit dem Engel ringt (I Mose 32, Gunkel S. 66 ff.), oder das Weib des Kandaules, dessen Schönheit dieser in fremdem Mute offenbart (I 8), wie Ahasver die Königin Vasthi allem Volke zeigen will (Esther I 11 f.), oder die bedeutsamen Träume des Xerxes und Artabanos (VII 12–17; besonders eigenartig ist die Wiederholung des Traumbildes), wie Pharao 2mal träumt (Gen. 45), oder der Hauptmann Cornelius und Petrus, deren Träume aufeinander Bezug haben (Apostelgesch. 10). Der Zug durchs rote Meer (Exodus 14) entspricht der Flucht der 3 Hirtenknaben HdT VIII 138.

²⁾ Das Motiv der Versenkung des Nibelungenschatzes lehrt – zweifellos ohne Wissen des Autors – wieder bei Conan Doyle Das Zeichen der Vier: Eigentümerin des indischen Agraschatzes ist eine reiche Erbin, Mary Morstan. Der Räuber des Schatzes, ein Stelzfuß, flieht auf einem merkwürdig schnellen Schiffe die Themse hinab und wirft, verfolgt, Schatz und Schlüssel in die Flut, wird gefangen und erzählt alles mit zynischer Offenheit. An dem Schatz scheint eine Art Fluch gehangen zu haben. Er stammt von einem indischen Fürsten, der vertrieben wird; der Kaufmann Achmet, der ihn bekommt, wird erschlagen; der Finder, Major Scholto, betrügt seine Kumpane, er hat aber nichts davon und stirbt; sein ältester Sohn wird um des Schatzes willen ermordet. Zeit 1878–88 in London.

Ganz verblüffend war mir die Wiederkehr des Motivs aus 1001 Nächten IV 401, wo ein geheimes Zeichen am Hause dadurch seinen Zweck verfehlt, daß es an allen benachbarten Häusern angebracht wird, auf einem in Indien spielenden Film; es findet sich übrigens schon bei Grimm 116, „das blaue Licht“, Parallelen bei Bolte-Polivka II 543, Zaunert 228 und sonst; in einigen Varianten wird das Zeichen nicht illusorisch, sondern führt zur Entdeckung.

Das Agamemnonmotiv (Ermordung nach langer Abwesenheit) verarbeitet in erschütternd knapper, volkstümlicher Form Sophokles im Bruderhof.

³⁾ Ähnlich schon S. Panzer, Märchen, Sage und Dichtung 1905 S. 33.

scheidend scheint der Grad der Realität, das Verhältnis zum Weltwirklichen zu sein. Uns charakterisiert sich das Märchen dadurch, daß es den natürlichen Kausalzusammenhang prinzipiell mißachtet. Es lebt in einer Welt, der „Märchenwelt“, in der das Wunder noch wirklich ist. Folglich wird ein Volk für das die Märchenwelt noch Realität besitzt, das die Welt der Träume und Wünsche noch nicht von der Wirklichkeit zu scheiden gelernt hat, alle seine Erzählungen in die Form des Märchens gießen¹⁾. Da liegt zugleich der Keim des Kindermärchens, denn Kinder leben in ihrer Märchenzeit noch an der Schwelle des erwachenden Bewußtseins, der geistigen Reife primitiver Völker nicht allzu fern. Eine erwachende, vernunftstolze Zeit jedoch wird immer ihr geistiges Erbe realisieren und aus den Märchen Sagen oder Novellen schaffen, bis schließlich das alte Gut nur noch in der Poesie und deren Phantasiwelt zu existieren vermag. So rettet sich der beste Teil des alten Märchens in die Literatur.

v. d. Leyen wird recht haben, wenn er im Märchen die Urform aller Prosaerzählung erblickt. Wenn es Aufgabe der Kunst ist, eine in sich widerspruchslose Welt zu schaffen, in der sich das tiefste Sehnen des Menschenherzens erfüllt — das, was wir Welt nennen, ist doch nur die Welt, wie wir sie anschauen, wie wir sie aus dem wenigen, was wir davon wahrzunehmen imstande sind, aufbauen —, dann war die Schaffung der Märchenwelt die erste künstlerische Tat des Menschen. Und es löst ein befreiendes Gefühl aus, daß nicht Indien allein der Welt diese Gabe geschenkt hat, sondern daß alle Welt zu diesem unermesslichen Schätze beigesteuert hat, auch die griechischen Stämme. Aber da es sich um Dinge handelt, die den Menschen nicht bloß oberflächlich amüsieren, sondern tief erregen, deshalb prägt jedes Volk auch dem Wandermärchen in kleinen oder großen Dingen sofort seinen Stempel auf.

Gilt es das kosmische Geschehen in persönlichen Göttergestalten anschaulich zu machen, so wird aus dem Märchen Mythos, dessen einziges Kennzeichen die Größe ist, die z. B. dem homerischen Olymp fast gänzlich fehlt, sehr im Gegensatz zur Theogonie, die einen großen Zug hat. Man denke etwa an die Ehe von Gaia und Uranos oder an den Kampf mit Typhon.

Das Märchen ist im allgemeinen nicht an Zeit oder Ort gebunden. Schafft das Streben nach Anschaulichkeit einmal bestimmte Namen, Menschen oder Orte, so sind diese für die Geschichte doch gleichgiltig. Das Märchen erschöpft sich in den Schicksalen seines Helden. Wird dasselbe an bedeutende historische Namen geknüpft, so nennen wir es Sage. Die Bedeutung braucht wie in der Orts Sage nur eine sehr beschränkte zu sein, aber man kann sagen, daß eine Persönlichkeit, je mehr sie in die Augen fällt, desto mehr zur Anspinnung von Sagen einlädt, weil sie die Phantasie des Volkes beschäftigt. Auch die Sage braucht noch das Wunder, aber der Ausgang ist gemeinhin in die historische Wirklichkeit soweit eingegliedert, daß ihr Ausgang im Gegensatz zu dem oft optimistischen Märchen vorwiegend pessimistisch ist. So dringt der Sinn

¹⁾ Paul Hambruch sagt in den Märchen der Südsee S. XIV von den Eingeborenen: „Der Eingeborene glaubt größtenteils an seine Geschichten, ihm sind sie wahr und wirklich; die Wirkung ist darob in ihrer Einfalt um so rührender. Zurückliegende Ereignisse, die tatsächlich einmal eintraten, erhalten gleichfalls für uns häufig das Gesicht und Gewand des Märchens.“

für Wirklichkeit langsam vor. Nahe steht die Legende, die als religiöse Sage bezeichnet werden darf und dank ihrer Beziehung zu überirdischen Mächten dem Wunder noch unbefangener gegenübersteht, als die Sage, die das Wunder sehr bald auf das nach den Anschauungen der Zeit Mögliche einschränkt.

In der Novelle endlich hat der Alltag gesiegt. Auch die Novelle verlangt bestimmte Menschen und bestimmte Zeit- und Ortsangaben, oder setzt doch wenigstens die Vorstellung von solchen voraus. Ihr Reiz liegt gerade darin, daß sie in dem Grad Möglichen erzählt, daß der Hörer sich leicht in die Lage seines Helden versetzen kann, daß er dessen Erlebnisse wirklich mit zu erleben glaubt. Daher im Widerspruch zu bestimmter Lokalisierung die Tatsache, daß Novellen unter anderen Namen überall und zu den verschiedensten Zeiten spielen können, daher das Wort Novelle, denn sie sind immer neu, und dabei so möglich, daß der täuschende Schein der Wahrheit schon manchen irre geführt hat. Die Wendung zum Ernstern oder Scherzhaften liegt meist nicht im Stoff und hängt ganz von der Laune oder dem Temperament des Erzählers ab. Es gibt kaum ein tragisches Motiv, das nicht auch einmal ins komische gewandt sei. Das führt zum Schwanke, der den herzerfreuenden Beweis für den Saltomortale durch alle Kummernisse des Lebens führt und einer realistisch anschauenden Zeit das ersetzt, was die schöne Märchenwelt nicht mehr bieten kann. Eine Übergangsform ist auch die Anekdote, die die bedeutende historische Person in den Vordergrund schiebt und so zwischen Sage und Novelle steht.

Ganz fern scheint die Fabel zu sein; doch darf man sie nicht abtrennen wollen, seitdem ihr enger Zusammenhang mit dem Tiermärchen erwiesen ist, von dem sie sich nur durch die Herausarbeitung der Spitze unterscheidet. Für den Wechsel von Fabel und Märchen bringen z. B. Bolte-Polivka III 144 Proben, über den von Fabel und Novelle wird zu Hdt VI 126 ff. zu sprechen sein. Ist doch die Fabel, wie im 3. Kapitel des 2. Teiles näher ausgeführt werden wird, nichts anderes, als die Verwendung einer beliebigen Erzählung als Gleichnis, die in ihrer klassischen Ausbildung zum Entstehen einer neuen, sehr eigenartigen und ausgeprägten Form geführt hat.

Die Geschichte der Märchenforschung hat es mit sich gebracht, daß für das Märchen unendlich viel mehr geschehen ist, als für Sage und Novelle, während umgekehrt die Zeit Hdt's, wie wir sehen werden, dem eigentlichen Märchen abgewandt ist. Die dargelegten Zusammenhänge haben jedoch gezeigt, wie eng die Gattungen mit einander verschwistert sind, sodaß einerseits die Forderung berechtigt erscheint, daß sich die Märchenforschung nach Seite der Novelle ergänze, eine Aufgabe, die hier nicht zum ersten Mal gestellt wird, während andererseits die Möglichkeit, Ergebnisse der Märchenforschung auch auf einen Schriftsteller anzuwenden, der keine Märchen im engeren Sinne hinterlassen hat, gegeben ist. Es ist zu hoffen, daß eine vorsichtig abwägende Behandlung nicht nur für unser Verständnis Hdt's förderlich sein wird, sondern daß auch von Hdt aus Licht in dunkle Partien der Geschichte des Märchens fallen wird, zumal durch die bei Hdt ganz unentbehrliche Verbindung mit den verwandten Gattungen¹⁾.

¹⁾ Bei Christ-Schmid findet man I 180f. die guten wenn auch kurzen Bemerkungen über die volkstümliche Erzählungskunst der Griechen unter dem Stichwort Jambus; dagegen S. 421 unter Anfänge der Prosa so gut wie garnichts derart. Dort geht es

Nicht die Mitteilung von Tatsachen als Tatsachen hat die Prosaerzählung geschaffen, sondern das innere Bedürfnis, die Fülle der Vorstellungen zu gestalten, eine reiche Phantasiewelt, die sich mächtig hervordrängte, mitzuteilen. Daß dahin auch die Erinnerungsbilder geschauter Erlebnisse, großer Ereignisse, fremder Länder, sonderbarer Sachen gehören, verschlägt nichts. Denn diese Erinnerungsbilder sind Werke nachschaffender Phantasie, die im Nachschaffen mehr hinzutut, als der Erzähler in der Regel weiß. Dies Mitteilungsbedürfnis ist so alt wie die Sprache und so ist die Prosaerzählung der Menschheit in die Wiege gelegt. Sie ist die Mutter auch der Poesie, die nur die feste Form voraus hat. Dafür ist aber der Vortrag des Rhapsoden Hersagen: Erzählen ist stets Neuschaffen. Ist die Leistung des Dichters vielleicht die intensivere, so ist die des Erzählers bedeutender als die des reproduktiven Deklamators.

Je primitiver die Gattung, wir haben da in erster Linie das Märchen im Auge, desto mehr liegt die Gefahr vor, die Form nur in negativen Kriterien erfassen zu können. Denn bloße Primitivität ist vom Kulturmenschen aus gesehen etwas rein Negatives. Und doch muß etwas mehr dahinterstecken. Das empfindet jeder, der selbst erzählen will. Die Gabe gut zu erzählen ist nicht häufiger verteilt als andere künstlerische Anlagen. Daß in der Volkserzählung das, was man sonst gewohnt ist, als die Substanz eines Dichtwerks zu betrachten, der Wortlaut, nicht feststeht, darf uns nicht stutzig machen. Es ist genau dasselbe, wenn G. Jacob¹⁾ zu seinen Texten türkischer Meddâh S. 77 bemerkt, daß bei Vorträgen vor größerem Publikum „jedemfalls noch vieles ganz anders ausgeführt wird“ als in der diktierten Niederschrift, oder wenn J. Murko²⁾ von den Vorträgen der epischen Sänger bei den bosnischen Mohamedanern versichert, daß selbst „derselbe Sänger ein Lied nie ganz gleich wiederholt. Alle Lieder, die gedruckt vorliegen, sind nur ein einziges Mal wirklich so gesungen“, Beobachtungen, die für das Verständnis des homerischen Epos noch längst nicht genügend bekannt geworden sind. Beim Epos ist uns der Begriff einer festen fast schulmäßig erlernbaren Tradition geläufig, die sich sehr wohl mit weitgehender Flüssigkeit des Wortlautes verträgt. Sollte sich eine solche Tradition für den formlosen Vortrag der Erzählung nicht ebensogut denken lassen?

Zur Erforschung dieser Dinge fehlt es in der Märchenliteratur nicht an Ansätzen, obgleich offensichtlich die Motivingeschichte in viel höherem Grade die Aufmerksamkeit gefesselt hat. Überdies bereitet die Vielsprachigkeit des Materials fast unüberwindliche Schwierigkeiten, da man hier mit Übersetzungen nicht auskommt. Ich muß mich darauf beschränken, einige Werke zu zitieren, die mir in diesen Fragen weitergeholfen haben. Daß es auch in dieser Art von Volkspoesie stets bestimmte, besonders begabte Persönlichkeiten sind, die diese

von den Inschriften gleich zum ältesten Buch. Das ist nicht im Sinne einer künstlerisch orientierten Literaturgeschichte.

¹⁾ G. Jacob, Vorträge türkischer Meddâhs, Türk. Bibliothek I Berlin 1904. Ein Märchen ist Stück VI: Das Mädchen im Kasten. Der Jüngling, der beim Anblick eines Bildes sich in ein Mädchen verliebt hat (Motiv der Zauberflöte, v. d. Lenen S. 56), findet diese in einem Kasten (Motiv zuletzt bei Goethe Wanderjahre III 6 unter dem Titel: Die neue Melusine). Dann kommt eine lange Erprobung der Liebe, zuerst das umgekehrte Josephmotiv; der Verwalter will sie verführen, zeigt sie aber dann, als das nicht glückt, wegen Hurerei an. Der junge Herr sticht sie nieder usw.

²⁾ Sitzungsber. der Wiener Akademie phil.-hist. Kl. 173 (1914) 3.

Kunst pflegen, daß man vielfach geradezu von einem Stand berufsmäßiger Erzähler¹⁾ sprechen kann, ist oft bezeugt. Wir gedenken der Märchenfrau von Niederzwehren, die den Brüdern Grimm ihre Märchen erzählte und deren geistvollen Kopf mit seinen hellen Augen Bolte-Polivka im 1. Bande bringen. Erwerbsmäßig übt der türkische Meddâh, den uns Jacob nahegebracht hat, die Kunst, ein Abkömmling der arabischen Muḥaddith, über die man Dnyroffs Ausführungen im letzten Bande der Inselausgabe der Erzählungen aus 1001 Nächten S. 252 ff.²⁾ vergleiche. Auch Kretschmer betont in seinen neugriechischen Volksmärchen S. 335, wo er hervorragende Märchenerzähler angetroffen hat³⁾. Hesse-Warteg China und Japan S. 21 sah chinesische Erzähler, die wir schon aus der Überlieferung des XI. Jahrhunderts kennen, auf dem Zwischendeck der Schiffe auf dem Perlfluß; für Erzähler bei den Buschmännern und Eskimos vergleiche man E. Große Anfänge der Kunst (1884) S. 254. Die eingehendsten Beobachtungen hat indes Löwis of Menar in seinen Russischen Volksmärchen gemacht: „Alles deutet darauf hin, sagt er, daß es schon im XI. Jahrhundert ein berufsmäßiger Stand von Erzählern war, der die Märchen in eine Form goß, die im wesentlichen die gleiche geblieben ist bis auf den heutigen Tag. Liegt doch selbst zu unserer Zeit die Pflege des Märchens in der Regel nicht in den Händen beliebiger Bauern oder Bäuerinnen, die zufällig über ein bescheidenes Repertoire verfügen, sondern besonders begabte Persönlichkeiten⁴⁾, die mehr

¹⁾ Andeutungen bei A. Thimme Das Märchen (Handbücher zur Volkskunde 2, 1909) 5 in Süditalien, 13 in Pommern noch im 19. Jhd.

²⁾ Er leitet sie mit dem Hinweis ein, daß die homerischen Rhapsoden keine vereinzelte Erscheinung seien, sondern „das Charakteristikum einer bestimmten Kulturstufe darstellen und sich bei allen alten Völkern in der oder jener Form wiederfinden“. So weiß er auch an den arabischen Höfen von Dichtern, oft von weitreichendem Einfluß. „Neben den Dichtern, freilich mehr in den Hintergrund geschoben, stand die Schar der Prosaerzähler, sie waren nicht so geehrt, hatten aber vielleicht ein viel zahlreicheres und von Herzen dankbareres Publikum . . .“ „Unter den alten Prosaerzählern war manch einer, der sein zu erfinden oder zu gestalten wußte. Die einheimischen arabischen Literaturhistoriker der ersten Jahrhunderte des Islams, auf deren Arbeiten unsere Kenntnis der alten arabischen Literatur noch zum guten Teil beruht, haben die Schöpfungen dieser Klasse von Literaten nicht gerade vernachlässigt, aber sie mehr nach sachlichen, als nach literarhistorischen Gesichtspunkten verarbeitet. So kommt es, daß auch unsere modernen arabischen Literaturgeschichten noch wenig von diesen fahrenden Leuten zu berichten wissen, obwohl ihre disjecta membra überall herum liegen . . . Es fehlen noch die eindringenden Studien, die die zerrissenen Fäden der Überlieferung wieder zu verknüpfen wüßten.“ Mohamed selbst hat ihre Technik in Koran nachgeahmt. Probe der alten Prosadichtung bei J. Wellhausen, Skizzen und Vorarbeiten I 155.

³⁾ Vgl. auch die lebhafteste Schilderung bei O. Hartwig in der Einleitung von E. Gonzenbachs Sizilianischen Märchen I (1870), wo die Erzählerinnen S. VII namhaft gemacht sind, die Art der Erzählung S. IX mit den Worten geschildert wird: „Die meisten erzählten mit unendlicher Lebhaftigkeit, indem sie dabei die ganze Handlung mitagieren, mit den Händen sehr ausdrucksvolle Gebärden machen, mitunter sogar aufstehen und wenn es gerade paßt, in der Stube herumgehen.“

⁴⁾ Vgl. P. Säunert in den Deutschen Märchen seit Grimm (1912) X: „Wir erkennen heute das Märchen – als Erzeugnis einer entwickelten Erzählungskunst, wie sie dem Volke als Masse nicht eigen sein kann, es setzt einen begabten Einzelnen als Schöpfer voraus, der es aus den im Volke umlaufenden märchenhaften Elementen gestaltete, im Geiste des Volkes, und dem Geschmack dieses seines Publikums angepaßt. – Auch zum richtigen Auffassen und Behalten und anschaulichen Wiedererzählen gehört ja schon eine über den Durchschnitt hinausgehende Begabung.“

oder weniger den sog. Zaerimonialstil beherrschen, d. h. die formelhaften Wendungen kennen, unterhalten die Dorfgenossen in arbeitsfreien Stunden mit ihrem Schatz an gut erzählten Märchen.“ Es ist außerordentlich zu bedauern, daß uns die slavische Welt, die sich der westlichen Kultur weniger willig erschlossen und daher gerade volkstümliche Dinge mit großer Zähigkeit festgehalten hat, durch die Unkenntnis der Sprachen so schwer zugänglich ist. Um so schwerer wiegt ein solches Zeugnis, das durch die mustergültige Publikation palästinensischer Volkserzählungen durch H. Schmidt und P. Kahle¹⁾ bestätigt und vertieft wird. Nachdem dort über Erzähler und Publikum gesprochen ist — der Erzähler ist innerlich an seiner Erzählung aufs Tiefste beteiligt, bis zu Tränen, der Hörer, keineswegs Kinder, von der Wahrheit des Erzählten fest überzeugt — folgen Bemerkungen, die wir wegen ihrer methodischen Bedeutung hier wiederholen müssen. Es heißt dort: „Überall drängen diese Erzähler entschlossen zur Vergegenständlichung, zunächst durch ihre malenden kühnen Bilder, die ihnen förmlich zuströmen. Die Art der Schilderung zeigt die Kraft, Anschauungen zu erwecken. Wenn wir die Augen schließen, so stehen Bilder vor uns. Das innere Auge des Erzählers sieht nicht nur die Umrisse, sondern auch die Farben, namentlich die Farbengegensätze. Die Kehrseite ist, wie wohl in aller volkstümlichen Erzählungskunst ein Unvermögen gegenüber dem Abstrakten. Trotzdem verstehen sie es, Charaktere zu zeichnen. Mit Meisterschaft wird durch Gegensätze gewirkt, deren Kühnheit ihren Humor offenbart. Das Anhören wird durch die Lebendigkeit des Vortrags und die jede Stimmung malenden Bewegungen der Hände und Gesichtszüge erleichtert. Dabei handelt es sich nicht um berufsmäßige Erzähler, sondern um alte Bauern.“

Soweit diese Studie, deren Schlußbemerkung übrigens mit dem von Löwis of Menar Gesagten nicht im Widerspruch steht, da das, was hier Beruf genannt zu werden pflegt, in erster Linie auf den inneren Beruf und nur in gewissen Sonderfällen auf den Erwerbsberuf zu beziehen ist. Der Verweis auf Volkspoesie im allgemeinen gewährt einen weiten Ausblick, der Beziehungen erraten läßt zu dem von H. Reich²⁾ zum griechischen Mimos Bemerkten, der uns freilich hier trotz seiner Verbindung mit dem türkischen Meddâh ferner liegt. Vor allem sei aber der epischen Gesetze der Volksdichtung gedacht, die Axel Olrik³⁾ aufgestellt hat, und von denen im folgenden oft zu reden sein wird. Obgleich nicht auf die Prosaerzählung beschränkt, hat dieser eine Anzahl allgemeinerer Gesetze gefunden, die uns für gewisse typische Erscheinungen gerade bei Hdt die Augen öffnen werden. Da der Poetik der Volkserzählung ein besonderes Kapitel II 3 gewidmet ist, kann es hier mit dieser kurzen Andeutung sein Bewenden haben. Wir nennen daneben die formelhaften Schlüsse im Volksmärchen von R. Petsch (1900), die ebenfalls später benutzt werden sollen.

Soweit das Märchen. In Jacob Grimms Vorrede zu Liebrechts Übersetzung des Pentamerone (1846) ist nur auf einzelnes hingewiesen, wie auf

¹⁾ Forschungen zur Religion und Literatur des Alten und Neuen Testaments 17. (1914).

²⁾ Der Mimos (1903) I 1, vor allem von S. 354 ab.

³⁾ Zeitschrift für deutsches Altertum 51 (1909) 1. Diese Gesetze gehen freilich weniger auf die äußere als auf die innere Form.

die Bilder, mit welchen Tagesanbruch und Sonnenuntergang geschildert werden; „in den anmutigsten, mannigfaltigsten Gleichnissen wird das Rauschen und Murmeln der Bäche, das tiefe Dunkel der Waldschatten und das Singen der Vögel ausgedrückt; mitten im orientalischen Schwung überraschen leise und getreue Naturbelauschungen. Die Rede fließt über von Gleichnissen, Wortspielen, Sprüchen, Reimen, und auch hier, wie in guten Märchen allenthalben, kehren da, wo die Erzählung auf wesentliche und entscheidende Momente gelangt ist, einfache, aber unnachahmliche Reime wieder. . .“ Vieles davon wird volkstümlich sein, wenngleich die unten zu Hdt I 8 gemachte Beobachtung zur Vorsicht mahnt. Frei von Zeitstil und literarischen Einflüssen ist Basile keineswegs. Für die Volksnovelle mag den Wandel des Urteils, das lange durch eine gewisse Vorliebe für das Künstliche getrübt war, zeigen, was R. Benz¹⁾ über die Deutschen Volksbücher sagt, die einst Schwab und Simrock nur um des Stoffes willen darboten. Auch so hat dieser zarten und bunten Phantastik die Jugend zugejubelt; die Literaturgeschichte verurteilte eine Form, die sie nicht verstand: „An und für sich ist der Wert dieser Werke ein sehr geringer. Es sind trodene Prosa-Auflösungen älterer deutscher Gedichte oder getreue Übersetzungen französischer, lateinischer und italienischer Vorlagen“ (Goltzer in Kürschners Deutscher Nationalliteratur 163, 1 S. 415f.). Man sieht, wie verheerend die antike Lehre von der Prosa-Auflösung gewirkt hat. Es hätte sonst nicht übersehen werden können, was Benz gezeigt hat, daß diese Prosa künstlerisch der deutschen Epik gleichwertig, in gewissen Dingen sogar überlegen ist. Die Nebeneinanderstellung der Geschichte von Gregor auf dem Steine im Volksbuch und bei Hartmann, die er gibt, genügt vollständig, um den Versuch zu rechtfertigen, die deutschen Volksbücher, wie es nun geschehen ist, unter Schonung der Rhythmik ihrer Sprache, nur leise modernisiert dem Volke wieder in die Hand zu geben. Haben wir da auch keine eindringende Analyse der Kunstmittel dieser Prosa, so haben wir die Texte selbst, die deutlich zeigen, daß dort eine Kunst schafft, die mehr ist als bloße Einfalt.

Ein weites offenes Land liegt vor uns, das zu durchwandern einen eigenen Reiz auszuüben verspricht. Sollten wir Gräzisten abwarten, bis die Schwesterdisziplinen ihre eigenen Gebiete durchgeackert hätten oder sollte der Weg nicht auch lohnen, geführt durch die Andeutungen, die dort bereits gewonnen sind, sie nutzend und selbständig tiefer eindringend? Wir haben es gewagt und geben im Folgenden die Ergebnisse der Durchwanderung der altgriechischen Volkserzählung bis zum Ende des 5. Jahrhunderts. Der Abschluß ist durch das Erlühen der Kunstdichtung gegeben, die den Volkkörper wie ein kostbares Kleid mehr und mehr verhüllt und schließlich fast ganz verdeckt hat. Man wird billigerweise nicht alles auf einmal verlangen, und so habe ich

¹⁾ Die Deutschen Volksbücher, ein Beitrag zur Geschichte der Deutschen Dichtung 1913, vgl. S. 24: „Wir sehen heute in der Prosa nicht eine Form der Dichtung, sondern einen Gegensatz zum Dichterischen, wie in der Bezeichnung „prosaisch“ „Alltagsprosa“ deutlich wird — es kann, was wir Prosa nennen, ebensosehr Dichtung sein als das, was in einem bestimmten Versmaß fortschreitet: sofern es nur auf einen anderen Ton hinaufgestimmt ist, als den der täglichen Rede — in diesem Sinne ist die Prosa des 14. und 15. Jhdts. Dichtung. Mit anderen Worten: Die Theorie hinkt einmal wieder hinter der Praxis her. Wir besitzen längst die reichste Ernte von Prosadichtungen, die längst als Dichtung anerkannt ist. Nun soll der Begriff auch literarhistorisch fruchtbar werden.“

die wichtige Frage nach den historischen Zusammenhängen der verschiedenen Überlieferungsreihen, die Frage: Wanderung der Motive oder selbständige Neuerzeugung unter gleichen Bedingungen, wohl gelegentlich gestreift, nicht aber in den Mittelpunkt gestellt. Sie ist deshalb minder wichtig, weil das sog. Wandern meist nur die Entfaltung einer kongenialen Gesinnung durch leisesten Anstoß ist. Insofern ist die Gesinnung das Entscheidende. Andererseits glaube ich allerdings auch, daß der internationale Verkehr unsere Märchen und Novellen auf den wunderbarsten und mannigfachsten Wegen hat wandern lassen, denen nachzuspüren nicht immer möglich ist. O. Weinreich hat im Trug der Nektanebos den lehrreichen Versuch gemacht, den verschlungenen Wegen eines Motivs nachzugehen. Wir wollen umgekehrt auf die Gefahr hin, an vielen Stellen mehr angedeutet als ausgeführt zu haben, in die Breite gehen, um die Gesinnung eines verhältnismäßig kurzen Zeitraumes verständlich zu machen. Daß ein Buch über Hdt daraus geworden ist, liegt nicht nur in der Gunst oder Ungunst der Überlieferung begründet, sondern vor allem in der überragenden Bedeutung dieses Mannes¹⁾.

2.

Eine Geschichte der volkstümlichen Erzählungskunst der Griechen zu versprechen, wäre zu kühn. Dazu wissen wir zu wenig. Auch scheint der im wesentlichen unveränderliche Charakter eines Volkes durch Jahrhunderte hindurch dem Begriff einer historischen Entwicklung zu widerstreben. Nur ganz große Ereignisse machen da fühlbare Einschnitte, in Hellas die dorische Wanderung, der Zug Alexanders, der Einbruch der Slaven, die Türkenherrschaft. Es kann also unsere Aufgabe nur sein, gewissenhaft das wenige zusammenzusuchen, was in der Zeit vor Hdt noch erkennbar ist. Der Leser wolle verzeihen, wenn wir die lockenden Brücken hinüber in das Reich des schönen Unbeweisbaren vorsichtig meiden. Es kommt auf positive Tatsachen an; auch deren gibt es schon genug.

Wir werden nur von Jonien sprechen. Das hat zwei Gründe. Einmal ist unser Wissen vom Mutterlande vor den Perserkriegen kummervoll gering, aber auch der lebhafteste Geist jenes bevorzugten Stammes, dem sich die übrigen kleinasiatischen Griechen zur Seite stellen, hatte vor den diesseits des Meeres Verbliebenen einen Vorsprung gewonnen, den erst das nationale Unglück des ionischen Aufstandes und die Erhebung der siegreichen Perserkriege ausgleicht.

Seit dem Ende des 2. Jahrtausends zogen Auswandererscharen gen Osten, um sich eine neue Heimat zu suchen. Kaum 2 Jahrhunderte später ziehen ihre Enkel und Urenkel weiter, um an fernerer Küsten, am schwarzen Meer und im Westen, ja selbst in dem fremdenfeindlichen Ägypten, Faktoreien zu

¹⁾ Für die Stellung der Griechen, besonders Hdt's zu allem, was man unter dem Namen Volkskunde zusammenfaßt, kann ich heute auf E. Nordens Germaniabuch (1920), besonders S. 115, verweisen, das mir während des Druckes zugänglich wurde und das, ohne eine Geschichte der methodischen Beobachtung des Lebens bei den Griechen bieten zu wollen, doch umfassende Hinweise gibt auf den schwer zu durchschauenden Gegensatz von lebhafter, ungetrübter Beobachtung und traditionell gebundener Spekulation, der die gesamte griechische Wissenschaft durchzieht.

gründen, die sich bald zu Städten auswuchsen¹⁾. Lebhaftes Phantasie wird die Decks ionischer Schiffe auf ihren weiten Fahrten bis nach Phänagoreia am Kaukasos und Tartessos am atlantischen Ozean mit Gruppen müdiger Menschen bevölkern, die sich die Zeit vertreiben, warum nicht vielleicht mit Geschichten, wie dies auf chinesischen Schiffen beobachtet ist. Beweisbar ist das nicht. Wohl aber bietet der ionische Dialekt ein Wort, das den Ort bezeichnet, an dem man sich die Zeit mit Erzählen vertreibt. λέσχη gehört nicht zu λέγω reden, so sehr auch die spätere Bedeutung dazu einläßt, sondern zu λέχος Bett, Lager und bezeichnet den Ort, wo man herumliegt; auf Rhodos (IG. VII 1, 709) bedeutet es Grab. Das ist das Ursprüngliche. Anders im benachbarten Jonien, wo das jüngere der beiden Epen, die Odyssee XVIII 329, eine der Mägde spottend zu Odysseus sagen läßt: „Und du willst nicht schlafen gehen in das Haus des Schmiedes (wo es schön warm ist am Schmiedefeuer, denn Odysseus kehrt im Spätherbst heim) oder in die Les'che, sondern schwazest hier“, hier im Palaste, wo sich das für so einen nicht schickt. Sie will ihn bedeuten: Schere dich dahin, wo die Nichtstuer herumstehen und sich die Hände wärmen, wie beim Schmied oder wo die Sazzaroni herumliegen und schlafen oder schwazzen in der sonnigen Halle. Denn so nennt sie Hesiod, der Kymäer, der wohl kaum der literarischen Anlehnung bedurfte, um Erga 493 dem Faulpelz anzuraten: „Geh vorbei beim Schmied und an der durchsonnten Les'che zur Winterszeit, wenn Eis den Mann an der Landarbeit hindert; dann kann ein unverdrossener Mann seinen Hausstand sehr mehren.“ Wen er in der Les'che finden würde, sagen beredt die folgenden Verse: „den bedürftigen Mann, der in der Les'che sitzt und nicht zu leben hat²⁾.“ Es muß also wohl eine Art Schlaraffenland sein, wenn in Kratins „Reichtum“ 164 K. jemand neugierig fragt, ob dort wirklich in den Les'chen Würste an der Wand hängen, die man nur anzubeißen brauche. Das wirkt erst, wenn man an die Leute denkt, die dort zu finden waren.

Es ist nun bezeichnend, daß sich die Bedeutung des Wortes in Jonien konsequent in einer Richtung entwickelt. Heraklit 5 sowohl wie Demokrit 85 haben λεσχηνεύομαι für schwazzen, Hdt I 153 nennt eine vielbesprochene Sache ἄλεσχος. wörtlich in die Les'che gehörig oder II 135 περιλεσχηνευτος und braucht λέσχη II 32 IX 71 einfach für Unterhaltung. Darin folgt die attische Tragödie, z. B. Aischylos Choeph. 665, in deren Sprache das Wort mit zahlreichen anderen Jonismen zusammengeht. Man verband also gewohnheitsmäßig mit dem Namen dieser offenen Hallen die Vorstellung des Schwazzens, des Erzählens. Zu gern würden wir wissen, was sich griechische Tagediebe dort erzählt haben, um sich die Zeit zu vertreiben. Und der Orientale hat sehr viel Zeit, um der Ruhe zu pflegen. Das langsamere Tempo des Lebens gab die Zeit, die der Erzähler beansprucht. In der breiten Ruhe der Volkserzählung liegt einer der Reize, der sie dem Gebildeten von heute wieder nahe gebracht hat. Zeit übrig haben ist im höheren Sinne Kultur, denn Hast und Unrast zeigen nur, wie die Bedürfnisse des Lebens das Leben aufzehren. Und Kultur ist doch das, was nach der Befriedigung

¹⁾ Die Ausbreitung der ionischen Kolonisation stellt jetzt erschöpfend zusammen S. Bilabel Philologus. Suppl.: XIV 1 (1920).

²⁾ Perianders Sohn ἐν τῇσι στοιῆσι ἐκαλινοῦετο (Hdt III 52), als er geächtet war; das ist dasselbe.

der Bedürfnisse kommt. So waren es gewiß nicht bloß die Allerärmsten, die Zeit genug hatten dort herumzustehen. Nur die Ausnutzung des windgeschützten, sonnigen Platzes in Ermanglung eines eigenen Daches war deren Vorrecht.

Wir kennen wenigstens Grundriß und Lage einer solchen Halle, der Les'che der Knidier in Delphi. Hoch oben über der Engigkeit des stark bebauten Heiligtums, durch das sich die Prozessionsstraße bergan schlängelt, dicht unter den Abstürzen der Felsen des Parnax liegt sie, nach Süden offen, mit dem berückend schönen Blick über die Dächer des Tempels und der Schatzhäuser hinweg, über den Ölwald, der das Pleistostal heute wie damals erfüllt, zur fahlen jenseitigen Bergwand und rechts über die kleine Talebene hinweg bis zu dem kleinen blauen Zipfelchen Meer mit den Bergen des Peloponnes dahinter. So ein Raum fehlte also den Delphern, als die Knidier ihn stifteten und kurz und gut die Les'che nannten. Was in Ionien Gattungsbezeichnung war, wurde hier zum Eigennamen. Den Thasier Polignot baten sie, die Wände mit bunten Bildern auszumalen, denn reden sollten sie, wenn je die Unterhaltung ausgehen sollte. Der Maler, dessen Pinsel hier die Rolle des Erzählers¹⁾ übernahm, wählte leider den vornehmsten Stoff, den er kannte, das homerische Epos; und so werden wir vorerst enttäuscht, wenn auch hier wieder, wo wir volkstümliches Gut zu finden hofften, es der Riesenschatten Homers wieder ins Dunkel versinken läßt. Aber ein Restchen des Frischen, Neuen ist doch geblieben. Wenn wir auch die Eroberung Trojas nicht mehr aufs Wort mit dem Texte vergleichen können, so war doch für die Hadesfahrt des Odysseus auch für Polignot die Odyssee, die wir besitzen, die einzige Quelle. Da malt er also den Tantalos mit allen Leiden, die Homer ihn erleiden läßt, dazu hängt über seinem Haupte der Fels, dessen Sturz ihn fortwährend bedroht. Das war ein Märchen, das seit Archilochos²⁾ bekannt war, von dem im Epos aber noch nichts steht. Das Motiv lebt nicht nur in der Anekdote von Damokles³⁾, sondern ist als altes Angsttraummotiv auch in dem Märchen: Das Leben am seidenen Faden⁴⁾ verwandt. So hat die Les'che der Knidier uns wenigstens ein Volksmärchen erhalten, das Homer nicht kennt. Wenn es die Stryker mehrfach bezeugen, so beruht das darauf, daß diese allerdings viel tiefer im Volke wurzeln als das Epos, wie eine Reihe anderer Motive ähnlichen Charakters beweisen.

Wir kennen eine Menge von Namen umlaufender Witz- und Scherzworte, die meist die angebliche Herkunft bezeichnen, Sybaritische, Phrygische, Kilikische,

¹⁾ So wird *ιστορία* im mittelalterlichen Griechisch zu „Gemälde“ vgl. Du Cange *Lex. mediae Graecitatis*.

²⁾ Archilochos frg. 53 nennt kurz anführend den *Ταντάλου λίθος* und darf darauf rechnen verstanden zu werden. Pausanias beweist, daß antike Gelehrsamkeit gesucht hat, aber keine ältere Anführung jenes Motivs fand, als bei Archilochos. Dann sprechen Alfman frg. 89, Alkaios frg. 93 u. a. davon.

³⁾ RE IV 2068. Nr. 6.

⁴⁾ Deutsche Märchen seit Grimm S. 273: Als sie eine Weile so gefessen hatten, schlug die Älteste von ungefähr die Augen auf und bekam keinen kleinen Schrecken, als sie gerade über ihrem Kopfe einen Mühlstein an einem seidenen Faden hängen sah . . . vgl. v. d. Lehen *Das Märchen* S. 33 ff. Humoristisch gewandt ist das Motiv in der „Klugen Else“ (Grimm 34): „Wenn ich den Hans kriege und wir kriegen ein Kind und das ist groß und wir schicken das Kind in den Keller, daß es hier soll Bier zapfen, so fällt ihm die Kreuzhade auf den Kopf und schlägt's tot.“

Karische, Kyprische Geschichten¹⁾. Das ist die Art, die im „Kalauer“ unsterblich ist, aber ein Kalauer ist kein Märchen und keine Novelle. Ihm fehlt die Muße, die Ruhe und Gemächlichkeit. Ein kurzes Witzwort kann jeder anbringen. Wir suchen den, der in aller Breite und Behaglichkeit erzählen konnte, und seine Erzählung, den Logos, wie es die griechische Sprache, leider nicht ganz eindeutig, nennt. λόγος, das hatten schon die Alten bemerkt, kommt im Epos nur ganz vereinzelt (Il. XV 393, Od. I 56) vor. Es bedeutet im weitesten Sinne alles, was gesagt wird, also Sage. Wir werden aber sehen, daß wir das Wort in einem geschlossenen Kreise auf die gesamte profanische Volkserzählung beziehen dürfen und werden es künftig, schon der Kürze halber, in diesem Sinne anwenden. So nennt Hdt Homeros einen Epopoios (II 120), Sappho eine μουσοποιός (II 135); daneben Aisopos, der λόγοι macht, ganz richtig einen λογοποιός (II 134). Mit Äsop aber gewinnen wir einen Namen, der zum Repräsentanten aller der vielen Namenlosen geworden ist, nicht anders als Till Eulenspiegel und Dr. Faustus. Und dann den griechischen Titel des Geschichtenerzählers: freilich wird auch 5 mal Hekataios von Hdt als Logopoios bezeichnet, ohne daß der Zusammenhang mit Sicherheit verriete, welchen Klang diese Bezeichnung für Hdt gehabt hat; wir kommen später darauf zurück. Ganz eindeutig dagegen ist der Gebrauch bei Ktesias, den uns durch einen günstigen Zufall Photios²⁾, der dessen Persika noch las, aufbewahrt hat. Dieser wollte Hdt schlechterdings als Fabler und Lügenschmied hinstellen und nannte ihn deshalb kurzerhand Logopoios. In ganz ähnlichem Sinne braucht Thukydides³⁾ das entsprechende Verbum, sodaß Theophrast⁴⁾ die Kunst der Logopoiia geradezu als die Kunst unwahre Geschichten zu erschwindeln definieren konnte⁵⁾.

Mag sein, daß der Logos früher mehr umfaßt hat, als Reisebericht und Reiseumärchen noch nicht scharf geschieden waren, als die Selbstbesinnung des 5. Jahrhunderts noch nicht den großen Schnitt zwischen Phantasie und Wirklichkeit vollzogen hatte. Eines garantiert uns der Logopoios, daß seine Kunst weit in die vorliterarische Zeit zurückreicht, in der es keine Bücher gab. Als diese Kunst literarisch wurde, faßte man das als Aufschreiben vorhandener Logoi. Darum nennt Thukydides I 21 Leute, die vor ihm Tradition aufgezeichnet haben, λογογράφοι Logosschreiber. Das ist kein technischer Ausdruck, der damals etwa Mode gewesen wäre, sondern die gewandte Umbiegung

¹⁾ Sammlung jetzt bei M. Göbel Ethnica Diss. Breslau 1915.

²⁾ bibliotheca p. 35 b 42. ³⁾ VI 38.

⁴⁾ charact. 8; bezeichnenderweise nennt Arrian anab. V 6,5 Hdt ebensogut wie Hekataios Logopoios und dessen Mitteilungen über Ägypten ποιήματα. Antiphanes 166 bildet für eine unglaubliche Geschichte λογοποίημα.

⁵⁾ Was E. Rohde Roman² S. 591 ein „eigenes Gewerbe öffentlicher Erzähler“ nennt, bezieht sich, wenn man die Zeugnisse genau nimmt, erst auf spätere Zeit; sein ältester Belag ist Aristophanes im Plutus 177. Der dort genannte Philepsios, der, um reich zu werden, μύθους λέγει, nach dem Scholion πένης ἦν. συντιθεὶς οὖν μύθους χαριέστερας ἔθαλε τοὺς ἀκούοντας καὶ οὕτω τὴν τροφήν αὐτῶ ἐπορίζετο, wird in der Timokratea 154 ebenso wie im Plutus neben Agnrios und Thrasibul genannt, unter den Demagogen, die vom Volk zur Verantwortung gezogen wurden. Danach ist seine Lügerei auf seine Reden zu beziehen und nicht auf Erzählungen.

Außerdem umfaßt, was Rohde gibt, alles fahrende Volk, erwerbsmäßige Gaukler usw. Das ist hier nicht gemeint. Die Leute, die wir meinen, stehen der Märchenfrau von Niederzwehren näher.

des für diese Zeit nicht mehr passenden Logosdichters. Die reiche Zeit des Blühens und Treibens war vorbei, als man begann die Ernte in Papyrusrollen einzuheimsen. Der freie Erzähler, der jeden Augenblick selbst zu dichten schien — denn λογοποιός kommt ebenso gut wie ποιητής von ποιῶ — wurde zum Rezitator, um dann ganz hinter dem Buche zu verschwinden. So fassen wir ihn wenigstens in dem Augenblick deutlich auf, als der Logos in das Buch einging¹⁾.

Den Namen Äsops verknüpft die spätere Tradition lediglich mit der Geschichte der Fabel. Ebensowenig wie wir diese aus der übrigen Volkserzählung herauslösen können, ebensowenig ist Äsop für die ältere Zeit nur der Fabeldichter. Was wir von seinem Leben hören, macht keinen Anspruch darauf für eine Lebensbeschreibung genommen zu werden. Aber dieser Äsoproman gewinnt an typischer Bedeutung, was er an objektiver Glaubwürdigkeit nie besessen hat, weil er erkennen läßt, was die Zeiten über den Logopoios gedacht haben. Wann freilich die einzelnen Teile des Romans ihre Form erhalten haben, ist eine Frage, die gerade heute wieder vielbesprochen und verschieden beantwortet worden ist, sodaß wir dabei verweilen müssen.

Die Geschichte der Erforschung des Äsopromans ist vorbildlich für alle die Fälle, in denen man sich für berechtigt hält spät bezeugtes Gut für hochaltertümlich zu halten. Wir sind durch die großen Lücken der Überlieferung einerseits, durch das Fortleben vollstümlicher Gedanken unter der Oberfläche andererseits gezwungen, gerade bei der Erforschung altgriechischer Verhältnisse oft den gefährlichen Schritt zu wagen und die zeitliche Abfolge der Zeugen zu ignorieren. Hier beim Äsoproman ist der Beweis mit seltener Lückenlosigkeit geführt, daß dieser Schritt erlaubt ist. Denn was Krumbacher in seiner byzantinischen Literaturgeschichte² S. 897 ein beliebtes Volksbuch genannt und Alfr. Eberhard in seinen *fabulae Romanenses Graece conscriptae* (1872) 226 ff. abgedruckt hatte, davon erfuhren wir, daß es älter sein müsse als die dort vorliegende Ausgabe des Planudes, durch einen Papyrus des 4. nachchristlichen Jahrhunderts in der Veröffentlichung der Società Italiana II 156²⁾. Für den interessantesten Teil, Kap. 23–32, gab es bereits eine umfangreiche Literatur, aus der hervorging, daß der griechische Text eine Bearbeitung der in fast allen orientalischen Literaturen bekannten Geschichte vom weisen Achiqar sei, die schon das Buch Tobiae aus dem 3.–2. vorchristlichen Jahrhundert kennt. Wann diese Motivreihe in die griechische Überlieferung geflossen sei, war nicht bekannt.

Beträchtliches Aufsehen erregte infolgedessen die Auffindung von aramäisch geschriebenen Papyrusresten in Elephantine, herausgegeben von E. Sachau in den aramäischen Papyri und Ostraka (1911) S. 147, die, trotz schlechter Erhaltung unzweifelhaft erkennbar, die Geschichte vom weisen Achiqar, verbunden mit Tierfabeln und weisen Sprüchen, enthalten. Niedergeschrieben vor

¹⁾ In späterer Zeit weist den Erzähler unter allerhand fahrendem Volk nach H. Blümner *Sitzungsber. d. bayr. Akademie phil.-histor. Kl.* 1918 Abh. 6 aus Dio Chrysostomos XX p. 264: ἤδη ποτὲ εἶδον ἐγὼ διὰ τοῦ ἵπποδρόμου βαδίζων πολλοὺς ἐν τῷ αὐτῷ ἀνθρώπους ἄλλον ἄλλο τι πράττοντας, τὸν μὲν αὐλοῦντα, τὸν δὲ ὄρχούμενον, τὸν δὲ θαῦμα ἀποδιδόμενον, τὸν δὲ ποίημα ἀναγινώσκοντα, τὸν δὲ ἄδοντα, τὸν δὲ ἱστορίαν τινὰ ἢ μῦθον διηγούμενον. Vgl. lateinisch die *fabulatores* Suet. Aug. 78, wie auch bezeichnender Weise Hdt und Äsop genannt werden.

²⁾ Dort noch nicht publiziert, vgl. W. Schubart, *Einführung in die P.* S. 473.

400 ist dies bei weitem die älteste Fassung der Geschichte, die zudem weitere Rückschlüsse gestattet. Der König von Babylon heißt dort Essarhaddon (681 – 668), sein Diener Nabušumiškun – wir kennen einen Mann dieses Namens unter seinem Vorgänger Sanherib. Die Tendenz der Erzählung zielt auf einen Triumph Babylons über Ägypten hin. So hat Meißner¹⁾ m. E. mit Recht die Erfindung der Vorlage, die in jenem aramäischen Texte bearbeitet ist, nach Babylon verlegt. Sie muß zwischen 650 und 450 entstanden sein, eher in der ersten als zweiten Hälfte dieses Zeitraums.

Was sich daraus für den griechischen Äsoproman ergibt, will sorgfältig erwogen werden, da es für die Beurteilung der gesamten Prosadichtung des alten Joniens grundlegend ist. Im Vordergrund steht die Frage nach Einfuhr von Motiven aus dem Osten schon im 6. Jahrhundert, die der Altmeister der Fabelforschung Crusius, aber auch E. Meyer und v. Wilamowitz mit Entschiedenheit bejaht haben²⁾. Dem entgegen ist für die Originalität wenigstens der griechischen Fabel – für bildende Kunst, Astronomie und Mantik steht die Abhängigkeit über jedem Zweifel – jüngst Aug. Hausrath (Sitzungsber. der Heidelberger Akademie phil.-hist. Kl. 1918 Nr. 2) eingetreten, wie er sagt, „im Geiste Erwin Rohdes“. Ich glaube, daß Rohdes historischer Blick die Beziehungen heute besser übersehen würde, aber auch damals schon hat er trotz seiner oben erwähnten besonderen Stellungnahme gegen Bensens einseitige Theorie überaus vorsichtig geurteilt. Von der Fabel sagt er nur, daß sie „wenn auch nicht ihren allerersten Quellpunkt, so doch ihren eigentlichen Sitz in Griechenland hatte“. In der Tat ist die erhaltene griechische Fassung nicht selten ursprünglicher als die erhaltene indische Form einer gemeinsamen Fabel. Für die Novelle vollends spricht er nur von der jedenfalls zuzugebenden Möglichkeit einer Priorität griechischer Erfindung (Gr. Roman² S. 581 und 583 aus dem Vortrag auf der Rostocker Phil.-Vers. von 1875), wohl-gemerkt in Bezug auf die einzelne Novelle, nicht auf die Kunstgattung als ganzes. Dagegen wird sich auch heute kaum etwas einwenden lassen. Gegen eine starke Beeinflussung Altioniens durch den Orient ist damit nichts gesagt. Mir scheint, daß Hausrath, der über Rohdes vorsichtig abwägenden Vermutungen hinausgeht, aus seinem Material Dinge heraus holen will, die nicht darin zu finden sind. Wir dürfen uns diese Entlehnungen ältester Zeit nicht so vorstellen, daß einfach übersetzt wurde. Das ist buchmäßig gedacht, besonders für den Äsoproman, was man nicht vergessen darf. Niedergeschrieben ist dieser sicher erst in hellenistischer Zeit, denn für die babylonischen und ägyptischen

¹⁾ Vgl. Meißner Das Märchen vom weißen Achiqar (d. alte Orient XVI 2).

²⁾ Vgl. O. Crusius Buch der Fabeln XVII f. „In der Figur des halbbarbaren Äsop bekennen die Schöpfer der Legende, daß vielerlei Wiß und Weisheit über die Grenzen herübergewandert sein mag; seit den Funden von Elephantine können wir das mit Händen greifen.“ E. Meyer Der Papyrusfund von Elephantine (1912) S. 124 f. zweifelt nicht daran, daß „das Achiqarbuch um dieselbe Zeit, in der es die Juden in Elephantine lasen, ins Griechische übersetzt worden ist.“ Und v. Wilamowitz endlich in der Geschichte der griechischen Literatur³ S. 57: „Das Leben Äsops . . . hat sich jüngst als eine Entlehnung aus dem Osten herausgestellt . . . eine wirkliche Übersetzung des Romans, die den Namen des Achiqaros bewahrte, gab es im Altertum unter Demokrits Namen: die Umdichtung auf Äsop muß man viel früher ansetzen; das Exemplar von Elephantine enthält auch kurze Reste von Tierfabeln. Eine solche Tatsache erweckt eine unabsehbare Perspektive, die Übersetzung nicht minder als die Umdichtung.“

Herrscher sind die Namen von Männern des 4. Jhdts. eingetreten, genau, wie in einem ähnlichen Weisheitswettkampfe, die Plutarch *Castm.* d. 7 Weisen 6 (151 B) überliefert, in einer entsprechend älteren Periode, für den Pharao Amasis eingetreten ist. Das Achiqarbuch taucht, wie die Besprechung durch Ed. Meyer, *Papyrusfund v. Elephantine* (1912) 123 ff., zeigt, in der auf Demotrit zurückgeführten Übersehung (von Diels *Vorsokr.*² frg. 299 unter die Fälschungen gesetzt) und wenn wir dies unsichere Zeugnis beiseite lassen, bei Theophrast (*Schriftenkatalog* bei Diog. L. V 50) auf. Aber daß man in der Folge, wahrscheinlich nicht sehr viel später, den Achiqar in das Leben Äsops hineinarbeitete, beweist, daß man die tiefe Wesensverwandtschaft der beiden Gestalten empfand, die in letzter Linie gemeinsamen Ursprung erweist. Motivisch haben sie sich, ehe sich Äsop zum lächerlichen Zwerge entwickelte, sehr ähnlich gesehen. Das Motiv von dem gefährdeten, versteckten und wieder befreiten Weisen ist aus dem Achiqar auf dem Wege mündlicher Tradition in den Teil der Kreisflossage übergegangen, wo dieser die Rolle des Weisen übernimmt (vgl. das zu Hdt III 36 Bemerkte). Es ist das wohl die älteste und eine recht sichere Spur des damals schon existierenden Achiqarbuches bei den Griechen. Wenn man damals von Äsop erzählte, so wird auch sein Bild leicht derartige Züge angenommen haben, die Vorstufe zur völligen Übernahme des Achiqar in das Äsopbuch¹⁾).

Wir wissen damit, welchen schwer faßbaren Traditionskomplex wir uns unter dem „Volksbuch“ von Äsop vorzustellen haben. Der Vergleich mit anderen Stücken, die nach Inhalt und Form nahe stehen, wird diese Vorstellung verdeutlichen. Die Schichtenbildung der Überlieferung ist am deutlichsten in dem Wettkampf Homers mit Hesiod, dem sog. Agon. Die erhaltene Fassung nennt Kaiser Hadrian, aber ein Papyrus des III. vorchristl. Jhdts. (abgedruckt bei v. Wilamowitz *Kleine Texte* herausgeg. von Liegmann 137) läßt erkennen, daß der Agon schon damals nicht wesentlich anders ausah. Während diese Fassung auf Alkidamas, einen Gorgianer des 4. Jhdts., zurückgeführt wird, nennt Plutarch (für einen Vers wenigstens) sogar den alten Epiker Lesches. Man wird nicht fehlgehen, wenn man hier eine lawinenartig sich ballende Traditionsmasse erkennt, herausgesponnen aus bekannten Versen der „Werke und Tage“, die zuerst mündlich verbreitet, im 4. Jhd. ihre erste

¹⁾ Die Bedenken Hausraths, der die Sendung Achiqars nach Ägypten, an der man die Beziehungen zum Äsoproman erkannt hat, für einen Einschub erklärt, kann ich deshalb nicht für schwerwiegend halten, weil zum mindesten ihre Motive alt, vielleicht sogar uralte sind. Erdacht ist jener Verkehr von Babylon mit Ägypten, ehe das letztere persisch wurde. Der Rätselwettkampf ist im Alten Testament schon in der Befragung König Salomos durch die Königin von Reicharabien (2. Chron. 9, 1 = 1. Kön. 10, 1) belegt, eine Erzählung, die schon im Exil niedergeschrieben wurde. Einen diplomatischen Verkehr von Persien und Ägypten setzt die bei Hdt III 1 erhaltene Novelle voraus, wie ihn die Funde von Tell el Amarna ein volles Jahrtausend zuvor bezeugen. Mit Kambyses hört das auf. Man wird es W. Schulz *RE* I A 123, 22 ff. gern glauben, daß die Motive des Achiqarbuches älter als dieses sind und in die fernste Vergangenheit der Frühkultur des Orients zurückreichen.

Die sorgfältigen Untersuchungen Hausraths sind nicht vergeblich gewesen. Im „alten Volksbuch“ kann von Enkeros und Nektanebo nicht erzählt gewesen sein. Aber die Tendenz ist dagewesen, das Leben Äsops mit solchen Motiven zu erfüllen, sonst hätte der hellenistische Bearbeiter nicht die Konsequenz gezogen, die zu der erhaltenen Fassung hinführte.

Niederschrift, erst spät ihre definitive Fassung fand. Für das alte Motiv des Wettkampfes vgl. W. Schulz RE I A 96; er bildet ja auch ein Hauptstück des Äsopbuches. Aber auch O. Crusius RE V 1213, 48ff. hat aus Aristoph. Wesp. 1410 und Chamaileon bei Athen. 338 eine Volkserzählung von dem Wettkampf des Lasos und Simonides erschlossen, wo offensichtliche Adynata mit harmlosen Scherzen gelöst werden. Im Agon Homers mit Hesiod sind vor allem die Rätsel echt, wie die Angabe der Zahl der Achäer vor Troia διὰ λογιστικοῦ προβλήματος oder die Forderung etwas absolut Unmögliches zu sagen (Verse vom Wagenrennen am „Grabe des Zeus“ Agon 100, in älterer Fassung bei Plutarch VII sap. 154 A).

Auch das Leben Homers unter Herodots Namen, das wegen der eingestreuten Verse unsere Aufmerksamkeit verdient, bietet solche Rätsel, wie das berühmte von den Fischern und den Säusen. Ist die erhaltene Fassung aus hadrianischer Zeit, als es wieder modern wurde ionisch zu schreiben (vgl. Rh. Mus. 64 (1909) 594, Hiller v. Gärtringen Berl. Sitzungsber. 1918, 752 ff.), so muß doch eine ältere Niederschrift existiert haben, die die eingestreuten Verse gerettet hat. Wie in den Grimmschen Märchen sind die Verse die Ruhe- und Stützpunkte des Gedächtnisses, eine Art Urform der Menippeischen Satire, auf deren Bedeutung für die volkstümliche Erzählung wir im 3. Kap. des II. Teiles zurückkommen werden. Schließlich liegt auch dem Gastmahl der 7 Weisen, das wir in der Fassung Plutarchs besitzen, von dessen älterer Fassung im τρίτους des Andron von Ephesos etwa aus dem Anfang des 4. Jhdts. (RE I 2160 f.) wir wenigstens hören, ein solches Volksbuch vor, das nicht nur das Motiv des Wettkampfes enthält, sondern vor allem als Rahmenerzählung interessant ist; denn nicht erst Plutarch wird diese Möglichkeit ausgenutzt haben. Für O. Crusius (Buch der Fabeln XVIII) sind „die Volksbücher vor Hdt Rahmenerzählungen“ schlechtweg. Gerade vom Gastmahl führt aber der Weg zurück in den Orient, wo E. Rohde, Gr. Roman² 382, unter Beifügung reicher Literaturnachweise das Motiv des wandernden Dreifüßes, der dem Weisesten zugesprochen, von einem zum anderen gegeben wird, um zuletzt bei Apollon zu landen, nachweist.

Da haben wir die Reste einer reichen, mündlichen und darum wesentlich volkstümlichen Erzählungskunst, für die man meinetwegen den Ausdruck Volksbuch beibehalten kann. Diese Tradition hat dem, was wir vom Achiqar wissen, sehr ähnlich gesehen. Wenn vollends einzelne Motive nach Osten hinüberweisen, so ist die Brücke geschlagen für einen Verkehr, die der vielgenannten Originalität des griechischen Volkes keinen Abbruch tut. Wir lernen nur das Erdreich kennen, in dem die Wurzeln eines gewaltigen Baumes haften¹⁾.

Noch aus Hdt's Worten hören wir die grenzenlose Hochachtung vor den vollendeten Kulturen des Orients heraus. Erst Athen hat ihn von der absoluten Ebenbürtigkeit des griechischen Volkes überzeugt. Wievielmehr mußte

¹⁾ Wie die unter E. Rohdes Einfluß entstandene Heidelberger Dissertation von Aug. Marx (1889) zeigt, hat man sich den Weg der Erkenntnis dadurch versperrt, daß man annahm, orientalische Einschüsse kämen erst seit Alexanders Zug in Frage. Den dort S. 31 gezogenen Schluß, daß Bensens Zurückführung eines Motivs auf Indien, wofür man heute allgemeiner Vorderasien sagen müßte, dadurch widerlegt sei, daß ein Stesichoros es schon kenne, wird heute niemand mehr für bündig halten.

dieser Zauber auf die einwandernden Flüchtlinge wirken, denen in langen Wirren die äußeren und inneren Reichtümer der achaisch-kretischen Kultur fogut wie ganz verloren gegangen waren. Aber wir sind nicht auf solche allgemeinen Schlüsse allein angewiesen. Die bildende Kunst hat längst gezeigt, daß ein orientalisierender Stil in Erfindung und Ausführung seit dem 8. Jahrhundert, anfangs in Ionien, dann auch weiter westlich, herrscht, der erst mit der Vollendung der archaischen Periode, eigentlich erst durch den politisch-militärischen Sieg der Perserkriege überwunden wird. Das sieht jeder, der sehen gelernt hat. Ob die geistige Struktur der Zeit auch so etwas wie einen „orientalisierenden“ Stil durchgemacht hat, das liegt nicht so an der Oberfläche. Für die Hochgebildeten gibt es Zeugnisse genug dafür, daß sie vom Orient gelernt haben, mag die Art der Auffassung noch so selbständig, die Aneignung noch so persönlich gefärbt gewesen sein. Thales¹⁾ geht in Babylon bei den dortigen Astronomen in die Schule; Sonnenuhr und Stundenkreis kennt noch Hdt III 109 als babylonisch; Pythagoreische und orphische Mythen sind nicht auf rein griechischem Boden gewachsen, und selbst Platon noch bedient sich des stark Bildhaften orientalischer Mythen, um das höchste, das er mit Worten nicht zu sagen vermag, anzudeuten. Hesiods Sternkalender endlich setzt Beobachtungen voraus, die auf griechischem Boden nicht gemacht sein können, die nur auf der Breite von Babylon oder Heliopolis möglich waren. Aber die Träger des internationalen Verkehrs waren nicht die wenigen Großen, die aus ihm unendlich wertvolle Anregung schöpften. Das war das Volk in seiner Gesamtheit, der ionische Kaufmann und Schiffer, weiterschlagene Leute wie Alkaios und Antemenidas, Demokedes und Ktesias, Söldner wie die König Psammetichs, die die fremde bunte Welt reizte. Man wird nicht fehlgehen, wenn man in diesem Weltverkehr die Quelle sieht, aus der sich die Phantasie des Volkes auffrischte, der sie, alle Selbständigkeit der Auffassung in Ehren, all das verdankte, was mit dem Abklingen des Epos in Erscheinung tritt. Erdmannsdörffers „Zeitalter der Novelle in Hellas“ gewinnt so neues Leben²⁾; denn wer behaupten wollte, daß in homerischer Zeit unter der Oberfläche schlummerte, was nachher in Erscheinung tritt, der trägt dafür die Beweislast. Nichts ist unfruchtbarer als der Versuch neue Zeiten dadurch zu erklären, daß man ansieht, die Generation zuvor sei eigentlich schon ebenso gewesen. Können wir auch das Werden selbst nicht sehen, so

¹⁾ Daß Thales in Babylon gewesen ist, beweist die zufällig eingetroffene Vorhersage der Sonnenfinsternis vom 28. 5. 585, die von der in Babylon sichtbaren vom 18. 5. 603 um 1 Saros (6585 $\frac{1}{3}$ Tage) entfernt ist.

Es war freilich ein nicht voraussehender Glücksfall, daß Thales sich nach Ablauf der Frist gerade in der Zone befand, in der die kommende Finsternis, deren Totalität in Babylon unsichtbar war, ihr Maximum hatte.

Daten und Sichtbarkeitszone nach v. Oppolzer Kanon der Finsternisse Denkschriften der Wiener Akademie math.-physik. Kl. 52 (1887) Tafel 29.

²⁾ Die sehr lesenswerte Schrift ist jetzt in den kleineren historischen Schriften, herausgegeben von H. Liliensfein, Bd. 2 abgedruckt. E. geht von dem Gedanken aus, daß eine gewisse Gleichartigkeit der Kulturstimmung einen Vergleich zwischen dem 12.–13. Jhd. und der Zeit zwischen Homer und Solon gestatte, ein ergebnisreicher Versuch, besonders, wenn man die starken Anregungen der Kreuzzüge mit der Aufnahme östlichen Kulturgutes im 7. Jhd. vergleicht. Unsere Ausführungen werden sich mit denen E.s vielfach berühren, nur mit dem Unterschied, daß er weder das spezifisch Volkstümliche, noch das Volkstümliche im vollen Umfange in den Vordergrund gestellt hat.

sehen wir doch das Gewordene, und das ist die ionische Kultur¹⁾ mit ihrem Januskopf, der nach Ost und West blickt²⁾.

Daß man zunächst den neuen Wein in alte Schläuche füllte, wird niemanden wunder nehmen. So finden sich im Epos³⁾ bereits vereinzelt Einschläge, die eine neue Gesinnung bekunden, obgleich sie nicht bloß äußerlich das traditionelle Festkleid des Hexameters angelegt haben, sondern auch in der Wahl der Personen und Situationen der Mode des heroischen Stiles so nah wie möglich folgen. Daß die Ilias am wenigsten von dergleichen hat, ist ein Beweis mehr für ihr hohes Alter, wie für ihre stilistische Geschlossenheit. Eine echte Novelle jedoch glauben wir in der langen Rede des greisen Phoinix in Achills Zelt IX 447–484 gefunden zu haben: Der Vater Amynthor hat die Eifersucht seines Weibes durch die Liebschaft mit einer anderen entfesselt. Die Mutter rächt sich durch ihren Sohn, den sie beredet, die Geliebte des Vaters zu verführen. Von seinem Vater verflucht, enthält er sich kaum des Blutvergießens; man sperrt ihn ein. Doch er durchgräbt die Lehmziegelwand und entflieht, nun heimatlos, in die Fremde . . . Mit der großen Historie des Epos hat das nichts zu tun. Siehe der Dichter den Flüchtling nicht zufällig nach Phthia kommen, kein Gedanke führte dahin, diese Szene furchtbarsten Seelenkampfes in die Ilias einzureihen. Euripides, der die Tragik des Stoffes empfand, machte eine Tragödie daraus. Wenn er den Helden geblendet werden läßt, so hat es fast den Anschein, als habe er ein altes Motiv festgehalten, dessen brutale Rohheit der epische Dichter verabscheute. Die notwendige Folge dieser Einsicht würde sein, daß er die Geschichte noch irgendwo lebend antraf und nicht lediglich aus der Ilias schöpfte. Aber auch ohne das zeigt das Fortleben der Motive ihre Volkstümlichkeit. Ganz nah steht

1) Vgl. den oben zitierten Vortrag von P. Wendland S. 10: Als das feinste und individuellste Instrument des Menschengestes ist die Rede, die Kunstrede besonders, fremden Einflüssen nicht so leicht zugänglich wie die Technik der bildenden Künste. Aber der Erkenntnis, daß besonders in den volkstümlichen Schichten der Literatur, die diesen Namen noch nicht im vollen Maße verdient, frühzeitig Entlehnungen stattgefunden haben, hat sich die Philologie keineswegs verschlossen. Bei Xanthos, Herodot, Ktesias sind ja auch die Tatsachen wie die Wege der Vermittlung mit Händen zu greifen. Übergang fremder Sabeln und Novellen zu den Griechen ist in manchen Fällen nachgewiesen und wir rechnen mit dem lebhaftesten Austausch der Völker auf diesem Gebiet.

2) Wir widersprechen damit nicht der oben ausgesprochenen Behauptung, daß die Volkserzählung älter als das Epos ist. Es bedurfte einer Umwälzung der geistigen Struktur des Volkes, wie sie im 7. Jhdt. erfolgt ist, um zu bewirken, daß die Volkserzählung dieser Zeit nicht mehr in die äußere Form des Epos gekleidet wurde. Das ältere Gut steckt hier und da im Epos drin, wie jedem, der von der Märchenforschung herkommt, bei einer Lektüre von C. Roberts griechischer Heldensage auffallen muß. Ebensovienig wie es einen volkstümlichen Kommentar zu Hesiods Werken und Tagen gibt, ist bisher versucht, dem homerischen Epos von der Motivgeschichte her näher zu kommen. Welche Schwierigkeiten dort zu erwarten sind, lehrt der dankenswerte Versuch E. Radermachers, der zu II 1 zur Sprache kommen wird. Für uns kommt das so erschlehbare Material nicht mehr in Frage, soweit es nicht unbeeinflusst vom Epos im Volke noch lebendig war. Daß diese Reste zu einem so fräftigen neuen Leben erwachten, beweist allein schon den bedeutenden Anstoß von außen her, den wir eben in dem Überlieferungsstrom von Osten erblicken.

3) Eine unverkennbare Märchenspur aus mykenischer Zeit (Wettlauf des Igel mit dem Hirsche = Grimm Nr. 187, Bolte-Polivka III 340) weist O. Crusius Buch der Sabeln LXIII nach.

die Oidipusage, obgleich alles im einzelnen ganz anders ausgeführt ist. Die Liebe zur Stiefmutter, tragisch gefaßt auch von Schiller im Don Karlos, frivol als Konkurrenz zwischen Vater und Sohn in der Komödie (Plautus *Casina*), paßt in ihrer wilden Erotik mehr zu den Haremsirrunen, wie sie Hdt erzählt, als in die Ilias; es ist wohl kein Zufall, daß Gunkel S. 125 das Motiv bei Ruben, Jakobs Erstgeborenem, und Bilha, dem Kebsweibe seines Vaters, erkannt hat, dort zwar nur in Andeutungen erhalten, aber so abgeschwächt sind die bedenklichsten Geschichten des alten Testaments des öfteren. Gunkel verweist bereits auf die Ilias; herausgehoben hatte ich die Phoinix-Geschichte um ihrer Gesinnung willen längst, ehe mir G.'s Bemerkung bekannt wurde.

Anders die Odyssee, die bekanntlich einen großen Reichtum von Märchenmotiven bietet. Aber die Motivgliederung ist so alt, so völlig in den heroischen Stil hineingearbeitet, daß sich eine Differenz von Form und Stoff nur an einzelnen jüngeren Stellen findet. Ein Schwank nach später beliebter Art, nicht fein, aber amüßant, ist die List, mit der sich der Bettler in der kalten Nacht von Eumaios eine Decke verschafft durch eine Erzählung, die motivisch nicht ganz vereinzelt stehen dürfte. Ehe sie einschlafen, erzählt Odysseus (XIV 462 – 506): Ich lag einmal vor Troia auf Vorposten und fror erbärmlich. Odysseus, den ich um Rat fragte, sagte alsbald scheinbar absichtslos: Wie wärs, wenn wir einen Boten an Agamemnon schickten, denn ich habe einen Traum gehabt, und wir sind fern vom Lager. Sofort sprang Thoas auf und warf seinen Mantel ab, um besser laufen zu können. In den wickelte ich mich und war gerettet. Das ist echte Beispielpredigt, ein Begriff, der später noch seine Rolle spielen wird, und Eumaios, der den Wink versteht, nennt sie technisch richtig, wie die späteren Beispiele zeigen werden, αἴσος¹⁾. Bezeichnend ist die Zeit, als es dunkel geworden ist und man doch noch nicht schläft. Man wird sich solche Dämmerstunde immer und überall mit Geschichten vertreiben. Und sollte der Dichter nicht absichtlich und mit feiner Beobachtung in diesem Kreise das haben erzählen lassen, was er Hirten und Bettlern abgelauscht haben könnte?

Als grobe Stillosigkeit nach anderer Richtung wirkt, trotz der herzlichen Freude an dem übermütigen Humor, der Sang des Demodokos VIII 267 – 366 von der Liebe des Ares und der bekränzten Aphrodite. Ich darf den Sang mit seiner entzückenden Laßivität als bekannt voraussetzen. Die Säden führen hinüber zu jener späten Spielart der Hymnen, von denen die auf Hephäst, auf Prometheus und den kleinen Hermes eine deutliche Vorstellung vermitteln, die Schöpfungen einer glaubenslosen, aber lustigen Zeit²⁾. Nur der äußere Aufputz ist noch homerisch. Das entscheidende Motiv der Zauberfessel stammt aus dem gleichzeitigen Märchen und lebt im Märchen fort³⁾. Die

¹⁾ αἴσος bedeutsame Erzählung, αἴνη Ruhm, ἔπαινος Lob gehört mit αἰνύμα Rätsel eng zusammen. Leider etymologisch ungeklärt s. Prellwitz *Etym. Wörterbuch*² S. 16. E. Boisacq *Dict. etymol. de la langue Grecque* (1916) 26 vermutet Zusammengehörigkeit mit nhd. Eid; er interpretiert „parole significative“.

²⁾ Vgl. Rh. Mus. 68 (1913) 545 ff., besonders 557.

³⁾ Vgl. v. d. Lehen S. 37: daß ein Zauberer jemanden auf einen Stuhl oder einen Tisch festwünscht. Die sündige Liebe verbindet damit genau so das Märchen vom Himphamp (Ulr. Jahn, Märchen aus Pommern und Rügen Nr. 44): „— Bald kommt dann wieder der Küster zur Schmiedin; als sie sich dann küssen wollten, ruft der

Lust am Erotischen würden wir aus den „Milesischen“ Geschichten belegen können, wenn wir mehr als die Andeutungen Ovids und des Appuleius von ihnen hätten.

Der Name Prometheus führt hinüber zu Hesiod, der, selbst ein Hirte, für Bauern und Schiffer dichtet, der erste wirkliche Volksdichter. Ihn verbindet nicht viel mehr als Kunstsprache und Vers mit Homer, und was ihn uns wertvoll macht, ist gerade das Neue: die volle Erfassung der Schätze, die in der Volkserzählung ruhten. Ohne hier die Frage erschöpfend beantworten zu wollen, werden einige Beispiele die Befruchtung des nachdenklichen Dichters durch die Volkserzählung und die Eigenart seines Verhältnisses zum Volke dartun.

Hesiod ist der erste, der — wieder in der beziehungsreichen Form der Beispieltrede — eine Fabel bringt, die er Ainos nennt (Erga 202 — 212)¹⁾: So sprach der Falke zur buntgefiederten Nachtigall, die er hoch in den Wolken in den Krallen hielt; die klagte jämmerlich, durchbohrt von krummen Krallen, zu ihr sagte er gewalttätigen Sinnes das Wort: Wunderliche, was schreiest du? Es hat dich jetzt ein viel Stärkerer in seiner Gewalt. Dahin wirst du gehen, wohin ich dich führe, magst du auch eine Sängerin sein. Zum Mahle werde ich dich machen, wenn ich will, oder auch loslassen. Sinnlos, wer gegen Stärkere streiten will. Den Sieg verliert er und hat noch Schaden zur Schande. So sprach der schnelle Falke, der flügelspannende Vogel.

Die Fabel ist scharf und geschickt auf den Dichter gewandt, der, selbst ein Sänger, in der Hand der Könige ist, die das Recht beugen. Phaedrus III prol. 41 bezeugt im Bereich der echten Fabel, daß sie schon Äsop dazu gedient habe, seinem Groll über persönliche Kränkung Ausdruck zu geben: quia quae volebat, non audebat dicere, affectus proprios in fabellas transtulit. Aber es ist nicht bloß die Furcht, es ist die unmittelbare Kraft des Bildlichen, die den indirekten Ausdruck empfiehlt. Hesiods Fabel paßt scheinbar wie ein gut sitzender Handschuh, und ist doch nicht für den vorliegenden Fall erfunden; eine ältere Form steht unter den an Babrios angeschlossenen Fabeln (212 Crusius), wo die Nachtigall sagt: Laß mich los, ich bin ja so klein, und der Raubvogel erwidert ungefähr: der Spatz in der Hand ist besser als die Taube auf dem Dache. Das ist die volkstümlich einfache Form, die obgleich erst in einer späten Quelle belegt, von Hesiod vorausgesetzt wird²⁾: der nachdenkliche Dichter wird durch die Volkskunst befruchtet. Er erzählt nicht Märchen, sondern er bearbeitet sie sinnvoll. Daher neben dem Alten die neuen und durchaus eigenartigen Züge, die dem Dichter gehören. Echte

Schmied sein Sprüchlein, die beiden kleben aneinander und werden so vom Schmied mit der Peitsche durchs Dorf getrieben.“ Diebstahl wird auf die gleiche Weise entlarvt. Deutsches Sagenbuch, herausgegeben von v. d. Lenen (1910) IV S. 25.

¹⁾ Die Umbiegung hat eine kleine Unklarheit geschaffen. Man würde den Vers mit ἄφρων für die Moral halten, die an die falsche Stelle geraten ist (weshalb Aristarch beide Verse streicht, Bruch sie an den Schluß stellte). ἄφρων kehrt bei Babrios an genau derselben Stelle wieder in der Antwort des Falken. Folglich ist bei Hesiod alles in Ordnung (so auch Lisco quaest. Hesiod. Diss. Gott. 1903 S. 51 f.), folglich aber auch Babrios der ursprünglichere. Das gleiche Verhältnis ist bei der Geschichte vom goldenen Zeitalter und πιδος zu beobachten.

²⁾ Dem Urteil von O. Crusius bei Kleukens Buch der Fabeln S. X: „Unverkennbar handelt es sich um eine Neuschöpfung, eine Improvisation“ vermag ich nicht zu folgen, zumal er S. XII für Archilochos die Anpassung vollläufiger Motive zugibt.

Märchenmotive sind der Opfertrag von Metone, das Aition¹⁾ für den Brauch, daß beim Opfer die Menschen das Fleisch bekommen, die Götter aber nur Fett und Knochen, in A. Arnes Märchentypen unter Nr. 9 als altes Tiermärchen belegt. Kühn umgebogen erscheint das Faß Pandoras²⁾, das ursprünglich alle guten Gaben enthält, aus dem aber nun alles Unheil auf die Erde kommt. Angeschlossen ist die Geschichte vom bösen Weible³⁾, die von beklagenswerter Sachkenntnis zeugen würde, wenn es nicht Wandermotiv wäre. Auch die Stummheit der als flatternde Dämonen gedachten Krankheiten klingt volkstümlich. Vor allem aber ist es das Märchen von den 5 Weltaltern, in deren Bereich auch das richtige Wort für diese Art von Erzählung λόγος (V. 106) steht, das durch seinen komplizierten Aufbau und die Vermehrung der verschiedenen Zeitalter zeigt, wie Generationen sich mit diesen Gedanken beschäftigt haben, sodaß man Hesiod selbst nur den grandiosen Pessimismus des Ausklanges geben möchte. Auch der Vergleich mit dem Schöpfungsbericht der Genesis zeigt, daß ein altes Wandermärchen vorliegt, der unzerstörbare Glaube einer geplagten Gegenwart an eine bessere Vergangenheit in guter alter Zeit. Beide Berichte sind redigiert und dadurch mit Unklarheiten und Unkonsequenzen durchsetzt. Da die Vergleichbarkeit der Grundmotive auf der Hand liegt, so möchte ich hier nur auf ein sonderbares Rudiment im Genesisbericht hinweisen, das seine Erklärung im Griechischen findet. Man sieht nicht mehr recht ein, weshalb das Gold gerade dem ersten Menschengeschlecht den Namen gibt. Denn daher stammen erst die Metallnamen der anderen Geschlechter, was beim ehernen Geschlecht zu der sonderbaren kulturhistorischen Abschweifung führt, auf deren eiserne Waffen zu verweisen. Im Paradies hat Gold keinen Sinn, und doch ist es dort genannt⁴⁾, ohne daß es noch die geringste sachliche oder bildliche Bedeutung hätte. Man erkennt beiderseits den letzten Rest der Auffassung, daß Überfluß an Gold schlechterdings zu der Vorstellung gehört, die das Märchen von einem Zeitalter aller Lust und Freude hat.

Alles das kennzeichnet Hesiod als den kundigen Beobachter des Volkes, zugleich aber auch den nachdenklichen Umdichter der übernommenen Motive. Dieser Mann war der Sohn eines Kymaiers, also aus dem Osten, und der neben ihm gleich zu nennende Archilochos wird ihm nicht nur sozial, sondern auch zeitlich recht nahe stehen. Er bringt zugleich die neue Form mit, den Jambus, der wenigstens der Tierfabel die bleibende Form gegeben hat, während Hesiod noch das steife Kleid des Hexameters mit sich schleppte. Aus den elenden Sezen, die wir von der frischen Unmittelbarkeit des Jambus noch besitzen, hebe ich nur ein paar heraus. Archilochos sagt: „Da ist eine Fabel unter den Menschen, wie der Fuchs und der Adler einen Bund machten.“

¹⁾ Vgl. v. d. Lengen S. 61 f., der O. Dähnhardt, *Natursagen* (1907) anführt, *Deutsches Sagenbuch* IV 185: Damit hatte der Teufelbohrer den Pfiff heraus und seitdem werden die Teufel doppelt so lang als der Bohrer; *Neugriech. Märchen* Nr. 50, das erklärt, warum das Meer salzig ist usw.; der Typus ist sehr häufig; vgl. auch zu Hdt III 48. Eine reiche Auslese gibt A. Arne *Verzeichnis der finnischen Ursprungssagen* *FSZ* 8 (1912).

²⁾ Vgl. Babrios 58, *Schlauch des Äolos* Od. X 19 ff.

³⁾ *Theog.* 590 f. = *Erga* 83 f., *Sufarion* frg. 1 *Semonides* frg. 7.

⁴⁾ *Gen.* 2, 11: Das erste Hauptwasser heißt Pison, das fließt um das ganze Land Hevila, und dafelbst findet man Gold.

Ergänzend erzählt die Fabel nach O. Crusius bei Kleukens Buch der Fabeln S. XII. Oder: „Erzählen will ich Euch eine Fabel, ihr Kerniden, betrübte Bottschaft! Ein Affe ging abgesondert von den Tieren, allein, ganz außen; da begegnete ihm ein gewinnstüchtiger Fuchs (schlaunen Sinns“, beides Anfänge, die uns ungefähr ahnen lassen, was folgte. Danach sind weitere Identifikationen Bergks sehr wohl glaublich, der zu Fragm. 39: Ein arbeitsames Rind haben wir zu Haus, mit krummen Hörnern, das die Arbeit versteht auf Äsop 95 H., zu Fragm. 131: Du hast keine Galle an der Leber auf Äsop 183 H. verwies. Auch das Märchen von den dankbaren Tieren weist A. Marx, Heidelb. Diff. 1889 S. 6, aus Fragm. 114 bei ihm nach. Wie tief im wahrsten Sinne des Wortes vollends ein Hipponax im Volke wurzelte, der sich auf den Gassen von Ephesos herumtrieb (v. Wilamowitz), ist bekannt genug; sein Hintjambus nähert sich der Prosa noch mehr als der Vers des Archilochos.

Dieser bringt auch sonst volkstümliche Motive, von denen wir den Stein des Tantalos oben bereits erwähnt haben. Und wie er bringen auch die übrigen Lyriker eine Reihe neuer poetisch brauchbarer Motive, die sie aus dem Volksmund aufgenommen haben. Es wäre eine reizvolle Aufgabe, das Verhältnis der großen Poesie zur Poesie des Volkes zu ergründen, da wo sie noch frisch ist, wo literarische Einflüsse mit ihrer erkältenden Intellektualität noch nicht hineinspielen. Nachdem einmal eine anerkannte panhellenische Poesie geschaffen, wird das seltener und seltener, ohne indes je ganz aufzuhören. Das Satyrspiel, die Komödie, Platon, selbst die Alexandriner haben frische Blumen gepflückt, und nur dann ist die Poesie greisenhaft erstarrt, wenn dieser lebendige Quell versiegte, oder besser gesagt, verachtet wurde, denn versiegt ist er bisher noch nie. Uns würde das hier zu weit führen, und so müssen wir uns auf ein paar Beispiele beschränken, wie gerade die Archaeten der griechischen Poesie noch Verbindung mit ihrem Volke gehalten haben.

Das ist das Kraut des Lebens¹⁾: Einstmals bekamen die Menschen von den Göttern ein Pharmakon gegen das Alter, im Grunde nichts anderes als den Apfel im Paradiese, dessen Genuß mit bewußter Verwischung den Tod und zugleich Unsterblichkeit verheißt — sie laden es auf einen Esel, der durstig an eine Quelle kommt. Die Schlange, die dort wohnt, verlangt für das Wasser das, was der Esel trägt: der Esel trinkt und die Schlange kann seitdem ihre Haut abwerfen und wieder jung werden. Ein Aition wie hundert andere. Erzählt oder erwähnt war es bei Ibykos (Fragm. 25), dann in der sizilischen Posse bei Deinolochos, einem Konkurrenten Epicharms, in Satyrspielen des Aristias und Sophokles und bei Apollophanes, einem Dichter der alten Komödie. Man ahnt die Zusammenhänge. Das Märchen scheint in dieser Fassung aus dem Westen (Sizilien, Italien) zu stammen. Die ernsthafte attische Kunst hat es nicht goutiert. Nah verwandt ist das Märchen bei Aarne Märchentypen 612²⁾, von dem später noch zu sprechen sein wird (s. Teil II 1). Auch der Jungbrunnen (s. zu HdT III 23) steht nah.

Eine etwas sonderbare Kompromißfassung des alles spendenden Sasses, an das oben bereits erinnert wurde, und der das Götterkind ernährenden

¹⁾ Vgl. P. Friedländer Zeitschr. f. Gymnasialwesen 1912 S. 804; ausführlich erzählt von Nikander ther. 343 ff und Schol. dazu, Ael. nat. an. VI 51.

²⁾ Motiv vom Kraut des Lebens, s. Bolte-Polivka I 128, wo Xanthos frg. 16 hinzuzufügen ist, ferner neugriech. Märchen Nr. 1.

Ziege (Aarne Nr. 930 *FSG* 23 S. 59 und 91) ist das Horn der Amaltheia, das Urbild des Füllhornes, dessen Märchen im Griechischen nicht mehr aus-erzählt überliefert wird. Als sprichwörtliche Redensart kennen es aber schon Phokylides 7 und Anakreon 8¹⁾. Es ist eines der vielen Wunschdinge des Märchens, deren Normalform nach Aarne, Vergl. Märchenforschungen (1907) 116, der sich nie leerende Beutel ist. Seit Solon frg. 11,5 ist die Sabel von der Höhle des Löwen, seit Stesichoros die vom Pferd und Hirsch²⁾, seit Semonides die vom Adler und Mistkäfer bekannt (vgl. O. Crusius Buch der Sabeln XIV f.). Von Makrobioi (s. u. zu Hdt III 23) redet schon Anakreon a. a. O., dessen frg. 14 mit dem Ballwurf des Eros ein Motiv benutzt, das bei Zaunert S. 111 im Kind mit dem goldenen Apfel wiederkehrt. Auch wenn Ibykos 23 erzählt, der Alpheios fließe unter dem Meere weiter zur Quelle Arethusa in Syrakus, so folgt er der Volkslage.

So sind wir ins 6. Jh. geführt, in dessen Mitte das älteste Prosabuch, das man in Alexandria noch las, entstanden sein muß, die „5 Weltwinkel“ des Pherekydes von Syros, das vielgerühmte Märchenbuch, das als vereinzeltete Erscheinung ganz unverstänlich sein würde, da der Ton, in dem es erzählt, von dem aller gleichzeitigen Literatur so grundverschieden ist. Seine spärlichen Reste erzählen nichts anderes als gewisse Stücke der Theogonie; der Vergleich ist lehrreich. Den Kampf mit Typhon hatte die Theogonie noch in echt mythischer Größe zu fassen verstanden. Bei Pherekydes führt die eine Partei Kronos, die andere der Drache. Es kommt zu einer sehr menschlichen Herausforderung, bei der ein Vertrag gemacht wird, wer den anderen zuerst von der runden Erdscheibe in den Okeanos stieße, der solle für besiegt gelten. Der Okeanos ist übrigens mit prächtiger Volksetymologie zum Ogenos, der Selge der Erdscheibe geworden; so sehr ist alles auf Anschauung gestellt. Das also ist aus dem „rüstigen Sohne der Erde“ bei Hesiod geworden, „mit den starken Händen und unermüdlichen Füßen, aus dessen Schultern 100 züngelnde Schlangenköpfe wachsen, aus dessen Augen Feuerflammen brechen... und Zeus donnert hart und mächtig, daß die Erde erschützt und das Meer kocht und selbst Hades zittert. Und die Erde brennt wie flüssiges Eisen in der Gußpfanne“. Kinder, die um Welten ringen, sind daraus geworden. Obgleich es heute für ausgemacht gilt, daß im Gegensatz zu der Grimmschen Auffassung das Märchen älter sei als der Mythos, wird man kaum den Versuch unternehmen, nachzuweisen, daß die Fassung bei Pherekydes die originalere sei. Sie ist die Verflachung einer grandiosen Phantasieschöpfung im Munde des Volkes³⁾, oder

¹⁾ Pausanias VI 19,6 will im Schatzhaus der Sikyonier in Olympia ein elfenbeinernes Horn der A. gesehen haben, das Miltiades I (Zeit des Peisistratos) stiftete. Das weist in dieselbe Zeit. Vgl. RE I 1721 f. Die mannigfache Einreihung des Hornes in das Schema der Mythologie zeigt nur, wie unfähig die griechischen Gelehrten waren, das Märchen als Sache für sich zu würdigen.

²⁾ Diese Sabel legt Aristoteles rhet. II 20 dem Stesichoros in den Mund. Es muß dahingestellt bleiben, ob sich das auf ein Gedicht von diesem bezieht oder auf volkstümliche Erzählungen über ihn. Auch diese würden etwa gleich alt sein. Über sein Verhältnis zur volkstümlichen Poesie vgl. E. Rohde Griech. Roman² 30.

³⁾ Diese Erscheinung hat eine unverkennbare Ähnlichkeit mit jenem Vorgange, den man beim Volkslied Zersingen nennt. Es ist bekannt, daß auch jenes Zersingen nicht bloß zerstört, sondern das Kunstlied in einer Weise umformt, die unter Umständen der Dichtung einen besonderen Reiz geben kann, vgl. A. Götz Der Stil des Volksliedes Zeitschr. f. d. Deutschen Unterricht 28 (1914) 241.

noch genauer die Umsetzung in einen anderen Stil, eben den des Märchens, der trotz allem im Vergleich mit Hesiod der altertümlichere, naivere ist. Ein wörtlich erhaltenes Fragment wird das verdeutlichen: „Zas und Chronos waren immer und Chthonie. Chthonie bekam den Namen Erde, da ihr Zas die Erde zum Geschenk gibt ... machen ihm die vielen und großen Häuser. Als sie das vollendet hatten alles und Schätze und Diener und Dienerinnen und das übrige alles, was nötig ist, als also das alles bereit ist, veranstalten sie die Hochzeit. Und als der 3. Tag der Hochzeit erscheint, da macht Zas einen Mantel, groß und schön und wirft darein Erde und Okeanos und die Häuser des Okeanos .. (und als er ihn der Braut gibt, spricht er Weil ich will, daß) dies deine Hochzeit sei, ehre ich dich hiermit. Du aber sei mir begrüßt und heiße (von nun an) Here. Das, sagen sie, war die erste Entschleierung einer Braut; seitdem ward das Brauch unter Göttern und Menschen. Sie aber nimmt den Mantel und erwidert: ...“. Mit Bedauern nehmen wir Abschied von dem seltenen Stück. Von einer Analyse dieser Kunst glauben wir hier absehen zu dürfen, da wir später darauf zurückkommen werden, wenn mehr Vergleichsmaterial zur Verfügung steht. Nur daß es eine eigenartige Kunst ist, die hier spricht, das sei festgehalten, die Pherekydes nicht erfunden hat. Er ist uns der erste Vertreter einer Erzählungskunst, deren Spuren wir bis dahin nur an inhaltlicher Einwirkung haben erkennen können. Man hat zwar das, was Pherekydes gibt, vor ihm als Märchen noch nicht erzählt, aber man hat so erzählt wie er. Und auf die Form des Erzählens allein kommt es an.

Wunderbar dabei ist die, wenn ich so sagen darf, soziale Hebung dieser Kunstform, die aus der Tiefe stammt und nun mit einem Male reif erscheint, den Ausdruck für die tief mystische Lehre eines spekulativen Kopfes herzugeben. Wir ahnen das Herausziehen einer neuen demokratisch (ohne politischen Beigeschmack) gesinnten Zeit, deren erste Zeichen bei Hesiod und Archilochos blinken. Von jetzt ab würden wir eine Geschichte des entdeckten Logos schreiben können, wenn wir auch nur die Bibliothek von Alexandria noch besäßen. Uns blieb ein Trümmerfeld, Fragmente, Zitate, und mitten drin, wie der Tempel von Pestö in der grünen öden Strandebene, die Historien Hdt's. Haben wir die Säden von Anfang her vorsichtig spürend verfolgt, so dürfen wir nun vom anderen Ende anfangend zu erschließen versuchen, welche Entwicklung auf Grund der gewonnenen Voraussetzungen zu dem Ergebnis, das in Hdt's Werke vorliegt, geführt haben kann.

Die Welt wird des Hdt so wenig satt werden
wie der Geschichten des Alten Testaments.

W. v. Wilamowitz

I.

Analyse der Historien Hdt's.

I.

In den letzten Kapiteln des I. Buches kann man eine sonderbare Beobachtung machen. Kyros ist gegen die Massageten zu Felde gezogen. Mit starker Steigerung ist die Erzählung fortgeschritten bis zur Gefangennahme des feindlichen Prinzen Spargapises (211). Darauf sendet die Königin Tomyris die von höchstem Pathos erfüllte Botschaft an Kyros: „Du unersättlich blutdürstiger Kyros, prahle nicht um diese Tat, wenn du mit Rebenfrucht, von der erfüllt ihr also raset, daß wenn der Wein in den Körper hinabsteigt, böse Worte in euch aufsteigen, mit solchem Gift meinen Sohn überlistet und überwältigt hast, aber nicht in der Schlacht mit Gewalt . . .“ und kunstvoll greifen ihre Worte zuletzt auf den Anfang zurück: „Ich schwöre dir bei der Sonne, dem Herrn der Massageten, ich werde dich, wenn du auch unersättlich bist, mit Blut sättigen.“ Es folgt der Zusammenbruch in zwei monumental kurzen Kapiteln (213f.); Kyros fällt. Da füllt Tomyris einen Schlauch mit Menschenblut und steckt den Kopf ihres Feindes hinein mit den Worten: „Du hast mich, obgleich ich lebe und Sieger bin, vernichtet, als du meinen Sohn mit List fingest. Dich will ich, wie ich gedroht habe, mit Blut satt machen.“

Soweit diese Tragödie mit ihrer packenden Kraft. Der letzte Satz von 214 gehört freilich schon nicht mehr dazu: „Über Kyros' Lebensende ist unter vielen Geschichten diese die glaubwürdigste.“ Er ist merklich kühler und gehört zum Folgenden; denn die beiden letzten Kapitel über Kleidung und Sitten der Massageten sind vollends ein Sturz ins kalte Wasser. Was geht uns den furchtbaren Leidenschaften gegenüber, die wir in so packender Unmittelbarkeit erlebt haben, die dem Leben eines Kyros ein Ziel setzten, an, was diese Leute anziehen! Die Mitteilungen an sich sind schätzenswert und von bewußter Genauigkeit, aber ich zweifele, ob ein Leser der vorhergehenden Kapitel nach diesen Dingen noch Bedürfnis empfindet, obgleich sie mehr Realität besitzen als die ganze phantastische Kyrostragödie vorher. Künstlerisch läßt sich die Promiscuitätsehe mit der überragenden Stellung der königlichen Mutter nicht vereinigen, und der an den Greisen verübte Kannibalismus ist nicht ohne einen Anflug von Humor erzählt: „Wer an einer Krankheit stirbt, den verspeisen sie nicht, sondern begraben ihn und bedauern, daß er nicht zur Schlachtung gekommen ist.“ Für den mündlichen Vortrag, der für diese Zeit und Kunst notwendige Voraussetzung ist, liegt in diesem Übergang vom höchstem Pathos zu sachlicher Wiedergabe wissenschaftlicher Forschung eine fast unüberwindliche Schwierigkeit.

Zwei verschieden geartete Stoffe sind in verschiedenen Stilen mitgeteilt. Jede Gattung bringt anscheinend ihren Stil mit, in dem sie erzählt sein will: der beste Beweis, daß Hdt nicht für den Erfinder dieser Stile zu gelten hat, sondern einen oder beide aus älterer Tradition übernimmt. Diese gilt es zu ermitteln. Wir werden dabei den Stil, der Forschungsergebnisse mitteilt, den wissenschaftlichen Stil nennen. Das andere ist motivisch eine volkstümliche Novelle: das Motiv der gesättigten Gier kehrt wieder in den 7 weisen Meistern in der Novelle von Kaiser Oktavian, wo die Römer sagen: Deine Gierheit hat uns verderbet, das soll dir zu Schaden kommen. Fingen den Kaiser und führten ihn auf das Kapitolium und schmelzten Gold und legten ihn auf seinen Rücken und gossen ihm das Gold zu seinem Munde ein und sprachen: aurum sitisti aurum hibe. . . . Auch von Mithridates erzählte man, daß er ähnliches einem reichen römischen Gefangenen getan habe. Dem reichen Crassus soll nach Dio 40, 27 gleiches von den Parthern widerfahren sein. All das sind offensichtlich keine unmittelbaren Auswirkungen der hdtischen Novelle, die wir nun als Logos bezeichnen dürfen, sodaß wir den entsprechenden Stil den Logosstil nennen werden.

An der Stelle, von der wir nicht ohne Grund ausgingen, stoßen beide Stile kraß aufeinander. Nirgendwohl sonst in den Historien tritt das Problem mit solcher Deutlichkeit zu Tage, wie hier, wo eine Angleichung nicht einmal versucht ist. Aber der Gegensatz wird sich bei schärferem Zusehen durch das ganze Werk hindurch erkennen lassen. Freilich wird sich sofort die Frage aufdrängen, ob das Unvermittelte der beiden Stile nebeneinander nicht lediglich den Anfänger verrate. Es mag etwas daran sein. In welcher Reihenfolge die Historien niedergeschrieben sind, ist jedoch nicht genau genug bekannt, um eine bestimmte Reihenfolge als Leitfaden zu benutzen. Der Versuch Bauers, der die „historischen“ Bücher 5 - 9 vor die ethnographisch-geographischen 1 - 4 setzen wollte, darf als gescheitert betrachtet werden. Gegen die von A. Kirchhoff vertretene Ansicht stehen gewichtige Zweifel¹⁾. Aber es dürfte für unsere Untersuchung nicht allzuviel bedeuten. Da es allein auf künstlerische Gesichtspunkte²⁾ ankommt, so sollen einstweilen die chronologischen Fragen ganz ausscheiden. Hat doch die Geschichtsschreibung der griechischen Literatur allzusehr unter dem Ballast des biographisch-chronologischen Details gelitten, und die Homerfrage — die nach Lage der Verhältnisse einzig dastehen sollte, nicht nur in der griechischen, sondern überhaupt in der Literaturgeschichte — hat die Geister einseitig auf die genetische Methode eingestellt. Ob später aus der Kunstform Schlüsse auf die Chronologie der einzelnen Teile gezogen werden dürfen, wird sich finden. Wie weit biographisches Detail erforderlich ist, um die Strömungen, die den Schriftsteller beeinflusst haben können, zu würdigen, wird von Fall zu Fall sich ergeben, obgleich auch da unser positives Wissen sehr gering ist. Hier handelt es sich um Kunstformen, für die wir das Material bereitstellen, indem wir die Historien aufmerksam durchlesen. Eine

¹⁾ Ad. Bauer Entstehung des Herodotischen Geschichtswerkes. Wien 1878, Ad. Kirchhoff über die Abfassungszeit des hdtischen Geschichtswerkes² 1878.

²⁾ Jacoby a. a. O. spricht über den Logos als Element der Herodoteischen Darstellung ausführlich Sp. 341 ff., ohne der Verschiedenheit der Logoi gerecht zu werden. Er unterscheidet nur ethnographische und historische Logoi, und kann keinen Grund angeben, wieso der eine aus dem anderen geworden ist.

systematische Betrachtung wird sich, so groß auch die Schwierigkeit angesichts einer ästhetisch noch nicht genügend geklärten Kunstgattung ist, anschließen.

Lassen wir die Einleitung (1—5) zunächst auf sich beruhen, die ein Problem für sich ist, so setzt die Erzählung in 6 mit Kroisos, dessen Name bedeutungsvoll am Anfang steht, kräftig ein: „Kroisos war Lyder von Abstammung, Sohn des Alyattes, Herrscher der Völker diesseits des Halysflusses, der von Süden zwischen Syriern und Paphlagoniern fließt und gegen Norden in den sog. Pontos Euxinos mündet. Dieser Kroisos hat als erster der Fremden, von denen wir wissen, die einen der Griechen zu Tributleistung unterworfen, die anderen sich zu Freunden gemacht.“ Das ist kein Logos, sondern ein großes historisches Prinzip, ein Grundgedanke, um nicht zu sagen, der einzige Grundgedanke, der die Historien in ihrer heutigen letzten Form zusammenhält, das Schicksal der ionischen Griechen im Verhältnis zu den Großmächten des Ostens. Die Stellen, die in der Formulierung deutlich auf einander verweisen, so weit sie auch von einander entfernt stehen, sind folgende: I 6 „Vor der Regierung des Kroisos waren alle Hellenen frei.“ I 26 „Kroisos — der zuerst von den Hellenen die Ephesier angriff.“ Die vollendete Unterwerfung steht im nächsten Kapitel. Das muß man im Kopfe haben, um zu verstehen, daß es nach der Gründung des Perserreiches (bis I 131 „So herrschte Kynos über ganz Asien“) I 169 heißt: „So wurde also Jonien zum zweiten Male unterworfen.“ Dem entspricht wörtlich der Satz VI 32 „So wurden die Jonier also zum 3. Mal unterworfen, zuerst von den Lydern, dann 2 Mal hintereinander von den Persern.“ Den 3 Unterwerfungen entsprechen 2 Abfälle V 37 „So also war Aristagores offensichtlich abgefallen“ und IX 104 „So also fiel Jonien zum 2. Male von den Persern ab“. Diesem Kapitel folgen nur noch wenige Zugaben: die Aufnahme der Inseln in den attischen Bund und 3 Schlußgeschichten, das Weib des Masistes, Artanctes und die Weisheit des Artembares, über deren künstlerischen Sinn später zu reden sein wird. Wesentliches folgt dem Schlußwort des 2. Abfalles nicht mehr.

Das ist der rote Faden, der sich, wie man sieht, durch das ganze Werk hindurchzieht, auf weite Strecken freilich unterbrochen durch Einlagen, die uns unser eigentliches Ziel vergessen lassen. Doch werden wir immer wieder noch rechtzeitig daran erinnert durch diese formelhaften Sätze. So führt sich das Werk als Ganzes als eine wissenschaftliche Leistung ein, wie es der Verfasser denn ja auch nicht Logos, sondern *ιστορίη* d. i. nicht Erzählung, sondern Forschung nennt¹⁾. Schon der Umfang unterscheidet es unzweifelhaft von allem, was ungeschrieben den Namen Logos verdienen mochte. Man hat in dieser letzten Form den Eindruck, daß der Logos und damit der Logosstil, wenn er gelegentlich auftreten sollte, der wissenschaftlich gemeinten Konzeption untergeordnet sein sollte. Um so wichtiger wird die Feststellung sein, in welchem Maße das, was wir Logos nennen wollten, die mündlich überlieferte Volkserzählung, in den Historien festgestellt werden kann.

¹⁾ Herodots eigener Gebrauch ist von Jacoby Sp. 282 u. 327 dargelegt. *λόγος* wird konkret gebraucht für die einzelne Erzählung, daher für größere Teile fast stets im Plural, selbst von dem nie vollendeten Ἀσσύριοι λόγοι als einem Bündel von Erzählungen. *λόγος* kollektiv für das ganze Werk ist selten (VI 19). Andererseits ist *λόγος* aber auch die Tätigkeit des Erzählens, so II 3 ἐλθὼν ἐς λόγους τοῖς ἰεῦσι, vgl. den sehr umsichtigen Artikel in Schweighäusers Lexikon. Wir gebrauchen Logos nur in einem Sinne, für die Einzelerzählung, wie Hdt I 141 ἐλεξέ σφι λογον = fabulam.

Gleich in den Stammbaum des Kroisos eingereiht ist das Abenteuer des Gnges, nach Inhalt und Form, wir würden sagen eine Novelle, ein wohl abgerundeter, sorgfältig erzählter Logos. Wir werden Teil II 2 darauf zurückkommen, daß uns Platon die Geschichte in sehr viel anderer Form, als reines Märchen, aufbewahrt hat und daß wir alle Veranlassung haben, auch diesmal das Märchen für die ältere Fassung zu halten. Nehmen wir vorerst, unbekümmert um die schwierig zu beantwortende Frage, ob Hdt an dem ihm gebotenen Material Veränderungen vorgenommen hat, die Novelle, wie sie ist, so kehrt das Motiv, das einen Hebel angereizt hat, als Wandermotiv einerseits in der Deutschen Heldensage wieder¹⁾: Die Königin Rosimund haßt ihren Gatten Alboin; ihr Vertrauter Peredeo will ihre Rachegeleüste nicht ausführen. Darum verbirgt sie sich im Bette der Geliebten Peredeos, sodaß dieser im Dunkeln, ohne es zu wissen, mit ihr verkehrt. Und nun stellt sie ihn vor die Wahl: Entweder du bist mir zu willen oder du stirbst! So wird König Alboin ermordet. Auch die Hdt'sche Fassung setzt ursprünglich ein Liebesverhältnis zwischen Gnges und der Königin voraus. Andererseits bietet gerade das Alte Testament in der Zumutung Ahasvers an die Königin Vaschtī (Esther 1, 11) „daß er den Völkern und Fürsten zeigte ihre Schöne“ für die in Hdt's Darstellung gewählte Motivierung, deren starke Sinnlichkeit uns un griechisch anmutet, eine treffliche Parallele, auf die bereits Gunkel S. 143 aufmerksam macht.

Auch in der Form scheidet sich die Novelle von ihrer Umgebung, besonders durch die Anwendung der direkten Rede. Der mit wenig Worten zu sagende Vorgang ist beträchtlich in die Breite gewachsen. Wendungen wie die Antwort des Gnges auf die Zumutung des Königs heben sich unverkennbar von der Mitteilung historischer Tatsachen ab. „Der schrie laut und sprach: Herr, was für ein ungesundes Wort sagst du, wenn Du befehlst, ich sollte meine Herrin nackt schauen! Mit dem Hemd zieht ein Weib auch die Scham aus²⁾.“ Die schöne Sentenz ist nicht von Hdt erfunden³⁾; sie wird einer Pythagoreerin in den Mund gelegt, und Platon, der im Staat V p. 457 A mit deutlicher Beziehung auf diesen Satz das Gegenteil versichert, wird das pythagoreische Apophthegma vor Augen gehabt haben, nicht die Stelle bei Hdt. Damit ist wieder gezeigt, daß auch die Form nicht Hdt's Eigentum ist. Es ist bisher noch nicht bemerkt, daß dasselbe in einem Märchen aus Basiles Pentamerone

¹⁾ Deutsches Sagenbuch II S. 58 Grimm Deutsche Sagen⁴ 397 Die Motivierung ist hier viel klarer, sodaß eine unmittelbare Abhängigkeit nicht in Frage kommt. Herodots Erzählung ist ethisiert, darüber vgl. unsere Ausführungen zu III 40.

²⁾ ὁ δὲ μέγα ἀμβώσας εἶπεν· Δέσποτα, τίνα λέγεις λόγον οὐχ ὑγίειά, κελεύων με δέσποιναν τὴν ἐμὴν θεήσασθαι γυμνὴν; ἀμα δὲ κιδῶνι ἐκδυομένῳ συνεκδύεται καὶ τὴν αἰδῶ γυνή. Es ist nicht sowohl die Wortwahl, die hier wirkt, als die Wortstellung θεήσασθαι γυμνὴν und τὴν αἰδῶ vor γυνή. Die Metapher λόγος ὑγίης ist bei Homer Il. VIII 524 μῦθος ὑγίης vorgebildet, bei Sophokles (Phil. 1006 μηδὲν ὑγίης φρονέον) und Euripides (Phoen. 201 μηδὲν ὑγίης λέγειν) übernommen und der Prosa seitdem nicht fremd, vgl. Radermacher zu Phil. 1006: ὑγίης ist ein in der älteren Dichtung überaus seltenes Wort. . . poetisch war vielmehr σῶς. Daß aber bei Hdt. keine unmittelbare Entlehnung aus Homer vorliegt, sondern der Gebrauch für ihn schon fest ist, beweist VI 100 οὐδὲν ὑγίης βούλευμα, ähnl. VII 157 ὑγιαίνω.

³⁾ Die Worte: „Die Ohren sind den Menschen unzuverlässigere Zeugen als die Augen“ gehen mit einem Wort Heraklits (101 a) zusammen. Der Spruch, der daktylischen Rhythmus zeigt, wird noch älter sein.

VI 6 steht: „Daß die Ehre nicht in dem Hemde einer Frau bestehe“ (Übersetzung von Liebrecht (1846) II 70). Indes, was das bedeutet, zeigen ein paar andere Stellen desselben Pentamerone. IV 9 S. 121 wird von dem Stallknecht des Darius (Hdt III 85) gesprochen; ebenda S. 131 antwortet der König auf die Zumutung, seinen Bruder durch das Blut seiner Kinder zu retten (Typus des treuen Johannes Grimm Nr. 6): „Kinder werden geschaffen, so lange nur die irdene Form dazu vorhanden ist; darum können auch mir andere zu teil werden, einen Bruder aber darf ich nie wieder zu bekommen hoffen.“ Das ist der Schluß der Novelle vom Weibe des Intaphrenes Hdt III 119, und zwar stammt das, wie augenscheinlich ist, nicht aus volkstümlicher Überlieferung, sondern aus der Lektüre. Ebenso ist das Hesiodzitat V 1 Anf. = Erga 25 f. zu beurteilen. „Salmacis an einen behaarten Hermaphrodit gehängt“ S. 156 ist Zitat aus Ovids Metamorphosen IV 285 f. Man wird danach in der Beurteilung Basiles als Erzähler vorsichtig sein müssen; er hat, ähnlich wie später Musäus, manches von sich aus hinzugefügt, was nicht vollkänfig gewesen sein kann. Wie viel, entzieht sich meiner Beurteilung.

Es folgen sehr sachliche Mitteilungen über den Schatz des Gnges in Delphoi, und über seine Nachfolger Ardys, Sadnattes, Alnattes bis zu dessen Krieg mit Milet (17–22). Obgleich dort die äußere Form nichts verrät, ist das entscheidende Motiv doch das Stehenbleiben wert. Thrasnbul, der Tyrann von Milet, täuscht den Gesandten des Alnattes über den tatsächlichen Mangel in der belagerten Stadt dadurch, daß er ihm großen Reichtum und Festfreude vortäuscht; wir würden es nach einer modernen Parallele „Potemkinsche Dörfer“ nennen, die er ihm aufbaut. Genau dasselbe bringt Grimm Deutsche Sagen⁴ 504 aus Kärnthén. Es ist aber auch die List der Segestädter, mit der sie die athenischen Gesandten getäuscht haben sollen, als sich diese von der wirtschaftlichen Stärke ihrer neuen Bundesgenossen überzeugen wollten. Thukydides VI 46 erzählt das sehr ernsthaft als Tatsache, obgleich andere Belege deutlich genug zeigen, daß es sich um ein beliebtes Wandermotiv¹⁾ handelt. Wir werden ihm zu III 123 noch einmal begegnen. Das schließt natürlich, wie immer bei novellistischen Motiven, nicht aus, daß dergleichen wirklich einmal vorgekommen sein kann. Es wäre keine gute Novelle, die nicht völlig im Bereich der Möglichkeit läge. Gerade deshalb bezweifle ich die Realität der Thukydideischen Mitteilung, und Hdt? Schon der Name Thrasnbul, der auch sonst von solchen Motiven umwuchert ist (s. zu V 92), zeigt, daß wir einen Logos vor uns haben. Aber Hdt hat ihn nicht als Logos gegeben, sondern als Forschung. Daher das Fehlen der direkten Rede, daher die Quellenangaben, die das Zusammenarbeiten zweier Versionen noch erkennen lassen. Die Delpher führen die Rettung Milets auf ein Orakel ihres Gottes zurück, die Milesier lassen Thrasnbul von diesem Orakel Kenntnis haben und daraufhin erst die List ersinnen, die offensichtlich älter ist als der sehr merkwürdige Einfluß Delphis, der uns noch beschäftigen wird. Hier bot sich also dem Forscher ein Logos, der aber nicht als Logos widergegeben wurde, sondern in wissenschaftlicher Absicht entstellt wurde, un-

¹⁾ In anderer Richtung ist das Motiv des weitergeliehenen Silbergeschirrs entwickelt bei dem Besuch der karthagischen Gesandtschaft in Rom Plinius nat. hist. 33, 144. Hier soll das Weiterleihen ein Zeichen der Armut des damaligen Rom sein.

eingedenk dessen, daß durch die ausführlichste Erkundigung — das heißt doch Historie eigentlich — der Logos nicht zu historischer Wahrheit wird.

Perianders Name war benutzt, um beide Versionen mit einander zu verbinden; er teilt Thrasybul das Orakel mit. An ihn knüpft die in keiner anderen Beziehung hergehörige Geschichte von Arion (23 — 24) an. Auch sie ist nicht als Logos erzählt, daher die Quellenangabe¹⁾ und der Hinweis auf die monumentale Bestätigung, den Mann auf dem Delphin vom Tainaron. Der Charakter des Wandermotivs (s. Aarne Typ 506) in der allgemein bekannten Geschichte ist bald nachgewiesen. Ich verweise etwa auf Grimm Nr. 16 Die 3 Schlangenblätter (Bolte-Polivka I 126 Motiv E), wo der Held schlafend vom Schiff ins Meer geworfen wird. Etwas weniger wunderfreudig als in der Ariongeschichte ist es ein treuer Diener, der ein Boot los macht und ihn rettet, während bei Zaunert S. 247 „Des Toten Dank“ der ins Meer geworfene erst durch Schwimmen, dann durch einen großen weißen Schwan gerettet wird. Den Delphin kennt wieder 1001 Nacht XII 138, der den halbtot in den Fluß geworfenen Abdullah an Land trägt. Andeutungen von Parallelen aus dem griechischen Kulturkreise bietet H. Usener Sintflutsagen S. 150f. und S. 160, wo aber die unmittelbare Zusammengehörigkeit mit der Ariongeschichte meist auf der Hand liegt. Das lesbische Enhalosmärchen jedoch (S. 161) gehört motivisch zum Schillerschen Taucher und ist wohl erst unter dem Einfluß Arions in dessen Kreis geraten. Nur soviel zeigen die zahlreichen Denkmäler des Delphinreiters, daß Arion nicht die einzige und nicht die älteste Form dieses Motivs in Hellas ist. Herkunft und Verbindung mit den angeführten Märchen bleibt einstweilen noch Dunkel. Aug. Marx Griech. Märchen von dankbaren Tieren und Verwandtes, Heidelb. Diss. 1889 S. 6ff., wo aus dem Wechsel der Eigennamen richtig auf mündliche Tradition geschlossen wird, bietet Belege für die Rolle des Delphins; Parodie des Motivs S. 21.

Hdt hat den Logos als poetisches Gebilde, wie schon gesagt, nicht erkannt oder nicht erkennen wollen. So ist denn auch der Ausdruck nicht unterschieden von dem der Umgebung.

Es folgt fortlaufend Indische Geschichte. Ein besonderes Schmuckstück ist das kluge Wort des Bias — oder Pittakos, die Variante ist für dieses fluktuirende Gut besonders charakteristisch —, das im Bilde die Unmöglichkeit des Krieges einer Landmacht mit einer Insel zeigt (27). Die Form ist direkte Rede und der Stil merklich anders als die schlichte Erzählung: „O daß doch die Götter das den Inselleuten in den Sinn legten, gegen die Söhne der Lyder mit Rossen zu ziehen!“

Dann folgt die lange Solonnovelle (29 — 45), zuerst die dreifache Antwort auf die Frage des Königs: Wer ist der Glücklichsste? und der Tod des Königssohnes auf der Eberjagd von der Hand des unglücklichen Adrestos; der Schluß mit dem Ruf vom Scheiterhaufen und der wunderbaren Rettung, der durch fortlaufende Geschichtserzählung jetzt abgerissen ist, gehört ursprünglich dazu

¹⁾ Ich zweifle nicht, daß Herodot in Korinth gefragt hat; auch das Standbild am Tainaron wird er wohl gesehen haben. Was die Lesbier bei einer peloponnesischen Legende sollen, ist nicht deutlich. Er wird sich bei einem Lesbier erkundigt haben, der wohl zu allem ja gesagt hat, daher *ὁμολογέουσι*. Ein Grund, weshalb die Geschichte so sachlich behandelt wird, ist nicht erkennbar.

(86 – 88). Wir unterscheiden 3 Motivigruppen: A Vor dem Tode darf man über das Leben eines Menschen nicht urteilen, B Zu was einer bestimmt ist, dem entgeht er nicht, C Wenn die Not am höchsten, ist die Hilfe am nächsten. A steht ganz kurz und schlicht unter Demofrits Sprüchen (295) „Der Greis ist einmal jung gewesen; ob der Jüngling aber das Greisenalter erreichen wird, ist noch ungewiß. So ist das abgeschlossene Gut besser als das Zukünftige“ (Diels). Wenn freilich Sophokles¹⁾ denselben Gedanken ausspricht, so wird Hdt ihn angeregt haben, ebenso wie die zahllosen Erwähnungen der Solongeschichte in der griechischen Literatur ausnahmslos mit Hdt in Beziehung zu setzen sind. Eine zweite Ausprägung des Gedankens bietet indes dieser selbst, die sich mit der hier zur Rede stehenden bis in den Wortlaut hinein berührt, im Briefwechsel des Amasis und Polykrates, der anlässlich des 3. Buches zur Sprache kommen wird, der erste der zahlreichen Fälle, wo die Wiederholung eines Motivs bei Hdt selbst dieses als volkstümliches Wandermotiv charakterisiert. Von Hiob zieht sich eine lange Kette bis zu dem deutschen Sprichwort: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben, so sehr ist dieser Gedanke Gemeingut, ohne daß auch hier die Verbindungen kenntlich sind.

Auch in der besonderen Ausgestaltung bei Hdt sind volkstümliche Motive zu erkennen. Kleobis und Biton werden im Schlaf hingenommen²⁾. Das „Entschlafen“ gilt schon im goldenen Zeitalter Hesiods für etwas sehr Erwünschtes. Durch mehr als ein Jahrtausend getrennt wird in 1001 Nächten berichtet (II 316), daß „Ibn Abi Aufa das Morgengebet sprach, bis er zu der Stelle kam, wo Allah sagt: . . . , da fiel er tot zu Boden.“ Vollends ist das Grundmotiv, die Versuchung des Weisen durch Fragen alt und im Osten durch das Buch von Achiqar, im Griechischen durch dessen Spiegelung im Äsoproman belegt. Auf Salomo und die Königin von Reicharabien war oben schon hingewiesen. Aber nicht anders wird Jesus immer wieder durch Fragen versucht, und es stimmt zu Solon, daß auch da scheinbar einfache Fragen erst durch die Weisheit des Gefragten einen Inhalt bekommen.

Man wird nach alledem hier östlichen Einfluß vermuten. Und in der Tat ist der Name Solons wohl nur dadurch hineingekommen, daß er als der eines reisenden Weisen zur Verfügung stand. Die Novelle hängt an Kroisos³⁾

¹⁾ Soph. König Oid. 1527, Trach. 1, wo das Zitat durchaus zutreffend mit den Worten eingeführt wird: λόγος μὲν ἔστ' ἀρχαῖος ἀνθρώπων. Sicher älter als Hdt ist Aischylos im Ag. 928: ὀλβίαια δὲ χρὴ βίον τελευτήσαντ' ἐν εὐεστοῖ φιλῆ und wohl auch die Hexameter im Schol. Eurip. Androm. 100: μήποτε τις (βροτῶν) ἄνδρα πανόλβιον αὐδησεῖεν πρίν (κεν) ἴδῃ πῶς κεῖνος ἔχοι ποτὲ πότμον ἐπισπῶν. Man sieht, welche ungeheure Wirkung der Gedanke in der griechischen Welt gehabt hat, den nun auch das A. T. (Eccles. XI 29) ausspricht. Wer hat ihn zuerst gedacht?

²⁾ Vgl. RE. III 544 von Coepffer. Pindar kennt eine Dublette, die auf die Namen des Trophonius und Agamedes übertragen ist (im delphischen Kreise Plut. mor. p. 109 A). Ursprünglich Wunschmotiv, denn einen sanften Tod wünscht sich nun einmal der Mensch, ist das Motiv von der Philosophie des Pessimismus übernommen und dort weitergesponnen in einer Richtung, die der volkstümlichen Auffassung nicht ganz entspricht, vgl. die Sammlung bei Cic. Tusc. I 113 f., Stein zu Hdt I 31.

³⁾ „Es kamen nach Sardes, das von Reichtum blühte, alle anderen Weisen aus Hellas, die es damals gab, wie sie gerade kamen, und auch Solon.“ Man denke daran, daß das Gastmahl der 7 Weisen Rahmenerzählung eines alten griechischen „Volksbuches“ war (s. Teil II 3). Äsop wird zu Kroisos geschickt, und wenn Solon mit Äsop ins Gespräch gebracht wird (Plut., Sol. 28), so geschieht das in Sardes; Äsop nimmt

und hat mit Athen nichts zu tun. So ist auch die Form diesmal die echte Form des Logos, wie schon die direkte Rede zeigt. Obgleich dem Gegenstand entsprechend frei von Pathos, ist sie doch ein Prunkstück der Gattung. Wir heben in der Voraussicht, daß der Leser das Ganze nachliest, nur einige Einzelheiten heraus, wie ja überhaupt der Totaleindruck dieser Kunst nicht durch Analyse gewonnen werden kann. Dem Charakter der Novelle entspricht es, daß das Gespräch am „3. oder 4. Tage“ stattfindet. Sachlich vollkommen gleichgiltig schafft das plastische Anschauung und fördert die Glaubwürdigkeit. Typisch ist die Dreizahl der Fragen, die, wo wir sie auch finden, sofort eine Art Heimatgefühl wachruft: Hier ist Volkskunst¹⁾. Sieht man sich aber die scheinbar selbstverständliche Schlichtheit und Flüssigkeit des Ausdrucks etwas genauer an, so merkt man die Kunst vor allem in der letzten Rede Solons. Gerade die letzte, das ist die Regel, ist nicht nur nach ihrer Bedeutung, sondern auch formal der Gipfel des Ganzen. Solon beginnt in kühner Wortstellung mit feierlicher Anrede: „O Kroisos, mich, der ich weiß, daß . . . fragst Du nach menschlichen Dingen.“ In breiter Anapher wird die Unendlichkeit der Aufgabe aufgedeckt: „In der langen Zeit kann man viel sehen, was einer nicht will, viel auch leiden.“ Den Abschluß gibt er in plastischer Metapher: „Bei 70 Jahren setzte ich dem Menschen den Grenzstein des Lebens“, deshalb so plastisch, weil ὄρον τιθέναι, wie das Lexikon lehrt, ein üblicher Ausdruck ist. Die folgende Rechnung ist wirr; das ist eine individuelle Schwäche Hdt's (s. Abschn. 3). Die eigentliche Weiterführung des Gedankens setzt mit der Gnome ein: „Ganz ist der Mensch ein Spiel des Zufalls.“ Aus dem Folgenden hebe ich nur noch das aus der Poesie stammende Wort ζαπλουτος heraus und das schöne Asyndeton ἀπρησος δέ ἐστι, ἀνουσος, ἀπαδῆς κακῶν, εὐπαις, εὐειδῆς, das einer stilgerechten Übersetzung widerstrebt. Die Rede endet mit dem Bilde vom stürzenden Baume, das anschaulicher wirkt, als manche Dichterstelle.

Die gedanklich eng anschließende Erzählung B von Adrestos, dem unfreiwilligen Mörder von Kroisos' Sohn, ist nach Inhalt und Form nicht weniger echt. Freilich vom Märchen trennt sie der tragische Schluß, der eine freundliche Lösung von vornherein ausschließt. Die Verzweiflung des unglücklichen Schützen ist im letzten Satze so nachdrücklich erzählt, daß nur der Tod den Abschluß bilden kann, und man fühlt, daß dem Erzähler an diesem Schluß besonders gelegen war. Folgende Motive bilden das Gerüst: 1) Ein Traum hat dem König das (traurige) Schicksal seines Sohnes verraten, 2) ein Flüchtling von fern her wird freundlich aufgenommen, 3) ein Eber verwüstet die Fluren, 4) auf der Eberjagd vollendet sich das geweisagte Schicksal, 5) der Täter tötet sich selbst. Der Traum²⁾ 1) verdiente für Hdt eine gesonderte Behandlung, so häufig bedient er sich dieses Hilfsmittels, das das Märchen zwar auch kennt, aber ebenso oft durch Seer oder Propheten ersetzt. Aus der Fülle des Materials hebe ich, um den Traum als Kunstmittel dieser Kunst zu kennzeichnen, nur einiges wenige heraus: die Träume Pharaos (Gunkel

bei Plutarch auch am Gastmahl der 7 Weisen teil. Da sind die Voraussetzungen im Volksmunde, auf denen die Solonnovelle ruht.

¹⁾ Vgl. Axel Olrik, Epische Gesetze der Volksdichtung, Zeitschrift für Deutsches Altertum 51 (1909) S. 4f.

²⁾ Vgl. allein in diesem Buche 107 und 207, ferner Teil II 3.

a. a. O. 142), die des Priesters in der Sage von Attalus und Leo (Deutsches Sagenbuch II 33), den Traum im Melechlala bei Musaeus I 308 und 321. Das ältere und märchenhaftere dürfte die Prophezeiung durch Seen oder dergl. sein, wie sie der häufige Dornröschentyp (Grimm Nr. 50, vgl. auch Nr. 29 Aarne Märchentypen 461) bietet. Klinger a. a. O. § 3 hat diese Schicksalsmärchen sehr verdienstvoll zusammengestellt, von denen ich nur das älteste, das ägyptische vom verwunschenen Prinzen etwa aus der Zeit der 18. Dynastie nenne, wo die „Hathors“ kommen und dem Neugeborenen weisagen, es werde sterben: durch das Krokodil oder durch die Schlange oder gewiß durch den Hund. Das nur als Beispiel für viele. Für 2) erinnern wir nicht nur an den Phoinix der Ilias IX 498 f., sondern auch an die vielen namenlosen Gesellen, die aus unbekannter Ferne kommen und wunderbare Taten verrichten. 3) ist in der allgemeineren Form, daß ein Ungeheuer die Gegend verwüstet, eines der häufigsten Motive in Märchen und Sage. Gewöhnlich ist auch der Grund seines Erscheinens angegeben (Zorn einer Gottheit o. ä.), der hier fehlt, wo es nur auf den Schluß ankommt. Gerade der Eber ist ziemlich häufig. Mit ihm kämpft Odysseus (Od. XIX 428 ff.), Meleager (Roscher Myth. Lex. II 2591), aber auch das Märchen vom singenden Knochen (Grimm Nr. 28) beginnt mit den Worten: „Es war ein Wildschwein, das den Bauern die Äcker umwühlte, das Vieh tötete und den Menschen mit seinen Hauern den Leib aufriß . . .“¹⁾ Der Eberzahn, der Adonis tötet und Odysseus verwundet, scheint in der Tat einen besonderen mythischen Sinn zu haben. Das dürfte hier fernzuhalten sein, wo es sich nur um eine besondere Form des allgemeinen Motivs handelt. 4) hängt eng mit den genannten Schicksalsmärchen zusammen. Nur selten findet der Dichter eine glückliche Lösung; die Regel ist, daß das Verhängnis eintritt, und zwar ist es, wie die Spindel Dornröschens, der Mistelzweig, den Frigg übersah und der Balder niederstreckt (Deutsches Sagenbuch I 113), der Hund, der den verwunschenen Prinzen im ägyptischen Märchen verrät, lehren, das sog. „übersehene Ding“, mit dem der Schade angerichtet wird. So stirbt auch Atys nicht durch die Hauer des Ebers, sondern durch die Lanze gerade dessen, der ihn schützen sollte. Fast in genau derselben Weise schildern Achilles Tatios II 34 und das Volksbuch von der schönen Melusine den Unfall bei der Jagd. So ist das ganze zwar kein bekanntes Märchen, aber aus lauter volkstümlichen Motiven eine eigenartige neue Verbindung, die durch den tragischen Schluß 5) eine besondere Farbe bekommt.

In der Form der Darstellung sei zunächst nur als auffallend gebucht etwa der Ausdruck: „ein großes Ding von Schwein“, der, wenn dem Lexikon zu trauen ist, in älterer Literatur bei Aristophanes belegt ist und als volkstümlich zu gelten hat. Der gleichen Sphäre entstammt die Gewohnheit, die gleiche Redensart oder in Kap. 41/2 ganze Sätze wörtlich zu wiederholen, was sich

¹⁾ Man halte den Wortlaut bei Hdt 36 daneben: ἐν δὲ τῷ αὐτῷ χρόνῳ τούτῳ ἐν τῷ Μυσίῳ Ὀλύμπῳ ὑὸς χρῆμα γίνεται μέγα ὀρμώμενος δὲ οὗτος ἐκ τοῦ ἔρεος τούτου τὰ τῶν Μουσῶν ἔργα διαφθείρεσκε, πολλάκις δὲ οἱ Μυσοὶ ἐπ' αὐτὸν ἐξελθόντες ποιέεσκον μὲν κακὸν οὐδὲν, ἔπασχον δὲ πρὸς αὐτοῦ . . . Der einzige Unterschied liegt in der Angabe des bestimmten Lokals. Mit einem Eber kämpft auch der unglückliche Adonis, vgl. Dümmler RE I 392, der einen Zusammenhang der Herodoteischen Geschichte mit diesem Mythos (Deutsches Sagenbuch II 21) annimmt. Für den Traum vgl. Aarne Typ 725.

auch aus dem deutschen Märchen belegen läßt¹⁾. Und wenn es gewisse lateinische Autoren als vulgär kennzeichnet, die Sätze trotz Subjektwechsel mit et zu verbinden, so wird man die gleiche Erscheinung hier²⁾ nicht anders beurteilen. Daneben erscheinen eine Reihe von Kunstformen, die man in späterer Prosa als Widerstreit zu dieser Naivetät empfinden würde, die sich aber — wieder wie in gewissen Schichten des Vulgärlateins und wenn das Gefühl nicht täuscht, im deutschen Märchenstile — auf diesem Boden mit ihr sehr wohl vertragen:

- 1) die Αι αpher ἐκάλει μὲν — ἐκάλει δέ, besonders schön und charakteristisch in der
- 2) rhetorischen Frage κοῖος μὲν — κοῖος δέ (zweimal),
- 3) beabsichtigt ist die Wiederholung des Stichwortes ἀνδρῶν τε φίλων .
καὶ ἐλήλυθας ἐς φίλους
- 4) die Verstärkung durch Antithese ποιέεσκον μὲν κακὸν οὐδέν, ἔπασχον δέ,
- 5) eine gewisse hervorhebende Verbreiterung des Ausdrucks wie Ἄδρηστος δὲ ὁ Γορδίου τοῦ Μίδεω, οὗτος δὴ ὁ φονεὺς μὲν — φονεὺς δέ — kurz gesagt die Formel mit οὗτος, die noch öfter (43 III 69 V 106) vorkommt;
- 6) von Metaphern oder gewählten Ausdrücken seien herausgehoben διακλέψαι³⁾ in dem Sinne von dem Geschick zu trotz am Leben erhalten, κλῶπες κακοῦργοι ein altertümlischer Ausdruck, dem sich die formalen Besonderheiten διαφθεῖρεσκε und ποιέεσκον anschließen, die gemeinhin als Homerismen gelten und mit diesen zusammen besprochen werden sollen (Teil II 4).

Ohne erschöpfend sein zu wollen, zeigen diese Beispiele etwas von der eigenartigen Kunst, mit der diese Erzählungen und besonders Reden abgefaßt sind.

Es folgt die Orakelerprobung in maiorem Delphorum gloriam (46 — 56 Anf.), die der Verf. trotz ihres novellistischen Charakters recht ernst genommen zu haben scheint; denn er währt aufs strengste die Formen der Forschung⁴⁾. Der Satz: „Was die übrigen Orakel geweisst haben, wird von keinem erzählt“, schließt jede Ausfüllung dieser Lücke der Überlieferung durch freie Phantasie aus. Von dem Löwen weiß er, wieviel Gold beim Brande des Delphischen Tempels abgeschmolzen ist. Die eigene Person, die im Logos, wie die des Rhapsoden im homerischen Epos, ganz zu verschwinden hat, tritt bei der Beurteilung des großen Mischkruges ungeniert hervor, und von dem goldenen Weihwasserbecken hat er sogar die köstliche Kleinigkeit, die eines Sueton würdig wäre, herausgebracht, daß der Name der Sakedaimonier zu Unrecht daran steht, daß ein Delpher diesen ihnen zu Gefallen angebracht hat, dessen Namen er nur aus persönlicher Rücksicht nicht nennt. Selbst der

¹⁾ So im Aschenputtel: Die Älteste ging mit dem Schuh in die Kammer und wollte ihn anprobieren, und die Mutter stand dabei. Aber sie konnte mit der großen Zehe nicht hineintommen, und der Schuh war ihr zu klein, da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach: hau die Zehe ab; wenn du Königin bist, so brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen. Das Mädchen hieb die Zehe ab . . . Da ging diese (die 2.) in die Kammer und kam mit den Zehen glücklich in den Schuh, aber die Ferse war zu groß. Da reichte ihr die Mutter ein Messer und sprach: hau ein Stück von der Ferse ab; wenn du Königin bist, brauchst du nicht mehr zu Fuß zu gehen. Das Mädchen hieb ein Stück von der Ferse ab . . . Das Epos hat Ähnliches; das ist dort zunächst auch volkstümlisch.

²⁾ 36 νεόγαμός τε γάρ ἐστι καὶ ταῦτά οἱ νῦν μέλει; 42 ἐπέτε σὺ σπεύδεις καὶ δεῖ τοι χαρίζεσθαι.

³⁾ ähnlich VII 49 προβαίνει τὸ πρόσω κλεπτόμενος.

⁴⁾ Was nicht ausschließt, daß Kroisos die thurischen 3 Fragen an das Orakel richtet (55).

Denkmälerwitz, der eine Frauengestalt die Brotbäckerin des Kroisos nennt, ist nicht zu schlecht, um überliefert zu werden. Wir wollen uns jeden Urteils über diese Art von Wissenschaftlichkeit enthalten; Historie umfaßt bei Hdt sehr viel mehr, als wir darunter verstehen. Wir halten nur fest, daß hier neben dem sinnig und fein erzählten Logos von Kroisos der wissenschaftliche Stil mit Händen zu greifen ist.

Die Gesandtschaft nach Hellas gibt Gelegenheit, einiges von griechischer Geschichte nachzuholen (56—76). Wir könnten diese ganze Erzählung, die sich durch das starke Hervortreten des Forschers und die schlichte Darstellung¹⁾ durchaus als Historie erweist, auf sich beruhen lassen, wenn sie nicht motivisch recht interessant wäre. Schon der Vater des Peisistratos wird durch ein Wunder — das Fleisch im Kessel kocht von selbst ohne Feuer, — das ihm der weise Chilon deutet, vor dem gewarnt, was dieser Sohn ausrichten werde. Das Wunder kann ich genau so nicht belegen, die Phantasie ist eben unerschöpflich. Es steht aber auf derselben Stufe, wie das VIII 137 erzählte Wunder oder das des Propheten Elias, dessen Opfer von selbst brennt (I. Kön. 18, 38). Indirekt erzählt soll die hdtische Geschichte anscheinend geglaubt werden. Infolgedessen hat die Sprache keinen poetischen, eher einen übertrieben nüchternen Anstrich. Die Rückführung des Peisistratos durch Athene selbst kann sich wirklich so abgespielt haben. Und den Haß der Alkmeoniden mit einer ehelichen Intimität²⁾ zu erklären, zeugt zwar nicht von historischem Sinn, ist aber waschechter Klatsch und deshalb echte Historie. Daß ihm gelegentlich trotzdem einmal ein glücklicher Ausdruck gelingt: ἐπιζῶσε τὴν τυραννίδα (64)³⁾ ist erklärlich, wenn wir daran denken, daß derselbe Erzähler eben noch einen Logos so stilgerecht erzählen konnte. Daß sich beide Stile beeinflussen können, muß von vornherein als möglich betrachtet werden; es wird durch solche Einzelbeobachtungen zur Gewißheit.

Das Schlußkapitel (70) sei wegen einer besonderen Eigenart dieser Historie hervorgehoben. Es handelt sich um ein Geschenk der Lakedaimonier an Kroisos, das nie angekommen ist. „Die Lakedaimonier sagen“, es sei auf dem Transport von den Samiern weggenommen, „die Samier sagen“, die Gesandten der Lakedaimonier hätten, als sie in Samos waren, erfahren, daß Kroisos gestürzt sei, und es dort an Privatleute verkauft, die es in das Heraion gestiftet hätten. Das mit dem Raub hätten sie nur denen zu Hause vorgemacht. In dem Bestreben, die absolute Objektivität zu wahren, bringt der Verfasser beide ihm gewordenen Mitteilungen, obgleich er sich künstlerisch dadurch erheblich schadet. Als Logos wäre die Geschichte sehr nett zu erzählen gewesen; ich halte die samische Version für die richtige, denn Spartaner sind immer für Geld zu haben gewesen⁴⁾. Oder aber: der Historiker konnte

¹⁾ Etwas ausgeführter ist nur die Auffindung der Gebeine des Orestes (67 f.) mit dem höchst rätselhaften Orakel.

²⁾ 61 ἐπίσχετό οἱ οὐ κατὰ νόμον.

³⁾ Das Wort in derselben Verbindung schon Kap. 60, sonst nicht bei Hdt, kommt zuerst im eigentlichen wie übertragenen Sinne in der Odyssee vor (VII 122 ἀλὼν ἐπιζῶται; XIII 164 Poseidon hat das versteinerte Schiff ἐπιζῶσε ἔνερθε. ρίζωμα kennt Aischylos und Empedokles, ρίζω auch Sophokles.

⁴⁾ Für das Sprichwort: „Die Geldgier wird Sparta verderben und nichts anderes“, das der Nachhall eines Tyrtaiosverses sein wird, vgl. M. Göbel Ethnica Diss. Breslau 1915, 48. Ähnliches erzählt Hdt III 47 (f. Abschn. 3), während V 51 und VI 86 in

über die unklare und vollständig nebensächliche Sache hinweggehen. Hdt bleibt im Stil seiner Historie mit der genauen Wiedergabe beider Versionen. Es ist im Augenblick, als ob der Erzählungskünstler garnicht existierte, bis wir wieder an einen echten Logos geraten; da scheint sofort eben so vollständig der Forscher vergessen zu sein.

Der Krieg mit Kyros (71–91) wird von 2 Kapiteln eingeleitet, die diesen Widerstreit zeigen. Während das zweite über den Lauf des Hals referiert, soweit Hdt ihn kannte, bringt das erste in direkter Rede den Rat des Sandanis an Kroisos: „O König, die Perser leben rauh und bedürfnislos. Ich danke den Göttern, daß sie nicht Lust haben gegen uns zu ziehen.“ Die Anwendbarkeit dieses Wandermotivs zeigt wieder am besten Hdt selbst, der es noch einmal IX 122 freilich dort mit besonderer Pointierung verwendet, während der letzte Satz fast wörtlich III 21 wiederkehrt: „Bis dahin danke den Göttern, die den Kindern der Aithiopen nicht in den Sinn gelegt haben, anderer Land zu dem ihrigen hinzuzuerwerben.“ So wird die Geschichte von der Selbstverstümmelung des Sopyros III 153 schon I 59 von Peisistratos erzählt, so kehrt das Strafgericht an den Kindern des Oibazos IV 84 unter dem Namen des Pnthios VII 37 wieder, so wird das Prinzip der Überschreitung des Hals durch Kroisos I 78 freilich mit ganz anderer mächengerechter Begründung I 189 bei der Überschreitung des Gynnes durch Kyros wiederholt. Die Frage mag einstweilen offen bleiben, ob Hdt hier die eine Geschichte nach der anderen redigiert hat oder ob die Dublette schon in seinem Material gegeben war. Auf seine Erfindungsgabe kommen wir später zurück. Nur das ist sicher, daß es sich jedesmal um Wandermotive handelt, die wir z. T. wie das der Selbstverstümmelung als weit verbreitet nachweisen können.

Der Logos, von dem wir ausgingen, steht überdies zu einem anerkannt wissenschaftlichen Abschnitte in einem sachlichen Widerspruch. Während I 133 (Historie von den Sitten der Perser) gesagt ist, daß sie „dem Weine stark zusprechen“, wird hier aufgetischt, daß sie Wassertrinker seien. Es ist methodisch falsch, den Widerspruch durch einen pragmatizierenden Ausgleich¹⁾

der gleichen Versuchung die Ehre Spartas (ausnahmsweise?) gerettet wird. Eine notorische Schwäche war zu einem fatalen Topos geworden.

¹⁾ Die Erklärung von Bähr I 298: „Sed probe distinguendum inter Persas priscos valde simplices in omni victus genere et inter Persas senioris aetatis, ubi summum totius fere Asiae imperium adepti in omnem fere luxuriam prolapsi erant“ traut dieser Zeit eine Präzision der Auffassung zu, die nicht vorhanden war. Der volkstümlichen Anschauung, die im Erfassen unkontrollierbarer Dinge deduktiv nach vorgefaßter Meinung aufbaut, passiert etwas derartiges nicht selten. Dieses Denken ist motivisch gebunden, es arbeitet mit Typen. Daher einer Zeit, die noch die Pracht des Indischen Reiches kannte, dessen Feinde von selbst als arm und bedürfnislos erscheinen mußten, während die Historie langsam lernt, objektiv zu beobachten, aber das geht nicht so rasch. Auch an der 2. Stelle I 133 hängt die Trunksucht der Perser mit einem „Motiv“ eng zusammen: Sie beraten alles erst im Rausch und dann noch einmal nüchtern. Allein die Tatsache, daß Tacitus von den gleichfalls dem Trunke ergebenen Germanen dasselbe erzählt, stempelt die Mitteilung zur Wandernovelle. Auf die Skythen (Trinker nach Platon Gesetze I 637 F) übertragen bei Eustath. zu Od. III 138. Aus dem von Müllenhoff Deutsche Altertumsk. IV 340 f. beigebrachten Material sieht man, daß die Germanen wohl vom Trunke erhitzt zuweilen Beschlüsse faßten, daß aber von dem von Hdt geschilderten Brauche nichts bekannt ist.

Für diesen Topos sind jetzt die Bemerkungen von E. Norden Germaniabuch

aus der Welt zu schaffen, als ob sie das Trinken erst in späterer Zeit gelernt hätten, wie das Bähr und andere versucht haben. Wir werden derartigen Widersprüchen noch oft begegnen.

In der folgenden Erzählung weder des medisch-Indischen Krieges (73 – 74), noch des Krieges gegen Knros stehen Logos und Historie scharf gegen einander. Trotzdem hat die mündliche Überlieferung einige Motive hineingesponnen, wie das „Atreusmahl“ (73 Ende), das in der Harpagosgeschichte I 118 ff. noch einmal in aller Breite gebracht wird und dort besprochen werden soll. Gegen den geistreichen Scherz bei der Überschreitung des Hals (75) verwahrt sich der Erzähler mit aller Entschiedenheit; wir danken es ihm, daß er ihn trotzdem erzählt. Das Schlangenwunder von Sardes (78), das aus der Überlieferung des Orakels der Telmissier stammt, wird zu II 141 zur Sprache kommen. Diesen vereinzeltten Spuren volkstümlicher Überlieferung entsprechen Spuren eines gepflegteren Stiles, in Gestalt der vorhin angeführten Figuren. Redseliger und phantastischer wird der Erzähler erst gegen Ende, als die Katastrophe hereinbricht. Noch die merkwürdige Geschichte von Meles, der „den Löwen um die Burg von Sardes herum trug, der ihm statt eines Kindes geboren war“ (84), ist nur inhaltlich angedeutet. Das Motiv ein Tier geboren zu haben, ist im Märchen häufig, die Erklärung von v. d. Lengen S. 59: „Wohl Umformung alten Glaubens, daß nämlich die Menschen ihr Geschlecht auf Tiere zurückführen“ bringt hier Licht, denn der Löwe, den auch Kroisos nach Delphoi weiht und auf seinen Münzen schlägt, scheint das Totem des Indischen Königshauses gewesen zu sein. Das Herumtragen ist ein Zauber, der jeder Prozeßion zugrunde liegt und das Schließen eines magischen Kreises bedeutet. Daß die Rechnung menschlicher Voraussicht immer ein Loch hat, lehren Balders und Siegfrieds Tod, Achills Ferse u. a. m. Aber wie gesagt, die Sage ist nur angedeutet, nicht aus-erzählt. Auch daß die Burg gerade an der steilsten Stelle, die infolgedessen schlecht bewacht war, erklommen wird, gehört in die Topik der Sagenbildung — man vgl. die Rettung des Kapitols — obgleich der Vorgang oft genug auch vorgekommen sein wird.

(1920) 127 ff. zu vergleichen, der die Verbindung zwischen Hdt und Tacitus (soweit es sich um Literarisches handelt, mit Recht) auf der Linie: ionische Ethnographie — Poseidonios — Plinius d. ä. sucht. Das kann aber nicht bedeuten, daß einer dieser Forscher das Motiv willkürlich oder unter dem Zwange einer Gedankenschablone auf die Germanen übertrug. Meines Erachtens sind nur zwei Wege gangbar — oder eigentlich nur einer. Entweder steckt hinter der Mitteilung etwas Wirkliches, dann schärft die ethnographische Tradition nur den Sinn, es wahrzunehmen, oder es handelte sich schon bei den Persern um ein novellistisches Motiv: dann hat Volkserzählung durch seinen Gewährsmann auf Hdt eingewirkt. Aber auch die Mitteilungen, die uns Tacitus (aus 2. oder 3. Hand) vermittelt, sind, wie gerade Norden ausführlich und mit lebendiger Gestaltungskraft S. 420 ff. ausgeführt hat, durch den Mund von unliterarischen Beobachtern, Soldaten und Kaufleuten gegangen, die den Topos übertrugen, gerade, wie in der berühmten Elchjagd bei Caesar b. G. VI 27 eine waschechte „Jagdgeschichte“ eingedrungen ist. In diesem Falle hat die Tradition dem Forscher nur Mut gemacht, das Erzählte anzunehmen. Daß die hdtische Erzählung allgemein bekannt war, darf nach den Ausführungen Nordens 129, 2 über jenes kurz vor Poseidonios verfaßte Buch „über das Leben der Heroen“ und die Besprechung unseres Motivs bei Plutarch qu. conv. VII 9 mit Sicherheit gesagt werden.

Hdt muß an die Sitte geglaubt haben, sonst hätte er sie nicht seiner Historie einverleibt.

Nun folgt die Entscheidung. Im Augenblick höchster Gefahr gewinnt der stumme Sohn des Königs die Sprache wieder. Es folgt die Szene auf dem Scheiterhaufen: Kroisos wird durch einen plötzlich einsetzenden Regen, der das Feuer löscht, gerettet und gibt Zeugnis von Solons Weisheit. So geht es zumeist in direkter Rede bis zu dem großen Einschnitt bei 92. Die 4 letzten Kapitel bringen noch 2 Motive, mit denen die Katastrophe ausklingt, den Rat des Kroisos an Kroisos: Laß dein Heer nicht sinnlos plündern, und die Rückfrage nach Delphoi: War das der Dank für meine Geschenke?

Zum 1. Male eine Komposition größeren Stils, die aufs erste erkennen läßt, wie geßfientlich der Schwerpunkt auf den Schluß, wenn auch nicht gerade auf das allerletzte Kapitel gelegt ist. Einführung (71–72), schlichte Erzählung (73–84)¹⁾, ausführliche Ausmalung (85–91): diese Reihe macht nicht ohne Geschick die Szene auf dem Scheiterhaufen zum Kernpunkt der ganzen Tragödie, deren Wirkung sich der Hörer schwer entziehen kann. Das ist nicht die Arbeitsweise des Historikers, für den die Einnahme von Sardes entscheidet. Was darauf mit dem überwundenen Gegner geschieht, ist vielleicht menschlich sehr interessant oder rührend; historisch ist es völlig gleichgiltig. Hier disponiert also der Künstler. Aber diese Form ist kein momentaner glücklicher Einfall. Vergleichsmaterial bietet natürlich auch die hohe Poesie; zwingender wird die durch den bisherigen Gang der Untersuchung nahegelegte Verbindung mit der Volkserzählung sein, sodaß wir uns für berechtigt halten auf R. Petsch, Formelhafte Schlüsse im Volksmärchen S. 21, hinzuweisen, wo die 1. Schlußform, der sog. nackte Schluß mit den Worten charakterisiert wird: „Schon die Anhäufung der Motive entsprang dem Bestreben, den Schluß der Erzählung, den Höhepunkt der Entwicklung, so deutlich wie möglich zu markieren. Das wird noch vollkommener durch eine Ausspinnung des Schlusses erreicht“, wie sie hier vorliegt. Wir glauben etwa das zu erkennen, was A. Olrik in seinen epischen Gesetzen der Volksdichtung das Gesetz des Abschlusses nennt (S. 2). Daraus folgt, daß auch der Aufbau einer Komposition, wie es die Kroisostragödie ist, bei Hdt aus der volkstümlichen Erzählung geflossen ist. Daß diese Eroberungen auf dem Gebiete der Form auch in die große Poesie eingegangen sind, darf uns nicht irre machen in der prinzipiellen Erfassung der Zusammenhänge. Man wird einmal den Andeutungen Olriks weiter nachgehen müssen und wird finden, daß zwar nichts verloren gegangen ist, was die volkstümliche Erzählungskunst gewonnen hat, daß aber die Linien sofort unendlich viel komplizierter und verschlungener laufen, sowie wir uns aus dem Bereich des Volkstümlichen, d. h. des Anonymen entfernen. Hdt gehört noch ganz da hinein. Von den einzelnen Motiven ist diesmal scheinbar weniger zu sagen, weil sie der gegebenen Situation der Sage eingepaßt sind. Dagegen ist es noch nicht beachtet, daß sich hier

¹⁾ Kap. 82f. ist eine Einlage aus der spartanischen Geschichte. Für den entscheidenden Zweikampf (hier 300 gegen 300) vgl. die Bemerkungen zu V 1. Der Selbstmord des Θηρηάδης, der unverständlich ist, erinnert an das Schicksal jenes Aristodem nach dem Gefecht in den Thermopylen VII 229; eine 3. Variante des „Überlebenden“ ist die Gestalt des Pantites VII 232, der sich nach der Heimkehr erhängt. Auch Tacitus, der schon einmal für die Übertragung eines Wandermotivs nach Germanien genannt wurde, versichert Germ. 6: multique superstites bellorum infamiam laqueo finierunt. Die Belege Müllenhoffs beweisen nicht, daß etwas Wirkliches dahinter steht. Dgl. die vorige Anmerkung.

2 Motive dicht beieinander finden, die in unseren bekanntesten Wandermärchen mit einander verbunden sind: plötzlich überwundene Stummheit und Errettung vom brennenden Scheiterhaufen durch einen von Gott gesandten Regen. So erzählt Grimms „Marienkind“ (Nr. 3): „. . . und als sie an den Pfahl festgebunden war und das Feuer rings umher zu brennen anfing, da schmolz das harte Eis des Stolzes und ihr Herz ward von Reue bewegt und sie dachte: Könnt ich nur noch vor meinem Tode gestehen, daß ich die Türe geöffnet habe! Da kam ihr die Stimme, daß sie laut ausrief: Ja, Maria, ich habe es getan! Und alsbald fing der Himmel an zu regnen und löschte die Feuerflammen . . .¹⁾“ Bei Hdt sind die hier verbundenen Motive auseinandergezogen. Man kann sich aber schwer des Eindrucks erwehren, daß die sinnvolle Verbindung die ältere ist und daß jener, der zuerst so von Kroisos und seinem Sohne erzählte, ein ähnliches Märchen kannte. Zum ersten Mal glauben wir hier die Spuren eines ganzes Märchen bei Hdt zu erkennen, während es sich bisher nur um einzelne Motive handelte, ein Ergebnis, das bei dem relativ hohen Alter der Historien für die Geschichte jenes Märchens von allergrößter Bedeutung sein würde. Nach dem, was uns die altägyptischen Märchen gelehrt haben, liegt unsere Vermutung durchaus im Rahmen des Möglichen. Wir werden beim Ring des Polykrates III 40 Veranlassung haben, auf diese hypothetischen Zusammenhänge zurückzukommen.

Über das Motiv des Schweigenmüssens vgl. zu III 50 anläßlich der Geschichte von Perianders Sohn, über das der Verbrennung, die in der von Hdt berichteten Form zu dem ihm wohl bekannten Glauben der Perser in einem bösen Widerspruch steht, die aber in einer älteren Stufe Selbstverbrennung gewesen ist, wie Bakchylides 3, 28 ff. gelehrt hat, vgl. Teil II 2.

Endlich noch ein Wort über den Stil. Daß wir echten Logos vor uns haben, ist außer allem anderen bestätigt durch den angeführten Widerspruch zu III 16; dort ist Historie, und die Mitteilung, daß die Perser das Verbrennen für gottlos halten, weil es das reine Feuer verunreinige, ist richtig. Zum Logoscharakter paßt nun auch der Ausdruck: „Zweimal sieben Kinder der Lyder“, dessen Formung nur durch den Stil, d. h. eine Traditon gerechtfertigt ist. Ferner muß Kroisos 3mal befragt werden. Der Kern der Geschichte ist allerdings durch eine Einarbeitung entstellt, sodaß weder für die Verbrennung noch für die Rettung eine klare Motivierung da ist. Verschuldet ist diese Unklarheit durch die Einführung ethischer Motive, wie daß Kyros die *τίσις* fürchtet, Motive, die der geistigen Verfassung des Erzählers ganz besonders naheliegen, sodaß wir hier mit einer Interpolation Hdt's rechnen müssen, wie sie dem gebildeten Märchenerzähler sehr leicht unterläuft. Auch hierfür gibt der Ring des Polykrates ein weiteres, gutes Beispiel. Erst der Schluß wieder gelingt formvollendet, als Kroisos sagt: „O König, ich habe es getan zu deinem Glück, meinem Unglück . . . keiner ist so von Sinnen, der den Krieg dem Frieden vorzöge. Denn hier begraben die Söhne ihre Väter, dort aber die Väter ihre Söhne. Aber das war wohl Gott so lieb, daß es

¹⁾ Bolte-Polivka bringen unter den Parallelen nichts Antikes. Zugehörig sind Grimm 9 (12 Brüder) und 49 (6 Schwäne), die aber das Schlußmotiv nicht ganz vollständig enthalten. Das Feuer erlischt durch ein von Zeus gesandtes Unwetter in der Alkmene des Euripides vgl. Nauck TGF² 386. Vasenbild (apulisch) JHSt. XI Taf. 6: Alkmene auf dem Scheiterhaufen.

so geschehe.“ Das Homoioteleuton klingt ganz gorgianisch, wieder ein Zeichen, wie volkstümlich im Grunde dessen Künste gewesen sind¹⁾. Für den Schluß verweist Stein schon auf II. II 116, das allerdings sehr nahe steht. Dazwischen ein Wort, das wie die Antwort auf die Rätselfrage aussieht: Was ist der Unterschied zwischen Krieg und Frieden? Der Gedanke ist nicht banal, und sieht doch nicht wie ein Dichterzitat aus. Belegen kann ich ihn nicht, würde aber im volkstümlichen Rätselschatz suchen.

Es folgen 3 Kapitel reinsten Historie, die Weihgeschenke des Kroisos, die noch nicht genannt sind, und Merkwürdigkeiten und Sitten der Lyder. Seltsame Dinge aus fernen Ländern haben einmal sicher zum Logos gehört²⁾. Da hat die ionische Wissenschaft den großen Einschnitt gemacht. In dieser Sachlichkeit wollen diese Mitteilungen ernsthafte Forschung sein. Selbst die allbekannte Erzählung von der Wanderung der Etrusker, die noch zu Dreivierteln in mythisches Gewand gekleidet ist, enthält nicht nur einen gesunden historischen Kern; auch Hdt hat sie als Historie betrachtet und trotz mancher Seltsamkeit entsprechend dargestellt.

Soweit reicht das, was man gewöhnlich den Iydischen Logos zu nennen pflegt. In sich läßt dieser Logos die Doppelheit in Hdt's Wesen deutlich erkennen. Vor allem aber läßt sich nur an wenigen Stellen vermuten, warum der Verf. beliebte, sich des einen oder anderen Stiles zu bedienen. Längst nicht alle Motive sind in eine künstlerisch entsprechende Form gefaßt. Es scheinen da Voraussetzungen hineinzuspielen, die wir noch nicht übersehen.

Der Rest des Buches teilt sich in 4 große Abschnitte:

95 – 140 von der Begründung der medischen Dynastie bis zu der der persischen,

141 – 177 das Schicksal der Kleinasiatischen Griechen,

178 – 200 der babylonische Krieg des Kyros,

201 – 216 der Massagetensfeldzug.

Das Buchende fällt mit Kyros' Tod zusammen und bildet so in der Tat einen Ruhepunkt, bei dem auch unsere Untersuchung einen Augenblick stehen bleiben kann. Diese großen Kapitel sind durch einen eigenartigen Kunstgriff, den wir noch deutlicher am 3. Buch zu beobachten Gelegenheit haben werden, so zusammengehalten, daß sich der einzelne Logos, wie ihn Hdt aufgenommen hat, nur mit einiger Mühe heraus Schälen läßt. Nehmen wir gleich das erste und zweite der eben genannten Kapitel, so ist es der Name Harpagos, der sie beide mit einander verbindet. Sein Name spricht für den Griechen. „Der Räuber“, wie er medisch geheißen hat weiß ich nicht, ist es, dem die keineswegs leichte Aufgabe zufällt, die Küstenstädte zu unterwerfen. Demselben

¹⁾ Die umgekehrte Folgerung, daß hier gorgianischer Einfluß vorliege, scheidert daran, daß für Gorgias und seines Gleichen nicht das gelegentliche Vorkommen, sondern die systematische Verwendung solcher Mitteln charakteristisch ist. Eine Menge Beispiele bietet A. Nieschke Progr. Münden 1891. Sein reiches Material gibt deshalb kein klares Bild von den wirklichen Verhältnissen, weil er die Historien als eine homogene Masse behandelt, was sie nicht sind. Auf die scharf umgrenzten Abschnitte, wo sicher wenn nicht gorgianischer, so doch sophistischer Einfluß zu spüren ist, kommen wir im II. Teil Abschn. 5 zurück.

²⁾ Ein häufiges Vorkommen in volkstümlicher Tradition ist die phantastische Ausdeutung unverstandener Inschriften, so hier am Grabe des Alkattes (193), wie I 187. II 106, 125, 136, 141, aber auch Tacitus Germ. 3, vgl. Norden a. a. O. 182 ff.

teilt Hdt die Hauptrolle in der Jugendgeschichte des Kyros zu, sodaß das Bedürfnis der Rache an Astyages zugleich das Motiv für den Aufstand des Kyros, also für die Fortführung der ganzen Geschichte bietet. Das ist Pragmatisierung, unter deren Eindruck wir so sehr stehen, daß wir sie uns schwer wegdenken können. Und doch ist Harpagos, wie sein Name zeigt, festgewurzelt nur in der Geschichte der Eroberung der Küste. In der Jugendgeschichte des Kyros ist er nur „Klammer“. Diese Formung ist denkbar erst bei dem, der die ganze Motivreihe von der Thronbesteigung des Astyages bis zu seinem Tode (107–130) so, wie wir sie heute lesen, aufgereiht hatte, d. h. eben bei Hdt. So wird die künstlerische Form im Großen zu einem Problem für sich, das weiterhin unsere Aufmerksamkeit verdient.

Was von den medischen Königen erzählt wurde, bietet zwar Märchenmotive, so die 7 farbigen Umwallungen Agbatanas, deren vorletzte von Silber, deren letzte von Gold ist. Die Zahl ist charakteristisch; man denkt an die Verwendung der Metallnamen nicht nur in dem Märchen von den Weltaltern, sondern auch im Aschenputtel und im Allerleirau (Grimm Nr. 21 u. 65) und sonst. Aber in der Einführung der direkten Rede bei der Königswahl des Deiofes: „wie ich glaube, sagten etwa die Freunde des Deiofes . . .“ liegt etwas abtühlendes, das durch das Geständnis der Erfindung den Logoscharakter abschwächt. Außerdem klingt alles, was zu dieser Thronerhebung führt, mehr nach politischer Spekulation als nach Volkserzählung. Die Frage, woher überhaupt das Königtum stamme, scheint damals, als Hdt so schrieb, in sophistischen Kreisen diskutiert worden zu sein. Man könnte sich sehr wohl denken, daß ähnliches in π. πολιτείας des Protagoras oder im πολιτικός des Antiphon¹⁾ gestanden hat. Aber auch echte Historie mengt sich hinein, so Kap. 101 über die Stämme der Meder, 104 über die geographischen Voraussetzungen des Stythenefalls, 105 die Liste der Aphroditeheiligtümer. Also eine buntsfarbige Geschichtsklitterung, die sich nicht mehr in ihre Teile auflösen läßt, aufgezo-gen auf den roten Faden der für orientalische Anschauung gegebenen Königsliste. Hellas kennt keine Datierung nach Königsjahren. Das muß vielmehr die Form der βασιλῆα συγγράμματα gewesen sein, die in den historischen Büchern des Alten Testaments fortlebt und in den persischen, babylonischen, ägyptischen Urkunden vorausgesetzt wird. Hdt hat das nachgemacht²⁾, nur um auf Astyages zu kommen, denn erst mit 107 beginnt der große Zusammenhang, dessen Gipfelpunkt, historisch gesehen, die Thronbesteigung des Kyros ist. Aber dieser Aufbau ist wieder weniger durch historische, als durch künstlerische Bedingungen bestimmt; in der hdtischen Darstellung spitzt er sich auf die Atreusmahlzeit des Harpagos zu. Das ist der eigentliche Mittel- und Höhepunkt des Folgenden.

¹⁾ Man könnte Frg. 135 heranziehen: ἀναρχίας δ' οὐδὲν κάκιον ἀνθρώποις· τοῦτο γινώσκοντες οἱ πρόσθεν ἄνθρωποι ἀπὸ τῆς ἀρχῆς εἶδιζον τοὺς παῖδας ἄρχεσθαι καὶ τὸ κελευόμενον ποιεῖν, ἵνα μὴ ἐξανδρούμενοι εἰς μεγάλην μεταβολὴν ἰόντες ἐκπλήσσοιντο. Der Anfang steht in Sophokles' Antigone V. 672: ἀναρχίας δὲ μείζον οὐκ ἔστι κακόν (angeblich pnythogoreisch nach Aristoteles bei Stob. 43, 49). Auch aus der ἀλήθεια wäre an den Satz zu erinnern: χρῶτ' ἄν οὖν ἄνθρωπος μάλισθ' ἑαυτῷ συμφερόντως δικαιοσύνη (P. Oxy. XI 1364 I 12); denn gerade sein Richteramt macht den „gerechten“ Deiofes zum prädestinierten König infolge der sonstigen ἀρπαγὴ καὶ ἀνομιή.

²⁾ Vgl. Teil II 6.

Das gänzliche Fehlen von Historie fällt dem aufmerksamen Leser sehr bald auf. Denn die kurze Bemerkung über Medien (110): „Dort ist das medische Land gegen die Saspeirer sehr bergig und hoch und dicht bewaldet; das andere medische Land ist ganz eben“ will nur die für die Erzählung notwendige Voraussetzung in glaubwürdiger und recht anschaulicher Form geben. Es ist bekannt genug, daß die Schilderung den Tatsachen nicht entspricht. Ferner fehlen alle Hinweise auf Quellen, oder der Versuch einer Kritik, nachdem er allgemein gesagt hat, er wisse noch 3 Versionen der Geschichte von Kynos, wolle aber nur den wirklichen Logos geben. Man empfindet, wie die Materie hier völlig durchgearbeitet ist, sodaß ein großes im Stil einheitliches Stück entstanden ist, dessen Bedingungen hinter der äußeren Vollendung wie hinter einem Vorhang verborgen sind.

Damit ist die Erwägung zusammenzunehmen, die in Kap. 122 deutlich den Schluß der Geschichte kennzeichnet: „. . . damit es den Persern mehr als göttliche Fügung erschiene, daß das Kind am Leben geblieben sei, sprengten sie das Gerücht aus, daß den ausgelegten Kynos eine Hündin genährt hätte.“ Das ist konziliatorische Vermengung bedenklicher Art. Nicht wie anfangs versprochen wurde, ist der eine Logos glatt durchgezählt, sondern es ist auf Grund eines weiterreichenden Wissens eine vermittelnde Form gefunden, die wahr sein soll und in Wirklichkeit weder Wahrheit noch richtige Sage ist. Darunter scheint die Form gelitten zu haben, während die Motive unter der rationalistischen Übermalung noch die reine volkstümliche Fassung gut erkennen lassen. Wir unterscheiden folgende 5 Motive: A Traum des Astnages, daß seine Tochter Mandane Wasser ließe, bis ganz Asien überschwemmt war; B 2. Traum desselben, daß aus ihr ein Weinstock sproßte, der ganz Asien überschattete; C Befehl zur Auslegung des Kindes der Mandane, scheinbar ausgeführt; in Wirklichkeit gerät das von einem Tier gesäugte Kind in die Hände armer Leute; D mit 10 Jahren wird der Knabe im Spiel König; das führt zur Wiedererkennung des Totgeglaubten; E Rache für die Nichtbefolgung des Auslegungsbefehls in Gestalt eines Atreusmahles. Danach klingt die Geschichte ab: Die Magier glauben zu erkennen, daß die von dem Kinde drohende Gefahr durch das Königwerden im Spiele behoben sei. Rückkehr zu den Pflegeeltern und fröhliche Aufnahme dort.

Von der Technik, die wir nach der bisherigen Untersuchung für die Gewährsmänner Hdt's voraussetzen müssen, ist unzweifelhaft das zu erkennen, was A. Olrik S. 7 das Achtergewicht nennt, d. h. daß die Erzählung ganz flach beginnend sich fortgesetzt steigert; erst in C tritt direkte Rede ein; Höhepunkt und Abschluß zugleich findet die Handlung in E mit der Enthüllung dessen, was Harpagos gegessen hat. Das Abklingen ist nach Petsch Formelhafte Schlüsse 29 zu beurteilen, wo für den „fortführenden Schluß (II)“ gerade das Heimkehrmotiv mit dem Ausblick in eine glückliche Zukunft als besonders verbreitet nachgewiesen wird.

In der älteren Literatur hat die Frage im Vordergrund gestanden, was von den antiken Berichten über Kynos der historischen Wahrheit nahe kommen möchte. Wir haben längst gelernt, auf die Erfüllung derartiger Hoffnungen zu verzichten. Die Sage aber als Poesie zu genießen, wurde durch die Deutungswut der vergleichenden Mythologie stark behindert, gegen die noch die vorsichtig abwägende Behandlung der Frage durch A. Bauer Die Kynos-

sage und Verwandtes, Sitzungsberichte der Wiener Akad. phil.-hist. Kl. 100 (1882) orientiert ist. Man findet für das Motiv des ausgelegten und wunderbar geretteten Kindes eine Menge Material aus aller Herren Länder, das heute allerdings durch die Arbeiten von H. Grefmann Mose und seine Zeit (1913) S. 7, A. Aarne Der reiche Mann und sein Schwiegersohn FF 23 (1916) und H. Gunkel Märchen im Alten Testament (1917) Kap. 10 ins unübersehbare¹⁾ gewachsen ist. Demgegenüber ist die Erforschung der anderen bei Hdt eingewebten Motive fast vergessen. Es kann unsere Aufgabe nicht sein, zu entscheiden, wie jenes Auslegungsmotiv gewandert, oder ob es an mehreren Orten gleichzeitig gedacht sei; auch der letzte Ursprung ist von Aarne S. 93 jedenfalls noch nicht festgestellt, was den Mitforscher wohl entmutigen kann. Hier kann es sich nur darum handeln, zu zeigen, daß die Motive jener Sphäre entstammen, in der das Märchen zu Haus ist; daneben kann gefragt werden, ob diese Motive einzeln übernommen sind oder wo sich bereits der Einfluß einer verketteten Motivreihe erkennen läßt. Endlich ist es natürlich von besonderer Wichtigkeit, wieweit die bei Hdt vorliegende Verkettung bereits seinen Gewährsmännern gehört, wer diese sind und was er neu dazu getan hat.

Zuerst also die einzelnen Motive. A und B sind Dubletten, die etwas von der Vielheit von Überlieferungen ahnen lassen, deren Vorhandensein Hdt zugibt. Justin I 4, der nicht Hdt allein folgt, da er das ausgelegte Kind tatsächlich von der Hündin gesäugt werden läßt, kennt nur B; Nikolaos von Damaskos frg. 66 kennt zwar A, jedoch in der abweichenden Form, daß Argoste, die Mutter des Kyros, den Traum von sich selbst träumt. Ohne auf die Quellen einzugehen, denen diese beiden Spätlinge folgen²⁾, kann man getrost sagen, daß hier 2 Versionen vorliegen, die älter sind als Hdt³⁾ und bei ihm kombiniert sind. Die Träume selbst gehören mit anderen Vorzeichen in das weite Gebiet aller der Dinge, die künftige Größe des Helden voraussagen. Der Typ wird allgemein bekannt sein; die Ausführung im einzelnen ist sehr mannigfaltig.

Auch C wird aus dem Märchen bekannt sein. Ich erinnere z. B. an Sneewittchen Grimm Nr. 53 Bolte-Polivka I 453 C¹⁾, „Hans Wunderlich“ Zaunert S. 38. Daß ein Tier der Wildnis das Kind säugt⁴⁾, ist nicht aus dem Mythos ins Märchen herabgestiegen, sondern ist der Ausfluß alten Totemglaubens, eine primitive Form der Anschauung, daß das Tier wirklich die Stammutter des Geschlechtes sei. Die große Häufigkeit des Motivs bringt es mit sich, daß wir über Ursprung und Verbreitung im Dunkeln tappen; dagegen scheint deutlich nach Osten zu weisen, daß Harpagos nicht selbst geht, um sich von der Ausführung seines Befehls zu überzeugen, sondern das tote Kind „durch seinen treuesten Speerträger sieht“. Das klingt stilrecht persisch, nicht griechisch. Daß

¹⁾ Schmidt-Kahle 147 bieten den prophetischen Traum und die vom Sohne drohende Gefahr.

²⁾ Leider ist der Satz bei Tertullian de anima 46, wo Charons Name im Anschluß an die Erzählung des Traumes steht, allzukurz, um etwas Bestimmtes daraus zu erschließen: hoc etiam Charon Lampsacenus, Herodoto prior, tradit.

³⁾ Mandane als Mutter des Kyros wird schon in dem Orakel vom Maulesel in der Kroisosgeschichte (91) vorausgesetzt.

⁴⁾ Den kinderlosen Hirten, der sich des Findlings annimmt, kennt Kretschmer S. 258.

die hdtische Fassung rationalistisch beeinflusst ist, ist längst erkannt; aus dem medizinischen Worte für „Hund“ macht er die Pflegemutter des Helden. Noch etwas anderes aber beweist eine absichtliche Zurechtmachung. Das ist, daß die Person, die die Aussetzung vollziehen soll, verdoppelt ist. Damit entfällt jede Spur von Verschuldung, die Harpagos treffen könnte, denn er hat den Befehl, den er nicht eigenhändig auszuführen braucht, richtig weiter gegeben. Daß er sich täuschen läßt, ist mehr als verständlich gemacht. Harpagos also ist als Mittelsperson eingeschoben. Wir hatten darauf schon in den obigen Ausführungen Bezug genommen; hier ist der Beweis dafür.

Für D hat Grefmann jüngst (S. 6 Anm. 2) einen Zug aus der Mosesage angeführt, wo das Kind mit einer Krone spielt (Joseph. ant. II 9, 7); mit mehr Recht noch wird man Aarne Märchentypen 920 zitieren dürfen: „Der Sohn des Königs (Salomo) und der Sohn des Schmiedes: die Kinder werden vertauscht; beim Spiel der Knaben ist Salomo König; zeigt seine Klugheit.“ Das Märchen ist mir nur aus diesem Zitat bekannt; andernfalls wäre ein Urteil möglich, ob der Name Salomos festingewurzelt ist, was in Verbindung mit der Bemerkung von Grefmann auf östliche Herkunft zu schließen gestatten würde.

E dagegen, das „Atreusmahl“ ist vorwiegend aus griechischer Tradition bekannt¹⁾. Freilich können wir die Sage, die den Namen hergegeben hat, erst bei Aischylos im Agamemnon (vom Jahre 458) nachweisen; die sehr ähnliche von der Schlachtung des Pelops durch Tantalos kennt Pindar in der 1. olympischen Ode von 476. Dort haftet das Motiv nicht an Tantalos, sondern an Pelops, dessen Nachkommen an der Schulter das Zeichen trugen, das an das Mahl erinnerte, bei dem das verzehrte Schulterstück durch ein elfenbeinernes ersetzt worden war. Da Atreus Pelopide ist, so hat man den Eindruck, als sei die Sage von Pelops, das Aition eines sichtbaren Males, die ältere. Von Hdt's Bericht hat schon Wecklein (zu Ag. 1583) auf Aischylos verwiesen, ohne zu sehen, daß Hdt nicht nur in der Ausmalung der Situation an diesen gedacht hat²⁾, sondern deshalb, weil das Motiv mit Keros nichts zu tun hat, sondern lediglich die Stellungnahme des Harpagos im folgenden motivieren soll, den wir als Zutat bereits erkannt haben, das Motiv aus der Tragödie entlehnt hat. Leise formale Anklänge lassen das als möglich erscheinen, und Sophokles schrieb einen Thnest; das könnte vermittelt haben. An sich ist das Motiv volkstümlich in dem Märchen vom Machandelboom Grimm Nr. 47:

Mein Mutter, der mich schlacht,
mein Vater der mich aß . . .

¹⁾ Es ist deshalb nicht griechisches Sondergut. Was die Skythen dem Kragares antun (I 73), kommt dem Atreusmahl an Unmenschlichkeit sehr nahe und sieht nicht nach griechischer Tradition aus.

²⁾ Mit jenem kurzen Zitat im Agamemnon, wo die Erzählung bereits als bekannt vorausgesetzt wird, verbinden ihn der Ausdruck βοπή, bei Hdt proleptisch, denn noch ist Harpagos ahnungslos: *ὡς δὲ τῷ Ἀρπάγῳ ἐδόκει ἄλις ἔχειν τῆς βοπῆς*, während Aischylos Aigisth berichten läßt, der mit Recht von einer βορὰ ἄσωτος spricht. βοπή sonst bei Hdt nur II 65, III 16 von Tieren, vgl. die Zusammenstellung bei Wittelind sermo Sophocleus Diss. Gießen 1895 S. 21, der nur die richtige Folgerung nicht zieht. Ferner die *ἄκρα χειρῶν τε καὶ ποδῶν*, wo Aischylos sagt: *τὰ μὲν ποδίρη καὶ χειρῶν ἄκρους κτένας*. Auch die einzelnen *τράπεζαι* der Schmausenden nennt Aischylos: *ἀνδρακάς καθήμενος*. Spezifisch griechisch sind auch, wie Stein gesehen hat, die *σώστρα*, das Opfer für glückliche Rettung, der Vorwand des Mahles.

Auch Grimm Deutsche Sagen¹ 500 bietet das Motiv¹⁾ (vgl. Aarne Typ 720). Was es bedeutet, wird vielleicht verständlicher durch einen Hinweis auf das seit dem altägyptischen Brüdermärchen (Maspéro S. 28) verbreitete Motiv, eine flüchtige Seele durch Verzehren des Wesen, in das sie eingegangen ist, in sich aufzunehmen. Das nur nebenbei; denn bei Hdt wird das Motiv, daß nun Harpagos der tödlich getränkte ist, zum Drehpunkt der pragmatischen Verknüpfung, wenn Harpagos Kap. 123 Kroos gegen Asthages aufhebt und den geschlagenen König Kap. 129 verhöhnt, wobei es zu einer recht frostigen Kritik der ganzen Affaire kommt, die nichts Volkstümliches mehr enthält. Das ist bewußtes Redigieren, Hineinspannen in einen Rahmen, eine Zutat zur Volkssage. Und so vermissen wir auch die eigentliche Frische der Volkserzählung. Hdt ist eben nicht der Erste, der von Kroos erzählt hat; den volkstümlichen Kern bilden A (oder etwas Gleichwertiges) CD, dem frühzeitig (noch in Medien) die Gestalt der Mandane zugewachsen ist. Die rationalistische Zerlegung gehört schon der Generation vor Hdt, die noch ganz anderes von Kroos zu erzählen mußte (vgl. Teil II 2), Hdt selbst nur die Gestalt des Harpagos, die den Einzellogos im Ganzen verklammert.

In der Rahmenerzählung folgt nun die Thronbesteigung des Kroos, an die sich, wie hier gleich vorweggenommen sei, ein großes Stück Historie von den Sitten der Perser anschließt (131–140). Über den Sieg der Perser über die Meder, der ja auch in Xenophons Kyrupaideia verschleiert ist, gab es offensichtlich keine geschlossene Tradition. Die Motive machen einen recht zusammengestoppelten Eindruck. Wir unterscheiden: A die heimliche Botschaft; Harpagos steckt den Brief, mit dem er Kroos aufwiegelt, in einen Hasen, den er ihm schickt, B Kroos gewinnt die Perser für den Abfall: er spielt sich als ihr Herr auf und läßt sie einen Tag arbeiten, den nächsten aber feiern, C der Kampf: Harpagos veranlaßt die meisten Meder überzulaufen; Asthages gefangen, D Verhöhnung des letzteren durch Harpagos. Ausgeführt sind davon nur A und ein Stückchen von C; alles übrige gibt sich als historische Erzählung d. h. als jene Abtönung des ursprünglichen Logos, die auf buntere Blüten verzichtet, ohne doch, wie die echte Historie, abgehackte Einzelheiten zu geben²⁾.

A kehrt in anderer Aufmachung V 35 wieder, wo Hippas eine solche heimliche Botschaft an Aristagores gelangen läßt, die wie bekannt auf den rasierten Schädel eines Sklaven geschrieben ist. Ich glaube nicht, daß ein Perser den unmöglichen Gedanken gedacht hat, einen Hasen von Agbatana nach Persien zu bringen. Das ist von jemand erfunden, der weit vom Schuß saß und für den hinter Agbatana sehr bald Persien kam, das in der folgenden Geschichte von der eintägigen Zwangsarbeit etwa die Größe einer größeren griechischen Dorfgemeinde zu haben scheint. Immerhin ist der Brief ganz gut stilisiert, der mit großer Lebhaftigkeit und Feierlichkeit einsetzt: „O Sohn

¹⁾ Die gräßliche Fantasie tauchte unerwarteter Weise in einem französischen Schulheft auf, das im Kriege gefunden wurde und berichtet, 1870 habe ein Bauer in der Normandie einen preußischen Offizier erschlagen und seinen Leuten gekocht zu essen gegeben. (Köln. Volkszeitung 17. 12. 1916). Der „Dichter“ dieses sauberen Stückchens ist natürlich als Gebildeter literarisch beeinflusst.

²⁾ Daß auch die Antwort des Kroos „er werde kommen, ehe es dem Asthages lieb sei“ (127) ein verbreitetes Motiv ist, zeigt die wenig veränderte Wiederholung bei Amasis II 162.

des Kambyses, auf dich haben ja die Götter eine Auge; denn du wärest sonst niemals in die Lage gekommen, dich an Astyages, deinem Mörder, zu rächen. Denn nach seinem Vorhaben bist du tot; nach Gottes Willen und durch mich lebst du" ¹⁾). Das ist griechischer Logos. Seltsam abgerissen wirkt demgegenüber die homerische Reminiszenz in dem Rufe des Astyages gegen Kyros: „Aber auch so wird Kyros keine Freude haben!“ (128). Das Mederheer ist übergelaufen; Astyages gelingt es noch die Magier, die ihn falsch beraten hatten, zu kreuzigen; ein zweites Heer wird ohne merkliche Schwierigkeit geschlagen und er selbst gefangen. Was soll die viel sagende Drohung, die verzweifelte und nicht ganz erfolglose Gegenwehr erwarten läßt? Wir verstehen das, wenn wir an die bei Nikolaos von Damaskos vorliegende Fassung denken, die von langen Kämpfen spricht, in denen Astyages wiederholt siegt, und Kyros wirklich nicht restlos „Freude hat“. Da war Raum für eine so pathetische Wendung des streitbaren Königs; denn auch der Name Astyages spricht; es ist der „Städtezerbrecher“ und für das 6. Jhdt. ganz etwas anderes als der gute, etwas launenhafte Großpapa der hdtischen Erzählung. Da ist wieder nur ein Rest des Logos erhalten. Wieweit Hdt, wieweit sein Gewährsmann an der Verstümmelung schuld ist, ist nicht mehr zu erkennen.

Auch den Grundgedanken von B hat Hdt wiederholt verwandt, nach der Schlacht von Plataiai IX 82, wo Pausanias ein Mahl nach persischer Sitte herrichten läßt, um zu zeigen „den Unverstand des Meders, der, obwohl er solches Wohlleben gewöhnt war, doch zu uns kam, die wir so ärmlich leben, um uns zu berauben“, und dann noch einmal im Schlußkapitel IX 122, wo Kyros die Lehre gibt: Man kann nicht gut leben und herrschen zugleich. Alles dreies sind Ausprägungen des Orlitischen Gesetzes des Gegensatzes (S. 6), nur mit verschiedener Tendenz. Man möchte sagen: im 9. Buch spricht der Athener, dessen Land arm ist, im 1. der Jonier, der zum Wohlleben und zu satter Bequemlichkeit neigt. Das Motiv wird sich angesichts ähnlicher Gegensätze immer wieder von selbst einstellen, wie es z. B. die Schweizer Karl d. Kühnen entgegengehalten haben (Wesseling bei Bähr IV 340).

Die Darstellung ist zwar mit direkter Rede ausgestattet, aber farblos. Echt ist nur eine allerdings bezeichnende Kleinigkeit, daß der Platz, der gesäubert werden soll, „etwa 18 oder 20 Stadien nach jeder Richtung“ war. Das schafft Anschaulichkeit. Wir haben anläßlich der Solonnovelle auf ähnliches hingewiesen; vgl. die Bemerkungen von Schmidt-Kahle S. 33*.

Ganz merkwürdig will uns das letzte Motiv D vorkommen: die Verhöhnung des gefangenen Feindes, dem dadurch Gelegenheit gegeben wird, durch eine schlagfertige Antwort den Gegner gründlich zu blamieren. Das

¹⁾ 124: ὦ παῖ Καμβύσεω, σὲ γὰρ θεοὶ ἐπορώσιν. οὐ γὰρ ἂν κοτε ἐς τοιοῦτο τύχης ἀπίκεο σὺ νυν, Ἀστυάγεα τὸν σεωποῦ φονέα τεῖσαι· κατὰ μὲν γὰρ τὴν τούτου προθυμίην τέθνηκας, τὸ δὲ κατὰ θεοῦς τε καὶ ἐμὲ περιεῖς. ἐπορᾶν in dieser Verbindung bei Hdt nicht wieder (Stellen I 20, 48, 110, 124 III 53), dagegen bei Homer außer von Helios auch Od. XIII 214, XVII 487, ähnlich Solon 3, 17, Soph. El. 170 (Zeὺς δὲ ἐφορᾷ πάντα καὶ κρατῶναι und so gelegentlich in etwas feierlicher Prosa. Φονεύς so hyperbolisch (wie Stein beibringt) bei Sophokles König Od. 584, wo Oedipus Kreon, von dem er annimmt, daß er ihm nach dem Leben trachte, so nennt. οὐ — ἀπίκεο ist ein fast vollständiger troch. Tetrameter. Das sieht alles nicht nach altem Logos aus.

Eine eigentümliche Intensität des Ausdrucks bringt die ἀναδίπλωσις am Schlusse ποιεῖ ταῦτα καὶ ποιεῖ κατὰ τάχος.

ist nicht für diese Stelle erfunden und hängt mit der Haupthandlung hier nur ganz oberflächlich zusammen. Astnages tritt unvermittelt ein in die Rolle des Weisen, wie es später auch Kroisos tut (III 34 vgl. I 89). Diese alles äußere Mißgeschick und alle Schwierigkeiten überwindende Weisheit geht in letzter Instanz mit Achiqar und seinesgleichen zusammen, wie bei Kroisos deutlicher zu erkennen ist. Der Bericht hier ist in der Form uninteressant.

Blicken wir auf die letzten 35 Kapitel zurück, so muß auffallen, daß der Gegensatz der beiden Stile bei weitem nicht so lebhaft empfunden wird, wie zuvor. Der Stoff ist in viel höherem Grade durchgearbeitet. So heben sich nur Stücke und Stückchen von echtem Logos heraus¹⁾. Auch der Übergang von 130 zu der nun folgenden echten Historie ist verhältnismäßig gut geglättet, vermittelt durch die in den Logos eindringende und ihn zersetzende Forschung, wie es in der Jugendgeschichte des Kynos am besten zu sehen war. So kommt es, daß hier nicht die nüchterne Historie auffällt, sondern gerade ein erregter Ausruf wie der des Astnages, der als Zitat in fremder Umgebung wirkt.

Kap. 141 ist nach Hdt's eigenen Worten die Fortsetzung von 27, denn dort war die Unterwerfung der asiatischen Griechen unter Kroisos erzählt. Nun werden sie von Kynos neuunterworfen, der erste der 3 großen Kriege, die er noch geführt hat. In diesem Abschnitt ist die Sagenbildung auffallend gering. Nur die Einführung ist in das Gewand des Logos gekleidet, den Kynos den Joniern erzählt: „Ein Flötenspieler wollte die Fische tanzen lassen, aber sie tanzten nicht. Da zog er sie mit dem Netze aufs Land, und nun tanzten sie.“ Die Fabel — denn das heißt hier Logos — steht in der Tat unter den Äsopischen und bei Babrios Nr. 9, und will man da noch Wirkung Hdt's verspüren, so vgl. man Ev. Matth. 11, 17: Wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen, allerdings ohne Beziehung auf Tiere. Tanzende Tiere aber sind dem Märchen vertraut, vgl. Aarne Typen 850: Grimm Nr. 114 vom klugen Schneiderlein, das den Bären tanzen läßt und 1562: Der Jüngling in der Scheune spielt Wölfen auf und bringt sie zum Tanzen. Nahe verwandt ist das Motiv der Zauberflöte vgl. Grimm Nr. 110: Der Jude im Dorn. Man sieht, wie tief verwurzelt die Vorstellung in der Volkspheantasie ist. In der Art, wie die Fabel hier als echte Beispieltrede angewandt ist, ist der oben besprochene Logos, mit dem Bias dem Kroisos klar machte, daß er gegen die Inseln nichts ausrichten könne, nächst verwandt. Niemand hat je daran gedacht, daß das die wirklichen Worte eines Kynos sein könnten, Fragmente einer für Hdt bereits überwundenen Methode der Geschichts- oder besser Geschichtenerzählung. Echt ist auch die Form, wenn der letzte Satz in direkter Rede die Pointe bringt.

Was unmittelbar darauf folgt, ist der andere Stil, ist Historie. Es wird erzählt von Jonien, seinem Klima und seiner Sprache, der dorischen Hexapolis, der ionischen Dodekapolis, vom Panionion und den äolischen Zwölfstädten. Das ist alles selbst gesehen und selbst erfragt, ja man spürt den geborenen Halikarnassier in der Mitteilung über die Ausstoßung der Stadt aus der Hexapolis, ebenso wie bei dem später erzählten Untergang der heldenmütigen

¹⁾ Hübsch und charakteristisch ist die Kleinmalerei (111), wie der Hirt die Vorgänge im Palast des Harpagos schildert.

Pedaseer (175), der Nachbarn von Halikarnaß. Hier, wo wir Hdt's Arbeitsweise besser kontrollieren können, macht sich zum ersten Mal deutlich die Wirkung des Gegenstandes auf den Erzähler bemerkbar; denn der Spruch der spartanischen Gesandten bei Knros (152) ist von einer altertümlichen Strenge und selbstbewußten Größe, daß die spartanische Quelle über allen Zweifel erhaben ist. Daran müssen wir denken, um die zahllosen Ungleichheiten in Hdt's Erzählung zu verstehen.

Die anschließende Anekdote gibt sich als persisch (153), ausdrücklich unter Berufung auf eine persische Sitte. Angeblich kennen sie keine Agora, keinen Marktverkehr. Nun ist es schon verdächtig, daß diese Sitte nicht unter den Nomima steht, sondern im Anschluß an eine Geschichte erwähnt wird, die als Logos uns an die nicht seltenen Widersprüche zwischen Logos und Historie erinnert. Strabo p. 734, der als Bestätigung für die Mitteilung Hdt's zitiert zu werden pflegt, ist von ihm — durch Ephoros vermittelt — abhängig, wie eine Vergleichung von p. 732 an mit Hdt I 131–140 schlagend zeigt. Fällt aber dieses Zeugnis, so kommt Xenophon zu seinem Recht, der wahrscheinlich öfter als Hdt mit Persern verkehrt hat und in seinem Knrosroman I 2,3 nicht von dem Fortfall jeglichen Marktverkehrs, sondern nur von einer Trennung der Märkte spricht. Nun versteht man, wie es möglich war, Knros ein Zitat aus einem griechischen Dichter in den Mund zu legen; denn die Worte, daß „nicht die Leiden der Jonier, sondern ihre eigenen Leiden ihr Gespräch sein sollen“, wiederholen nur den Vers des Archilochos 20: „Ich weine über die Leiden der Thasier, nicht über die (sprichwörtlichen) der Magneten“; Archilochos dichtet das auf Thajos.

Auf wen sich der Vorwurf des gegenseitigen Betrugens, der in der Geschichte gerade auf die Spartaner gemünzt ist, bezieht, wußte Hdt selbst nicht mehr, da er hinzufügt, daß diese Worte „alle Griechen träfen.“ Die Beweislast trägt der unbefannte Gewährsmann Hdt's, wahrscheinlich ein Phokaier.

Der Indische Aufstand (154–156) wird durch einen klugen Rat des Kroisos erledigt. Wir kennen ihn in dieser Rolle schon. Das Motiv der systematischen Verweichlichung ist im Grunde dasselbe, als wenn Achill auf Skyros in Mädchenkleider gesteckt wird oder Herakles bei Omphale spinnt, wo es allerdings in beiden Fällen nichts fruchtet. Besser noch paßt, wenn Xerxes (bei Plut. mor. 173 C) dasselbe, was hier den Lydern verordnet wird, den Babyloniern aufgibt oder wenn der Tyrann Aristodemos (bei Dionys v. Hal. röm. Arch. VII 9) mit den Cumaeern so verfährt. Es ist die Technik der großen Eroberer des Orients und ist auch, wenn mich die Erinnerung nicht etwa täuscht, ohne daß ich die Stelle verifizieren könnte, den Israeliten passiert. Daß hier ein Topos daraus geworden ist, beweist zunächst der Widerspruch zwischen dieser Erzählung und der Mitteilung der Historie I 94, wonach die Lyder die Erfinder des Geldes und die ersten Händler gewesen seien. Die satte Pracht der Indischen Kultur, die sich in Sapphos Gedichten spiegelt, die Kanthos bei Ath. 515 E mit einem drastischen Beispiel belegt, scheint der Erzähler hier nicht zu kennen, ein letzter Nachhall der schlimmen Erfahrungen, die die Jonier der Küste mit den Lydern gemacht hatten. Dem entspricht auch die Form der direkten Rede, das in Prosa umgesetzte Homerzitat (Knrien 22 Kinkel S. 31): „wie wenn einer

den Vater tötete und die Kinder verschonte¹⁾. Nicht ganz kunstlos ist auch der Satz: ἀπειπε μὲν — κέλευε δὲ — πρόειπε δὲ —. Mag also die Geschichte auch eine gewisse Realität besitzen, die Form beweist, daß sie Hdt als Logos aufgefaßt hat.

Die Weiterleitung vermittelt der Name des Paktnes, dessen Flucht dazu dienen muß, eine hübsche Legende des Didymaions anzubringen. Es ist ein seltener Glücksfall, daß wir hier die Darstellung Charons (Teil II 1) wortgetreu besitzen: „Als Paktnes erfuhr, daß das persische Heer heranzog, floh er eiligst nach Mithlene, darauf nach Chios, und Kyros bemächtigte sich seiner“. Kurz und gut die Tatsachen; das ist der andere Stil. Hdt braucht 2 Druckseiten mehr, trotzdem sachlich nur das hinzutritt, daß sich Paktnes auch in Kyne aufgehalten hat. Geographisch ist das fast selbstverständlich für jemand, der von Sardes nach Mithlene wollte und vielleicht von Hdt erfragt. Wichtig wird die Kleinigkeit für ihn dadurch, daß gerade ein Kymäer das Erlebnis in Didyma hat. Dies ist aber nicht für diese Situation erfunden, weil es eine doppelte Pointe hat. Aristodikos bekommt das Orakel, die Kymäer sollten Paktnes ausliefern. Wir wissen, daß griechische Orakel solche Ratschläge zweifelhafter Art gegeben haben und nachträglich ihre liebe Not hatten, sie geschickt zu frisieren. Auf die unerwartete Antwort hin beginnt er die Vogelnester am Tempel zu zerstören, bis eine zornige Stimme ertönt: Gottloser, was wagst du meine Schützlinge zu berühren! Aber Aristodikos erwidert rasch gefaßt: Du hilfst deinen Schützlingen und wir sollen unseren Gast den Persern ausliefern? Das ist der eine Schluß, der an Matth. 15, 27 erinnert: Und doch essen die Hündlein von den Brotsamen, die von ihres Herren Tische fallen. Was den Tieren recht ist, soll den Menschen auch recht sein. Für den speziellen Fall und die Rechtfertigung des Gottes ist eine dritte Antwort des Gottes angeschlossen: Ja, Ihr sollt sündigen, damit ich euch verderbe, zur Strafe, daß ihr so gottlos gefragt habt! Auch das ist volkstümlich gedacht und bei keinem Geringeren belegt als bei Jesaias 6, 10: Verstocke das Herz dieses Volkes und laß ihre Ohren hart sein . . . bis daß die Städte wüste werden. Der nahestehende Gedanke ägyptischen Ursprungs II 133 besagt, daß es nicht Sache des Menschen sei, Gottes Zorn durch eine willkürliche Handlung abzubiegen. Das Schicksalshafte dieser Denkweise ist ein merkwürdiger Beleg für die Beeinflussung griechischen Denkens durch einen Glauben, der irgendwo im Osten Heimatrecht haben muß.

Die Form ist direkte Rede; die dreifache Antwort des Gottes typisch, aber ohne bemerkenswerten Aufwand sprachlicher Mittel. Die durch den Bau der Fabel gewonnene Anschaulichkeit ist so unaufdringlich, selbstverständlich, daß man der Kunst nicht gewahr wird, mit der der schwierige Gedanke entwickelt wird. Der Logoscharakter des Stückes, des einzigen dieser Art in dem ganzen Abschnitt, legt den Gedanken nahe, daß der nach dem oben Gesagten sehr mögliche Aufenthalt in Kyne eine Fiktion ist, sozusagen der Hafen, an den die Geschichte gehängt ist.

In der Folge steckt wertvolle Erkundigung in Fülle in der mühseligen, garnicht besonders romantischen Irrfahrt der Phokäer (163 — 167)²⁾, in den

¹⁾ Inhaltlich noch einmal IV 69 benutzt.

²⁾ Für König Arganthonios, der 120 Jahre lebt, vgl. Abschn. 3 zu III 23.

denkwürdigen Ratschlägen des Bias und Thales (170), in der Archäologie der Karer, Kaunier und Lykier (171 – 176); hier spricht der exakte Forscher, dessen Mitteilungen wertvoll bleiben, selbst da, wo sein Urteil – das ausdrücklich als subjektiv bezeichnet wird – in eine Richtung weist, die, wie a. O. gezeigt wurde¹⁾, nicht richtig ist. Es will das gegenüber der Buntheit der Tatsachen etwas heißen.

Der babylonische Krieg ist einfacher, dadurch, daß sich die Forschung auf die eine Stadt und auf die Reise dorthin beschränkt. Die Fülle der Tatsachen ist überwältigend. Seine Anschauung stimmt zwar mit dem Bilde, das wir auf Grund der Ausgrabungen nach H. Prinz Verh. der 52. Philologenversammlung (1914) 51 und R. Koldewey Arch. Anz. (1918) 73 gewonnen haben, durchaus nicht überein. Aber er war sicher in Babylon; die Entstehung seiner Irrtümer zu erklären ist eine Sache für sich. Was sich unmittelbar seinem Auge bot, hat er treu und genau beobachtet. Ein günstiges Vorurteil für den Forscher erweckt der präzise Unterschied, den er zwischen dem großen Turm macht, den er offenbar selbst bestiegen hat, und der großen goldenen Statue, die er nicht gesehen hat. Zu einer Tatsache, die er nur gehört hat, vergißt er nicht hinzuzufügen: „So sagen die Chaldäer.“ All das gibt sachliche Gewähr und steht in Einklang mit der Form, von der so gut wie nichts zu sagen ist. Hier spricht der Forscher. Volks Sage wird hinter den Werken der Nitokris (185) stecken; wahrzunehmen ist es nicht mehr, denn der Stoff ist völlig objektiviert. Nur der Trug der Semiramis hebt sich ab, die auf ihr Grab schreibt: „Wer von meinen Nachfolgern in großer Not ist, findet hier in meinem Grabe, soviel er will.“ Dareios²⁾ fällt darauf hinein und findet in dem geöffneten Grabe nur einen Zettel mit den Worten: „Wenn du nicht unersättlich gewesen wärest und von schmutziger Gewinnsucht, hättest du die Gräber nicht geöffnet³⁾.“ Den Charakter als Wandermotiv erweist Aelian V. h. XIII 3, der von Xerxes berichtet, er habe, als er das Grab des Belos öffnen ließ, ähnlich schlechte Erfahrungen gemacht. Im Grabe findet er eine Wanne und eine kleine Stele mit den Worten: Wer das Grab öffnet und die Wanne nicht füllt, dem wird es schlecht gehen. Xerxes versucht vergeblich die Wanne zu füllen (Märchenmotiv nicht nur im Faß der Danaiden, sondern auch bei Grimm 195 „Der Grabhügel“ ingestalt. des Stiefels ohne Sohle, den der Teufel nicht füllen kann). So entgeht er dem Fluche nicht. Man führt die Stelle auf Ktesias zurück und wird angesichts seines Verhältnisses zu Hdt den Gedanken erwägen, ob jener nicht das Motiv von Hdt habe. Ktesias weicht aber so stark ins Phantastische ab, daß ich an der selbstständigen Aufnahme des Motivs durch ihn nicht zweifle, um so mehr, als das reiche Königsgrab eine Vorstellung ist, die dem Orient geläufig gewesen sein muß. Zu dem Wandermotiv paßt die Form, die echt, aber schlicht ist. Schätze suchen und finden ist verbreiteter Märchenstoff. An das

¹⁾ Philologus 22 (1909) 434 ff.

²⁾ Vgl. die ähnlichen Vorstellungen, die III 89 ohne Beziehung auf die vorliegende Geschichte dazu führen, Dareios als κάπηλος zu bezeichnen (im Widerspruch zu der griechischen Volksetymologisierung seines Namens als Ἀρήιος VI 98.

³⁾ Was Bähr dazu notiert, stimmt nicht ganz. Josephus erzählt VII 15 nur, man habe in Davids Grabe große Schätze gefunden und verwendet. Nur die eigentlichen Gräber habe Herodes nicht gefunden: Ἡρώδης ὁ βασιλεὺς ἕτερον ἀνοίξας οἶκον ἀνείλετο θρήματα πολλὰ ταῖς μέντοι γε θήκαις τῶν βασιλέων οὐδεὶς αὐτῶν ἐπέτυχε.

hier vorliegende Motiv erinnern diejenigen Fälle, wo mit dem Schatze oder statt seiner eine Inschrift gefunden wird, so in der bei Kretschmer Neugriech. Volksmärchen S. 330 zitierten Geschichte von den 40 Deziern.

Sonst ist der babylonische Logos ganz unergiebig, wenigstens für uns. Denn selbst wenn I 189 das Motiv wiederkehrt, das zu I 75 bereits erwähnt war, so ist es hier doch nicht als Logos erzählt, sondern als Tatsache berichtet. Dieser Armut gegenüber fallen ein paar Kleinigkeiten in der Formgebung auf, die stilistisch nicht motiviert sind. So klingt fatal an Homer an 188 ἄμαζαι τετράκυκλοι ἡμίονοι vgl. Il. XXIV 324 ἡμίονοι ἔλκον τετράκυκλον ἀπήνην; derselbe Wagen heißt D. 189 ἄμαζα ἡμιονοίη; 193 Δήμητρος καρπὸν ἐκφέρειν; der Ausdruck kehrt IV 198 ebenfalls in Historie wieder. Stein erinnert seiner Grundanschauung entsprechend an Δημήτερος ἀκτῆ, noch nicht bei Homer, wohl aber bei Hesiod Erga 466 und 597, Schild 290. Aber zu denken gibt Aristophanes im Plutos 515, wo der Scholiast den Ausdruck Διοῦς καρπὸν als Parodie empfindet; denn das bedeutet der Verweis auf die mittlere Komödie. Aristophanes kann aber an jener Stelle nicht das Epos meinen, vielleicht einen eleusischen Hymnus. 199 wird von den Prostituierten der Μηλιττα gesagt: οὐ γὰρ οἱ θέμις ἐστίν. Das steht zwar nicht wörtlich so im Homer, aber ähnliches wie Od. XIV 56 οὐ μοι θέμις ἐστὶ kommt vor. An keiner dieser Stellen ist die Veranlassung zu erkennen, die zu der Übernahme eines poetischen Ausdrucks geführt haben könnte. Einzelheiten, wie die Temesis ἀπ' ὧν ἐκήρυξαν (194) und die Iterativformen πωλέεσκε, ἔσκειν (196) wird man dazu nehmen dürfen. Das macht den Stil dieser Historie allerdings etwas problematisch¹⁾.

Den Nachdruck möchten wir darauf legen, daß es tatsächlich Einzelheiten sind, die herausgeplückt werden konnten; der Rest ist vorschriftsmäßig schlicht. Über die Lostrennung der Präposition, die im 2. Buche eine besondere Rolle spielen wird, wird a. O. ausführlich gehandelt werden, ebenso über die Iterativformen (vgl. Teil II Abschn. 4). Ich nehme das Resultat hier vorweg, daß beide Erscheinungen für gewisse Strecken des Wertes nicht als poetisch, sondern als normal zu gelten haben. Nur unser attisch geschultes Ohr hat uns getäuscht. Die angeblichen Homerismen sind verschieden zu beurteilen. Die 1. Stelle ist nicht zufällig so geformt, daß der Großkönig reist, wie weiland König Priamos von Troia. Die Könige des Epos ließen sich so noch am ersten vergleichen mit einer Erscheinung, für die das griechische Leben sonst keine Analoga bot. Die Beziehung ist jedoch eine rein gegenständliche, sachliche und hat mit der Form, dem Stil nichts zu tun. Das gehört in das Gebiet der Realien, nicht das der poetischen Anschauung. Die

¹⁾ Ob das καὶ τὸ δεύτερον ἔαρ ὑπέλαμπεν (190) dem damaligen Publikum poetisch Klang, ist kaum mit Gewißheit zu entscheiden. Nahe steht VIII 130 ἔαρος ἐπιλάμπαντος, nach Analogie von ἡμέρη ἐπέλαμψε III 135, VI 118, VII 13, VIII 14 (s. Abschn. 7), was zwar im Epos Hermesh. 141 vorgebildet ist, aber durch seine Häufigkeit bei Hdt sich als gangbares Gut seiner Sprache erweist. Der Ton liegt an der erstgenannten Stelle wohl auf auf ὑπ- gleich im Anfange des Frühling. Das spricht gegen eine beabsichtigte poetische Wirkung. Auch die gleich bedeutenden Wendungen ἀμ' ἡμέρη διαφωσκουση III 86, ἡὼς τε δὴ διεφαίνε VII 217, IX 47 sind zu vergleichen.

Ob sich hinter der keineswegs selbstverständlichen Antithese οἱ μὲν ἀναβαίνοντες τὰς θηλείας — αἱ δὲ ἀναβαίνόμεναι (192) irgend eine Beziehung verbirgt, bin ich nicht in der Lage zu entscheiden. Ich möchte es vermuten.

vorausgesetzte allgemeine Vertrautheit mit dem Epos wird angesichts der Rolle, die Homer als Schulbuch spielte, niemanden Wunder nehmen. Ähnlich möchte ich an der zweiten Stelle glauben, daß der halbhomersische Ausdruck weniger durch eine bestimmte poetische Absicht des Erzählers als durch die Tatsache bestimmt ist, daß er geflügeltes Wort war. Geflügelte Worte sind in einer Sprachschicht, aus der wir nur noch wenige Zeugnisse besitzen, und die sich im attischen nicht gradlinig fortsetzt, schwer zu erkennen. Die zahlreichen Zitate der Lyriker, die ungemaine Belesenheit Hdt's geben eine schwache Vorstellung dessen, was damals gewesen sein kann. An 3. Stelle endlich bringt es der Zusammenhang mit sich, einen Ausdruck zu wählen, der der liturgischen Sprache nahesteht. Es ist wohl kein Zitat, aber es könnte ein solches sein.

Ich mußte hier etwas ausführlicher sein, um der verbreiteten Vorstellung entgegenzutreten, als dürfe man auf solche Einzelheiten den Schluß aufbauen, daß die Sprache Hdt's in formal-künstlerischer Absicht Homer-Reminiszenzen verarbeitet habe. Später wird der Nachweis erbracht werden, daß wir von der Sprache Hdt's überhaupt nicht sprechen sollten, da Logos und Historie für weite Strecken des Werkes sorgsam auseinander gehalten werden. Selbst die oben angedeutete Möglichkeit einer Beeinflussung der Historie durch den Logos vermag ich hier höchstens darin zu erkennen, daß gewisse Situationen in ihrer Eigenart dem Hörer durch irgendeine unaufdringliche Anspielung vorzüglich zum Bewußtsein gebracht werden. Die eingehende Schilderung der Turmbeschreibung ist ja von einer Plastik, einem liebevollen Eingehen ins Unbedeutende, das den geübten Erzähler verrät. Trotzdem wird aus der (im Sinne des Schriftstellers) objektiven Wahrheit der Historie kein Logos, kein Kunstwerk.

Über den Massagetenzug ist das Wichtigste schon gesagt. Wir sind jetzt bereits in der Lage, den Aufbau im Großen künstlerisch zu erfassen. 201 – 204 ist Historie, ebenso 215 – 216. Der Zwischenteil bietet A die Absicht des Kyros und seine Gründe 204 – 205, B die Verhandlungen über den Beginn des Krieges 205 – 208, C den Traum des Kyros 209 – 210, D die Besiegung des Spargapises 211, E die Rache der Tomyris 212 – 214.

Im Ganzen ist das Achtergewicht, die Verlegung des Schwerpunkts auf den Schluß, und zwar auf das letzte Ende des letzten Kapitels, unverkennbar. Daß Kyros um Tomyris freit (A), hat seine Entsprechung III 1, wo wir darauf zurückkommen. Zu B, der Verabredung, wo gekämpft werden soll, kann auf die Rede des Mardonios VII 9 verwiesen werden. Wieder gibt Kroisos einen guten Rat. C ist der übliche Traum; der Verweis auf den Sohn des Hydaspes, der über den ägyptischen Exkurs und die Regierung des Kambyzes hinweg diejenige des Dareios anklammert, ist speziell hdtische Technik. D: die List dem Feinde das mit Vorräten reich gefüllte Lager, scheinbar flüchtig, zu überlassen und die ihren Sieg Feiern den zu überfallen, kehrt wieder in der von Strabo p. 512 überlieferten Schilderung des Sakenkrieges des Kyros. Hier wird Hdt das Muster für Ephoros gewesen sein. Wesentlich selbständiger ist die Schilderung des Sieges über die Istrier bei Livius XXXI 2, wo das Motiv wiederkehrt. Für das Typische der Anschauung ist es bezeichnend, daß – ob mit Recht, vermag ich nicht nachzuprüfen – dasselbe einer deutschen Division bei den Angriffen im April 1918

südlich des Kessel nachgesagt wurde. Es wird wohl auch ein oder das andere Mal wirklich passiert sein, sonst wäre es kein echtes Novellenmotiv. Zu E endlich ist das Nötige schon gesagt.

Die Erzählung schweigt förmlich in direkter Rede. Am bewertenswertesten ist die Rede des Kroisos (207). Hier ist das Wortspiel παθήματα: μαθήματα beabsichtigt. Gnomischen Charakter tragen die beiden Sätze: „Erkenne, daß du nur ein Mensch bist“ und „Das Glück dreht sich wie ein Rad“. Fülle des Ausdrucks zeigen die wohlabgewogenen Kola: ἀγαθῶν τε Περσικῶν ἄπειροι καὶ καλῶν μεγάλων ἀπαθείς. Dazu kommt dann endlich noch der prächtige Schluß, den wir schon kennen. Daß wörtliche Wiederholung der Worte des Traumes 209 Märchentechnik ist, wird Teil II 3 zur Sprache kommen (vgl. auch zu I 41, III 64f.).

Stehen wir einen Augenblick still. Das Werk ist viel zu vorsichtig gefügt und verklammert, um Teile herauszuschälen; und doch heben sich große Teile durch ihre Form deutlich von anderen ab. Zunächst die Hellenika; sie sind viel realistischer oder doch in anderer weniger tiefgewurzelter Art vom Logos durchsetzt, als die Orientalia. Unter diesen sind ebenfalls die Unterschiede nicht unbeträchtlich. Der Indische Logos ist künstlerisch bei weitem der reichste, reich an Motiven und und reich an Schönheiten der Form. Der persische ist stark durchgearbeitet; Historie und Logos beeinflussen sich gegenseitig. Dagegen ist der babylonische ebenso so arm an Logos, wie reich an Historie, in der Form nicht nachlässig, und doch nicht von der strömenden Fülle der Lydertapitel. Der Massagetenlogos endlich ist mit großer Liebe gearbeitet und steht als Kunstwerk den Indischen Geschichten gleich.

Zu diesem allen und was ihm folgt, ist eine Einleitung gemacht (1–5), deren Leitgedanke: Kampf des Okzidents mit dem Orient gerade den Inhalt der Rahmenerzählung I 6 – IX 104 wiedergibt. Dies Gerüst setzt die Konzeption des ganzen Werkes voraus einschließlich der zuvor gesammelten, eingearbeiteten Logoi. Zum Schluß bekam das mächtige Werk ein Vorsetzblatt, die „Mitteilungen“ der Perser und Phoinikier, und seinen Titel, den ersten Satz, der von besonderer Formvollendung ist. Wir geben ihn, wie man eine gewisse Art von Kunstprosa immer geben sollte, mit Absetzung der Kola

Ἡροδότου Θουρίου ¹⁾ ἱστορίας ἀπόδεξις ἴδε,
 ὡς μήτε τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων τῷ χρόνῳ ἐξίτηλα γένηται
 μήτε ἔργα μεγάλα τε καὶ θαυμαστά
 τὰ μὲν Ἑλλήνων
 τὰ δὲ βαρβάροισιν ἀποδεχθέντα ἀκλεᾶ γένηται
 τὰ τ' ἄλλα
 καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι.

Eine solche Beherrschung der Satzgliederung findet sich nur an ganz bestimmten Stellen und ist alles andere als volkstümlich. Damit verbindet sich, daß das, was nun als Meinung jener angeblichen Perser und Phoinikier in indirekter Rede wiedergegeben wird, dort, wo er es gelesen hat, wohl als Logos erzählt gewesen sein mag. Hier ist es nur Bericht als Hintergrund, gegen den

¹⁾ Daß diese Lesung die ursprüngliche ist, kann nach der abschließenden Behandlung durch S. Jacoby RE Suppl. II 205 ff. nicht mehr bezweifelt werden.

sich, scharf mit ἐὺν δέ einsetzend, die eigene Schilderung glänzend abhebt. Und in der Tat ist die rationalistische Sagenbearbeitung dieser ersten Kapitel, wie sie etwa bei Akusilaos und Pheretides, vielleicht auch bei Hekataios stand, das gerade Gegenteil von dem großen Leitmotiv Hdt's, der „Erfundigung“ — das ist doch Historie —, die ihn freilich nicht bloß zur Wirklichkeit, wie er glaubt, sondern mit demselben Schritt mitten in die Volksüberlieferung geführt hat, mit der die griechische Sagenklitterung seit dem Verstummen des Epos nichts mehr zu tun hat. Das hat der griechischen Mythographie den Stempel der Öde und Phantasielosigkeit aufgeprägt, der sie kennzeichnet. Eine Neigung zu novellistischer Auffassung ist unverkennbar, die Hdt's Vorlage von dem inhaltlich vergleichbaren Vorgange der Entführung des kleinen Eumaios Od. XV 415 ff. trennt, wenn etwa die Entscheidung „am 5. oder 6. Tage“ fällt (wie in der Solonnovelle S. 38). Auch die bürgerlich realistische Ausmalung im Folgenden ist unepisch und modern, wie die Helenaepisode II 113 ff., wo auf diese Nachahmung des Volkstones zurückzukommen sein wird. Sophistischer Einfluß hat Ed. Schwarz Quæst. Jonicae (Rostock 1891) 5f. vermutet. Da uns das Nichtvolkstümliche in Hdt's Darstellungskunst noch beschäftigen wird, so mag hier dieser Hinweis genügen, der unsere Beobachtung bestätigt, daß sich die Einleitung ebenso sehr vom echten Logos wie von der eigentlichen Historie deutlich abhebt.

2.

Das ägyptische Buch ist inhaltlich eine geschlossene Einheit. Wir können Hdt's Schritte von einem Orte zum anderen verfolgen; wir wissen, in welcher Jahreszeit und wie lange er im Lande gewesen ist¹⁾. Man wird danach nicht ohne Grund vermuten, daß es auch künstlerisch eine Einheit sei, im Gegensatz zu dem bunten ersten Buche. Von diesem unterscheidet es sich vor allem durch das fast gänzliche Fehlen der direkten Rede. Obgleich die wundersamen Mitteilungen voller Motive stecken, die richtig erzählt eine ganze Märchensammlung füllen könnten, ist die Form des Logos völlig ignoriert, eine Regel, die durch zwei Ausnahmen nur bestätigt wird. Eine dritte Stelle ist anders zu beurteilen (s. zu II 160). Ich meine die Lebensweisheit des Amasis (173) und die Liebe der Ladike (181). Die erstere Geschichte erzählt kurz, daß Amasis die erste Hälfte des Tages zu arbeiten pflegte, die zweite aber der Geselligkeit widmete und auf einen Vorwurf seiner Freunde, als ob er nicht lebe, wie es dem Pharao gebührte, antwortete: „Wenn ein Bogen immer gespannt ist, bricht er. So geht es auch dem Menschen.“ Man hat den Eindruck, als sei die Geschichte zur Erklärung eines Sprichworts erfunden. Die darin stekende Metapher ist weit verbreitet und hat ebensowohl zu griechisch σύντροφος (seit Pratinas frg. 5) wie zu lateinisch attentus, intentus und zu deutsch angespannt, abgespannt²⁾ geführt, wenn auch nicht immer gerade das Spannen eines Bogens vorgestellt wird. Ein entsprechendes griechisches Sprichwort ist vorausgesetzt in dem Zitat bei Plutarch mor. 792 C, das wie ein Komödientrimeter klingt und mit Emphase die gegenteilige Anschauung ausspricht: „Der Bogen bricht, wenn man ihn spannt, die

¹⁾ RE Suppl. II 262 nach Sourbilles.

²⁾ Vgl. Grimm Wörterbuch unter spannen II A 2 a, wo aus Simrod Sprichwörter 1192 angeführt wird: Spann den Bogen nicht zu streng, soll er halten in die Länge.

Seele, wenn sie die Spannung verliert!" Der erste Beleg nach Hdt steht erst bei Ovid Her. IV 92: arcus si nunquam cesses tendere, mollis erit. Ein so handgreifliches Gleichnis lebt jedoch stets und überall latent. Ob es in der Literatur einen Ausdruck findet, hängt vom Zufall ab. Auch Hdt dürfte nicht der erste sein, der den Gedanken gedacht hat. Der Vergleich mit I 153 = Archil. 20 läßt fast vermuten, daß hier der volkstümliche Nachklang eines Dichterwortes vorliegt. Die Auffassung, als habe Amasis als Pharao tun und lassen können, was er wollte, steht überdies im Widerspruch zu den aus bester Quelle schöpfenden Mitteilungen bei Diodor I 70 über die Etikette am ägyptischen Hofe. Logos und Historie widersprechen einander wieder einmal gründlich. So wird es ein griechischer Logos sein, der von dem fremden Pharao erzählt wurde¹⁾.

Die Formgebung ist einzig. Anfang und Schluß sind sehr feierlich; ich muß die Worte des Klanges wegen griechisch geben: σὲ γὰρ χρῆν ἐν θρόνῳ σεμνῷ σεμνὸν θωκέοντα . . . λάδοι ἂν ἢ τοι μαvais ἢ ὃ γε ἀπόπληκτος γενόμενος. Für die Doppelsezung des Adjektivs bietet Sophokles, beobachtet von E. Bruhn, Anhang der Schneidewin-Naudschschen Ausgabe § 223 I, Vergleichsmaterial (vgl. unten Teil II 5); die Stellung des γε hat auch Homer, aber auch Sophokles (Bruhn a. a. O. § 76 vgl. unten zu VII 10); und auf ihn, nicht auf das Epos weist das nur hier vorkommende lautlich nicht ionische ἄγαν (zuerst in Chilons Spruche μηδὲν ἄγαν, dann bei Theognis, Pindar, Aischylos). Auch das singuläre παιγνιήμων ist entweder nach homerischem oder attischem Sprachgebrauch gebildet; βασιλικός ist nur hier bei Hdt belegt und seit Aischylos im Prometheus attisch. Hand in Hand mit dieser besonderen Sprache geht der Rhythmus, der in οὕτω δὲ κἀνδρώπου κατάστασις — (καὶ ἀνδρώπου ist überliefert, das ist metrisch kein Unterschied) an den Trimeter der Tragödie erinnert.

So fällt Kap. 173 in jeder Beziehung aus dem Stil des 2. Buches heraus und erweist sich als ein Logos ausgebildeten Stils, nicht ohne Einfluß der Tragödie, der für die ionische Volkserzählung ebenso undenkbar ist wie verständlich bei einem persönlichem Freunde des Sophokles. Dasselbe gilt von der anderen Stelle, wo direkte Rede auftritt, in Kap. 181. Die Eheschließung des Amasis mit Ladite von Kyrene wird streng wissenschaftlich unter Verzeichnis einer Variante, die den Namen ihres Vaters betrifft²⁾, mitgeteilt. Was folgt, ist ein Wandermotiv: Der König ist behezt und kann die Ehe nicht vollziehen. Ein Gebet an Aphrodite heilt den Schaden. Zum Danke stiftet Ladite ein Bild der Göttin, das noch Hdt gesehen hat. Das letztere glaube ich unbedingt; daß Ladite es gestiftet hat, wird wohl richtig sein; daß sie es zum Dank für die behobene Ehehemmung stiftete, ist wenig wahrscheinlich. Das Motiv stellt sich zu den vielen ätiologischen Legenden und Sagen, die zahlreich genug sind, um von Beispielen abzusehen. Eine Vorstellung von der Fülle gibt Aarnes Sammlung der finnischen Ursprungssagen FS 8 (1912). Der Glaube an Liebeszauber ist uraltes Volksgut. Ich erinnere nur an die Schichten, in die Theotrits Pharmakutrien oder die 1. Novelle in den Metamorphosen des Apuleius gehören. Aus dem Märchen möchte ich an den Zug erinnern, daß einer der beiden Liebenden ein Gebot übertritt und alsbald

¹⁾ Vgl. die Bemerkungen zu II 160.

²⁾ Die aber gerade für die Volkstümlichkeit der Geschichte bezeichnend ist.

die Liebe vergift¹⁾, die dann meist durch Mühsal und Leiden wiedergewonnen werden muß. Das letztere ist hier in der Legende abgekürzt. Wenn also auch keines der bekannten Märchen vorliegt, sondern nur eine freie Verarbeitung von volkläufigen Motiven, so zeigt doch die Form den Logos deutlich. Die wenigen Worte, die Amasis spricht, beginnen mit der emphatischen Tmesis: *κατά με ἐφάρμαζας*, die in dieser Weise dem Stile Hdt's sonst fremd ist und ein poetisches Element von beabsichtigter Wirkung genannt werden muß²⁾.

Das ganze übrige 2. Buch ist in einem Stile, wahrscheinlich auch in einem Zuge, geschrieben, getragen von dem stolzen Bewußtsein, hier Dinge vorzutragen, die entweder ganz neu waren, oder weit über das, was ein Hekataios gewußt und erzählt hatte, hinausgingen. Er unterscheidet scharf, was er selbst gesehen, was er gelesen (denn *ἀκούω* geht eben so auf die Rezeption aus einem Buche wie noch in den 7 weisen Meistern „das Buch saget von dem Kaiser Pontianus und von seiner Frauen, der Kaiserin“), und was man ihm erzählt hat. Es wäre wunderbar, wenn sich unter dem letztgenannten Material keine Logoi, ägyptische oder griechische befunden hätten — einige von ihnen sind weltbekannt — und es darf wohl als ebenso selbstverständlich gelten, daß die Erzähler sich der ihnen geläufigen Form bedient haben. Andere als griechisch Sprechende Gewährsmänner hat Hdt nicht gehabt. Auf die Form zu verzichten hat ihn der wissenschaftliche Ernst der Aufgabe veranlaßt, sodaß es nur unsere Aufgabe sein kann, die Motive zu sammeln, die als volkstümlich noch jetzt kenntlich sind.

1 (2). Psammetich läßt, um festzustellen, welches die Ursprache des Menschengeschlechts sei, 2 Kinder ganz stumm erziehen. Das erste Wort, das sie sprechen, ist angeblich phrygisch. Quelle die Hephästospriester in Memphis. Die von Hdt wiedergegebene Fassung ist bereits rationalisiert, doch kennt er auch eine volkstümliche, die er der Stimmung des Abschnitts entsprechend weit von sich weist: „Die Griechen sagen viel anderes törichtes Zeug, darunter auch, daß Psammetich den Weibern die Zungen ausschneiden ließ³⁾, bei denen er die Kinder aufziehen ließ.“ Das ist ein Rest der ursprünglichen Form. Was dahinter steckt, hat H. Diels, der Neue Jahrb. XXV (1910) 19 auf das wichtige Schol. Ap. Rhod. IV 262 verweist, noch nicht völlig klar gestellt. Gewiß hat die ionische Wissenschaft die Theorie vertreten, daß die Sprache *φύσει* existiere. Zur Erklärung dieses Schwankes aber, der, wie das vulgäriionische Wort *βέκος* (Hipponax 82) zeigt, ionisch ist, wird man davon auszugehen haben, daß sich die Ägypter selbst für die ältesten hielten. Das belegt jenes Scholion im Anschluß an Apollonios; es geht gut zusammen mit der von Hdt selbst II 143 überlieferten Chronologie. Der Schwank, daß jene Kinder das Meckern der Ziege, wie Diels gesehen hat, nachmachen, und

¹⁾ Vgl. Grimm Nr. 113 (De beiden Königskinder), 186 (Die wahre Braut), dazu Bolte-Poliwta II 517 D.

²⁾ Zur Tmesis s. Teil II 4.

³⁾ Die Zunge spielt im Märchen eine merkwürdige Rolle. Oft dient sie dem Helden als Beweisstück seiner Tat, wenn er sie dem Drachen ausgeschnitten hat; Belege bei Bolte-Poliwta I 548, bereits altgriechisch val. C. Robert Griechische Heldenjage (1920) 73, 3. Das Krokodil soll überhaupt keine Zunge haben Hdt II 68. Im Rätsel ist die Zunge zugleich das beste und das schlechteste Stück s. Asoproman 13 = Plut. Gastm. der 7 Weisen 146 E; weiteres bei Wyttenbach VI 1, 316. Über die traditionelle Grausamkeit des Motivs s. Teil II Abschn. 3.

auf diese Weise ganz andere Leute zu der Ehre kommen, die ältesten zu sein, zieht das ins Lächerliche. Er scheint aber dann ernst genommen und von der ionischen Spekulation aufgegriffen zu sein wie die gelehrte Bemerkung zeigt, daß βέκος eigentlich ein phrygisches Wort sei. Für die Ursprungsjage wird sich wohl aus den reichen Sammlungen Aarnes, die mir augenblicklich nicht zur Verfügung stehen, Vergleichsmaterial gewinnen lassen. Das Motiv taucht unvermutet wieder auf in der Chronik des Salimbene Mon. hist. Parm. (1857) 167f., der es auf Friedrich II. überträgt; der Schluß ist durch die kaiserfeindliche Tendenz des Verfassers variiert: die Kinder sterben. Nach Bähr I 431 soll es auch von Jakob IV. von Schottland erzählt worden sein; die Kinder hätten die Sprache des Paradieses, hebräisch, gesprochen! Das sieht nicht so aus, als wenn es ein Nachklang der Fassung Hdt's sei, sondern läßt vermuten, daß das Motiv durch jüdische Tradition seinen Weg ins Abendland gefunden hat. Sollte es etwa doch älter sein, als ionische Spekulation?

2 (28). Bei Syene sind 2 hohe Berge, Krophī und Mophī; zwischen ihnen liegt die grundlostiefe Quelle des Nil, die nach beiden Seiten, nach Süden wie nach Norden, abfließt¹⁾. Die Tiefe hat man vergeblich mit dem Lot messen wollen. Das ist eine Ortsjage, die in der Erzählung von dem Lot mit Mörīdes Geschichte von der schönen Lau im Blautopf²⁾ zusammengeht, während sich die Phantasiennamen der beiden Berge richtig reimen, wie etwa die Namen der 3 Brüder in dem Märchen IV 5³⁾ Abschn. 4, wo weiteres Material dazu angeführt ist. Der Erzähler glaubt hoch über dieser Phantastik zu stehen, die ihm der Schreiber des Tempelsschatzes in Sais⁴⁾ erzählt hat; „er schien mir zu scherzen, obwohl er sagte es genau zu wissen.“ Das letztere ist für das Lügenmärchen besonders charakteristisch, vgl. Petsch a. a. O. 65 ff.; der Märchenerzähler lügt nie! Ebenso berufen sich die „Priester in Memphis“ für die Geschichte von Helena bei Proteus sogar auf Menelaos selbst! Hefataios ist dort als Primärquelle erwiesen, aber schon das angesponnene alte Motiv des Aulisopfers, das alle Schuld auf die Griechen schiebend in deutlichem Widerspruch gegen die griechische Sage von dem fremdenmordenden Busiris nur auf ägyptischer Seite erfunden sein kann, zeigt, wie hier mündliche Tradition erweiternd und ändernd eingewirkt hat.

3 (30). In der kurzen lächerlich nüchternen Anekdote von den Söldnern des Königs Psammetich, die den König verlassen und nach Süden weiter wandern, steht eine launige Novelle. Der König beschwört sie inständigst, zu bleiben und erinnert sie an ihre Weiber und Kinder. Da zeigt der eine auf sein Glied und gibt zur Antwort: Wo das ist, da haben wir

¹⁾ Ein sehr abgeschwächter Nachklang, der aber nicht auf Hdt unmittelbar zurückgeht, erscheint bei Theophr 7, 114 πέτρα ὑπο Βλεμύων, ὅθεν οὐκέτι Νεῖλος ὀρατός. Gemeint ist der alleräußerste Süden. Die Vorstellung ist: Der Nil entspringt an einem Berge, an dessen südlichem Abhang er also nicht mehr zu sehen ist.

Daß das Wasser nach beiden Seiten gleichzeitig abfließt, erinnert an die Grenzströme der Erdteile bei Hefataios, die gleichzeitig in den Okeanos und in das innere Meer strömen, vgl. unsere Bemerkung zu IV 7 bez. 31.

²⁾ Einlage im Stuttgarter Hugelmannlein.

³⁾ Durch ein Wasser erlangt auch bei Zaunert S. 255 einer das Augenlicht wieder.

⁴⁾ Daß Wiedemann die Namen aus dem Ägyptischen nicht erklären kann, ist weniger wichtig als die von ihm nachgewiesenen Spuren entsprechender Anschauung in ägyptischer Tradition.

Weiber und Kinder. Keine Miene des Erzählers verrät, daß ihm das Erzählte nicht bitter ernst sei, obgleich es an die Zote streift und der älteste Beleg (nächst dem Demodokosang der Odyssee) für die schlüpfrige milesische Novelle ist¹⁾.

4 (32). Sehr merkwürdig ist die sachlich vollkommen richtige Mitteilung der kühnen Nasamonen, die zum ersten Mal die Sahara durchquert und den Niger gesehen haben. Der Grund, daß ich sie in diesem Zusammenhang erwähne, ist der, daß, wie bei primitiven Völkern längst beobachtet ist und in der Einleitung bereits hervorgehoben wurde, sich auch die Mitteilung wirklicher Erlebnisse in die Form des Märchens kleidet. Das allein könnte den sonst unmotivierten volltönenden Ausdruck $\alpha\nu\delta\rho\omega\nu \delta\nu\nu\alpha\sigma\tau\acute{\epsilon}\omega\nu \pi\alpha\iota\delta\alpha\varsigma \upsilon\beta\rho\iota\sigma\tau\acute{\alpha}\varsigma$ erklären als den Rest der Form, in der Hdt die Geschichte gehört hat.

5 (42). Während die allbekannte Busirisage (45) nur in der Form schärfsten Widerspruches auf Grund besseren Wissens skizziert wird, nachdem der Widerspruch zwischen Historie und Logos einmal erkannt ist, wird die Legende, warum Zeus Ammon widderköpfig sei, gläubig erzählt. Herakles will Zeus von Angesicht sehen; dieser will sich jedoch nicht sehen lassen und bedeckt sein Gesicht mit der Widdermaske, die ihm seitdem als Abzeichen verblieben ist. Einem Zufall, der bei der Suche nach Material eine große Rolle spielt, verdanke ich die Erklärung dieses scheinbar wenig geistvollen Aitons. Exodus 34,29ff. heißt es nach der Interpretation Greßmanns, Mose und seine Zeit (1913) 246ff., daß Moses eine Maske trug, als er seinem Volke die Befehle Jahves sagte. Es heißt, daß ohne Maske Moses' Antlitz so glänzte, daß Israel sich fürchtete ihm zu nahen. Dem Menschen, der Gott schaut, droht Todesgefahr. So die Redaktion, hinter der Greßmann scharfsinnig den Gedanken erkennt, daß die Maske das Antlitz der Gottheit ist, das Moses trägt, solange er als Jahve spricht, solange er den Gott „spielt“. So ordnet sich dieser Vorgang in die Fülle der Bräuche ein, die in Form von maskierten Tänzen weitverbreitet sind. Auch die Maske des attischen Theaters ist zunächst nichts anderes. Wie ist nun aber die Weiterbildung in der Legende von Zeus Ammon? Man darf jetzt voraussetzen, daß die Priester, wenn sie den Gott spielten, die Widdermaske des widdergestaltigen Gottes trugen. Es war ein kleiner Schritt, nun den Gott so völlig mit seinen Dienern zu vereinen, daß man sich auch den Gott nicht mehr widdergestaltig, sondern mit einer Widdermaske bedeckt vorstellte. Dazu stimmt der von Hdt erzählte Kultbrauch, das Fließ eines frisch geschlachteten Widders über das Kultbild zu ziehen. Die von Manetho bei Plut. Js. und Os. 354D überlieferte Deutung von amun „der Verhüllte“ ist richtig, vgl. Wiedemann S. 202.

Diese nahe Beziehung eines vergessenen Kultbrauches Israels zu einer ägyptischen Legende ist ein neuer Beweis dafür, daß die Erkundigung Hdt's ausgezeichnetes Material ans Licht gebracht hat, nur freilich in einer Form, daß man ihm die Bedeutung nicht immer gleich ansieht.

6 (55). Auch eine griechische Legende läuft mit unter. Die Ägypter sagen, 2 Priesterinnen seien in die Fremde geraten und hätten dort Orakel begründet;

¹⁾ Dieselbe Gebärde bei einer Frau in ganz anderer Stimmung bietet Tacitus Hist. II 13.

in Dodona erzählte man anders: 2 schwarze Tauben seien von ägyptisch Theben ausgeflogen, deren eine sich auf die Eiche von Dodona setzte und zu sprechen anfangte usw. Hdt ist hier stiller Rationalist und sieht sich gemüßigt, eine ausführliche Erklärung hinzuzufügen, die Mädchen seien wohl Tauben genannt, weil man sie nicht verstanden habe, weil die Barbarensprache wie Vögelgezwitscher klinge (wie Aischylos Ag. 1050 und Frg. 450 sagt); denn „wie könnte eine Taube mit menschlicher Stimme reden?“ Man sieht, wie hilflos er hier dem Märchen gegenüber ist, das ihm in der Dodonäischen Fassung noch in voller Naivetät entgegentrat¹⁾, während die angeblich ägyptische Fassung schon entstellt ist. Für redende Tiere im Märchen brauchts, glaube ich, keines Beispiels; für Griechenland gibt selbst Hekataios, den also Hdt mit seiner Skepsis hier noch überbietet, einen Beleg, der später (Teil II 1) zur Sprache kommen wird.

7 (63). Es folgt ein Kultbrauch in Papremis, dessen Logos kurz der ist: Im Tempel wohnt „die Mutter“; ein Gott „Ares“ dringt von außen ein, um sich mit ihr zu vereinigen. Bei dieser Gelegenheit kommt es zwischen den Dienern des einen und der anderen zu einer großen Prügelei, in deren Verlauf der Gott sich den Eintritt erzwingt. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die zugrunde liegenden religiösen Vorstellungen zu analysieren. Hier sei nur auf das eigentümliche Verhältnis hingewiesen, das zwischen der ausführlichen Beobachtung der Vorgänge und den dürftigen Andeutungen des *ἱερὸς λόγος* im Acc. c. Inf. besteht. Auch der „Perseus“ von Chemmis, dessen 2 ellenlange Sandale „oft“ im Tempel gefunden wird und ein reiches Jahr verkündet, ist leider nur angedeutet (91); ich zweifelte, ob Wiedemann S. 369 recht hat, wegen ähnlicher griechischer Ortsagen griechischen Einfluß in der Legende von Chemmis zu vermuten.

8 (73). Unbedingt aus der Welt des Märchens müssen die Vorstellungen von dem Phoinixvogel stammen, der seinen Vater in einem Ei aus Myrrhen begräbt, zumal Hdt ausdrücklich seinen Glauben versagt. Eine Parallele zu der wunderlichen Vorstellung ist mir nicht zur Hand. Was sich hinter dem Logos von den fliegenden Schlangen verbirgt, die der Ibis bekämpft, vermag ich nicht zu sagen. Wiedemann S. 418 verweist auf den nicht ganz klaren Vers des Jesaja 30, 6.

9 (100). Nun beginnt die ägyptische Königsliste, die vermehrte Gelegenheit bot, Anekdoten einzustreuen. Hier ist gleich die Rache der Nitokris zu nennen, die ihre Feinde in einem unterirdischen Gemache bewirtet und dann Wasser hineinleitet, um sie zu verderben. Das Motiv ist der ägyptischen Verhältnissen angepaßte Sonderfall der weiter verbreiteten List, sich einer Menge Feinde auf einmal zu entledigen, etwa wie IV 163 von Arkesilas von Kynrene erzählt wurde. Man vergleiche die dort formgerechtere Wiedergabe man dem kurzen Referat hier.

10 (107). Ebenso kurz mag die grausig ungläubliche Ausflucht des Sesostris abgetan sein, der sich und seine Familie aus dem brennenden Hause

¹⁾ Sehr auffallend ist neben *ἦδα* zweimaliges *ἀδάξαομαι*, das nur V 51 in einem in Sparta spielenden Logos wiederkehrt. Die voraussetzende Mittelform *ἀδάξω* steht neben *ἀδάω* wie *ἀτιμάζω* neben *ἀτιμάω*. Darf man aus dem *ξ* auf nordwestgriechische Herkunft des Gewährsmannes schließen? Vgl. K. Brugmann Gr. Gr.⁴ § 373 Anm. 4, A. Thumb Handbuch der griechischen Dialekte § 80, 7.

durch Aufopferung zweier Söhne rettet, die eine Brücke über die Flammen bilden und dabei verbrennen. Groteske Phantasie; aber es gibt wohl kein Adnaton, das nicht in Märchen oder Sage zu belegen ist.

11 (111). Es folgt ein richtiges ganzes Märchen, das vom blinden Pheros, das auch schon Klinger § 11 kurz behandelt hat. Pheros (offenbar identisch mit Pharaos) erblindet, weil er im Zorn den Nil mit seinem Speer getroffen hat; man verheißt ihm nach langer Zeit, er werde durch das Wasser einer keuschen Frau genesen; er beginnt die Suche bei seiner eigenen Frau und dann Reih um, bis es ihm nach langem Suchen gelingt, diese Perle zu finden, die er zur Königin erhebt. Die übrigen werden in der zu Nr. 9 erwähnten Weise zusammengetan und verbrannt. Das Märchen steht auch in den aus Hekataios von Abdera geschöpften Kapiteln Diodors I 59, doch so, daß geringe Abweichungen die Vermutung nahelegen, daß jener es nicht aus Hdt, sondern selbständig aus ägyptischer Tradition aufgenommen habe. So heißt die Tugendhafte eine Gärtnerin und der Ort nicht Ἐρυθρὰ βῶλος, sondern Ἰερά β. Selbst wenn das irrig sein sollte, weist die typisch ägyptische Erkrankung der Augen und die durch Genesis 12, 11¹⁾ und die Geschichte von Potiphars Weib hinreichend bezeugte ägyptische Sittenlosigkeit darauf hin, daß das Märchen dort zu Hause war. Das Motiv hat nach 2 Seiten hin Verwandte. Einerseits ist es die Reihe, die auf den Armen Heinrich hinführt, der nur durch ein ganz keusches Mädchen geheilt werden kann, andererseits kann die Geschichte auch so geendigt werden, daß der König dieses Muster von Keuschheit überhaupt nicht findet und blind bleibt. Damit nähert sich das Motiv dem von E. Rohde im griechischen Roman² 598 behandelten von der Möglichkeit, einen Toten zu erwecken, wenn man die Namen von 3 leidlosen Menschen auf sein Grab schreibe, nachgewiesen auf Demokrits Namen in Julians 36. Briefe, im Alexanderroman, im Buddhagosha und bei Giovanni Fiorentino³⁾. Da ist die Unerfüllbarkeit der Bedingung noch erhalten. Die optimistische Wendung im Märchen steht, wie in der Einführung bemerkt wurde, neben der realistisch-pessimistischen der Novelle. Keuschheitsproben, obgleich vom eigentlichen Thema etwas abführend, hat Klinger a. a. O. gesammelt. Ebenda wird auch für die Verletzung des heiligen Flusses auf Xerxes' Geißelung des Hellespont VII 35 und auf die dem nahestehende Sitte der Thraer, bei Gewitter gegen den Himmel zu schießen (IV 94), verwiesen, wozu der Ethnologe reichlich Parallelen zur Hand haben dürfte³⁾.

Das Märchen ist von Hdt schlicht berichtet und mit λέγουσι eingeführt.

12 (113). Anders ist das Abenteuer der Helena bei Proteus zu beurteilen, das, wie Diels (Hermes 22, 1887, S. 441) nachgewiesen hat, geistiges Eigentum des Hekataios ist, obgleich die Geschichte als Mitteilung der Priester eingeführt ist. Wenn Hdt angibt, nach diesen Dingen gefragt zu

¹⁾ Und da Abraham nahe an Ägypten kam, sprach er zu seinem Weibe Sarai: Siehe, ich weiß, daß du ein schön Weib von Angesicht bist. Wenn dich nun die Ägypter sehen werden, so werden sie sagen: Das ist sein Weib; und werden mich erwürgen und dich leben lassen.

²⁾ Einen neuen Beleg bringt H. Schmidt Die Kunst der Volkserzählung bei den palästinensischen Bauern, Palästinajahrbuch 9 (1913) 154.

³⁾ Ich kann hier wenigstens aus Hdt IV 173 den Krieg der Nasamonen gegen den Samum erwähnen. Strabo VII p. 293 kennt eine Erzählung, ὅπλα ἀπεσθαι πρὸς τὰς πλημμυρίας τοὺς Κίβρους.

haben, so kann der Zusammenhang nur der sein, daß Hdt den Hekataios gelesen hatte und wissen wollte, was daran wahr sei, daß aber jene Priester oder Dolmetscher, die er fragte, ihre Weisheit ebenfalls aus Hekataios hatten und ihm dessen Erzählung als eigen aufstifteten. So kommt es, daß dieses mit der literarischen Mythologie eng verflochtene Stück mit dem volkstümlichen Logos nichts zu tun hat und auch in der Form von ihm abweicht. Die Botschaften an und von Proteus sind als Briefe geschrieben in einem absichtlich modernen Aktenstil; das Schlußurteil des Proteus, trotz des einleitenden *οτι* direkt gegeben, bietet einen wohlgeformten Satz wie diesen: *ὅς, ὦ κάκιστ' ἀνδρῶν, ζεινίων τυχῶν ἔργον ἀνοσιώτατον ἐργάσαιο . . . ἀλλ' ἀναπερώσας αὐτὴν οἴχεται ἔχων, ἐκκλέψας*. Das ist sorgfältig nach Wortwahl und Wortstellung, aber nicht volkstümlich. Wenn uns die Wahl bleibt, ob hier Hekataios durchklinge oder der individuelle Stil jenes Priesters, so scheint mir in Anbetracht der Arbeitsweise Hdt's das letztere das wahrscheinlichere. Man möchte glauben, daß durch seine Fragen eine besondere Lebhaftigkeit der Wiedergabe hervorgerufen sei; wie sehr Hdt dann unter diesem Einfluß steht, zeigt ein dicht benachbartes Beispiel. In der anschließenden Kritik erkennen wir gefühlsmäßig in den Worten *εὐαεῖ τε πνεύματι χρησάμενος καὶ θαλάσση λειή* den Vers der *Κηπρία* wieder: . . . *εὐαεῖ τ' ἀνέμων πνοιῇ λειή τε θαλάσση*. So wenig verhüllt Hdt, wenn er sachlich ist, seine Quelle. Es kommt hinzu, daß er sich für diesen Logos besonders interessiert, den er ausdrücklich für zutreffend erklärt und emphatisch mit dem allgemeinen Satze beschließt: *ὡς μεγάλων ἀδικημάτων μεγάλαί εἰσι καὶ αἱ τιμωρίαι παρὰ τῶν θεῶν*.

13 (121). Nun wieder ein anerkanntes Märchen, das vom Schatzhaus des Rampsinit, dessen *Τηρ*¹⁾ unter genauem Anschluß an die Motivverknüpfung bei Hdt fast über die ganze Welt verbreitet ist, vgl. *Βολτε-Πολιτκα* III 395, wo der ägyptische Ursprung des Märchens mit Recht betont wird. Nahe steht unter den modernen Märchen „Die russische Finetee und die russische Galethee“ bei Zaunert *Deutsche Märchen* seit Grimm S. 216. Das Motiv kommt in griechischer Überlieferung noch einmal auf die Namen Trophonios und Agamedes übertragen vor, und es ist von einzigartiger Wichtigkeit, daß es O. Kern *RE* I 719f. gelungen ist, wahrscheinlich zu machen, daß der Weg aus Ägypten dorthin über Kyrene und das abklingende Epos führt. Klinger a. a. O. § 14 verweist für die Ausbreitung des Motivs nach Osten (oder Herkunft aus dem Osten?) auf die kurze Mitteilung Hdt's II 150 über die Diebe, die sich durch die Erde bis in das Schatzhaus des Sardanapal gegraben haben sollen. Gewiß wird darin der Rest einer Volkserzählung stecken; wie nah diese mit dem Schatzhaus des Rampsinit motivisch verwandt gewesen ist, ist nicht mehr auszumachen. Angeborene Verschiedenheit der Ägypter läßt ägyptischen Ursprung sehr glaublich erscheinen²⁾. Über die Motive ist bereits a. O. genug gesagt³⁾. Hdt hat für den anmutigen Reiz des Märchens keinen Sinn. Er bleibt der Forscher und unterbricht seinen Bericht empfindlich durch ein superkluges: „Ich glaub' es aber nicht“. Dasselbe gilt von dem sich unmittelbar anschließenden Logos von der Hadesfahrt

¹⁾ Vgl. *Aarne Τηρ* 950.

²⁾ Belege für ägyptische Verschiedenheit findet man bei Wiedemann S. 453.

³⁾ Für eine Einzelheit verweist Wiedemann S. 452 hübsch auf II. Sam. 10, 4, wo Hanun die Knechte Davids durch Abscheren des halben Bartes schändet.

des Kampfsinit (122), der dort unten mit Demeter Würfel gespielt haben soll. Im Märchen motivisch verwandt mit den vielen Unterweltsfahrten und Abenteuern, die sich an Unterweltsmotive anschließen, ist hier der *ιερός λόγος* eines Festes daraus geworden. Man würde von Mythos sprechen, wenn der Charakter der Erzählung besser kenntlich wäre. Daß der reiche König zugleich in der Unterwelt Rechte hat, entspricht der Verwandtschaft von Plutos und Pluton im Griechischen und den entsprechenden Ideenverbindungen der anderen Unterweltmärchen. Hdt indes glaubt eine prinzipielle Erklärung schuldig zu sein, daß er es wagt, so etwas seinen Lesern aufzutischen.

14 (129). So kommt es, daß man des Sagenhaften beim Bau der großen Pyramiden (127 f.) nicht gewahr wird. Und doch ist zum mindesten die erotische Beziehung das Nachspüren wert, die zwischen Mykerinos und seiner Tochter angedeutet wird. Die offizielle Fassung, der Behandlung von Märchenmotiven im kanonischen Texte des Alten Testaments entsprechend, weiß nur davon, daß er seine Tochter in einer hohlen hölzernen Kuh bestattet hat. Andere wußten zu erzählen, daß der Vater unerlaubten Verkehr mit seiner Tochter getrieben hatte, und diese sich daraufhin erhängt habe. Den Mägden, die dabei behilflich gewesen waren, sollten die Hände abgehakt sein. Und man zeigte die Kuh, man zeigte auch die Mägde ohne Hände; Hdt ist sehr stolz darauf, gesehen zu haben, daß die Hände nur abgefallen waren und z. T. zu Füßen lagen. Alt ist also dies Aition nicht gewesen; man sieht noch, wie die Geschichte allmählich gewachsen ist. Aber 2 verbreitete und deshalb alte Motive stecken darin. Das ist A die sehr merkwürdige Liebe eines Vaters zu seiner Tochter, die ihre Entsprechung bei Xanthos dem Engher (bei Nikolaos v. Dam. 27) in der Geschichte von Salmoneus (Name fraglich, aber gleichgiltig) hat, dessen Tochter sich gleichfalls, um der Liebe ihres Vaters zu entgehen, das Leben nahm. Wenn ich recht sehe, bringt Xanthos hier ein Indisches Motiv. Für den Übertritt des Motivs in die deutsche Literatur vgl. Vogt-Koch Geschichte der d. Lit. I⁴ (1919) 143. Es ist dann wieder in „Allerleirau“ Grimm Nr. 65 das bewegende Motiv, vgl. Bolte-Polivka II 56, Gunkel 128, der Lots Töchter und die phönizische Erzählung von Smyrna namhaft macht. Die Liebe von Mutter und Sohn wird anläßlich Perianders S. 94 zur Sprache kommen. Das andere ist B die Bestattung in der hohlen Kuh, die ich genau so nicht belegen kann. Nach den Notizen von Bähr sollen tatsächlich Sarkophage in Kuhgestalt vorkommen. Nun handelt es sich bei der Kuh offenbar um die göttliche Gestalt der Isis und bei der Bestattung in der Kuh um das Eingehen in die Gottheit in anschaulicher Form. Ein ähnliches Motiv hat Euripides in die Sage von Pasiphae und Minos gebracht, die sich, um ihrer unerlaubten Liebe zu einem Stier (ursprünglich dem stiergestaltigen Gotte) nachgeben zu können, von Daidalos eine hölzerne Kuh machen läßt, in die sie hineinkriecht. Woher der Dichter die perverse Vorstellung hat, weiß ich nicht. Eine gläubigere Zeit hat wohl entweder sie in eine Kuh oder ihn in einen schönen Jüngling verwandelt, so in dem nahestehenden Europemythos. Auch die wüste Phantasie des Stieres des Phalaris, in dem dieser seine Opfer verbrannte, wird eine Ausstrahlung des zu Grunde liegenden Gedankens sein.

Hdt's Urteil über den besseren Teil der Mykerinosnovelle ist kurz und gut: ταῦτα δὲ λέγουσι φληνρέοντες, ebenso wie er sich mit dem nachtschwärmerischen

Leben des Pharao, der dem Teufel ein X für ein U macht, wie etwa der Bärenhäuter oder Bruder Lustig (Grimm Nr. 101 und 81), nicht lange abgibt.

15 (134). Von Rodopis, der einige die Erbauung der Mykerinospyramide zuschrieben, erfahren wir nur, warum hdt die von ihr erzählten Geschichten nicht geglaubt hat. Dabei ist sein Grund, die Identifikation mit Doricha, der Geliebten von Sapphos Bruder, ein Irrtum. Aus einer viel späteren Quelle, Älian v. h. XIII 35, dessen Gewährsmann ich nicht zu benennen wage, erfahren wir, was hdt uns vorenthalten hat. Läßt die Geschichte von der Erbauung der Pyramide schon vermuten, daß die Betreffende nur Königin gewesen sein kann, so bestätigt das folgende reizende Erzählung. Ein Adler hat ihr, einem schönen, aber armen Mädchen, beim Baden eine Sandale entführt und sie vor dem Pharao Psammetich niederfallen lassen. Von Liebe entflammt zu der Trägerin des niedlichen Schuhs läßt er nicht ab, bis er das Mädchen findet und zur Königin erhebt. Das Motiv des Schuhs, der unter allem Kleiderzauber am häufigsten erotische Bedeutung besitzt, ist aus Aschenbrödel Grimm Nr. 21 hinreichend bekannt¹⁾. Im ägyptischen Brüdermärchen spielt eine Locke die Rolle des Schuhs. Noch anders ist es im treuen Johannes Grimm 6 Bolte-Polivka I 45A und in der Zaubersflöte ein Bild oder Traumbild, das den Zauber der Person zu einem magischen Bande macht, das zu späterer Vereinigung führt.

Diese Novelle von Rodopis klingt auch im griechischen Sprichwort bei Apost. III 43 „alles gleich wie die schöne Rodopis“, das man von großen Glückswandelungen gebrauchte, nach. Es ist eben das Märchen von der Erhebung des schönen Mädchens aus niedrigem Stande. Frivole Umdeutung läßt die hdt bekannte Parallele erkennen, daß sie als berühmte Hetäre vom Zehnten ihres Verdienstes die eisernen Bratspieße in Delphoi hinter dem Chieraltar gestiftet habe. Das dabei benützte Motiv steckt in 126, wo der Tochter des Cheops nachgesagt wird, sie habe sich von jedem Liebhaber einen Stein schenken lassen und davon eine der 3 großen Pyramiden gebaut.

16 (141). Ein sehr verbreitetes Motiv ist auch die Rettung des Sethos bei dem Angriff Sanheribs. Als seine Soldaten versagen, und er mit allerlei Volk gegen den großen Assyrer ziehen muß, retten ihn die Mäuse, die in einer Nacht alles Lederzeug der assyrischen Bogen und Schilde zerfressen. Das Motiv wird vom Schol. A Jl. I 39 im Kultbereich des Apollon Smintheus erzählt: Kreter schicken eine Kolonie an den Hellespont, mit der Weisung, sie sollten dort bleiben, wo „Erdgeborene“ sich ihnen entgegenstellen würden. Eines Nachts zerfressen Mäuse ihnen die Wehrgehänge; daran erkennen sie die Erfüllung des Orakels. Dort im Bereich des Mäusgottes — denn σκῦνδος heißt in einer nichtgriechischen Sprache dort „Maus“ — scheint das Motiv in dieser Form bodenständig zu sein. Da hdt es als Aition der Maus erzählt, die das Standbild des Sethos auf der Hand tragen sollte, wie Apollon RE II 69, 3, so liegt es nahe, an eine Übertragung des Motivs durch die in Naukratis stark vertretenen Mytilenäer zu denken. Nahe steht einerseits das Wunder im Dakerkrieg Trajans, wo der Regen, der das römische Heer erquickte, die Bogensehnen der Feinde schlaff machte. Andererseits sind die zahlreichen Geschichten zu vergleichen, in denen sich Tiere in Masse dem Menschen

¹⁾ Vgl. das Material bei Bolte-Polivka I 187.

feindlich gegenüberstellen und ihn bezwingen, das Motiv des Binger Mäuseturms, das zu IV 105 besprochen werden wird.

Die Form, in der der Logos dem Frager sich darbot, schimmert trotz des Bestrebens, nur zu referieren, deutlich durch. Da ist der ermutigende Traum, da ist denn aber auch mitten in der indirekten Rede ein Satz wie: κατὰ μὲν φάσειν τοὺς φαρετρεῶνας αὐτῶν, κατὰ δὲ τὰ τόξα mit seiner homerischen Anapher, die Teil II 4 besprochen ist.

17 (151). Ägypten hat eine Zeit lang 12 Könige. Bei einem gemeinsamen Opfer sind nur 11 goldene Schalen vorhanden, sodaß Psammetich aus seinem Helm spenden muß. Nun droht ein Orakel, der werde König werden, der aus eherner Schale spendete. Und in der Tat, das wird ausführlicher erzählt, gelingt es Psammetich, alle Hindernisse zu überwinden und Alleinherrscher zu werden. Die Wahl eines Königs durch irgend ein zufälliges Zeichen ist an sich schon verbreitetes Wandermotiv, wobei selbstverständlich dieses Zeichen nicht als zufällig, sondern als Wink des Schicksals gedacht ist. Die Wahl des Dareios wird uns Veranlassung geben, darauf zurückzukommen (S 104). Gerade die hier gewählte Form wiederholt sich genau bei Grimm Nr. 50 im Dornröschen, wo nur 12 goldene Schalen da sind, sodaß die 13. See leer ausgeht. Daß wirklich ein Logos die Quelle dieser Mitteilungen ist, erhellt überdies auch daraus, daß die ägyptische Überlieferung von einer Zwölfkönigsherrschaft nichts weiß. Manches spricht dafür, daß das Motiv griechischen Ursprungs ist, denn Psammetich ist der bedeutende Herrscher, der das Land den Griechen geöffnet hat. Und ionische und karische Hopliten sind es, mit deren Hilfe in der Erzählung die Entscheidung zu Psammetichs Gunsten herbeigeführt wird. Ja, noch mehr, die Urform des Orakels, das auf die Ankunft dieser Gewappneten hinwies, war, wie die Profafassung bei Hdt noch deutlich erkennen läßt, in griechischen Versen gegeben: ὡς τίσις ἦξει ἀπὸ θαλάσσης χαλκίων ἀνδρῶν ἐπιφανέντων, ohne daß deren Wortlaut mit Sicherheit wiederzugewinnen wäre.

18 (156). Daß die Insel Chemmis schwimmt, erweckt so starken Zweifel, daß der Erzähler geneigt ist, seinen Augen mehr zu trauen als seinem Gewährsmann: „Ich sah sie weder schwimmen noch sich bewegen, staunte aber, als ich hörte, daß die Insel in Wahrheit schwämme¹⁾.“ Aber die Legende des Ortes erzählt er wenigstens mit kurzen Worten nach: Als der Teufel (Typhon) das Götterkind (Apollon, den Sohn des Osiris) verfolgte, hat die Mutter (Isis) das Kind einer Alten (Leto in Buto) anvertraut, die es auf dieser Insel verbarg. Ich habe gleich die allgemeineren Bezeichnungen des Märchens für die griechisch-ägyptischen Eigennamen eingesetzt, sodaß das Motiv von dem verfolgten Kinde gut erkennbar ist. Am genauesten entspricht die Delische Legende (s. RE II 21 f.), wo besonders die schwimmende Insel belegt ist²⁾. Jedoch gehört sie im engeren Sinne nicht her, da sie nicht eigentlich volkstümlich ist und ein unmittelbarer Einfluß der ägyptischen Legende nicht ausgeschlossen ist. Die Verfolgung des Kindes, von dem Großes erwartet wird, hat Grefmann Moise S. 1 ff. behandelt, nicht ohne auf die charakteristischen Unterschiede gerade zwischen der Mosesage und der Legende von Buto hinzuweisen, die viel einfacher ist und andere Motive voraussetzt. Trotzdem scheint ein gemeinsamer

¹⁾ Hdt wendet sich hier unmittelbar gegen Hekataios, der von der schwimmenden Insel erzählt hatte (Steph. v. Byz. 691, 5).

²⁾ Schon die Insel des Aiolos (Od. X 3) ist schwimmend gedacht.

Kern erkennbar zu sein, vgl. ebenda die in mannigfaltigster Form immer wieder erzählte Verfolgung des Kindes (vgl. die Kyrosfage und die dort angeführte Literatur); dazu sind in der Legende von Buto Züge aus dem Märchenmotiv der magischen Flucht getreten, die in der kurzen Erzählung Hdt's allerdings nicht mehr voll zum Ausdruck kommen. Die schönste Wiedergabe dieses Motivs bietet Zaunert S. 155¹⁾, wo der Flüchtige die Gestalt einer Ente auf einem See annimmt; das hat eine gewisse Ähnlichkeit mit der schwimmenden Insel. Die angeführten Parallelen stehen sich diesmal allerdings so fern, daß sie als völlig selbständige Ausdichtungen gemeinsamer Grundgedanken verstanden werden müssen.

19 (172). Während die prompte Antwort des Amasis (162) an Apries, den regierenden Pharao, gegen den sich Amasis empört: er werde selbst kommen und noch andere mitbringen! volkstümlich und in der historischen Anekdote belegbar ist (S. 51, 2), obgleich für einen Logos zu mager, ist die Verhöhnung der gläubigen Ägypter durch Amasis, der ihnen ein Götterbild aus einem Spüleimer machen läßt und sich selbst damit vergleicht, der aus geringem Stande ihr Pharao geworden sei, eine Geschichte, deren Motiv sehr verbreitet ist, allerdings ohne die moralische Nutzenanwendung, die hier die Veranlassung war, die Geschichte zu erzählen. Ursprünglich dient es dazu, die Nichtigkeit des Bilderkultes zu erweisen. Bähr verweist nur auf Minucius Felix Oct. 22, wo ausdrücklich auf Hdt hingewiesen wird. Aber selbständig sind Jesaias 44, 12 ff. „Er gehet frisch dran unter den Bäumen im Walde, daß er Zedern abhaue, . . . davon man nimmt, daß man sich dabei wärme und die man anzündet, und Brot dabei bäckt. Da macht er einen Gott von und betets an,“ und Jeremias 10, 3 „Sie hauen im Walde einen Baum, und der Werkmeister macht Götter mit dem Beil und schmückt sie mit Silber und Gold und heftet sie mit Nägeln und Hämmern, daß sie nicht umfallen.“ Weitere Stellen bei Minucius ed. Walzing (1912) S. 34. Die neuere Akademie übernimmt den Gedanken im Kampfe gegen den Aberglauben Cic. de div. II 86 (von den sortes Praenestinae): quis robur illud cecidit, dolavit, inscripsit? Dann erben natürlich die Kirchenväter den Topos im Anschluß an Apostelgeschichte 19, 26. Der Gedanke kehrt in Basiles Märchen II 2 wieder: „Es lohnt wahrlich die Mühe, die Wahrheit des Sprichwortes zu erwägen, daß von demselben Holze sowohl Götterstatuen als Galgenbalken, sowohl Königs Throne als Nachstuhldeckel gemacht werden“ angewandt auf 3 verschieden geartete Schwestern (Übers. von Liebrecht I 162).

Die Wendung des Gedankens bei Hdt ist originell, aber sie ist sekundär. Der Grundgedanke ist keinesfalls ägyptisch. In der griechischen Spekulation wird der Gedanke, daß die Götterbilder als tote Dinge nicht hören können, Heraklit zugewiesen (von Diels Frg. 128 unter die falschen und gefälschten Fragmente gesetzt). Aber von dieser Wendung führt kein Weg zu der drastischen Ausprägung bei Hdt, die an Anschaulichkeit alle anderen übertrifft. So wird man daran festhalten müssen, daß der Gedanke ursprünglich jüdisch ist. Der jüdische Kult war stolz auf seine Bildlosigkeit, die er in fortwährenden Kämpfen hatte verteidigen müssen. Von dort führt der Weg nach Ägypten, das denkbar ungeeignet, das Prinzipielle zu begreifen, eine Anekdote daraus schuf,

¹⁾ Siehe Grimm 113 „De beiden Königes Kinder“, Bolte-Polivka II 516 ff. C. 527.

die nun, eben so seltsam, gerade der gläubigste aller griechischen Forscher hat übernehmen müssen. Seltsame Schicksale eines großen Gedankens!

Die unmittelbar anschließende Novelle ist bereits oben besprochen. Sie steht, wie wir nun völlig zu übersehen in der Lage sind, wirklich isoliert. Formal stellt sich nur noch Kap. 174, wo eine weitere Anekdote von Amasis erzählt wird, dazu. Amasis hat für sein lustiges Leben viel gebraucht und dies auf unrechte Weise erworben. Diejenigen Orakel, die ihn deshalb einen Dieb schalten, ehrte er als wahrhaftig, die anderen verachtete er. φιλοσκώμων gehört morphologisch zu παιγνίμων vgl. S. 61. Formen wie κλέπτεσκε u. ä. sind im 2. Buche bis auf einen einzigen Fall (s. Teil II 4) nicht belegt. Der Gedanke jedoch, als sei der ganze Schluß des Buches von 173 ab Anhängsel, muß gegenüber der Geschichte von dem Monolithen aus Elephantine (175) zurückgestellt werden, denn daß der nicht an seinen Platz gekommen ist, wird mit wissenschaftlicher Exaktheit mit zwei Versionen erzählt, die beide zwar volkstümlich klingen: entweder soll Amasis aus Ärger über eine Äußerung des Architekten ihn haben liegen lassen oder er soll liegen geblieben sein, als ein Mensch beim Transport getötet wurde. Beides ist aber in der Weise des 2. Buches referiert, nicht als Logos erzählt.

Nur ein Kapitel noch will für sich behandelt sein (160), in dem erzählt wird: Zu König Psammis kommen Gesandte der Eleer(!), die den Agon von Olympia rühmen, im Vergleich zu dem selbst die Ägypter nichts Gerechteres aufzuweisen hätten. Die Ägypter erwidern: es sei ungerecht, daß sich die Eleer selbst am Agon beteiligten; denn dann bestünde die Gefahr, daß die Fremden benachteiligt würden. Eine sehr merkwürdige Sache, diese Gesandtschaft, die nach Ägypten geht, um dort durch eine unnötige Bemerkung einen weisen Ausspruch zu provozieren! Man wird Bähr dankbar sein, daß er die verwirrte Überlieferung darüber beibringt, ohne seine Schlußfolgerung ernst zu nehmen: quantopere illa aetate iam inter utramque gentem floruerit commercium. Daß dieses bestanden hat, würden wir, wenn es die Scherbenfunde nicht bewiesen, aus dieser Geschichte nur insofern folgern, weil es die Voraussetzung für diese Phantasie ist. Das gehört sich so für die Novelle. Prüfen wir nun die Überlieferung, so mag es wenig bedeuten, daß Diodor I 95 statt Psammis den bekannteren Amasis nennt; Plutarch Plat. quaest. 2 p. 1002 A nennt statt dessen nur einen Weisen. Daß das nicht bloß eine Abkürzung für den Pharao ist, zeigt ein Apophthegma des Agis in Plutarchs Sammlung p. 190 C: es sei nichts besonderes, daß die Eleer alle 4 Jahr an einem Tage gerecht wären. Das stammt jedenfalls aus einer ähnlichen Unterhaltung. Das Problem ist griechisch und die Lösung ist griechisch. Nur um dem Ausspruch einen interessanten Hintergrund zu geben, wurde er einem ägyptischen Weisen in den Mund gelegt. Kurz gesagt, die Sache liegt etwa ebenso wie I 153 (S. 54). Daß Hdt die Geschichte in Ägypten aufgenommen hat, ist höchst unwahrscheinlich, denn dort hat sie nichts zu tun. Sie wird irgendwo aus Hellas stammen, wo man den Eleern nicht grün war. Da Ägypter dabei vorkamen — das müssen wir voraussetzen — hat er sie in das 2. Buch eingefügt und den Pharao betraut, von dem er anderweitig nichts wußte. Und in der Tat kann man 161 an das Ende von 159 glatt anschließen. Weiteres zu der Geschichte Teil II 5.

Die äußere Form steht zur Umgebung nicht so sehr in Widerspruch wie die innere, denn es ist kein Märchen oder sonst eine Form der volkstümlichen Erzählungskunst, sondern ein Problem, das mit der Königswahl des Deïofes und der später zu besprechenden sophistischen Konversation über die beste Verfassung III 80 – 82 eine gewisse Verwandtschaft hat. An einer anderen Stelle (VIII 26) wird ganz unverhohlen der Preis der Olympischen Spiele gesungen. Da herrscht ein anderer Geist. Dort ist auch die Form volkstümlich.

Der Stil dieses abgesehen von den Einlagen einheitlichen Buches ist wissenschaftlicher Stil in Reinkultur. Ein besonders glücklicher Ausdruck wie etwa (5) das Land als „Geschenk des Flusses“ ist nachweislich von Ἡεταίος¹⁾ übernommen. Andere Erscheinungen wie die Verstärkung durch Antithese 43 οὐκ ἥκιστα, ἀλλὰ μάλιστα. 49 οὐκ ἀδαῖς ἀλλ' ἔμπειρος, 172 σοφίη, οὐκ ἀγνωμοσύνη oder ein Ausdruck wie 138 δένδρεα οὐρανομήκεα oder die ganz seltenen rhetorischen Fragen (22, 45) geben uns kein Recht, hier von einer Beeinflussung der Sprache durch die Poesie oder auch nur durch die volkstümliche Prosaerzählung zu reden, obgleich sich das Material dem Fragenden in bedeutendem Umfange, wie wir gesehen haben, in der Form der letzteren dargeboten hat. Wieweit die Motive altägyptisch sind, wie weit sie durch griechische Kolonisten ins Land gekommen, läßt sich nur hier und da mit einiger Sicherheit sagen. Man wird gut tun, den griechischen Einfluß nicht zu überschätzen, wozu noch Wiedemann zu neigen scheint. Ἡδτ spiegelt die geistige Welt einer griechisch-ägyptischen Schicht wieder, deren Auffassung noch völlig volksmäßig ist und die wir als Mittlerin der östlichen Kulturen uns vielerorts denken müssen. So macht zwar das 2. Buch in seiner strengen Wissenschaftlichkeit künstlerisch einen ärmlichen Eindruck, zumal Ἡδτ in gläubiger Scheu garnicht selten überlieferte Λογοί nicht einmal inhaltlich skizziert, wie er zu 46 ff., 51, 62, 65, 81 ausdrücklich bemerkt. Aber die vollständige Sättigung der ägyptischen Tradition mit Märchenmotiven, die gut mit dem, was wir sonst von ägyptischen Märchen wissen, zusammengeht, hat es doch zu Wege gebracht, daß Ἡδτ, der für die Form des Λογος hier nicht den geringsten Sinn zu haben scheint, inhaltlich so viel Bemerkenswertes bietet.

Verwandte Partien sind unter den bereits besprochenen Kapiteln die über Babylon. Unmittelbare Beziehungen knüpfen das 2. Buch an den Anfang des 4., auf dessen in manchen Partien vergleichbaren Stil wir hier schon verweisen, im Gegensatz zu der Buntheit des 3. Buches, das selbst da, wo es ägyptische Vorgänge behandelt, mehr den Typus des 1. Buches zeigt.

3.

Das 3. Buch umfaßt die persische Geschichte vom ägyptischen Kriege des Kambyses bis zum babylonischen Aufstande unter Dareios; auch die schließlich in das Eingreifen der Perser in die Verhältnisse der ionischen Küste auslaufenden Samiaka knüpfen, wenigstens äußerlich, an Amasis von Ägypten an, mit dessen Regierung das 2. Buch schließt, mit dessen Tode der persische Krieg beginnt. Für die Gesamtkomposition ergibt das zwei selbständige Anfänge in Kap. 1 und in Kap. 39, während von Kap. 61 an als roter Faden die persische Geschichte weiterläuft, in die sich die anfänglich selbständige

¹⁾ Vgl. H. Diels Hermes XXII (1887) 423.

Samische Geschichte verwebt. 61 ist die schlichte Fortsetzung von 38, 120, wo wir Polytrates wiedertreffen, die etwas ungeschicktere Anknüpfung an 60. Ob die Samiaka ehemals allein bestanden haben ohne das übrige, oder auch das übrige ohne die Samiaka, ist eine Frage, die zurückgestellt werden muß. Uns sei auch hier der Ganze als geformtes Kunstwerk gegeben.

Dieses Kompositionsschema umfaßt nach Form und Inhalt sehr verschiedene Dinge: die langweilig exakte und doch historisch unschätzbar wichtige Steuerliste des Dareios neben der hochdramatischen Szene des Magiermordes, halikarnassische und samische Lokaltradition neben liebenswürdig oder ergreifend auserzählten Novellen unbekannter Herkunft, Reismärchen von allen Enden der Welt neben sophistischen Streitreden über die beste Verfassung. Um die Eigenheiten der verschiedenen Elemente klar und getrennt aufzufassen in ihrer künstlerischen Form, wollen wir zuerst die reine Historie auf uns wirken lassen, daneben jene Historie, die notgedrungen mit novellistisch stark durchsetztem Materiale arbeitet und dies mit oder ohne Absicht durchblicken läßt, ohne auf die wissenschaftliche Schlichtheit der Form zu verzichten. Dem allen steht gegenüber eine durch kein besseres Wissen getrübte, reiche und wirkungsvolle Erzählungskunst, der Logos.

Reinste Forschung, fast im modernen Sinne Aktenpublikation, ist die Steuerliste des Dareios (88 – 97). Aber sie hat eine Einleitung: Dareios ist König, sein Reich umfaßt ganz Asien; neben ihm die Königinnen Atossa und Arystone, und „alles war ihm voller Macht!“ Ein stolzer Satz, der die Überschrift zu dem steinernen Bilde sein könnte, das die volkstümlich verschliffene Erinnerung an das Denkmal von Behistan sein wird. So ist mit wenig Worten der Weltherrscher gezeichnet. Niemand kennt ihn, es fehlt jede persönliche Note. Und doch ist es ein prachtvolles Bild.

So gesehen spricht nun auch die Liste der tributpflichtigen Völker, die lange Reihe der für griechische Verhältnisse allerdings überwältigenden Einkünfte. Die will Hd't ganz exakt geben. Aber auf dieser ehrlichen Absicht scheint ein Unsegen gelegen zu haben. Die überlieferten Zahlen haben dem Leser bis zum heutigen Tage mehr Kopfzerbrechen als Freude gemacht. Was Hd't uns glauben machen will, ist dies:

Die Tribute der 20 Steuerbezirke betragen, wenn man sie zusammenzählt, was Hd't nicht tut, 7600 Talente Silber + 360 Talente Gold. Da sich nach seiner ausdrücklichen Angabe Gold zu Silber damals wie 13 : 1 verhalten hat und außerdem das Silber nach babylonischem Fuß, das Gold nach euböischem verwogen sein soll, die sich, wie wieder ausdrücklich angegeben wird, wie 7 : 6 verhalten, so soll die Schlußsumme, in Silber und in euböische Währung umgerechnet, 9540 Tal. eub. Silb. + 4680 Tal. umgerechnetes Gold, zusammen 14560 Tal. eub. Silb. betragen; „was etwas weniger als dies ist, lasse ich aus und nenne ich nicht.“ Leider sind nun weder 7600 Tal. bab. = 9540 Tal. eub. (sondern $8866\frac{2}{3}$), noch $9540 + 4680 = 14560$ (sondern = 14220.) Man hat, wie die letzte Behandlung der Stelle bei Viedebandt¹⁾ zeigt, den oder die Fehler regelmäßig in der Überlieferung gesucht, ohne daran zu denken, daß die erste Fehlerquelle Hd't selbst sein könnte. Es ist fast komisch, zu sehen, wie dieser fast immer, wenn er mit exakten Zahlen operiert, völlig in die Brüche gerät.

¹⁾ Abh. der sächs. Gesellschaft phil.-hist. Kl. XXXIV 3 (1917) 114 f.

6 Stellen¹⁾, die vergleichbar sind, machen es zur Gewißheit, daß hier weniger die Ungunst der Überlieferung die Schuld trägt als die Unfähigkeit des Rechners. Man wird also gut tun, auf die Zahlen der Steuerliste keinen großen Scharfsinn mehr zu verschwenden, so sehr sich auch Hdt den Anschein gegeben hat, exakt zu verfahren. Und doch hat er uns damit nicht etwa etwas aufbinden wollen, wie andere Lügenpropheten. An seinem guten Willen zu zweifeln haben wir nicht den geringsten Grund. Er konnte es nicht besser. Eher möchte man daran zweifeln, ob er wirklich der geborene Forscher gewesen ist, der er sich zu sein einbildete, wenn er so schneidige Kritik an den wissenschaftlichen Ansichten anderer übte. Er war in die Welt gereist, um zu erkennen, wie sie wirklich sei; und mit Kopfschütteln haben wir bereits einiges wahrgenommen, was er gläubig hingenommen hat. Die zahlreichen Angriffe, die das Werk in der Folgezeit erduldet hat, sind vielleicht unverschuldet, aber nicht unbegründet. Sein Ruhm, wie er heute lebt, ist nicht der Ruhm des großen Erforschers der bekannten Welt, des großzügigen Geographen, des sorgfältigen Sammlers ethnographischen Materials; Hdt lebt fort als Erzähler, als Künstler.

Zur Steuerliste noch einmal zurückkehrend²⁾ bemerken wir, daß in ihren

¹⁾ I 32 läßt er Solon dem König Kroisos das menschliche Leben vorrechnen: 70 Jahre mit 25200 Tagen + 35 Schaltmonate mit 1050 Tagen sind zusammen 26250, während unseres Wissens die biblische Länge des Lebens nur $70 \times 365 \frac{1}{4} \text{ Tage} = 25567 \frac{1}{2}$ Tage beträgt. Wo steckt der Fehler? Hdt hat das Jahr als Sonnenjahr zu durchschnittlich 360 Tagen gerechnet, trotzdem aber den dem Mondjahr von 354 Tagen zukommenden Schaltmonat dazu gerechnet und diesen jedes 2. Jahr zugegeben, ähnlich unklar auch II 4 διὰ τρίτου έτεος εμβόλιμον μήνα επεμβάλλουσι, während die Oктаeteris in 8 Jahren nur 3 Schaltmonate verlangt. Und das, trotzdem er II 4 ganz vernünftig von dem ägyptischen Kalender spricht, der das Jahr zu $12 \times 30 \text{ Tagen} + 5 \text{ Zusatztagen}$ rechnet. Einen Schaltmonat jedes 2. Jahr kennt freilich die liederliche Praxis des makedonischen Kalenders in der 2. Hälfte des 3. Jhdts. wirklich (vgl. Hunt in den Hibeñ. Pap. I (1906) 332 ff., Mitt. aus der Freiburger Pap.-Samml. I (1914) 71). IV 85 will er nach Schifferangaben den Pontos Euxinos vermessen und gibt ihm 11100 Stad. Länge und 3300 Stad. Breite, dem Bosporos 120 und 4 Stad., der Propontis 1400 und 500 Stad., dem Hellespont 400 und 7 Stad. Gemessen ist die Sache, wie er selbst sagt, unter der Voraussetzung, daß ein Schiff am Tage 7000 Klafter = 700 Stad., Nachts 6000 Kl. = 600 Stad. macht. Und vom Bosporos zum Phasis fährt man 9 Tage und 8 Nächte, von Sindike nach Themistyra 3 Tage und 2 Nächte. Die Rechnung ist richtig, nur mit einem kleinen, aber wichtigen Unterschied. Von der Ausfahrt des Bosporos bis zum Phasis sind es etwa 5600 Stad. + Krümmungen der Küste, d. h. 9 Tagfahrten ohne die Nächte, die man an der Küste im Hafen blieb, während man quer über den Pontos vermutlich in einem nach Westen offenen Bogen fuhr, um den Kaukasos im Gesicht zu behalten, und da allerdings Tag und Nacht fuhr. Dann kann die herodoteische Ziffer trotz einer Luftlinie von 2400 Stad. wohl stimmen. Man sieht wohl nirgends so deutlich, wie unfähig Hdt war, Ungleichheiten seines Materials kritisch auszugleichen.

Daselbe gilt II 6 für die Maße von Ägypten, wo der Grundfehler der ist, daß er die in Schoinoi erhaltenen Maße alle nach dem Verhältnis 1 Schoinos = 60 Stadien umrechnet, während dessen Länge sehr verschieden anzusetzen ist (vgl. Stein zu II 6). Mag man das noch vielleicht mit einer ihm gewordenen Mitteilung entschuldigen, die er falsch verallgemeinerte, so ist ein ganz krasser Rechenfehler die Berechnung des Verbrauchs der Xerxesarmee, von der er VII 187 sagt: εὐρίσκω γάρ συµβαλλόμενος. $5283220 : 48 = 110060$ Rest 340 und nicht, wie Hdt sagt 110340 (nach Stein). Daselbe gilt von der Generationenrechnung II 142, wo 3 Generationen zu 100 Jahren, trotzdem aber 341 Generationen zu 11340 Jahren (statt $11366 \frac{2}{3}$) angesetzt werden.

²⁾ Im Stil ist etwa die Aufzählung der verschiedenen τρόποι zu vergleichen, die

Anfang eine Bemerkung verwoben ist, die wir heute als Anmerkung geben würden, daß nämlich die Perser Kyros einen Vater, Kambyses einen Herrn, Dareios einen Krämer genannt hätten, eine Notiz, die sicher echt ist, schon deshalb, weil, wie oben bemerkt war, I 187 ein anderes Motiv sich an den Namen des Dareios angehängt hatte, um seine Erwerbsfreudigkeit zu geißeln, ohne auf III 89 Bezug zu nehmen. Das sind zwei von einander unabhängige Proben der persischen Auffassung, die mit der VI 98 gebotenen griechischen (s. oben S. 56) durchaus im Widerspruch steht.

Wenn sich selbst an die Aktenpublikation so etwas anhängt, wird es zur Gewißheit, daß weite Strecken des Materials ganz und gar in solchen Anekdoten von mehr oder weniger ausführlicher Form niedergelegt waren. Man erkennt es da am deutlichsten, wo die Objektivität der Forschung noch voll gewahrt wird, indem die verschiedenen Fassungen, die Varianten, nebeneinander gestellt sind, obgleich das den Tod jeder künstlerischen Wirkung bedeutet. Das ist im 3. Buche verhältnismäßig häufiger der Fall, als in den bisher behandelten Teilen des Werkes, und bezeichnet eine bestimmte Phase in dem Verhalten des Schriftstellers dem Stoffe gegenüber¹⁾.

1 (1). Als Grund des ägyptischen Krieges wird angegeben, eine ägyptische Prinzessin sei an den persischen Hof verheiratet gewesen. Entweder: Kambyses hat um die Tochter des Amasis gefreit, der ihn dadurch betrügt, daß er ein beliebiges anderes Mädchen schickt; „so sagen die Perser.“ Oder: Nicht Kambyses, sondern Kyros hat diese Prinzessin gefreit und Kambyses ist ihr Sohn, der so ein halbswegs legitimer Pharao gewesen wäre; das ist ägyptische Fassung²⁾. Oder: diese Prinzessin ist Nebenbuhlerin von Kyros' Lieblingsfrau Kassandane. In einer kurz, aber in direkter Rede allerliebste skizzierten Eifersuchtszene verspricht Kassandanes ältester Sohn Kambyses, sie an den Ägyptern zu rächen; diesen Logos, den einzigen unter den dreien, der in der Form echt ist, nennt Hdt ausdrücklich „unglaublich“. Das Motiv, eine Werbung zum Grunde eines Krieges zu machen, ist so häufig, daß sich Hdt selbst wiederholt, vgl. die Bemerkungen zu I 205. Verhandlungen entsprechend den politischen Voraussetzungen einer älteren Periode nicht zwischen Persien und Ägypten, sondern zwischen Babylon und Ägypten bezeugt u. a. der Adhiqar und der davon abhängige Äsoproman. Man wird nicht fehl gehen, wenn man vermutet, daß die ursprüngliche Fassung die erste sei, aus der sich durch Eingliederung eines bekannten Motivs zunächst die zweite entwickelte. Dieselbe halbe Legitimität hat die Sage dem Begründer des persischen Reiches verliehen, indem sie ihn zum Enkel des letzten Mederkönigs machte; aber auch Alexander soll der Sohn nicht Philipps, sondern des Nektanebos von Ägypten gewesen sein³⁾. Für Moses deutet Grefmann S. 8 die Möglichkeit einer ur-

Hippocrates für Kopfverletzungen aufzählt (π. τῶν ἐν κεφ. τρ. 4 ff. II 6 K.) Auch da folgt jedesmal formelhaft εἰς οὗτος τρόπος — δεύτερος οὗτος τρόπος usw.

¹⁾ Nicht eigentlich Varianten der Überlieferung sind es, wenn Hdt der volkstümlichen Überlieferung, ohne sie jedoch zu verschweigen, eine rationalistische Umdeutung vorzieht (z. B. II 2, III 18).

²⁾ Diese vertreten nach Athen. 560 EF, wo alle Kriege, die um eines Weibes willen geführt sind, aufgezählt werden, Dinon ἐν τοῖς Περσικοῖς (nach Ktesias s. Bauer Kyrosfage S. 505) und Ἐφεας ἐν ᾧ. Αἰγυπτιακῶν. Es fehlt bei Athen. die Parodie des Aristophanes Ach. 526.

³⁾ Auch auf das persische Königsbuch konnte verwiesen werden, wo Alexander der

sprünglichen Verwandtschaft mit dem Pharao an. Es scheint, daß die starre Tradition Ägyptens diese Ausflucht, um den Eroberer zu legalisieren, am meisten geliebt hat. Hdt weist diese Fassung mit Recht unter Hinweis auf die persische Thronfolgeordnung zurück. So hat sich die 3. Fassung gebildet, in der Kambyses der Sohn Kassandanes bleibt, woran kein Kundiger zweifeln durfte. Daß Hdt auch diese 3. Fassung erwähnt, obgleich er sie nicht für richtig hält, mag mit durch ihren großen Reiz hervorgerufen sein. Die Antwort des kleinen Kambyses: „Wenn ich groß bin, will ich von Ägypten das Oberste zu unterst und das Unterste zu oberst lehren¹⁾“, ist von einer entzückenden Frische und Natürlichkeit. Das Kindermotiv: Wenn ich erst groß bin . . . , brauche ich wohl nicht zu belegen. Die formgerechte Wiedergabe zeigt, daß Hdt diese Poesie empfunden hat. Es ist aber auch, wie im 4. Buch noch deutlicher zu erkennen ist, die Methode dieser Art von Forschung, unbeschadet aller Kritik das Überlieferte vollständig zu geben, unabhängig vom eigenen Urteil. Das ist nicht nur hier das Entscheidende, das erklärt auch manche der oben angeführten Zahlenkonfusionen.

2 (4 f.). Im Anschluß an die aus halitarnassischer Lokaltradition stammende Geschichte des Phanes, der nach Art moderner Kriegsberichterstattung ungebührlich in den Vordergrund geschoben wird, schildert er, wie die Durststrecke östlich Pelusium überwunden wurde: entweder durch bereitgestelltes Wasser in Schläuchen; „diese Erzählung ist die glaubwürdigere“; oder durch Bau einer Leitung von dem sonst unbekanntem Flusse Koros nach 3 Wasserstellen; „man muß aber auch den weniger glaubwürdigen Logos erzählen, da er nun einmal erzählt wird.“ Wir verstehen das nach dem eben Gesagten. In der fatalen Lage, daß eigentlich keine der beiden Fassungen der Schwierigkeit der Lage gerecht wurde, bewährt sich diese Methode, die nimmt, was überliefert ist, es beurteilt, aber nichts erfindet.

3 (16). Kambyses vergreift sich an der Mumie des Amasis. Ganz ausgezeichnet beobachtet ist, wie der Perser über das Verbrennen von Toten denkt, während sich der Ägypter das Feuer „als ein fressendes Tier“ vorstellt, das „stirbt, wenn es sich satt gefressen hat“. Der formgewandte Erzähler von I 86, wo Kyros der Gedanke zugemutet wird, einen Menschen zu verbrennen, was nach persischem Glauben Sünde war, sah über etwas hinweg, was dem gewissenhaften Forscher hier nicht entgangen ist. Das sind wieder die beiden Seelen Hdt's, die eine von der anderen nichts zu wissen scheint. Neben dieser zuverlässigen Mitteilung hat der Forscher eine recht törichte Rettung der Situation von ägyptischer Seite aufbewahrt, es sei nicht die rechte Mumie gewesen, die man schändete, sondern die eines anderen Menschen. Der Erzähler gibt sie wieder, obgleich er ihren Wert richtig einschätzt.

4 (32). Über die unbedeutende Variante anlässlich der Ermordung des Smerdis, die sich entweder auf der Jagd oder auf der Seefahrt ereignet haben soll, gehen wir über zu der Ermordung der Schwester, die in ungemein

Sohn des persischen Königs Dârâb und einer Tochter Philipps ist (Bauer Kyros sage 572).

¹⁾ Für uns eine bedeutungslose Redensart besitzen diese Worte in der Volkserzählung eine unvergleichlich größere Kraft der Anschauung, vgl. H. Schmidt Palästina-jahrbuch 9 (1913) 136: „. . . und er kehrte ihre Städte um: ihre unteren Türschwelle sitzen an der Stelle der oberen, alles ist umgekehrt.“

bezeichnender Weise variiert ist. „Die Griechen erzählen“: Ein Hund kämpft mit einem jungen Löwen und droht zu unterliegen; da reißt sich sein Bruder Ios, und beiden zusammen gelingt es, den Löwen zu überwinden. Die Königin, die dies sieht, verrät ihre Bewegung durch Tränen; denn solche Bruderliebe hat sie an Smerdis erinnert. Kambyses läßt sie darauf umbringen. „Die Ägypter“ dagegen wollen wissen, daß die Königin beim Essen einen Stengel abzupft und den Bruder, Gatten und König fragt, was ihm besser gefalle, der kahle Stengel oder der belaubte. So kahl gezupft sei das Haus des Kyros durch Smerdis' Tod. Da habe den König blinde Wut gepackt und er habe seine schwangere Gattin getreten, sodaß sie an den Folgen gestorben sei.

Gewußt hat niemand, was dort vorgegangen ist. Um so lieber wollte man es wissen. Die griechische Fassung benutzt eine Tierfabel, die ich aus einem sehr naheliegenden Grunde genau so nicht belegen kann. Babrios 44 kennt den Gedanken in seiner Umkehrung, daß sich ein Löwe nicht getraut 3 Stiere anzugreifen, solange sie beisammen sind, sondern sie erst überwältigt, als er sie vereinzelt hat. Diese oder eine ähnliche Fabel ist so redigiert, daß sie für den vorliegenden Fall anwendbar wurde. Es gilt hier, was S. 26 über die Bearbeitung volkstümlicher Motive bei Hesiod und zu I 153 gesagt wurde. Trotzdem ist es nicht verständlich gemacht, wie aus dem an sich harmlosen Vorgange die Katastrophe erwächst. Eine unvergleichlich größere Kraft der Anschauung verrät die 2., trotz des einen direkten Satzes eben so schlicht und objektiv wiedergegebene Fassung. Mit derbem Realismus wird hier berichtet, wie die Katastrophe vom Zaun gebrochen wird. Wir erleben das Furchtbare bis zum Ende mit. Die Rohheit des Kambyses ist Tyrannenart. Dasselbe erzählt von Periander und Melissa Diogenes Laertios I 94, f. zu III 50f., dasselbe Tacitus Ann. XVI 6 von Poppaeas Tod durch Nero. Da der Haß des Ägypters gegen den fremden Herrscher das belebende Element der Geschichte ist, kann sehr wohl das Motiv von Ägypten aus in die griechische Vorstellungswelt gedrungen sein. Für den gerupften Zweig erinnere ich an den Ermanarich der deutschen Sage, der als Kinderloser der federlose Vogel heißt (Deutsches Sagenbuch II 172¹).

5 (87). Um eine Kleinigkeit handelt es sich in jener Erzählung, wie Dareios durch das Wiehern seines Pferdes die Krone erringt. Zuerst ist diese hübsche Sage in aller Breite und mit allen Mitteln der Kunst erzählt. Da wiehert das Pferd in der Morgenluft: Blitz und Donner vom heiteren Himmel; und die Begleiter springen von ihren Pferden und verehren den neuen König. Der Reiz des Übernatürlichen soll voll ausgekostet werden. Erst ganz hinterdrein erinnert sich der Erzähler seiner Forscherpflicht, daß er nämlich für das Mittel, mit dem der schlaue Stallmeister Sibares den Hengst zum Wiehern bringt, eine bedeutungslose Variante weiß. Die mit großer Kunst erzeugte Stimmung wird durch die wissenschaftlich kühle Schlußbemerkung stark gefährdet, wenn nicht gar zerstört.

Etwas anders stellt sich die Lage dar auf griechischem Gebiete, wo dem Forscher bessere Mittel zur Feststellung der Wahrheit zur Verfügung standen.

¹) Dasselbe Bild steckt möglicherweise in Epicharm Frg. 158 K. θρίδακος ἀπολελεμμένος τὸν καυλόν „Lattich den Stengel entblättert“; als poetische Metapher wieder bei Schiller: Hier steh ich, ein entlaubter Stamm.

6 (45 ff.) Die Überlieferung schwankte, ob die Samier¹⁾, die Polykrates vertrieben hatte, bei dem Versuch, zurückzukehren, siegten oder nicht. Die Folge der Ereignisse machte es dem Erzähler, der beides notiert, leicht, zu entscheiden. Das folgende Eingreifen der Lakedaemonier wird anders von den Samiern als von ihnen selbst motiviert. Was die Samier sagen, sie hätten den Lakedaemoniern im messenischen Kriege geholfen, ist eine der üblichen Begründungen politischer Handlungen durch Hinweis auf die Sagengeschichte, wie VII 169, wo die Kreter ihre Hilfe gegen den Perser aus ganz ähnlichen Gründen versagen. Die diplomatische Praxis hat derartiges offenbar gekannt. Was die Lakedaemonier sagen, ist kein bloßes Selbstzitat des I 70 erzählten Kesselraubes. Daß Hdt sich wirklich in Sparta erkundigt hat, davon legt die Erzählung des Rückzuges der Lakedaemonier aus Samos (56) ein unzweifelhaftes Zeugnis ab. Hdt kennt den Enkel des dort gefallenen Archias persönlich. Die Lakedaemonier waren nach 40tägiger Belagerung abgezogen, wie sie selbst sagen, weil die Sache nicht vorwärts ging; wie „gegenstandsloses Gerede glauben machen will“, hatte sie Polykrates mit goldüberzogenem Bleigelde bestochen. Wir kennen solches Geld²⁾, und die Lakedaemonier dürften damals wohl nicht weniger empfänglich gewesen sein, wie 100 Jahre später; Polykrates ist nicht nur der rücksichtsloseste, sondern auch der gerissenste aller griechischen Tyrannen gewesen. Danach hat es den Anschein, als habe sich Hdt hier vergriffen und die falsche Variante für glaublich gehalten. Das kann ihm nicht zum Vorwurf gemacht werden. Er wäre nicht der erste noch der letzte, dem das passiert wäre; damit, daß er die Quellen, die ihm flossen, ausschöpfte, hat er als Forscher genug getan.

7 (120 f.) Noch einmal endlich ist die Überlieferung gespalten, wo es sich um den Anlaß handelt, um des willen Oroites gegen Polykrates vorging. Die beiden Fassungen, die Hdt berichtet, sind diesmal beides Novellen; die eine „bekanntere“ ist in direkter Rede, die andere „weniger bekannte“ in indirekter Rede gegeben, obgleich einzelnes, wie die Erwähnung des Anatreon noch etwas von der individuellen Frische verspüren läßt, mit der sie einst erzählt war. Einen pragmatischen Grund für die Feindschaft des Oroites scheint erst die Quelle Diodors X 15 aufgestöbert zu haben, der von der Ermordung einiger reicher Lyder durch den habgierigen Tyrannen erzählt. Die Kombination, daß Oroites an deren Schätzen ein Recht zu haben glaubte, liegt sehr nah. Hdt weiß davon garnichts; es kann auch eine sehr billige Erfindung sein, um die Lücke der Überlieferung zu verstopfen. An Hdt sieht man, in welche Verlegenheit der Forscher da kommen mußte, wo sich die Überlieferung ihm nur in Gestalt von Anekdoten aufdrängte. Inhaltlich konnte das nicht ohne Wirkung bleiben, zumal Hdt ja die erste Fassung für möglich hält. Da hat sofort auch die Form eingewirkt, wie in den Worten des Mitrobates, der übrigens in 126 f. die unmittelbare Ursache für den Untergang des Oroites wird und deshalb kompositionell eine keineswegs unwichtige Rolle spielt: „Du bist ein rechter Kerl, der dem Könige nicht die

¹⁾ Auch über die Fahrt der verbannten Samier war die Überlieferung eine doppelte. Ob in dem Wunsche des Polykrates, „man möge sie nicht zurückschicken“ das bekannte Motiv des „Uriasbriefes“ steckt (s. Gunkel 132) ist in der von Hdt gewählten Darstellungsform nicht mehr zu erkennen.

²⁾ Siehe E. Babelon *Traité des monnaies grecques et romaines* I (1901) 634.

Insel Samos gewonnen hat, die vor der Tür deiner Provinz liegt und so leicht zu knechten ist. Von den Einheimischen einer hat sie mit 15 Mann im Aufstand gewonnen und beherrscht sie jetzt." Das ist Logosstil mitten drin in der Historie. Die andere Fassung¹⁾ ist nicht weniger eng im Verständnis politischer Vorgänge, wenn jene Differenz darauf zurückgeführt wird, daß Polukrates einen Gesandten des Oroitos unhöflich behandelt habe. Genau so stellt sich das Volk die Begegnung Kaiser Wilhelms mit Benedetti in Ems vor. Ein Logos war es einmal, der hier in knappster Form referiert wird.

Nicht immer hat die Überlieferung den Forscher vor eine Wahl gestellt. Große Stücke, ja vielleicht das meiste, konnte nur nacherzählt werden, wie es dargeboten war, und Hdt entledigt sich dieser Aufgabe schlicht ohne eigentliche Durchbildung der Form. Gelegentliches Durchklingen des Logos darf uns nicht täuschen.

Einfache Nacherzählung ist die Darstellung des ägyptischen Krieges. Amasis ist nach 44 jähriger glücklicher Regierung gestorben (10). Unter seinem Sohn und Nachfolger Psammenit geschieht das Wunder, daß es in Theben regnet. Die Art der Quellenerschließung hat Hdt hier zu einer objektiven Unrichtigkeit geführt. Denn daß „die Leute von Theben selbst“, also scheinbar die zuverlässigste Quelle, die man sich denken kann, sagen, daß es in Theben nie geregnet habe, ist genau so richtig oder genau so falsch wie die Versicherung der Delier VI 98, die Insel habe nur ein einziges Mal gebebt²⁾. Beides ist nachweislich falsch, aber die Leute reden so. Das Wunder mag gedacht gewesen sein als Basis der Tragödie vom Untergang der letzten Dynastie und der Freiheit des Reiches. Hdt deutet solche Zusammenhänge nüchtern wie er ist, mit keinem Worte an. Man bedauert fast, welche Effekte sich der Erzähler hat entgehen lassen; soviel anders ist die Technik als etwa I 78 oder III 153 oder VII 12.

Nun kommt die Schlacht. Das Menschenopfer zu Anfang entspricht altem Brauch. Daß der Name des Phanes in nicht ganz wahrscheinlicher Weise hineinverwebt ist, ist eine Verklammerung, wie sie schon besprochen wurde (S. 51) und S. 88f. noch einmal zur Sprache kommen wird. Weitere Einzelheiten weiß er nicht und verzichtet auf rhetorischen Aufpuß da, wo nichts überliefert ist. Dagegen kennt er das Schlachtfeld und hält sich bei den Stippstörchen seines Cicerone ungebührlich lange auf. Da lagen die Gebeine der Gefallenen. Wir glauben es vor uns zu sehen, wie ihm der Führer mit Steinwürfen zeigt, daß die Perserschädel dünner sind als die der Ägypter, was übrigens, soweit negroide Schädel in Frage kommen, den Tatsachen entspricht. Er versucht es selbst und macht sich seinen Vers darauf. Das ist Historie, allerdings eines Dilettanten; aber schließlich ist jede Wissenschaft von Dilettanten gefunden. Nur hatte Hdt als Nachfahre großer Beobachter nicht mehr das Recht, so im Dilettantismus stecken zu bleiben. Er hat immer etwas vom Globetrotter behalten und hat sich von einer gewissen naiven Sensationslust nie ganz frei gemacht.

Es folgt die Belagerung von Memphis mit der Überwältigung des Ge-

¹⁾ Daß diesmal die Wahl ihm peinlich war, lassen noch die Schlußworte erkennen: *πάρεστι δὲ πείθεσθαι ὀκότερη τις βούλεται αὐτέων.*

²⁾ Das von Thukydides II 8 erwähnte Erdbeben kann unmöglich dasselbe gewesen sein, wie das hier gemeinte.

landtenschiffes, die die Heftigkeit des Rassenkampfes besser veranschaulicht, als es viele schöne Worte tun könnten, eine von den wenigen Einzelheiten, die man noch wußte, wahrscheinlich deshalb, weil es ein mytilenaisches Schiff gewesen war. Das hat sich Hdt in Naukratis erzählen lassen. Weiter die Unterwerfung der Kyrenäer und Barkäer — und dann kommt etwas ganz anderes:

Kambyses verurteilt den geschlagenen und in seine Hände gefallenem Gegner zu einer diabolisch erdachten seelischen Marter. Das ist die in ihrer Art berühmte Versuchung des Psammenit. Wir nehmen den Schluß vorweg, daß Psammenit nach Sitte der Zeit trotz seiner Niederlage als Unterkönig ruhig hätte weiterregieren können. Allein bei einem Aufstand verlor er das Leben. Das ist der kühl und sachlich erzählte Schluß des Krieges, mit dem jene eingelegte Novelle in keinem anderen Zusammenhang steht, als daß derselbe Psammenit ihr Held ist. Statt daß der Erzähler aus seiner eigenen Darstellung die sehr nahe liegende Folgerung zieht: Der so schwer gereizte König machte nun einen Aufstand und verlor im tapferen Kampfe gegen seinen verhassten Gegner sein Leben, findet er es selbstverständlich, daß sich der Geschlagene der überlegenen Macht unterwirft. „Psammenit aber tat übel und bekam dafür seinen Lohn.“ Das ist die Sklavenmoral des Unterworfenen, des Joniers. In diesem Schlusse ist die Novelle so völlig vergessen, als wenn sie garnicht da wäre. Und doch ist Kap. 14 dem Erzähler nicht als Nebensache erschienen; sonst wäre die vollendete Kunst der Erzählung unverständlich.

Allzu großes Leid macht stumm. So bricht Psammenit nicht in Tränen aus, als er seine Tochter Sklavendienste verrichten sieht, nicht, als sein Sohn zum Tode geführt wird; erst, als einer seiner alten Kameraden als Bettler auftritt, stürzen ihm die Tränen. Auf Befragen des Großkönigs erwidert er: „Sohn des Kyros! Das eigene Leid war größer, als daß ich hätte weinen können; das des Freundes war der Tränen wert, der aus großem Wohlstand in Bettelarmut gestürzt ist an der Schwelle des Greisenalters.“ Kambyses versucht nun den Sohn zu begnadigen, aber zu spät: er war eben als erster hingerichtet.

Das Motiv ist verbreiteter, als man auf den ersten Blick glauben möchte. So erzählt der bei Nikolaos von Damaskos Frg. 68 vorliegende Historiker ¹⁾, in die Geschichte von Kroisos auf dem Scheiterhaufen verwoben, daß dieser, als zuerst ein allgemeines Klagen anhebt, selbst tränenlos und finster blieb. Als dann sein Sohn geholt wird, der die Stimme wiedergewonnen hatte, da weinte er zum 1. Mal. Gesezt den Fall, es wäre das eine literarische Kopie nach Hdt, was ich deshalb nicht glaube, weil das Motiv ganz unaufdringlich, nicht in der prägnanten Form wie bei diesem auftritt, so sind von Hdt sicher unabhängig Pindar, der Pynth. IV 237 von Aietes sagt: „Er klagte doch in seinem stummen Leid“, und Bakchylides Frg. 11, der sagt:

¹⁾ Nicht Xanthos, vgl. E. Seidenstuecker De Xantho Lydo Kieler Diss. 1895, 34 ff. Die ganze Erzählung ist aufgebaut auf der immer stärker werdenden Einwirkung auf das Publikum, das endlich durch das Unwetter völlig erschüttert wird. In einem analogen Falle bemerkt F. Schwenk Menschenopfer (Religiongesch. Versuche und Vorarbeiten XV (1914f.) 75, 2: Die Abneigung des Feldherrn und der Zwang der Masse sind der Kunstform der peripatetischen Geschichtsschreibung zuzuweisen.

„Größer erschien das Leid, als daß man klagen könnte, unaussprechlichem gleich.“ Danach scheint es fast, als wenn das Motiv aus der hohen Poesie stammte. Allerdings nennt Hdt Ägypter als Gewährsmänner und wenn diese auch sicher griechisch sprachen, so beweisen sie doch, daß Hdt nicht der erste war, der so erzählte. Zudem ist seine Geschichte etwas mehr, als nur ein Beispielsfall zu dem Verse eines der genannten Dichter. Als echte Sage möchte man sie sich entstanden denken in den Kreisen der griechischen Kolonisten, denen Psammenit offenbar wohl wollte¹⁾. Ein Gedanke aber, der etwa gleichzeitig in Naukratis aufsteigt und bei Pindar, wird volkstümlich sein. Zu Pindar könnte er in Gestalt eines Sprichwortes gelangt sein. So bleibt die Möglichkeit offen, daß er östlicher Herkunft ist: Diese Art Division des Gefühls scheint über die Grenzen des hellenischen Kulturempfindens hinauszudeuten. Eine Entscheidung freilich können nur neue Funde bringen.

Die Erzählung unterscheidet sich nicht nur inhaltlich von der umgebenden Historie; sie bewahrt auch die Form des Logos gut. Die Mittel der Darstellung sind im Anfang einfach. Erst die oben angeführte letzte Antwort des Psammenit erhebt sich zu einem gewissen Pathos und gipfelt in einem homerischen Wort von schöner Klangfülle. So ist das Gewicht auf den Schluß gelegt, der mit wahrhaft tragischer Ironie die schöne Antiklimax bietet: Kroisos weint, alle Perser weinen, Kambyses „kommt eine Art Mitleid an“, aber es ist zu spät . . . Wir erkennen das Orlitische Gesetz vom Achtergewicht. Zugleich erinnert der Schluß überraschend an den Tod des Adrestos im 1. Buch. Wir kommen anläßlich von III 53 darauf zurück. Sprachlich ist außer dem Homerzitat und der Anapher $\delta\alpha\kappa\rho\upsilon\epsilon\iota\nu\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ .\ .\ \delta\alpha\kappa\rho\upsilon\epsilon\iota\nu\ \delta\acute{\epsilon}$ die feierliche Anrede $\bar{\omega}\ \pi\alpha\tau\acute{\iota}\ \text{K}\acute{\upsilon}\rho\omicron\upsilon$ zu nennen, die nicht eigentlich am Platze ist, weil Psammenit ja nicht zu Kambyses selbst spricht, sondern zu dem Boten. Aber sie wirkt neben der klaren und scharfen Prägung der Gegensätze $\tau\acute{\alpha}\ \omicron\iota\kappa\eta\iota\alpha\ \kappa\alpha\kappa\acute{\alpha}\ -\ \tau\acute{\alpha}\ \tau\omicron\upsilon\ \acute{\epsilon}\tau\alpha\iota\rho\upsilon\ \pi\acute{\epsilon}\nu\delta\omicron\varsigma\ .\ .\ \acute{\epsilon}\kappa\ \pi\omicron\lambda\lambda\acute{\omega}\nu\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\epsilon}\upsilon\delta\alpha\iota\mu\omicron\upsilon\omega\nu\ \acute{\epsilon}\varsigma\ \pi\tau\omega\chi\eta\iota\eta\nu$. Anderes wie der Wechsel im Ausdruck und die abgewogene Wortstellung ist mehr nur gefühlsmäßig in ihrer künstlerischen Vollendung aufzufassen. Der Schluß der Geschichte biegt mit den Worten „wie von den Ägyptern gesagt wird“ vorübergehend in indirekte Rede um, im Logos eine Ausnahme; es sollen damit wohl die Worte, daß „Kambyses eine Art von Mitleid ankam“ als besonders bezeugt unterstrichen werden.

Mit der Schändung der Mumie des Amasis endet dieser Abschnitt. Es folgen die 3 Kriegspläne (17–26) gegen Karthago, die Oase und die Aithiopen²⁾. Der erste, der an der Weigerung der Phoinizier scheitert, wird als Einschub in Kap. 19 kurz abgemacht. Der 2., der zur Vernichtung des gesamten Expeditionskorps durch den Samum führt, steht mit monumentaler Wucht am Schlusse. Hier schon ist ein erster Versuch zu erkennen, historische Ereignisse bildhaft zu besonderer Wirkung zu ordnen, kein Durchblinden, sondern ein selbständiges Übergreifen des Logos auf die Historie. Mit den Aithiopen gibt er sich länger ab. Man hat ihm da eine Fülle von Motiven aus Reismärchen zugetragen, die auch Klinger § 5 schon zu einer Behandlung gereizt haben. Von bekannteren Motiven ist der Sontentisch eine Abwand-

¹⁾ Vgl. die griechisch-ägyptischen Hilfstruppen Kap. 11 und die Politik seines Vaters.

²⁾ In der Einführung als $\tau\text{ρι}\phi\acute{\alpha}\sigma\iota\alpha\ \sigma\text{τρα}\tau\eta\iota\alpha\ \text{z}\text{u}\text{sammengefasst}$.

lung des Märchens vom Schlaraffenland (Grimm Nr. 158) oder vom Tischlein deck dich (Nr. 36), dessen Typ letztlich im Gral¹⁾ fortlebt, dort freilich so verfeinert und vergeistigt, daß von der derben Genußfreudigkeit der ursprünglichen Vorstellung nicht mehr viel zu spüren ist. In seiner gewohnten Weise bevorzugt Hdt die rationalistische Darstellung, als stelle jemand die Speisen auf den Tisch, während die Märchenauffassung, daß die Speisen von selbst erscheinen, nur ganz nebenbei als Variante der Eingeborenen erwähnt wird. Wir wissen, wo wir das Ursprüngliche zu suchen haben. Auch ein Jungbrunnen ist da, etwa wie bei Saunert S. 232, in dessen Beschreibung bei Hdt sich Historie und Logos seltsam kreuzen. Denn das „leichte und duftige Wasser“ eignet nach einem so ernsthaften Autor wie Hippokrates π. ἀέρ. 7 in Wirklichkeit den gesündesten Quellen. Nach den von Jacoby erschlossenen Beziehungen jenes Autors zu Hekataios ist es gewiß, daß in letzter Instanz dieser der Gewährsmann ist. Das Motiv des leichten Wassers, meist so beschrieben, daß selbst das Holz in ihm auf den Boden sinkt, haftet später an dem indischen Flusse Silas, so bei Megasthenes bei Arrian Ind. VI 2 und kürzer bei Diod. II 37 und Strabo p. 703. Wenn dieser hinzufügt, daß Demokrit und Aristoteles die Sache nicht glauben, so weist das über Megasthenes hinaus. Aus Plinius nat. hist. XXXI 2 ist mit Recht erschlossen, daß Ktesias die Quelle sei. Die Übertragung des östlichen Motivs auf die Aithiopen muß ihren Grund darin haben, daß man, wie bekannt, die Aithiopen sowohl im äußersten Südosten wie im äußersten Süden sich dachte. Auch die goldenen Fesseln und gläsernen Särge gehören ins Märchen. Für letztere vgl. Grimm Nr. 163 „Der gläserne Sarg“ und Nr. 53 „Schneewittchen“. Nur gelegentlich ist ein Zug durch neuere Beobachtung bestätigt, wie der, daß der größte und stärkste Mann König wird; ein Zeuge von erheblichem Alter ist Saul 1. Sam. 9, 2, der alle um eines Hauptes Länge überragte. Eine Abwandlung des Motivs vom goldenen Zeitalter oder der Inseln der Seligen erblickt in diesen Schilderungen M. Price in der Vorrede zu Th. Warton History of English poetry (1871) I 20. Außerdem sei für die kluge Bescheidung der Boten des Kambyjes durch den Aithiopenkönig an die Form des Weisheitswettstreites erinnert (Plut. mor. 151 B), in der ein Pharao und der Aithiopenkönig die Parteien sind.

Wenn Stein zum Motiv des Schlaraffenlandes bei den Aithiopen Homer zitiert, der die Götter dort an Opferschmäusen teilnehmen läßt (Il. I 423 Zeus mit allen Göttern, XXIII 205 Iris, Od. I 22 Poseidon), so läßt sich die aus Hdt's rationalistisch infizierter Mitteilung erschlossene volkstümliche Vorstellung unmittelbar daraus nicht ableiten. Die offenbar vorhandene Verwandtschaft wird dadurch bestätigt, daß Helios, der Inhaber des „Sonnetisches“, auch bei Homer zu den Aithiopen kommt, wo er nachts bei dem „schönen See“ (Od. III 1) ruht, demselben, den Aischylos bef. Prom. Frg. 192 den allnährenden Aithiopensee nennt. Nehmen wir dazu, daß schon die Ilias jene Aithiopen „untadelich“ nennt, die Andeutung eines Wandermotivs, daß die Menschen am Ende der Welt vollkommen gerecht²⁾ sind, was Homer Il. XIII 5 von den Abioi, Hdt IV 26 von den Issedonen, Paus. I 33, 4 von

¹⁾ Vgl. H. Pfizner Vom musikalischen Drama (1915) 228.

²⁾ Vgl. E. Norden Germaniabuch 141; auch wir müssen uns hier mit vereinzelt Beispielen für das außerordentlich verbreitete Motiv begnügen.

den Aithiopen von Meroe versichert, das volkstümliche Vorspiel der romantischen Auffassung, daß alles Primitive gut sei, von dem auch der Glaube an glückselige Hyperboreer und das Leben auf den Inseln der Seligen nicht getrennt werden kann: so kommen wir zu einem geschlossenen Kreise von Vorstellungen, der im Epos nur noch hinter konkreten Einzelbildern oder Handlungen vermutet werden kann. Am Rande der Welt lebt ein gerechtes, göttergeliebtes Volk ein „Phäakenleben“, im Besitz einer Lebensquelle, die höchstes Alter verleiht. Die 120 Jahre sind formelhaft, wie Gen. 6, 3 Deuteron. 34, 7 zeigen; vgl. Hdt I 163 und Treb. Pollio Claud. 2.

So gewinnt nun auch die Quelle, von der Hdt spricht, erhöhte Bedeutung. Im Märchen als Jungbrunnen oder Wasser des Lebens erhalten ist sie letzter Nachhall einer Vorstellung, die jüngst K. v. Spieß Orient. Studien II 1918 (Mitt. d. vorderas. Ges. 22) 328 ff. als uralt erwiesen hat, die von Babylon ausstrahlend von Europa bis nach Polynesien Gemeingut ist¹⁾.

Was bei Hdt fortlebt, sind die einzelnen Motive eines Märchens, das nicht aus dem Epos abgeleitet ist, sondern dieses befruchtet hat, und zwar eines griechischen Märchens, da die Lokalisation am oberen Nil nebensächlich und unwesentlich ist. Die Ägypter werden die wirklichen Aithiopen wohl besser gekannt haben. In der Tat lebt der „Sonnentisch“ im griechischen Sprichwort (Schol. zu Hdt III 18) fort.

Die Einführung mit φασί und die Bezugnahme auf Kundschafter, die das alles gesehen haben wollen — wie man Hdt ohne Zweifel erzählt hat; das Märchen liebt diese Beglaubigung — ordnen diese Motive in die Historie ein, sodaß nur ein Teil des Gesprächs dieser Kundschafter mit dem König der Aithiopen in direkter Rede ausgeführt ist (21). Das Verhandeln mit dem Gegner kennen wir ebenso aus dem Massagetenfeldzug wie aus dem Zuge gegen die Skythen; auch die Gesandtschaft, die von den Hellenen Wasser und Erde fordert, ist vergleichbar. Dem scheint eine Gewohnheit der damaligen Diplomatie entsprochen zu haben. Dagegen gehören die Geschenke, die Kambyses mit den Aithiopen, Dareios mit den Skythen austauscht, in das Reich der spielenden Phantasie. Schon die Doppelung des Motivs bei Hdt gibt zu denken. Noch mehr das volkstümliche Rätselspiel, das mit den Geschenken getrieben wird. Kambyses schickt ein Purpurkleid, eine goldene Halskette und Armbänder, ein Ölfläschchen und einen Krug Wein; der Aithiope gibt dafür einen Bogen, den niemand spannen kann — ausgenommen Smerdis III 30, der ihn wenigstens ein wenig spannt; das ist etwas für sich. Dareios schickt IV 126 einen Reiter, der Erde und Wasser fordern soll, und erhält eine glatte Ablehnung (127); außerdem schicken ihm die Könige der Skythen (131) Vogel, Maus, Frosch und 5 Pfeile, die in der folgenden Besprechung in doppeltem Sinne gedeutet werden, entweder als Zeichen der Unterwerfung oder als Drohung der Vernichtung.

¹⁾ Lebenswasser und Lebensbaum schon auf einem Cylinder Gudeas, dann einerseits auf chinesischen Darstellungen und in Märchen der Südsee, andererseits gerade mit den charakteristischen Löwen als Wächtern im Palaste Asurbanipals und weiter über Paradies und Alexandersage bis in die Symbolik der frühchristlichen Kirchen; einige gute Abbildungen bei v. Spieß. Im Märchen vgl. Bolte-Polivka I 513 zu Grimm Nr. 57, 96, 97. Die Zusammengehörigkeit von Brunnen und Speise zeigt hübsch Grimm Deutsche Sagen⁴ 4: Weiber, die zu Frau Holle in den Brunnen steigen, macht sie gesund und fruchtbar . . . Blumen, Obst, Kuchen . . . teilt sie denen aus, die ihr begegnen.

Für die Vollständigkeit des Rätsels kann ich jetzt auf den von A. Aarne SSC 24 gemachten Anfang der Erforschung des Rätsels und auf RE IA, den Artikel „Rätsel“ von W. Schulz, verweisen. Die Lust am Raten ist in manchem Märchen belegt; ich erinnere an Grimm Nr. 22 „Das Rätsel“ und Simsons Rätsel, ohne auf dies eigene Gebiet näher einzugehen. Für die griechische Welt sei aber wenigstens daran erinnert, daß das Rätselhafte der delphischen Sprüche ein gut Teil dazu beigetragen hat, sie vollstümlich zu machen, weil es einer Neigung des Volkes entgegen kam.

Dagegen wollen wir noch einen Augenblick bei dem Aithiopenbogen verweilen. Das Motiv ist nur wenig anders gewandt als das der Odyssee. Den Bogen des Odysseus kann niemand spannen, nur der Sohn beinah. Das führt weiter zu Stärkeproben, wie Aigeus sein Schwert unter einen Felsblock legt, den nur Theseus bewegen kann. Ähnlich ist doch wohl der Bogen zu beurteilen, den Herakles nach Hdt IV 10 seinen Söhnen im Skythenland hinterläßt. Aber auch nur Sigmund vermag in der Wölsungasaga (Deutsches Sagenbuch II 278) das Schwert aus dem Baume zu ziehen, das Odhin hineingestoßen. Es ist nicht uninteressant, daß die aithiopischen Bogen auch außerhalb des Logos einmal vorkommen, VII 69 bei den Hilfstruppen des Xerxes. Sie sind „aus Palmenrippen, lang nicht unter 4 Ellen, mit kleinen Rohrpfeilen, die statt des Eisens einen scharfen Stein tragen, mit dem man auch Stein schneidet.“ Da machen sie keinen so phantastisch gefährlichen Eindruck, wie im Logos.

Auch die Geschenke des Kambyses sind nicht für diese Stelle erdacht. Der Historiker, den Klemens von Alexandrien Strom. p. 344 benutzt, kennt das, was der Aithiope sagt, als lakonisches Apophthegma. Die Übereinstimmung geht so weit, daß dort sogar die Anapher $\delta\omicron\lambda\epsilon\rho\acute{\alpha}$ $\mu\acute{\epsilon}\nu$. . $\delta\omicron\lambda\epsilon\rho\acute{\alpha}$ $\delta\acute{\epsilon}$ wiederkehrt. Ehe man aber den vorschnellen Schluß zieht, daß Hdt hier eingewirkt habe, möge man beachten, daß bei diesem der Gegensatz Menschen — Kleider ist, während vom Öl nur „dasselbe gilt“. Bei Klemens ist der Aufbau einfacher und ursprünglicher: Kleider — Öl; beide sind, wie man zu sagen pflegt, verlogen. Da ist also $\delta\omicron\lambda\epsilon\rho\acute{\omicron}\varsigma$ beide Male in demselben Sinne gebraucht, die Rückübertragung auf die Menschen, was eigentlich der Schluß sein sollte, mutet bei Hdt sekundär an. Danach wäre auch hier ein griechischer Logos von Hdt's Gewährsmann auf die Aithiopen übertragen.

Durch einen seltenen Glücksfall ist auch die Überlieferung von den Geschenken der Skythen durch eine Parallelüberlieferung zu kontrollieren. Pherexhdes d. J. Frg. 113 erzählt in der Hauptsache übereinstimmend von jenen Geschenken; nur darin weicht er von Hdt ab, daß er den Skythenkönig Idanthuras (Indanthyrjos) nennt, daß er den Geschenken noch einen Pflug beigibt und daß er die Verhandlung der Perser über die rätselhaften Dinge frei erfindet. Ein Orontopagas erklärt sie als Zeichen der Unterwerfung, ein Xiphodres als Drohung. Wenn wir auch sehr wenig von Pherexhdes d. J. wissen, (wenn er es hier überhaupt ist), so kann man doch mit Bestimmtheit sagen, daß nicht aus Hdt geschöpft ist; das umgekehrte wäre denkbar, wenn die Namensdifferenz nicht wäre. Und Hdt hat den Pontos bereist: da scheint es der Wahrheit am nächsten zu kommen, daß beide vollstümliche Tradition und zwar griechischen Logos selbständig aufgenommen haben. Es ist das alte Motiv des Bogens in skythischer Lokalfarbe (vgl. die Bemerkungen von Stein zu IV 132)

und es ist bezeichnend, daß Ktesias (Frag. 29, 17) in der Tat nur einen Bogen nennt und von den anderen Geschenken nichts weiß.

Die Weisheit, daß man alt wird vom Fleischessen und Milchtrinken, ist nicht in demselben Sinne volkstümlich, sondern eine populärwissenschaftliche Ausschmückung des Märchens von den Makrobioi, für das Joseph. Archäol. I 3, 9, um die hohe Zahl der Lebensjahre der Patriarchen zu verteidigen, eine ganze Reihe von Zeugen anruft, von Hesiod bis herunter auf Manetho, darunter beachtenswerter Weise auch Hekataios.

Die Form der Aithiopengeschichten ist nicht einheitlich, entsprechend dem Bestreben, das gebotene Material der Historie einzuordnen. Logosstil schillert durch in der angeführten Anapher. Aber auch die Antwort des Aithiopienkönigs klingt gehoben aus: „Bis dahin sollten sie den Göttern Dank wissen, die es nicht in den Sinn gelegt haben den Kindern der Aithiopen, ein anderes Land zu unterwerfen zu dem ihren.“ Was diesem Satze die Klarheit verleiht, die in keiner Übersetzung zum Ausdruck kommt, ist die Vorwegnahme des Verbums und die ganz unverschränkte Folge der einzelnen Satztheile; man ändere die Reihenfolge, und man wird erst der Kunst gewahr, die da geschaffen hat.

Der nächste Abschnitt (27–38) ist inhaltlich bereits in Kap. 25 angedeutet: Kambyses rast. Das ist wieder die bekannte Verklammerung. In 6 Einzelhandlungen manifestiert sich der offenkundige Größenwahn des Despoten: er tötet den Apis, seinen Bruder, seine Schwester, den Sohn des Prexaspes, beinah auch den Kroisos und verhöhnt ägyptische Gebräuche. Die Ordnung der 6 Beispiele, ihre Sammlung und Auswahl ist Hdt's Werk; wir wissen, daß in Wahrheit Smerdis schon vor der ägyptischen Expedition ermordet war¹).

Vorangestellt ist die Tötung des Apis, weil nach ägyptischer Anschauung das der Grund für die Raserei des Königs war. Plutarch de Is. et Os. 44 p. 368 F will wissen, daß der tote Apis den Hunden vorgeworfen ward. Das ist nicht aus Hdt geschöpft, sondern eine steigernde Weiterdichtung, wie sie auch beim Ring des Polykrates beobachtet wird. Das Motiv: Schwerstes Vergehen gegen die Gottheit als Erklärung eines schrecklichen Endes ist international; ich erinnere aus griechischer Mythologie an das Ende des Iokrischen Aias (RE I 937) oder die Begründung des Opfers der Iphigeneia in Aulis, weil Agamemnon den Hirsch der Artemis getötet habe (Roscher myth. Lex. I 93, 19). Die Apisgeschichte ist noch weiter gegangen: Kambyses erhält die tödliche Wunde an der Stelle, wo er den Apis getroffen hatte; Hdt hat diese dämonischen Zusammenhänge zerrissen und bringt das Ende erst Kap. 64, S. 97f.. Übrigens ist ein Apis unter Kambyses wirklich begraben, ebenso wie der Tod seines Bruders Tatsache ist²).

Die Ermordung der Schwester wurde oben bereits besprochen. Die beiden nächsten Erzählungen sind typisch novellistisch. Prexaspes hat in unzeitigem Freimut dem König Trunksucht vorgeworfen. Solch unzeitiger Freimut gegen Tyrannen ist immer eine sehr gefährliche Sache. Kambyses beweist die Sicherheit seiner Hand, indem er des Prexaspes Sohn, der in

¹) Inschrift von Behistan bei Fr. Spiegel Die altpersischen Keilinschriften² (1881) 3 ff.

²) In der Apisgeschichte finden sich ein paar wissenschaftliche Einlagen wie δ δὲ ἄπις οὗτος — κἀνθάρον. Ebenso in 31.

der Vorhalle steht, mitten ins Herz schießt. Es ist das weltbekannte Motiv des Meisterschusses, ins Grausige verkehrt. Für die allgemeine Literatur kann ich auf Fr. Heinemanns Tellbibliographie (Bern 1907), besonders auf das Kapitel vom internationalen Tell S. 10 – 14 verweisen. Die eigentümliche Wendung des Motivs ins Grausige setzt bei einem so bogenkundigen Volke wie dem der Perser Sagen, die dem Tellmotiv entsprechen, voraus. In der Stimmung erinnert die Szene an die zwischen Astyages und Harpagos I 117 – 119; besonders die momentan fast unbegreifliche Selbstbeherrschung der beiden Väter ist vergleichbar.

Die Rolle, die Kroisos dabei spielt, ist wieder die des weisen Beraters wie I 88 bei der Plünderung von Sardes, I 207 vor dem Massagetenfeldzug und sonst. So wird nun auch das Motiv der plötzlichen Lebensgefahr durch einen wohlgemeinten Rat und glücklichen Rettung dadurch, daß er vor dem Könige versteckt wird, als wenn er getötet wäre, verständlich. Genau so werden Achiqar und Aisopos, die sich trotz ihrer Weisheit in Gefahr gebracht haben, verborgen und tauchen zur rechten Zeit wieder auf; es ist das die sicherste Spur im Hdt, daß der Achiqarroman für seine Zeit oder die Generation vor ihm als bekannt vorausgesetzt werden muß. Aber auch der Schluß des Prexaspesabenteuers ist nachweisbar östlicher Herkunft, da die Strafe des lebendig Begrabens erwähnt wird, die der Erzähler hier ohne Kommentar übernimmt, während er VII 114 als Forscher belehrend hinzuzusetzen weiß, daß das eine eigentümlich persische Sitte sei. Weitere Belege zur Bestätigung dieser Behauptung bei Bähr II² 73. Wir werden danach auch die letzte Verrücktheit des Königs beurteilen, der sich zwar über die Rettung des Kroisos wider seinen Willen freut, aber die Retter als ungehorsam mit dem Tode bestraft. Genau so handelt als charakterisierter Tyrann Xerxes nach seiner Rettung aus Seenot VIII 118: Er belohnt den Kapitän, der ihn gerettet hat; weil aber dabei soundsoviel Perser zu Tode gekommen sind, läßt er ihn köpfen. Man erkennt deutlich, wieviel überall verwendbare Motive in diesen Geschichten stecken. Und der griechische Kulturkreis konnte den Typus des echten Sultans nicht bieten. Die kleinen griechischen Tyrannen sind anders und da, wo sie typisch werden, mit einem anderen Stempel geprägt.

Nun die Form dieser Geschichten. Das Prexaspesabenteuer ist in direkter Rede, aber schlicht erzählt. Wieder nur der Schlusssatz ist von bedeutender, diesmal ironischer Wirkung, jene behagliche Ruhe des selbstzufriedenen Tyrannen: „Jetzt sage mir, sahst du schon unter allen Menschen jemand so trefflich schießen?“ Das wagt er zum Vater zu sagen! Und die gepresste, herausgestoßene und doch so gehaltene Antwort des Unglücklichen darauf: „Herr¹⁾, nicht einmal Gott selbst, glaube ich, kann so gut treffen²⁾.“ Das ist

¹⁾ Der Vokativ kommt 22 Mal vor, ohne ὦ I 8, da spricht Gnges gegen die Aufforderung des Kandaules, III 35, da spricht Prexaspes, VIII 118, da spricht der Steuermann während des Seesturmes zu Xerxes, VIII 88 spielt während der Schlacht, IX 18 spricht Masistes, der das erste Mal ruhig ὦ δέσποτα gesagt hatte, zuletzt in höchster Erregung. Mardonios wird in seiner Heftigkeit VII 5, VIII 100 so charakterisiert. Weniger dringend ist die Lage nur in dem Gespräch der Artemisia mit Mardonios VIII 68 (zweimal), dem des Artanctes mit Xerxes IX 116, und den Worten des Sklaven zu Dareios V 105. Alle 4 Stellen klingen nach Befehlston. Die übrigen Stellen sind Höhepunkte der erregten Stimmung.

²⁾ ἑπισκοπος erinnert an die Sprache der Tragödie, vgl. Aisch. Eum. 903, Soph. Ai. 955 u. ö.

Achtergewicht, aber zugleich nicht nur für die eine Geschichte; denn hier ruht der Schwerpunkt sämtlicher Beispiele für das Rasen des Königs, die in den ruhigen Worten, die Kroisos anfügt, nur ausklingen. Das ist bewußte Kunst und wir würden nur einen zweiten Hdt fingieren, wollten wir all das seinem Gewährsmann zuschieben. Als Sammler des zerstreuten Materials war er zugleich dessen Ordner. Dann ist er aber auch derjenige, auf dessen Rechnung die überlegte Kunst dieser Ordnung zu setzen ist.

Was an letzter Stelle steht und was wir anfangs als das 6. Beispiel für die Verrücktheit des Tyrannen ansehen mußten, ist in Wahrheit ein eigener Gedanke weitgespanntester Allgemeinheit, vorgetragen in sehr eigentümlicher Form. Daß die sittlichen Grundanschauungen, wie sie in den Bräuchen der Völker leben, verschieden sind, dieser Grundpfeiler des ethischen Relativismus eines Protagoras wird in Form eines Beispiels erläutert; Kambyses hat damit seinen Spott getrieben, das ist die Klammer, mit der nun folgende Geschichte angefügt wird: Dareios als der typische Vertreter eines weltumspannenden Reiches stellt den westlichsten und östlichsten seiner Untertanen, den Griechen und Indern, dieselbe Frage, ob sie ihre Toten essen oder verbrennen möchten und beweist aus ihren Antworten die völlige Verschiedenheit ihrer Anschauungen. Ein Pindarzitit krönt die neue Einsicht. Wir lernen hier eine besondere Art der spekulativen Forschung kennen, die aus der Weltkenntnis eines Hefataios zu so weltumspannender Vorurteilslosigkeit erwachsen ist. Aber die Form ist noch deutlich die der Beispielrede. Der abstrakte Gedanke kann nur an einem konkreten Beispiel klargemacht werden, nicht viel anders, als die Spekulation über die Entstehung des Königtums an der Person des Deiokes erläutert war. Und gab es im Bereich der Erfahrung kein passendes Beispiel, so mußte die Phantasie helfend eingreifen, wie es hier geschehen ist. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, daß die früheste Sophistik in dieser Art die ausgebildete Kunstform des Logos übernommen hat; wir kommen später darauf zurück. Für volkstümlich möchte ich diese Spekulationen nur in sehr bedingtem Sinne halten.

Nicht unabsichtlich ist mit dem allgemeinen Gedanken eine starke Formate geschaffen. Die Erzählung springt mit Kap. 39 ab hinüber zur Vorgeschichte des Polykrates, die später als bekannt vorausgesetzt werden muß. Die vollendete Abrundung des ersten Teiles des dritten Buches veranlaßt uns, hier eine Reihe von Beobachtungen über den kompositorischen Zusammenhalt der gelesenen Kapitel einzuschalten. Die festeste Bindung gibt dem bunten Inhalt die formale Hauptperson, wie sie Axel Olrik nennt, Kambyses mit seiner dämonischen Kraft, der überall beteiligt ist. Ich zitiere Olriks Worte S. 10: „Das höchste Gesetz der Volksüberlieferung ist Konzentration um eine Hauptperson. Wo geschichtliche Ereignisse in die Sage eintreten, ist Konzentration die erste Forderung.“ Darüber hinaus durchzieht ein Netz von Beziehungen und Zitaten die ganze Darstellung, die in Hdt's Material nicht gegeben gewesen sein können, sondern Zutat des Ordners sind. III 11 ist es für das Motiv des Menschenopfers vor der Schlacht unwesentlich, wer geopfert wird. Daß es angeblich die Kinder jenes Phanes sind, über dessen Schicksale der Halikarnassier besonders unterrichtet war, bindet die Erzählung der letzteren an die Erzählung von dem Menschenopfer. III 14 sind die Hinzurichtenden, durch deren Anblick Psammenit erschüttert werden soll, gerade die Buße für

die eben erzählte Vernichtung des mytilenäischen Schiffes in Memphis. Das der Quelle Hdt's zuzuschreiben hieße behaupten, daß er auch die Psammenitnovelle in Naukratis sich habe erzählen lassen. D. h. man macht seinem Gewährsmann zu einem zweiten Hdt. Ebenda tritt plötzlich Kroisos auf, dessen Name nur die Aufgabe hat, an die wohlbekanntnen Vorgänge des 1. Buches zu erinnern. III 26 ist geradezu Zitat nach I 207. Auch III 34 ist eine für den Zusammenhang völlig gleichgültige Kroisosgeschichte eingeschaltet, damit die Prexaspesgeschichte nicht in der Luft hängt. Diese ist aber noch in anderer Weise verklammert. III 30 heißt der Mann, durch den Kambyses seinen Bruder ermorden läßt, Prexaspes und dieser Name zieht sich wie ein roter Faden durch, um III 75 dazu zu dienen, den Aufstand gegen die falschen Smerdis anzuknüpfen, sodaß der Hörer fortgesetzt die Vorstellung hat, sich in vertrauter Umgebung zu befinden. Zugleich ist es wieder Smerdis, der sich beim Spannen des Aithiopenbogens versucht hat. Das verbindet auch die Aithiopenmärchen mit jenen Kapiteln.

Ich will den Leser nicht ermüden; auch früher schon ist auf ähnliche Erscheinungen hingewiesen, die sich in Fülle aufdrängen, sowie das Auge auf diese Dinge aufmerksam geworden ist. Hier waltet eine bewußte Technik; soviel dürfte deutlich geworden sein. Woher sie stammt, ist nicht so leicht zu erschließen; nur möchten wir glauben, daß die ionische Historie mit solchen willkürlichen Sezungen nichts gemein hat, die doch immerhin Fälschungen, wenn auch geringfügige, der Überlieferung sind. Man beobachtet ähnliches überall da, wo sich größere Sagentkomplexe zu bilden im Begriffe stehen. Gerade die Einheit der Person ist es, die mit Vorliebe das lawinenartige Zusammenballen des Stoffes vermittelt. So wuchsen die Nosten an den Troischen Krieg, als das Märchenepos von der Irrfahrt auf den Namen eines der troischen Helden getauft wurde (oder meinethalben der Held der Irrfahrten unter die Helden vor Troia aufgenommen ward). So sind die Kreise der Heraklesjage, so aber auch die Wundergeschichten von Dr. Faustus, von Till Eulenspiegel, von den Schildbürgern entstanden. Ich füge noch ein Beispiel aus der deutschen Heldensage hinzu: In der Wölsungasaga wird Sigmund kurzerhand zum Vater Helgis gemacht, sodaß nun das Lied von Helgi ohne weiteres hineinwachsen kann (Deutsches Sagenbuch II 281); so wird auch das Märchen vom Meisterschuß mit der Wielandsage verbunden, indem dessen Bruder Egil der Meisterschütz wird (ebenda 191); so bindet die Person Dieterichs von Bern einen ganzen Kranz von Sagen, darunter eine Masse wie den Stoff des Nibelungenliedes, zu einer Einheit zusammen. Nicht anders ist die Gestalt Harun al Raschids in den Märchen aus 1001 Nächten zu beurteilen, nicht anders, um ins Griechische zurückzukehren, ist Apollodors Bibliothek geworden. Die Technik ist dieselbe, ob sie nun in einem kunstvoll gefügten Buche gehandhabt wird oder in zwangloser Aneinanderreihung des Märchenkranzes. Man könnte einen Augenblick noch zweifeln, ob hier nicht die Technik des großen Epos mit hineinspielt, aber auch das Epos hat sie, wie die angeführten Beispiele beweisen, aus der Volkserzählung, deren Lebens-element es ist, daß auch das Wunderbarste halb vertraut erscheint. Hübsche Beobachtungen dazu geben Schmidt-Kahle in den palästinensischen Volkserzählungen S. 34*. So wird wohl auch Hdt diese Technik seinen Erzählern abgehört haben, und es ist nun natürlich nicht von der Hand zu weisen, daß

diesen manche der angeführten Verbindungen gehören mögen. Nur die methodische Anwendung gehört Hdt.

Die Samischen Geschichten (39–60) beginnen mit einer ausgeführten Novelle. Wir sind gewohnt den Ring des Polykrates als etwas Gegebenes hinzunehmen, fast wie eine historische Tatsache. Nicht zuletzt Schillers Ballade täuscht uns über den Umstand hinweg, daß Hdt nicht der erste gewesen ist, der den Stoff erzählte, aber vielleicht der einzige, der ihn so erzählt hat. Wir beginnen mit den beiden Hauptmotiven; A: Allzugroßes Glück wird durch freiwillig erlittenes Leid vor Rückschlägen geschützt; B: Ein ins Meer geworfener Ring findet sich im Bauche eines Fisches wieder. Das zweite Motiv ist leichter festzustellen. Es findet die genaueste Entsprechung in einem neu-griechischen Märchen vom Aschenbrödel bei P. Kretschmer (1917) Nr. 11: Der wunderbare Ring, der alle Wünsche erfüllt, ist ins Meer gefallen und findet sich im Bauche eines Fisches wieder (vgl. Bolte-Polivka I 169 D₂, wo einige andere Formen des hier sekundären Motivs angeführt werden). Aber auch Grimm Nr. 17 „Die weiße Schlange“ gehört hierher, wo der fälschlich verdächtige Diener den Ring im Bauche einer Ente wiederfindet. Einiges andere bringt Klinger § 10 bei, der auch auf Matth. 17,27 verweist, wo Petrus die Angel auswirft und im Munde des Fisches ein Goldstück findet. Damit ist unmittelbar wieder zu vergleichen, daß in 1001 Nächten V 333 der Inselausgabe ein armer Jude sein Glück macht durch eine schöne Perle, die er in einem schon stinkenden Fische mitgekauft hat. Man sieht also, wie vertraut dem Märchen diese seltsame Art des Wiederfindens ist. Immer aber ist es ein Zauberring, für dessen Bedeutung im Märchen A. Aarne in seinen vergleichenden Märchenforschungen (Helsingfors 1907) überreiches Material zusammengeführt hat. Das aus Indien oder doch wenigstens aus dem Osten stammende Märchen hat folgende für uns bedeutsame Züge, wobei ich nebensächliches weglasse: Der Zaubergegenstand ist ein Stein, der frühzeitig als in einen Ring gefaßt gedacht wird. Er erfüllt alle Wünsche des Besitzers. Diesem entwendet wird er von „dankbaren Tieren“ wieder gefunden, fällt aber dabei ins Meer und wird von einem Fisch verschluckt. In diesem wird der Ring wiedergefunden. Auf die Entstehungszeit des Märchens, das eine sehr lange Geschichte haben muß, geht Aarne aus begreiflichen Gründen nicht ein. Hier ist der Fund gewöhnlich ein Glück und der Verlust ein böser Zufall. In anderem Sinne erscheint der Ring in derselben Funktion, in der wir den Schuh der Rodopis kennen gelernt haben, in dem indischen Märchen bei Cog (nach Bolte-Polivka I 181), wo der König den Nasenring eines Mädchens, den diese beim Waschen verloren hat, in einem gekochten Fische findet und nicht ruht, bis er die Besitzerin des Ringes, die er lieb gewonnen hat, findet. In der Funktion des Tannhäusermotivs findet sich der ins Meer geworfene Ring Deutsches Sagenbuch IV 236, in einer Orts Sage bei Hartlingen an der Nordsee: So wahr dieser ins Meer geworfene Ring nicht wieder zum Vorschein kommt! – und am nächsten Tage findet man ihn in einem Fische. Diese letzte Fassung ist die lehrreichste, weil es sich dort um freiwillige Entäußerung handelt und der Fund des Ringes die Verarmung der Täterin mit sich bringt. Wir kommen so dem Motiv A näher. Ganz gelegentlich erscheint die Vorstellung, daß man sich des Zaubergegenstandes entäußern will. So im Volksbuch von Fortunatus und seinen Söhnen

(Aarne 129: Ampedo verbrennt den Wunschhut aus Furcht, er möchte durch ihn ebenso unglücklich werden wie sein Bruder durch den Säckel). Odhin opfert den wunderbaren Ring Draupni bei Balders Bestattung (Deutsches Sagenbuch I 62). Auch in 1001 Nächten IV 282 beschwört Aladdins Mutter diesen: Wirf diese Lampe und diesen Ring von dir, denn sie können uns nur den schlimmsten Schrecken bringen — außerdem ist der Verkehr mit ihnen gottlos. Aladdin folgt dieser Mahnung allerdings nicht. Auch der König von Thule erinnert entfernt daran. Das Motiv der freiwilligen Entäußerung in der Novelle Hdt's sieht trotzdem nicht volkstümlich aus. Den Neid der Götter abzubiegen, indem man sich selbst Leiden zufügt, ist eine komplizierte Konstruktion, ganz abgesehen davon, daß das Volk meist nicht in einer Lage lebt, die den Gedanken an einen Neid der Götter übermäßig nahelegt. Hand in Hand damit geht, daß die Verbindung zwischen dem Ringe und dem außerordentlichen Glück des Tyrannen, die man erschließen würde, selbst wenn nicht das gesamte Märchenmaterial einstimmig den Ring als Zaubergegenstand bezeugte, bei Hdt ebenso wie in der angeführten Orts Sage zerrissen ist. Anstelle des Zaubers ist eine psychologische Motivierung getreten, deren Nachträglichkeit man schon daran erkennt, daß sie nicht ganz scharf herausarbeitet, ob der Ring etwa ein Opfer an die neidische Gottheit sein soll oder ob an seinem Besitze ein Fluch haftet, wie etwa am Ring der Nibelungen. Daß der Glaube an solche Zusammenhänge für die Generation vor Hdt erschlossen werden darf und muß, lehrt zwingend der Ring des Gyges, von dem Hdt (Teil II 2) nichts mehr weiß, der aber für die ursprüngliche Motivierung nicht entbehrt werden kann und so die von Platon ein halbes Jahrhundert später überlieferte Version der Gygesgeschichte als die ursprüngliche erweist. Wir nehmen aus dem dort so klaren Verhältnis Hdt's zu dem uns bekannten Volksmärchen den Ansporn, das gleiche für den Ring des Polykrates vorzusetzen. Man wird etwa erzählt haben, daß dieser sein ungemessenes Glück einem Ringe verdanke, daß aber an dessen Besitze eine Art Fluch gehangen habe, sodaß der Besitzer sich seiner entledigen wollte. Das wurde auf die bekannte Art und Weise vereitelt. Es ist sehr zu bedauern, daß diese Vermutung einen vollen Beweis noch nicht gestattet; denn es wäre für die Geschichte des Märchens vom Zauberringe ungefähr von derselben Wichtigkeit wie die oben ausgeführte Deutung der Kroisosgeschichte für das Marienkind, wenn man Spuren dieser Märchen schon in so alter Zeit nachweisen könnte. Wir müssen das weitere dem glücklichen Spürsinn der Märchenforscher überlassen.

Zu der vorausgesetzten Kernerzählung ist als historische Klammer die Person des Amasis hinzugesetzt. Ferner aber ist eine neue, tief ethisch orientierte Motivierung der gegebenen Tatsachen eingeführt, die das zur Novelle umgestaltete Märchen in nahe Beziehungen zu der Unterhaltung des Kroisos mit Solon bringt. Die formalen Anklänge¹⁾ können nicht zufällig sein. Man wüßte gern, wem diese Umorientierung des Märchens verdankt wird, die Hdt's eigener Lebensanschauung so sehr nahe steht. Das Hineinziehen des

¹⁾ Die Worte τὸ θεῖον ἐπισταμένω ὡς ἐστὶ φθονερόν lehren I 32 wörtlich wieder. Dort auch das kräftige πρόπιζος. Hdt hat es nur noch einmal VI 868 in der Geschichte vom meineidigen Glaucos, also nur im Logos. Zuerst hat es Homer Il. XI 157, XIV 415, dann die Tragödie Soph. El. 512, Eurip. Hippol. 684, dann selten die Prosa.

Amasis sieht nach eigener Zutat aus, und auch die Form zeigt, daß wenigstens in der Erzählung von A Elemente stecken, die nicht in demselben Sinne volkstümlich sind, wie B. Darum noch ein paar Worte über diese Form.

Die Erzählung ist ganz in direkter Rede gegeben. A ist feierlich, etwas steif, in einer gehobenen Sprache gehalten; das Ende greift darauf zurück und verhüllt in konventionellen Redensarten einen sehr ansehbaren Schluß: denn entweder war Amasis dem Polkrates wirklich nahe verbunden, dann war das Verhältnis nicht vielfach aufzukündigen, oder er stand ihm nicht nah, dann war die Aufkündigung eine leere Form und der komplizierten Motivierung nicht wert. Ganz anders ist das echte Märchenmotiv B dem Erzähler aus der Feder geflossen. Bedeutende Anschaulichkeit erzeugt es, daß wir nicht nur den Stein des Ringes kennen lernen, übrigens eine hochaltertümliche Form, da die Zauberkraft zunächst in dem Steine wohnt, sondern auch den Künstler erfahren, der ihn schnitt. Klemens von Alexandrien Pädag. III 289 P weiß sogar die Darstellung auf dem Stein, das ist nur ein Schritt weiter auf demselben Wege. Über diesen Ring wie über ein archäologisches Objekt gelehrt zu reden, wie Stein tut, berührt ungefähr so, als wenn jemand den Nibelungenhort im Rheine suchen wollte. Wie zu der Haupt- und Staatsaktion des ins Meer Werfens ein Kriegsschiff in See stechen muß, wie der Fischer kommt und wie er die märchenhaft gnädige Antwort erhält: „Dafür laden wir dich zum Mahle!“ — das ist alles echt, schlicht, wahr, gegenständlich, ganz die Art, die Olrik S. 8,1 beschreibt und für die Schmidt-Kahle S. 37* f. Belege geben. Olrik sagt: „Jede Eigenschaft der Personen und der Dinge muß sich in Handlung aussprechen, sonst ist sie nichts.“ Mir scheint aus diesem Gegensatz zwischen A und B mit Sicherheit hervorzugehen, daß Hdt selbst es ist, der das gehörte Märchen nur noch zu einem Teil wiedergeben mochte und das übrige aus eigenen Mitteln ergänzt hat, so wie es ihm wahr zu sein schien.

Mit diesem Logos ist die Gestalt des mächtigen Tyrannen wie ein Porträt vor das Titelblatt einer Biographie gestellt. Was folgt, ist Forschung, die sachlich berichtet. Novellenmotive laufen gelegentlich mit unter, wie in 46: Samier bitten mit vielen schönen Worten in Sparta um Hilfe gegen Polkrates; man antwortet ihnen, das erste hätte man längst vergessen und das letzte nicht verstanden. Da kommen sie zum zweiten Mal, zeigen nur ihren leeren Brotsack und sagen: Der Brotsack braucht Brot. Aber auch das soll den Spartanern noch allzu weitschweifig erschienen sein! Die witzige Ver-spottung ionischer Redefülle und lakonischer Kürze weist ins Mutterland vielleicht in unmittelbare Nähe Spartas; die Anekdote wird zum Teil wörtlich übereinstimmend bei Sext. Emp. g. d. Math. II 23 von den Chiern erzählt, ein Beweis, daß sie vielleicht längst lebte, als man sie auch auf die Samier übertrug. In ihrer prägnanten Kürze hebt sie sich von der behaglichen Breite ionischer Novellen deutlich ab und zeigt, daß die ionische Novelle innerhalb der griechischen Logoi ihren besonderen Platz beansprucht.

Auch das reizende Aition eines samischen Festbrauches (48), daß man Kuchen aus Sesam und Honig auf dem Altar der Artemis opferte — man habe damit 300 Knaben erhalten wollen, die von Periander an Alyattes verkauft waren und sich hilflos an den Altar geflüchtet hatten —

wird bis auf geringe Anflänge¹⁾ nur inhaltlich mitgeteilt. Daß Plutarch (de malign. p. 859 F mit großer Gelehrsamkeit die samische Tradition als falsch erweist und den Ruhm der Rettung jener 300 Knaben den Knidiern wiedergibt, ist ein hübscher Beweis für das Legendenhafte der Erzählung, die nach Samos verlegt wurde, weil samische Kuchen auch sonst berühmt waren, vgl. M. Göbel Ethnica Bresl. Diss. 1915, 91 nach Athen. 644 C (aus Sopater), Plut. mor. 124 F, Tertullian g. Marc. III 5. Bis zum Ende der Samischen Geschichten fällt nur die große Periandernovelle (50—53) aus der Historie heraus, dies nun aber eine der bedeutendsten Leistungen der Gattung, die sorgfältig gelesen sein will.

Im Flusse der Erzählung könnte sie ebensogut fehlen wie etwa die „Versuchung des Psammenit“. Man kann sie herauschneiden, ohne auch nur ein Wort zu vermissen. Also eine Einlage, die beiläufig die eben erwähnte Sendung der 300 Knaben begründen soll; denn „das war die Strafe für ein Verbrechen“, das die Korkyräer begangen hatten. Die logische Schlüssigkeit der Anknüpfung mag bezweifelt werden, ob das, was ganz im Sinne der Zeit eine damals übliche Gefälligkeit an den mächtigen König von Lydien war, ursprünglich als eine Strafe gedacht war. Auch einen chronologischen Widerspruch deckt Stein zu 48,3 auf; aber Hdt, der die Zeitfolge der Ereignisse schonend verschleiert, will es so aufgefaßt wissen; sonst fehlte jede Berechtigung die Periandernovelle hier einzulegen.

Wir hören später mehr von diesem bedeutenden Manne, der die Phantasie seiner Zeitgenossen außerordentlich erregt haben muß durch seine stolze Selbstherrlichkeit, seine äußeren Erfolge und sein persönliches Unglück. Dort (V 92) wird auf seinen Verkehr mit Thrasybul von Milet Bezug genommen, der bekanntlich schon im ersten Buche zu der anorganischen Einschaltung des Arionabenteuers führte. Alles zusammengenommen ein zusammengehöriger, aber nicht zusammenhängender Stoff, der an 3 Stellen der Historien eingearbeitet ist, einmal episodisch I 23, einmal pragmatisch begründend III 50 und einmal als Beispiel V 92, s. d. Hdt besaß wertvolles Material, das er nicht preisgeben mochte und doch als Ganzes nicht schicklich einfügen konnte. So wurden drei Episoden daraus. Was Hdt hier verabsäumt hat, holt gewissermaßen C. Wagner mit seinem durchaus wissenschaftlich gemeinten Schriftchen De Periandro (1828) nach, wenn er z. B. Perianders Lust an Gelagen (Athen. 427 F, 437 F) mit der Trauer um Melissa willkürlich motiviert (p. 21); das ist Fortwirken derselben Neigung zum Pragmatismus, die Hdt's Historien oder wenigstens einen großen Teil davon geformt hat.

Hdt ist überall, wo es sich um Periander handelt, echter Logopoiros. In den zur Rede stehenden Kapiteln scheiden wir folgende Motive: A Perianders Sohn Lykophron ahnt, daß sein Vater die Mutter getötet hat und schließt sich gänzlich von ihm ab. B Der Vater ächtet seinen Sohn ob seines Schweigens und wird, da er ihn voll Mitleid anspricht, von seinem eigenen

¹⁾ Nur vielleicht die Wiederaufnahme des Verbuns: ἴστασαν χοροὺς παρθένων τε καὶ ἡιδέων, ἰσάντες δὲ τοὺς χοροὺς . . . erinnert an den richtigen Erzählungston. ἡιδεος (nur hier) ist zwar episch, aber auch der feierlichen sakralen Sprache eigen, vgl. Platon Legg. VIII 840 D μέχρι παιδογονίας ἡιδεοὶ καὶ ἀκήρατοι γάμων τε ἀγνοὶ ζῶσιν. Ebenso bei gottesdienstlicher Handlung ἱερεὺς . . . οἶδε τ' ἡιδέων λεκτοὶ Soph. Kön. Oid. 18 (beachtenswert wegen der dreisilbigen nicht epischen Form.)

Bann getroffen. C Der Vater verzichtet zu Gunsten seines Sohnes auf die Herrschaft, aber zu spät; des Vaters Ungerechtigkeit hat ihm gerade den Tod gebracht.

Perianders Geschichte ist von Sagen umspinnen; um seine Gattin Melissa webt das Grauen. Was jedoch hier erzählt wird, erweckt den Eindruck reinsten Menschlichkeit. Man denkt an Hamlet, der über die Ermordung seines Vaters fast wahnsinnig wird; Enkophon befindet sich in einer sehr ähnlichen Situation, da er über den Tod seiner Mutter nur dunkle Andeutungen bekommen hat. Man denkt auch an den verlorenen Sohn, der sich im Schmutz der Straße wälzt; aber das gilt erst von der redigierten Fassung, die Hdt gibt. Auch die Motive der Hamletsage gehen auf ein altes Märchen zurück; und während wir ein solches bei Polykrates nur vermuten konnten, sind wir hier in der glücklichen Lage, jene Überlieferung, die Hdt vorfand, wenigstens in späten Ausläufern noch fassen zu können.

Nicht aus Hdt abgeleitet und doch schwerlich spätere Zudichtung ist das merkwürdige Liebesverhältnis Perianders zu seiner Mutter (Parthen. 17, erwähnt auch bei Plut. mor. p. 146 D). Die Mutter fröhnt ihrer unerlaubten Leidenschaft, indem sie unerkannt in dunkler Nacht zu ihm kommt. Das seltsame Motiv hat Ähnlichkeit einerseits in dem von Gunkel S. 128 besprochenen Verkehr der Töchter Lots mit ihrem Vater, der oben zu II 31 bereits zur Sprache kam; andererseits gleitet es zur Oidipusage hinüber. Aber auch zu dem Don Carlos-Motiv: Liebe zur Stiefmutter, das im Altertum von Perdikkas II von Makedonien erzählt wurde (vgl. Soran p. 450 aus der Hippokratesvita). Mag auch die hübsche Erzählung des Pnthainetos bei Athen. 589 F, wie Periander um Melissa freit, die er lieb gewann, als er sie in leichtester Bekleidung den Arbeitenden Wein ausschenken sah, eine liebenswürdige Ergänzung des sonst so finsternen Bildes von der Hand eines hellenistischen Dichters sein, so ist als echtes Tyrannenmotiv oben (zu III 32) bereits gewürdigt, daß er seine Gattin durch einen Fußtritt tötet (Diog. Laert. I 94). Weiteres zu V 92.

Von jener Tat der Korkyräer nun kennt Nikolaos von Damaskos Frg. 60 eine Fassung, die wesentlich einfacher als die Hdt'sche ist. Dort hat Periander vier Söhne, von denen einer, Nikolaos mit Namen, in Korkyra (als Statthalter?) lebte und dort getötet ward. Das wird die einfache Tatsache sein, auf der sich C aufbaut. Daß es sich bei der Verbindung von C mit A und B um eine verhältnismäßig späte Zutat handelt, zeigt die Übereinstimmung mit der Versuchung des Pjammenit in dem rührend tragischen Schlusse. Das charakteristische: Zu spät! mit der Zuspitzung der Spannung auf einen kurzen Augenblick ist das letzte, was zu dieser Novelle hinzugetan ist. Älter und inhaltsreicher sind A und B. In der Volkserzählung ist das Schweigen als Schweigenmüssen recht häufig, wenn gleich in einem in der vorliegenden Novelle nicht mehr kenntlichen Sinne. Deren bewegendes Moment ist der durch das Schweigen hervorgerufene Zorn des Herrschers. In der Einleitung der sieben weisen Meister, der deutschen Bearbeitung des Syntipas heißt es S. 13 (Benz), daß der Sohn des Kaisers das Leben nur behalten könne, wenn er sieben Tage lang schweige. Der Kaiser, der seinen Sohn nach Jahren wiederseh't, erzürnt sich sehr über dies Schweigen und ist erst beruhigt, als der Sohn nach Ablauf der sieben Tage spricht. Die Begründung des Schweigens

„daß es so in den Sternen geschrieben stünde“, ist keine Begründung. Vergleichen wir damit deutsche Märchen: In den sechs Schwänen Grimm Nr. 49 und in manchen Fassungen der sieben Raben Grimm Nr. 25 (Bolte-Polivka I 228D) ist das Schweigen freiwillig übernommen, um dadurch jemanden zu erlösen. Es muß eine alte Furcht vor der zauberischen Wirkung des gesprochenen Wortes dahinterstecken, die so oft Leben und Glück vom Schweigen abhängig macht. Daß ein solches Schweigen um des letzten höheren Zweckes willen vorübergehend Zorn und Gefahr herbeiführt, ist auch in den Geschichten aus 1001 Nächten IV 309, 314 zu belegen. Novellistisch ausgedeutet führt das Schweigegebot zur Geißelung der Schwachhaftigkeit, die im Märchen (s. Aarne Typ 886 und 1381) sehr humoristisch als Grund großen Unheils gilt. Doch muß das sekundär sein. Es dürfte eine Aufgabe für sich sein, die uns hier zu weit führt, die im Schweigen sich kreuzenden primitiven Vorstellungen zu entwirren. Nur das ist deutlich, daß die Möglichkeit offen bleiben muß, in dem Schweigen des Sohnes etwas anderes zu vermuten, als es die Motivierung bei Hdt nahe zu legen scheint. Für Hdt legt der Bann, den König Oidipus über den unbekanntem Mörder ausspricht (V. 238) die Vermutung nahe, daß der Sohn den Vater wie einen gebannten Mörder behandelt, sodaß der Bann des Vaters nur die Antwort auf dies Benehmen wäre. Das führt auf B, wo dieser in seinem eigenen Wort gefangen wird. So verflucht sich unwissend Oidipus selbst (V. 350). Das Motiv ist von Sophokles in die Oidipusfage eingeführt; daß es Hdt von Sophokles habe, ist chronologisch sogar wie unmöglich. Eher ist das Umgekehrte der Fall, wie ja der König Oidipus auch sonst die Bekanntschaft mit Hdt's Werk zeigt¹⁾. So wird auch verständlich, daß das Motiv bei Hdt viel nebensächlicher behandelt ist als in der Tragödie, wo es in den Mittelpunkt der Katastrophe gestellt ist. Aber auch dem Märchen sind die Folgen eines leichtfertig gesprochenen Wortes nicht fremd, wenn auch die Situation der hdtischen Novelle nicht belegbar ist. So erfüllt sich sofort in den sieben Raben, Grimm Nr. 25, der Wunsch: „Ich wollte, daß die Jungens alle zu Raben würden“, so in „der Arme und der Reiche“ Grimm Nr. 87: „So wollt ich, daß du den Hals brächest!“ In letzter Linie kann der Typus von Jephthas Gelübde verglichen werden²⁾.

Fassen wir noch einmal die nicht ganz übersichtliche Lage angesichts der Periandernovelle zusammen, so weist die Nebenüberlieferung darauf hin, daß sich zauberische, wunderbare Motive um die Person Perianders gerant haben. Das Schweigen des Sohnes bedeutet, wenn wir dem Märchen folgen, etwas ganz anderes, als in der Darstellung Hdt's; auch die Selbstverfluchung hat, wo sie im Märchen auftritt, viel schwerere Folgen, als bei ihm. Wir können nicht mit Sicherheit sagen, was das Volk von Periander erzählt hat, aber es war ein Märchen, von dem die hdtische Novelle nur die Grundtatsachen erhalten hat, die sie mit neuer ethisch abgeklärter Motivierung umkleidet. Das können wir im Hinblick auf das analoge Verhältnis der Geschichten von Gnges und Polukrates zu den entsprechenden Volkserzählungen mit Sicherheit

¹⁾ Auf eine einzelne Ähnlichkeit verweist schon Naudé zu König Oid. 238 μήτ' εἰσδέχεσθαι μήτε προσφωνεῖν τινα.

²⁾ Gunkel 133 (wo III 32 Druckfehler statt 52 ist) vergleicht das Märchenmotiv des Sichselbststrichtens Grimm Nr. 89.

behaupten. Hdt's eigene Mitwirkung bei der Umbildung des Volksmärchens ist nicht genau abzuschätzen, wird aber nicht allzugerung angenommen werden dürfen.

Die Form der in letzter Fassung so ergreifenden Novelle ist vollendet. In direkter Rede wiedergegeben, verläuft die Erzählung wie immer anfangs schlicht, ohne bemerkenswerte Höhepunkte. Erst den Anfang von Kap. 52 markiert ein kräftiges Bild. Dieses sich Wälzen in den Hallen hat Thukydides II 52 von den Sterbenden bei der großen Pest gebraucht, auch er also in einem Augenblick großer Wallung. ἀλουσία und ἀσπία (so im Plural) bietet Euripides Or. 216, Hfkt. 1105; die Verbindung κακοῖς συμπεπτωκότα hat Sophokles Ai. 429. Weich klingen daneben die Worte des Vaters, der nicht ohne Absicht mit Umsehung des homerischen ἀφνειός¹⁾ Il. II 570 ins Prokrische Κορινθίου τῆς εὐδαιμονος βασιλεύς genannt wird. Auch der damit verbundene krasse Gegensatz ἀλήτην βίον εἶλεο ist zweifellos poetischen Ursprungs, schon wegen der adjektivischen Verwendung des nomen agentis. Die folgende Enneme ὅσω φθονεῖσθαι κρέσσον ἐστὶν ἢ οἰκτιρεσθαι, die starken Anklang an den tragischen Trimeter zeigt, steht mit nur wenig verändertem Wortlaut bei Pindar Pyth. 1,85. Im folgenden bleiben die Ausdrücke ἀνικητον κακόν und ἐξ ὀφθαλμῶν μιν ἀποπέμπεται auf der erreichten Höhe. Den Abschluß macht die bekannte Anapher εἶλε μὲν . . . εἶλε δέ. Der Versöhnungsversuch vollzieht sich stillgerächt in drei Absätzen, durch einen Boten, durch die Schwester, endlich durch den Vater selbst. Während der letzte Versuch nur durch die Sache packend wirkt, der erste sichtlich nur als Einleitung gedacht ist, enthält die Rede der Schwester bedeutsame Spruchweisheit²⁾. Der erste Satz wird von Stobaios unter Sophokles' Namen zitiert, der zweite ist Sprichwort und außerdem für Sophokles gesichert, der dritte zwar von Euripides Iph. in Aulis 21 wohl aus Hdt zitiert, aber da Hdt's Zeit keine Tyrannen mehr kennt, von ihm nicht geprägt. Endlich muß aber auch der unerwartete Gebrauch des Präsens in der historischen Erzählung als Kunstmittel angesprochen werden, das in dieser Novelle dreimal auftritt, jedesmal an prägnanten Punkten der Erzählung. Erste Steigerung: der Sohn überwirft sich mit seinem Vater; „schließlich treibt ihn Periander im Zorn aus dem Hause.“ Zweite Steigerung: der Sohn weist die versuchte Vermittlung mit schneidender Schärfe ab; „der erwidert dem Vater kein Wort.“ Dritte Steigerung: der Vater gibt nach, aber vergebens; „zuletzt schickt Periander einen Herold . . . als das die Korkyräer erfahren, töten sie den Jüngling.“ Der überraschende Eintritt eines neuen, die Handlung vorwärtstreibenden Momentes wird dadurch hervorgehoben, daß der Erzähler sich selbst gegenwärtig denkt und unvermittelt ins Präsens „der lebhaften Erzählung“ fällt.

Die Zahl der verwandten Kunstmittel, die mit dieser Liste wohl nicht erschöpft sind, ist beträchtlich. Wir erkannten Einwirkung von Epos und Tragödie, aber die letztere überwog. Das ist mehr, als der ionische Logos je geboten haben kann. Gut dazu paßt, daß eine solche Episode wie die

¹⁾ Thukydides I 13 zitiert Homer wörtlich, Pindar sagt, ebenfalls abwandelnd VI. XIII, 4 ὀλβία Κορινθός.

²⁾ Stein vermutet nicht übel, daß in den Worten der Schwester, die sie „vom Vater belehrt“ spricht, die Spruchweisheit der 7 Weisen, zu denen Periander gerechnet wird, nachgeahmt sei.

Periandernovelle innerhalb des Hdt'schen Wertes vollständig zeitlos ist, so daß wir hier eine Weiterbildung des Logosstiles erkennen, wie sie in weiterem Umfange sonst erst vom 5. Buch an, besonders im 7., zu bemerken ist. Trotz des fühlbaren Abstandes von der volkstümlichen Erzählung in Stoff und Form haben wir jedoch kein Recht, in dieser Erzählungskunst eine ganz freie Neuschöpfung zu sehen. Auch in der Weiterbildung ist der Urgrund der volkstümlichen Erzählung nicht verleugnet.

Mit Kap. 61 beginnt die zusammenhängende Reihe von Erzählungen, die in der Thronbesteigung des Dareios gipfeln. Von diesen fesselnden Ereignissen haben wir außer Hdt und der urkundlichen Darstellung der Inschrift von Behistan Kunde durch Ktesias und Justin (zumeist aus Ktesias). Daß die abweichenden Fassungen nicht bloß Korrekturen der Hdt'schen Darstellung sind, sondern auf älteren Vorlagen wenigstens beruhen können, zeigt eine unbedeutende Abweichung, daß nämlich Dionysios von Milet, der älter als Hdt war, den falschen Smerdis nicht Patizeithes, sondern Panxuthes genannt hatte, das einzige Wort übrigens, das von diesem Dionys zitiert wird (Schol. Hdt III 61). Die Veränderung weniger Buchstaben beweist unwiderleglich, daß Hdt die Darstellung des älteren nicht kompilierend übernommen hat. Der von Dionys gebotene Name sieht griechisch aus¹⁾ wie Astnages und Harpagos; das kennzeichnet eine bestimmte Schicht der Überlieferung. Der bei Hdt klingt echt, wie ja dieser auch die Namen der 7 Perser fast tadellos überliefert. Hdt hat also mit Glück geforscht. Wie weit seine Unabhängigkeit von Dionys im übrigen ging, wissen wir nicht. Damit eröffnet sich aber die Möglichkeit, daß Spätere den älteren Autor wieder hervorgeholt und gegen Hdt ausgespielt haben, wenn auch Ktesias in seiner Polemik gegen Hdt sonst recht unglücklich gewesen ist.

Nach Hdt vollziehen sich die Ereignisse in 5 großen Abschnitten, wir meinen

- 1) Kambyses' Tod 62 – 66,
- 2) die List der Phaidyme 67 – 69,
- 3) die Verschwörung der 7 mit besonders prächtigem Schlusse 70 – 79 (74 ist eine sich deutlich abhebende Einlage),
- 4) Agon um die beste Verfassung 80 – 82,
- 5) Dareios' Königswahl 83 – 86,

ein Kranz der schönsten Novellen, geschlungen um die einfache Tatsache, daß nach dem Aussterben der Dynastie ein Usurpator monatelang die Macht in die Hand bekommt, bis es dem Nächstberechtigten gelingt, ihn zu stürzen.

1) Die Erzählung beginnt mit einem erregten Gespräch (A) zwischen Kambyses und dem Mörder des Smerdis; beim Aufbruch gegen den Rebellen (B) verwundet sich der König selbst und stirbt (C), nachdem er ausführlich die Ermordung seines Bruders gebeicht hat, an der Stelle, die ihm prophezeit war.

Das grundlegende Motiv ist die Selbstverwundung B²⁾, deren Verbindung

¹⁾ So urteilt auch Ferd. Justi Iran. Namenbuch 241 „der Name ist griechisch ausgedeutet.“ Ihm entnehme ich, daß in freilich entstellter Form Πανζούτης ein Nachhall aus Dionys bei Synkellos 1, 393 steht; das liefert den strikten Beweis, daß die vorherodoteische Version nicht tot war. Zur Deutung von Patizeithes vgl. Justi 506 und 519.

²⁾ Behistaninschr. I 10 heißt es lakonisch: Darauf starb Kambujina, indem er sich selbst tötete.

mit der Tötung des Apis nach ägyptischer Quelle schmückt. Die Verklammerung, die er vorgefunden hat, konnte dem Erzähler nur recht sein. Wie Kambyses, so stirbt der habgierige König im nordischen Grimmismal, von Odhin verflucht, indem er stolpert und in sein eigenes Schwert stürzt (Deutsches Sagenbuch I 58). Volkstümlich ist auch der Versuch, sich einer schwebenden Prophezeiung zu entziehen, die sich dennoch erfüllt. Der Ort, wo Kambyses stirbt, heißt wider Erwarten Agbatana, angeblich ein syrisches Dorf, das nur in dieser Sage existiert¹⁾, wie es in der Hesiodbiographie ein Heiligtum des nemeischen Zeus ist, in dessen Nähe Hesiod, der auf Grund eines Orakels das peloponnesische Nemea vermied, getötet wird, und ein Smerdis ist es, der den Thron besteigt, wenn auch nicht sein Bruder, den er um des Orakels willen getötet hatte. Anderswollen des Menschen der göttlichen Fügung gegenüber ist das Motiv von Dornröschen Grimm Nr. 50: Mögen auch alle Spindeln beseitigt sein, eine findet sich doch, an der Dornröschen sich sticht. Man kann auch Grimm Nr. 113 „Die beiden Königskinder“ heranziehen: „Et was mol en König west, de hadde en kleinen Jungen kregen, in den sin Teiken hadde stahnt, he sull von einen Hirsch ümmebracht weren, wenn he sestein Jahr alt wäre.“ Das führt unmittelbar auf Alys und Adrestos (s. o. S. 39). Nicht anders geht es beim betlehemitischen Kindermord, beim Traume des Astyages, in der Oidipusgeschichte, in der Geschichte des Kleomenes in Argos Hdt VI 80 usw. Höchstes Alter des Motivs beweist das altägyptische Märchen bei A. Thimme, Das Märchen S. 82. Über die Verbreitung und Volkstümlichkeit der Motive in 1) braucht also kein Wort weiter verloren zu werden. Durch die Art der Ausführung ist die Stimmung aufs beste gekennzeichnet. Diesmal beginnt der Auftritt A sofort in größter Erregung. Kambyses, der zunächst glaubt, sein Bruder Smerdis habe sich gegen ihn erhoben, wendet sich an den, der mit dessen Tötung beauftragt war, mit den unübersetzbaren Worten: Πρῆξασπες, οὐτω μοι διέπρηξας τό τοι προσέδηκα πρῆγμα. Man beachte die Alliteration. Die Antwort ist nicht weniger lebhaft: „Mit eigenen Händen habe ich ihn bestattet. Wenn die Toten auferstehn, dann kannst du auch erwarten, daß Astyages der Meder wieder aufstehe!“ Das ist die Poesie des Logos; kaum analysierbar ist es, wie sich Prexaspes nun in ganz anderem Tone an den Herold wendet: „Mensch, du sagst, du kämest von Smerdis, dem Sohne des Kyros, als Bote. Wenn du jetzt die Wahrheit sagst, kommst du gut davon: hat Smerdis usw.“ Die Sprache paßt sich dem Ethos der Personen feinfühlig an.

Etwas anders ist wohl C, das letzte Bekenntnis des sterbenden Königs, zu beurteilen. Daß die Wahrheit bekannt wird, gehört nicht mehr in den Logos von Kambyses' Tod, sondern bedeutet in der Ökonomie des Ganzen die Verknüpfung dieser Ereignisse mit dem Aufstand der 7. Es muß be-

¹⁾ Man pflegt für jenes Dorf — alle übrigen Zeugnisse hängen von Hdt ab — Josephus vit. 11 anzuführen, wo jedoch nach Benzinger RE V 40ff. ein Schreibfehler für Batanaia (vgl. RE III 118) vorliegt; letzteres hat überhaupt den Anstoß gegeben zu dem Orakel. Drei nahestehende Fälle notiert Paus. VIII 11, 11 wo insbesondere im Gegensatz zu der zuverlässigen Mitteilung des Livius 29, 51 von Hannibals Tod Dinge erzählt werden, die weiter nichts sind als eine wörtliche Übertragung der Kambysesgeschichte. Aus gleicher Quelle haben das betr. Orakel App. Syr. 11 und Plut. Flamin. 20. Dem Kommentar von Hitzig-Bluemner III 1, 150 entnehme ich, daß man ähnliches von Julians Tode erzählte (bei Amm. Marc. XXV 3, 9, Zonar. XIII 13).

gründet werden, woher sowohl Otanes wie Dareios eine Ahnung von dem wahren Zusammenhang der Dinge haben. Die Rede ist langatmig. Die wörtliche Wiederholung der Worte aus Kap. 64 könnte aus dem Märchen belegt werden, könnte auch mit epischer Breite entschuldigt werden, wenn nicht die Umgebung so kunstlos¹⁾ wäre. Die Rede ist trotz der spezifisch persischen „königlichen Richter“ durchaus griechisch. In einem aber ist der Traum des Kambyses doch volkstümlich: Smerdis berührt mit dem Haupte den Himmel (64f.). Die Übersteigerung lebt in der Poesie fort bei Sappho (37) ψαύην δ' οὐ δοκίμωμ' ὄρανω δυσεπαυχέα und in Horazens sublimi feriam sidera vertice (carm. I 1) und verfällt damit dem Schicksal jeder Metapher. Die Dichtung liebt im allgemeinen derartige Hyperbeln faßlicher zu gestalten; Ares bedeckt 7 Hufen Landes; das Laistrygonenweib, schon mehr im Märchenstil, gleicht dem Gipfel eines Berges. Aus dem Riesenmärchen nimmt der Mythos seine ungeheuerlichen Gestalten, den hesiodischen Τηφρον, den kretischen Zeus auf einem der Schilde aus der Zeushöhle, vor allem aber den Fenriswolf der Edda und seinesgleichen, dessen Unterkiefer die Erde, dessen Oberkiefer den Himmel berührt (Deutsches Sagenbuch I 87 u. ö.) οὐρανομήκης und οὐράνιος in der Bedeutung „übergroß“ leben im Griechischen noch bei Aischylos, das erstere auch in der Odyssee fort. Daß Volkskunst mit grellen Farben arbeitet, wird uns noch einmal beschäftigen (Teil II 3).

2) In eine andere Stimmung versetzt uns die allerliebste Novelle von der Tochter des Otanes, deren Tat in etwas an das Judithmotiv anklingt, wenn auch in humoristischer Form. Phaidyme gehört zum Harem des Usurpators und verpflichtet sich, eines Nachts festzustellen, ob diesem, wie man vermutet, die Ohren abgeschnitten seien. So totornst auch die Dinge sind, um die es sich handelt, der Schalk sitzt dem Erzähler im Nacken, der diese verhängnisvolle Liebesnacht erfand, in der weiblichen Schläue losend herausbringt, was sonst mit keiner Macht der Welt festzustellen war. Man vergesse nicht die persische Tracht, die die Ohren bedeckte. Der Ausgangspunkt, daß die Frauen des Harems der Reihe nach zum Könige kommen, entspricht persischer Sitte (vgl. Diodor XVII 77, Esther II 12), die Strafe des Ohrenabschneidens ist persisch; persische Tracht, wie sie etwa der Alexandersarkophag (bei Wachtler, Reliefsarkophage [Aus Natur und Geisteswelt 272] Taf. 6–8) zeigt, ist die notwendige Voraussetzung. So ist auch der Name des Mädchens, der volksetymologisch an griechisch φαίδιμος angeglichen sein könnte, nicht griechisch, wenn auch nicht gerade mit Fatime, wie man wohl gemeint hat, identisch²⁾. Also die Farben sind lokale. Hdt wird die Novelle von seiner

1) ἔργον ἐξέργασται ist zwar ein sehr entschiedener Ausdruck, aber dem Aischyleischen τοιγάρ σφιν ἔργον ἐστὶν ἐξεργασμένον (Persf. 745) steht jedenfalls IX 75 ἐστὶ ζωφάνει λάμπρον ἔργον ἐξεργασμένον viel näher. Der Schwur am Schluß bewegt sich mit seinem Pathos ganz im Rahmen des Gebräuchlichen, vgl. Dittenberger² Nr. 463, 75 ff., Amphiktioneneid bei Aischin. III 111. ἅπαις .. ἔρσενος καὶ θήλεος γόνου ist ebenfalls das Gewöhnliche, vgl. Andoc. I, 117 ἀρρένων παίδων ἅπαις oder Jf. 3, 1 γνησίων παίδων ἅπαις, und der jambische Rhythmus ist zufällig. Ein Satz wie οὗτος μὲν ἀνοσίῳ μόρῳ τετελεύτηκεν ὑπὸ τῶν ἑαυτοῦ οἰκησιότατων ist allerdings in einen Tragödienvers verhältnismäßig leicht umzusetzen, vgl. Teil II 5. σθένος (seit Homer, lebt in der Poesie, in Prosa nur formelhaft παντὶ σθένει) und πρῆξις (in der Bedeutung „Zustand“ nur bei Aischyl. Prom. 695, Soph. Ai. 790 Ant. 1305 Trach. 152 belegt) kommen nur hier bei Hdt vor.

2) Justi Iran. Namensbuch 90 weiß keine sichere Erklärung des Namens zu geben (nperš. faidum „weißes Manna“?), hält den Namen aber mit gutem Grunde für persisch.

Reise mitgebracht haben. Für den Aufbau des Ganzen ist sie zur Not entbehrlich, wenn man an den Anfang vom III 71 denkt. Mit dem Judithmotiv teilt sie den Gedanken, daß der eheliche Verkehr benutzt wird, um einen unnahbar Großen zu vernichten, während die Preisgabe der Jungfräulichkeit, die Hebbel so stark in den Vordergrund geschoben hat, hier ausgeschaltet ist, wie sie ja auch in der Bibel durch die Trunkenheit des Holofernes aus begreiflichen Gründen sehr geschickt verdeckt wird. Das Judithmotiv ist sonst selten und von Gunkel 129 Anm. 7 nur bei Zaunert 198 nachgewiesen. Der Ursprung aus dem Osten wird durch das hdtische Beispiel definitiv erwiesen.

Daß der Stimmungsgehalt bei Hdt leicht ins Humoristische übergreift, ist als typische Erscheinung bei Novellenstoffen oben (S. 10) bereits angedeutet. Das amüsanteste Beispiel dieser Art ist wohl Tennysons Enoch Arden als Groteske bei Musäus Volksmärchen I 331 f.: Der glücklich zurückgekehrte erste Ehemann gibt sich zu erkennen und wird zum Hause hinausgeprügelt.

Als echter Logos zeigt auch dieser Rede und Gegenrede. Typisch ist die Verdreifachung der Fragen des Vaters, die erst die rechte Spannung schafft, indem die Wiederholung das Risiko des Unternehmens herausarbeitet. Auf nachträgliche Erzählung des Grundes, warum der Magier die Ohrläppchen verloren hatte, ist hier der künstlerischen Prägnanz zu Liebe verzichtet. Anders III 34, und auch die Episode III 50 – 53 ist ein solches Nachholen. Das Gesetz der Einheit der Person fordert, daß Phaidyme dauernd im Vordergrunde bleibe; daher auch die breiten Worte am Schluß: „Phaidyme also, diese, die Tochter des Otanes“, eine Formel, die uns zu I 45 bereits beschäftigt hatte (vgl. auch V 26, 106). Die Parenthese: „Abwechselnd kommen bei den Persern die Weiber dran“, wird man in dieser Umgebung nicht als Historie deuten, obgleich die Mitteilung richtig ist. Dies Nachholen einer dem Erzähler zunächst selbstverständlichen und daher vergessenen Voraussetzung wird als Merkmal volkstümlicher Erzählung später noch zur Sprache kommen. So will denn auch die doppelte Wiedergabe des Begriffs positiv und negativ, die auch hier wiederkehrt, nicht, wie Stein will (der zu III 25, 6 erhebliches Material dazu gesammelt hat) als stille Polemik aufgefaßt werden – der Logos polemisiert nicht, da er gewissermaßen keine Ansicht hat –, sondern ist eine volkstümliche Ausdrucksform, die aus derselben Quelle auch zu Homer und Sophokles gewandert ist¹⁾. Andere Kunstmittel, es sei denn das Präsens der lebhaften Erzählung (hier 3mal) sowie einige nicht ganz flache Ausdrücke, treten nicht hervor. Die Absicht, zu steigern, legt hier im Anfang dem Erzähler offenbar Beschränkungen auf. Erst auf Grund dieses Vorspiels verbinden sich 6 vornehme Perser, zu denen Dareios als 7. hinzutritt, um den Magier zu stürzen.

3) Eine lebhaft bewegte Szene A bildet den Eingang. Dareios spricht für schleunige Tat; Otanes mahnt zum Bedacht; Dareios dringt stärker; Otanes bittet um Angabe, wie es gemacht werden soll; Dareios entwickelt seinen Plan; Gobryes tritt ihm bei und gibt dadurch die Entscheidung. Das fremdartige Zwischenspiel B vom Tode des Prexaspes scheiden wir einstweilen aus. Erneute Zweifel werden durch ein sehr durchsichtiges Vorzeichen C behoben. Die 7 gehen ans Werk D. Im Nahkampf werden die beiden Magier

¹⁾ Die sich aber ebensogut beispielsweise bei Aristoteles Poetik 6: δρώντων και οὐ δὲ ἀπαγγελίας findet.

überwältigt. Ein allgemeiner Magierpogrom schließt sich an, der als Magophonie noch heute in Persien gefeiert wird.

Eine gewaltige, gut durchdisponierte Tragödie, die durch Beziehungen mannigfachster Art mit dem übrigen 3. Buch verbunden ist. Dahin gehört die Rede des Gobryes, der auf die letzten Worte des Kambyses verweist, dahin die Bezugnahme auf die Entdeckung der Phaidyme, die gekünstelt wirkt, da Dareios ohnehin genau Bescheid weiß, dahin auch jenes Prexaspeskapitel, das an den Meisterschuß und seine Teilnahme an der Ermordung des Smerdis erinnert. Das sind Zutaten letzter Hand.

Daß eine gute, persische Tradition zu grunde liegt, lassen unbeschadet aller Ausdichtung die Grundlinien wohl erkennen. Es ist noch längst nicht genügend gewürdigt, wie genau Hdt die Namen der Verschworenen gibt; die Inschrift bietet (in der üblichen Transskription) Vindafrana, Utana, Gaubaruva, Vidarna, Bagabuthsha, Ardumanish, Hdt dagegen Intaphrenes, Otanes, Gobryes, Hydarnes, Megabuzos, Aspathines; nur der letztere stimmt nicht, vielleicht ein Gedächtnisfehler; den Namen führt VII 97 der Vater des Prexaspes. Vergleichen wir damit die Tradition vor und nach Hdt, so wird der positive Gewinn der Historie erst recht sichtbar. Aischylos in den Persern nennt Artaphrenes den Überwinder des „Mardos“ (= Smerdis) V. 775 f. Nicht ohne Grund vermutet man, daß anderes ausgefallen ist, sodaß der jetzt unverständliche Maraphis, der Eponym der von Hdt I 125 IV 167 genannten Maraphier, ebenfalls in die Reihe gehört¹⁾. Mit anderen Worten: Aischylos weiß nur ganz allgemein von 7 Verschwörern und dem Magiermord. Ktesias dagegen, der Hdt überbieten wollte, gibt reinste Phantasie: Artaphrenes (wie Aischylos), Onophas, Norondabales, Idernes (Hdt's Hydarnes), Mardonios, Bariffes. Seine Selbständigkeit wird ihm niemand bestreiten; er hätte wahrlich besser daran getan, etwas weniger selbständig zu sein!

Daß Hdt's Forschung einmal in günstigem Lichte erscheint, ist wohl sehr erfreulich; sonst steht die Formgebung dieses ganzen Abschnitts damit in auffallendem Gegensatz, da sie alles andere als wissenschaftlich ist. Man zweifelt, ob nicht die Richtigkeit der Namen auf das Konto eines anderen zu schreiben ist, man könnte an Dionys denken, wenn dieser nicht gerade für den Magier einen entstellten Namen geliefert hätte. Eher scheint sich die Sache so zu erklären, daß Hdt zwar alle Vorgänge in novellistischer Form vernahm, daß darin aber die originalen Namen noch gut erhalten waren, wie auch im Achiqar die babylonischen Namen erst allmählich verschwinden und die aramäische Fassung von einer ausgezeichneten Treue gerade in diesem Punkte ist. Man möchte Hdt's Tugend eine geschulte Rezeptivität nennen, treu wie die Platte des Grammophons. Das vorausgesetzt würde man einen neuen unverächtlichen

¹⁾ πέμπτος δὲ Μάρδος ἦρξεν, αἰσχύνῃ πάτρα θρόνοισι τ' ἀρχαίοισι· τὸν δὲ σὺν δόλῳ Ἀρταφρένης ἔκτεινεν ἐσθλὸς ἐν δόμοις ζὺν ἀνδράσιν φίλοισιν, οἷς τόδ' ἦν χρέος. ἔκτος δὲ Μαραφίς, ἔβδομος δ' Ἀρταφρένης. Der letzte Vers ist von Schüz und Wilamowitz gestrichen, die Lücke gibt nach Bentley G. Hermann II p. 241, offenbar richtig, denn der Gedanke, ein Scholiast könne in dem Bedürfnis, die Namen der 7 Verschwörer einzuschwärzen, eine Reihe gegeben haben, in der die beiden erhaltenen Namen voramen, ist ganz abwegig. Nach Herodot und Ktesias ist der Name Maraphis unmöglich, der vielmehr nach ἑκαταῖος aussieht (vgl. Steph. v. B.: Μαραφίσι ἔθνος ἐν Περσίδι, ἀπὸ Μαραφίου βασιλέως).

Grund für unsere Annahme in Händen haben, daß Hdt's Gewährsmänner auch an der Form der Geschichten beteiligt sind.

Die Vorbereitungszone A des Aufstandes ist ein Lieblingsgegenstand der griechischen Hörer, ein Agon. Die Kap. 80 ff. werden uns Gelegenheit geben, auf diese Form der Gedankenentwicklung näher einzugehen. Wenn auch die Art des Eindringens in den Palast gute Lokalkennntnis voraussetzt, wenn Dareios die Vorrechte seines Standes genau kennt, so beweist das gegenüber dem spezifisch griechischen Thema des Agons nichts für die Originalität dieser Vorzene, weil die echten Teile aus der eigentlichen Mordzene herausgenommen sein können. Andererseits lassen sich die Worte über die Zulässigkeit der Notlüge nicht nur mit dem, was der Forscher I 136 gesagt hatte, schwer vereinigen; sie rechtfertigen sie auch in einer Weise sophistisch, wie uns nur denkbar in der Schule eines echten Sophisten erscheint; Protagoras (wenn er die Quelle wäre, was ich nicht weiß), der die Verfassung von Thurioi schrieb, stand dem Thurier Hdt nahe genug, um ihn zu beeinflussen. Die von Bähr u. a. angeführten Stellen über das Fortwirken dieser Lehre auf griechischem Boden¹⁾ zeigen, wie sehr sie da zu Hause war. Danach scheint diese Einleitungsszene auf griechischem Boden geformt zu sein. Wie weit Hdt selbst daran beteiligt ist, bleibe dahingestellt.

Der Kern des Ganzen ist D, dessen Ausführung zu dem Spannendsten gehört, das Hdt überliefert. Ganz Dichtung, denn keines Menschen Auge, der es Hdt direkt oder indirekt hätte mitteilen können, hat gesehen, was sich damals im Palaste zugetragen hat. Wo Hdt's Gewährsmann zu suchen ist, lehrt die Erzählung des Ktesias, der um das dunkle Ereignis andere Novellenmotive herumgesponnen hat. Ihm zufolge finden die Verschworenen den Magier im Ehebett. Alle Waffen sind heimtückisch vorher beseitigt. Ein vergoldeter Stuhl muß herhalten, mit dessen Bein er sich verteidigt, bis er niedergeschlagen wird. Das Motiv der entfernten Waffen ist bekannt aus der Odyssee nicht weniger als aus Hamleth (Deutsches Sagenbuch II 161: Hamleth hat Fengos Schwert in der Scheide festgemacht, sodaß er sich nicht verteidigen kann, als Hamleth an ihm Rache nehmen will). Nicht anders handelt Hagen, ehe er Siegfried erschlägt. Aber auch beim Tode Alboins (Grimm Deutsche Sagen⁴ 397) fehlt das Motiv nicht; dort auch der Stuhl, mit dem sich der Angegriffene verteidigt. Diese Fassung klingt also volkstümlich; ob sie gerade persisch ist, dafür fehlen bisher bestimmte Anzeichen. Hdt's andersartige Darstellung zeigt, daß es eine kanonische Sage noch nicht gab. Ich kann den prachtvollen schicksalhaft sicheren Streich ins Dunkle nicht belegen²⁾, es müßte denn der Wurf des blinden Hödur sein, der eine gewisse Ähnlich-

¹⁾ Soph. Frg. 326 aus der Kreuzsa:

καλὸν μὲν οὖν οὐκ ἔστι τὰ ψευδῆ λέγειν ·
ὅτι δ' ὄλεθρον δεινὸν ἀλήθει' ἄγει,
συγγνωστὸν εἶπεν ἔστι καὶ τὸ μὴ καλόν.

Ähnliche Philoktet 107. Daß er mit Hdt so genau zusammengeht, paßt gut in das Bild, was wir uns sonst von dem Verhältnis der beiden machen. Aus philosophischer Quelle hat den gleichen Gedanken Platon im Staat II 382 C III 389 B. In der Inschrift von Behistan IV 5 spricht Dareios selbst: „Du, der du nachher König sein wirst, wahre dich sehr vor der Lüge“; das klingt anders. Hdt's eigne Ansicht s. V 50.

²⁾ Den Speerwurf aufs Geratewohl, der aber unglücklich beide trifft, erzählt Paus. X 33, 9 in der Gründungslegende von Ophiteia.

keit hat, habe aber doch das Gefühl, daß auch die Fassung Hdt's vollstümllich ist. Jedenfalls ist diese Mannigfaltigkeit der Motive gerade für vollstümlliche Prosadichtung da, wo sie noch feimkräftig ist, so charakteristisch, daß sie uns später noch beschäftigen wird.

Soweit D; A hatten wir schon als Zutat erkannt. Auch C ist sicher nicht persisch gedacht, sondern so griechisch wie das, was Aischylos von dem Traum der Stossa Pers. 205 erdichtet. Als Zutat erweist sich C dadurch, daß es zur Verklammerung von B dient, das eine besondere Betrachtung verdient. Praxaspes mußte am besten wissen, wie es um den Tod des Smerdis stand; die Magier wollen ihn zwingen, die Wahrheit öffentlich zu verleugnen; er tut aber das Gegenteil, indem er sie vor allem Volke bekennt und sich dann das Leben nimmt. Hier zeigt die Fassung des Ktesias, der mit anderen Namen phantastisch arbeitet, aber die Grundzüge, Geständnis der Wahrheit und nachfolgenden Selbstmord, festgehalten hat, daß eine einheitliche Überlieferung dahintersteht, die Hdt nicht ignorieren wollte. Stein hat richtig gesehen, daß man 3 Parallelversionen, wie der Magier entlarvt wird, zu unterscheiden hat. Als Vorbereitungszenen für die Ermordung sind die List der Phaidyme, das Auftreten des Dareios (der nach 71 „ganz allein“ Bescheid zu wissen glaubt) und das Geständnis des Praxaspes gleichwertig¹⁾. Erschien uns die erste als eine orientalische Novelle, so scheint die zweite die offizielle Hofversion zu sein, nach der Dareios im Mittelpunkt steht. Die dritte kann ich bisher als gangbares Wandermotiv nicht nachweisen; es ist nicht ausgeschlossen, daß Ähnliches wirklich geschehen ist. Die Ordnung und Verknüpfung kann erst Hdt's Werk sein. Sie zeigt wieder die bekannten Kunstmittel, die Verklammerung durch Hinweis auf bekannte Ereignisse, die Steigerung auf den Schluß hin, die geschickte Benutzung der ihm gebotenen Sagen.

In der Form steht das Gespräch der Verschworenen A nicht über dem Niveau der gebildeten Umgangssprache²⁾. Aber die Worte sind trotzdem wohl abgewogen. Man erkennt das in der Art, wie das wechselnde Tempo der Debatte in den Anreden vorzüglich zum Ausdruck kommt: Dareios energisch: Ich war der Meinung, allein zu wissen, daß . . . Otanes etwas förmlich: O Sohn des Hystaspes, du stammst von einem wackeren Vater . . . Dareios überzeugend sich an die Gesamtheit wendend: Männer, die ihr hier versammelt seid . . . Otanes sachlich und etwas verschnupft: Da du uns nötigst, zu eilen und nicht zu zögern gestattest . . . Dareios leidenschaftlich: Otanes! Vieles kann man nicht mit Worten beweisen, sondern allein durch die Tat! . . . Gobryes abschließend und beruhigend: Liebe Freunde . . . Man muß so etwas in Ruhe genießen, wie überhaupt Hdt liebevolles Eingehen ohne Hast fordert; es darzustellen würde ein Buch von dem zehnfachen Umfange der Historien ergeben und noch dazu ein langweiliges.

¹⁾ Daß die verschiedenen Überlieferungen von einander unabhängig sind, bestätigt eine kleine Differenz. Die Schwester des Kambyses weiß von der Ermordung des Smerdis (32), während später (61) nur wenige Perfer überhaupt wissen, daß er tot ist, ja Dareios glauben kann, er wisse es allein (71). Vgl. Behistaninschr. I 10: Da hatte das Heer keine Kunde, daß Bardiya getötet worden sei.

²⁾ ἔργον δὲ οὐδὲν ἀπ' αὐτῶν λαμπρὸν γίνεται, mit leichter Umstellung ein reiner Trimeter ε. δ' ἄ. ἄ. λ. οὐ. γ. Dieses übertragene λαμπρός kennt außer der Tragödie (Aisch. Eum. 764 λ. μαρτύρια Soph. Oid. a. Kol. 1146 βίος λ.) aber auch Thukydides 3. B. I 138 Πανσαῖαν καὶ Θεμιστοκλέα. λαμπροτάτους γενομένους τῶν καθ' ἑαυτοῦς.

Die Ermordungsszene bringt im Eingang sehr bald den stark bildlichen Ausdruck οιδεόντων τῶν πρηγμάτων, der III 127 ähnlich retardierend ebenfalls im Logos vorkommt. Das unübersetzbare Bild ist vom unreifen Geschwür genommen, sodaß Platon Gorg. 518 E sagen kann οιδεῖ καὶ ὑπουλός ἐστιν ἡ πόλις „die Stadt ist ‚entzündet‘ und ‚eiterunterlaufen‘.“ Die Späteren sagen mit einem ähnlichen Bilde φλεγμαινεῖν, die Lateiner tumere. So verflacht sich allmählich wie immer das anfangs in voller Leblichkeit geschaute Bild. Nun kommt das Vorzeichen, das — mag man nun schneller an Homer (Od. XV 525 u. sonst) oder an die Tragödie denken — das Erlebnis an sich schon aus der gemeinen Wirklichkeit heraushebt. Daher der feierlich hieratische Ausdruck ἰρήκων ἐπὶ ζεύγεα. Sie betreten das Schloß. Als es Ernst wird, fallen die Worte: ἀνά τε ἔδραμον καὶ πρὸς ἀλκίην ἐπάποντο, die seltsam zwischen Poesie und Prosa mitten inne stehen, nicht gewöhnlich und doch kein Vers, während der Ruf im Augenblick der Entscheidung: ὦδει τὸ ζῆφος καὶ δι' ἀμφοτέρων (Doctm. + äol. Dim.) auch den Rhythmus eines Verses hat. An poetischer Kraft geht das über die dem Logos gesetzten Grenzen fast hinaus. Es ist wohl das Stärkste dieser Art in den Historien. Das Ganze als Aition eines Festes gewährt wieder den echt volkstümlichen ruhigen Ausklang.

Anders, sachlich und schlicht, ist der Einschub vom Tode des Prexaspes erzählt. Wir blicken nun über die sehr problematischen Kapitel 80 — 83 hinweg und stoßen in 5) wieder auf einen echten Logos. Das Motiv ist sehr bekannt: Unter mehreren Bewerbern wird durch eine scheinbar zufällige, für gottgesandt gehaltene Erscheinung, die in Wahrheit künstlich herbeigeführt ist, der Richtige herausgefunden, der nun König wird. Die 7 wollen des Morgens ausreiten; wes Pferd zuerst der Sonne entgegen wiehert, der soll König sein. Des Dareios kluger Stallmeister weiß es durch eine List zu erreichen, daß dieser das Glück hat. Wir verweisen auf die Übertragung des Motivs auf Psammetich von Ägypten II 151 S. 70; aber auch der germanischen Sage ist ähnliches bekannt. Wodan hat in der langobardischen Sage denen den Sieg versprochen, die er zuerst bei Sonnenaufgang sehen werde. Die langobardischen Frauen wissen das und damit den Sieg über die Vandalen ihrem Volke zu verschaffen (Deutsches Sagenbuch II 46). Für das Märchen vgl. Kretschmer Nr. 39 „. . daß da in der Stadt eine alte Sitte bestand, daß wenn der König starb und sie einen anderen einsetzen wollten, sie den nahmen, der zuerst am Tore der Stadt erschien, frühmorgens, wenn es sich öffnete.“ Verwandt ist ebenda in Nr. 6 der Gedanke, daß der König wird, auf dessen Kopf sich ein bestimmter Vogel setzt; Gunkel geht dem S. 150 nach. Vgl. auch Hahn Alb. Märchen I 231: „König wird, wer zuerst am Palast vorbei geht.“ Ursprünglich Glaubenssache, ist der Vorgang oft und so auch bei Hdt zu einem frommen Betrug geworden. Die zugrunde liegende Vorstellung von der Heiligkeit des Pferdes und der Göttlichkeit des Lichtes¹⁾ scheint alt indogermanisches Gemeingut zu sein. Sie steht aber dem griechischen Empfinden anscheinend ferner, während wir entsprechende Vorstellungen gerade in Persien lebendig finden, vgl. Stein zu I 131, 8 und III 84, 15. Hdt's Erzählung wird also wohl aus dem Osten, wahrscheinlich aus Persien stammen. Be-

¹⁾ Von der Gründung der Stadt Idalion auf Cypern erzählt Steph. v. Byz. 326, 6, sie sei da gegründet, wo einer zuerst die Sonne sah, daher der Name. Wieweit diese etwas frostige Spielerei volkstümlich ist, bleibe dahingestellt.

stätigend tritt hinzu, daß Ktesias nicht bloß die Geschichte mit dem Pferde in ihren Grundlinien wenigstens kennt, sondern auch den Oibares als den freundlichen Helfer allerdings nicht des Dareios, sondern des Kyros erwähnt. Er würde mit Freuden widersprochen haben, wenn die Sage nicht gefestigt gewesen wäre.

Die Darstellung läßt aufs erste ein zum Vergleich mit der motivisch verwandten Psammetichgeschichte. Jene war inmitten fortlaufender Historie referiert, so klar auch ihre Herkunft aus dem Logos war; diese wird mit großer Naivetät und ausführlich erzählt. Da nichts besonders Aufregendes vorkommt, ist die Form im allgemeinen schlicht, auch der Schluß trotz Donner und Blitz. Dagegen tritt uns hier wieder unzweifelhaft als eine Form des Märchenstiles entgegen die wörtliche Wiederholung der entscheidenden Bedingung: ὄτεο ἂν ὁ ἵππος ἡλίου ἐπανατέλλοντος πρῶτος φθέγῃται ἐν τῷ προαστείῳ gegen ὄτεο ἂν ὁ ἵππος πρῶτος φθέγῃται ἅμα ἡλίῳ ἀνιόντι αὐτῶν ἐπαναβεβηκότων, die uns aus dem deutschen Märchen wohl vertraut ist, wie schon zu I 41 f. bemerkt wurde. Andererseits wird, wenn dieselbe Sache wiederholt genannt wird, im Ausdruck sorgfältig abgewechselt: σοφίη, φάρμακα, σόφισμα. Es will scheinen, als sei der Gegensatz von wörtlicher Wiederholung und reicher Abwechslung bewußt herausgearbeitet.

Über das stilllose Anhängsel ingestalt einer Variante wurde oben bereits gesprochen.

Mitten zwischen diese stilreinen Logoi schieben sich (Nr. 4) jene 3 Reden, deren Seltsamkeit ἤδη selbst empfunden haben muß, als er sie mit den Worten einführte: „Es wurden Reden gehalten, die einigen der Hellenen unglaublich erscheinen; sie wurden aber gehalten.“ VI 43 kommt er darauf zurück und erwidert denen, „die nicht glauben, daß Otanes den 7 Persern die Meinung ausgesprochen habe, die Perser müßten demokratisch regiert werden.“ Denn das steht tatsächlich in diesen Reden: Otanes empfiehlt als künftige Verfassung die Demokratie, Megabyzos die Aristokratie, Dareios die Monarchie; das sind wohl auf griechisch Logoi, aber keine Logoi in unserem Sinne. Historie aber erst recht nicht. Die intime Beziehung von innerer und äußerer Form ermöglicht es uns, diese einzigartige Erscheinung von ihrer äußeren Form aus zu beurteilen und von ihr auf die innere zu schließen.

Das, was ein Ganzes sein soll, zu zerpfücken, ist keine sonderlich dankbare Aufgabe. Das Beste wäre vielleicht, die Reden wortgetreu herzusetzen und es jedem Leser zu überlassen, sich einen Vers darauf zu machen. Voraussetzen müssen wir ohnehin, daß der Leser die Reden kennt, da wir nur das Wichtigste, nur die Wegweiser geben können.

Der Gebrauch ungewöhnlicher Worte und Wendungen ist nicht in der Richtung entwickelt, die wir vom Logos her kennen. Zwar klingt ὡδεῖ . . . χειμάρρῳ ποταμῷ εἶκελος poetisch; nahe steht Jl. XIII 138 ποταμὸς χειμάρρους ὤση, doch ist poetisch nur die adjektivische Verwendung von χειμάρρους, das sonst der Prosa geläufig ist. Aber auch die Metapher — ἤδη meint das sinnlose Vorwärtsdrängen einer Demokratie — ist nicht alltäglich. ἀνώμητος ist nicht attisch (ἄμεμπτος), aber auch nicht episch (ἀμόμων), sondern tragisch (z. B. ἄμωμος Aisch. Pers. 185) und ionisch (ἤδη II 177 in schlichter Rede)¹⁾. δυσμενεῖς

¹⁾ χειμάρρους neben πηγῇ Platon Legg. V 736 B; bei Demosth. 55, 19 sind οἱ ἐκ τῶν

ἀνδρες vergleicht man mit Jl. XVI 520 ἀνδράσι δυσμενέεσσι; das Wort selbst ist der Prosa nicht fremd. ἄφρονος im wörtlichen, aktiven Sinne zeugt von einer gewissen Frische des sprachlichen Empfindens, die sich zuletzt bei Platon, für dessen Zeit allerdings als Ausnahme, findet. Belege bietet Pindar. ἔχθος überwiegt in der Poesie ἔχθρα (seit Pindar), reicht aber bis Thukydides. ἀέζω, bei Hdt nur an dieser Stelle, reicht von Homer bis in die Tragödie. Daß die Temesis ἀν' ὧν ἐφάνη nicht ohne weiteres als poetisch in Anspruch genommen werden darf, wird a. O. gezeigt werden.

Dem steht gegenüber, daß ὑπεύθυνος nur denkbar ist, wo es eine εὐθύνη gibt, d. h. in Athen, wohin auch der publizistische Ausdruck ἰσονομίη¹⁾ gehört (zuerst in dem Stolon 9; im Munde des Maiandrios III 142 oder des Aristagores V 37 sicher kein Zeugnis für wurzelechtes Ionisch). In ähnliche Umgebung gehört στασιώτης der Parteigenosse; κορυφαῖος verdankt seine Bedeutungs-entwicklung dem Chorführer der attischen Tragödie²⁾. Unter diesen Umständen soll man auch eine Kleinigkeit nicht übersehen. Die Überlieferung bietet ἀζύνετος mit dem attischen ζ, das von Bredow bemerkt, nur von Holder, Krüger und Hude im Texte belassen ist. Man soll aber an so singulärer Stelle keinen Buchstaben ohne Not antasten, zumal wenn es sich um einen Attizismus handelt in der Nachbarschaft der genannten anderen Attizismen.

Gegenüber der starken Einwirkung des politischen Inhalts auf die Wortwahl ist der Rhythmus stellenweise über das übliche Maß hinaus poetisch beeinflusst. Zwar Daktylisches findet sich wenig wie in τὸ πλῆθος ἀέξειν, οὐ γὰρ ἄμεινον. Häufiger sind jambische Reihen, wie ἐστὶν οὐδαμῶς ἀνασχετόν. ὁ μὲν γὰρ εἴ τι (ποιεῖ) γινώσκων ποιεῖ oder δεύτερα δὲ τούτων τῶν ὁ μούναρχος ποιεῖ oder χωρὶς τε τούτου πατρίους νόμους ~ ~ ~ λύειν ἔχοντας εὐ oder ποιεῖν τὰ βούλεται. So starke Rhythmisierung hat nur die attische Prosa derjenigen Schicht aufzuweisen, der das neue Fragment aus Antiphons Aletheia angehört. Da ist die Einwirkung der Tragödie mit Händen zu greifen.

Vor allem unterscheiden sich diese Kapitel aber von allem Logos durch die reichliche Anwendung von Figuren. Konsequente Zweiteilung, rhetorische Frage, Parenthese, Klimax seien durch die dem rhetorischen Aufbau entsprechend zergliederten Beispiele belegt, die Teil II 5 abgedruckt sind. Dazu hier einige Hinweise. Prachtvoll ist der dreiteilige Satz, der den Tyrannen schildert, voller Rhythmus und in kraftvoller Steigerung: νόμαίᾱ τε κινεῖ πάτρια καὶ βιάται γυναικάς, κτείνει δ' ἀκρίτους. Beachtenswerte Spruchweisheit enthalten die Sätze: ἐν γὰρ τῷ πολλῷ ἐνὶ τὰ πάντα³⁾ (Abschluß der 1. Rede) oder ὀμίλου ἀχρηίου

οἰκίων χ. die Abwässer, bei Hesych s. ἄσιλος ist χ. als Erklärung gebraucht, also ein geläufiges Wort; nur in Argos Paus. II 36, 7 ist es zum Eigennamen erstarrt.

ἀμώμητος einmal in der Ilias XII 109, dann bei Archilochos 6, 2 und Pindar; Hdt. nur hier. ἄμωμος hat Aischylos und Hdt nur II 177. μώμος und μωμητός zuletzt bei Aischylos, aber μωμάσθαι hat sich bis auf Demokrit gehalten.

¹⁾ ἰσονομία ist bei Thukydides beliebt (mit Abl. 4 mal), stammt ganz aus dem attischen Ideenkreis. Bei Alkmaion von Kroton 4 D ist es ein selbständige Neubildung.

²⁾ Stellen bei Hdt III 82, 159 VI 23, 98, stets für den oder die Führer einer politischen Gruppe. Die Entwicklung ist bei Aischylos Hist. 91 Διὸς κορυφαῖα und einigen nahestehenden Pindarstellen vorgebildet. Das altmilesische κορυφαῖον kommt über rein lokale Bedeutung nicht hinaus (Chr. Favre Thesaurus verb. etc. 1914, 239).

³⁾ Man denkt an Anaxagoras 11 D ἐν παντί παντὸς μοῖρα ἔνεστι πλὴν νοῦ, ἐστὶν οἶον δὲ καὶ νοῦς ἐνὶ und übersetzt: In der Masse ist alles enthalten. Stein erinnert an

οὐδὲν ἔστιν ἀζυνετώτερον οὐδὲ ὑβριστότερον oder ἀρίστων δὲ ἀνδρῶν οἶκος ἀρίστα βουλευματα γίνεσθαι oder ἀνδρὸς ἑνὸς τοῦ ἀρίστου οὐδὲν ἀμεινον ἄν φαίνηι.

Damit ist das eigenartige Künstliche dieser Dichtung deutlich genug gezeigt. Wäre das Stück nachweislich interpoliert, so würden wir wohl imstande sein, seinen Ursprung nach Ort und Zeit zu bestimmen. Man würde geltend machen, daß es älter sein muß als Gorgias, dessen Künste es noch nicht kennt. Der attische Einschlag ist nicht bloß an der Form kenntlich. Auch die Gedanken gehören dem Athen vor dem Kriege. Das Lob der Demokratie bewegt sich in ziemlich ausgefahrenen Bahnen; für die Oligarchie wird wesentlich nur Negatives vorgebracht, nur das, was die 3. Rede vorbereitet. Die über dem ὄχλος und dem τύραννος stehenden βουλευματα τῶν ἀρίστων ἀνδρῶν gleiten sehr leicht hinüber zu der ὑπὸ τοῦ πρώτου ἀνδρὸς ἀρχή, und so nannte ein Thukydides II 65 die Herrschaft des Perikles. Dann sagt also Hdt nicht ohne bestimmte Absicht: προστάς τις τοῦ δήμου . . . θωμαζόμενος δὲ ἀν' ὧν ἐφάνη μούναρχος. Also ein politischer Agon, geschaffen aus den Ideen der perikleischen Monarchie, d. h. zwischen 440 und 432, so würden wir schließen, wenn uns das Stück, losgerissen, in beliebiger Umgebung oder etwa auf einem Papyrusfeld, begegnete. Auch innerhalb der Historien werden wir zu keinem anderen Resultate kommen. Man wird nun freilich nach dem Verfasser fragen, und Hdt, der in Historie und Logos gleichmäßig das Bezeugte, Überlieferte, Mitgeteilte sich aneignet, ist es nicht. Darauf deutet auch die oben angeführte Einführung unverkennbar hin. Folgt daraus etwa, daß Jemand anderes, den wir allerdings nicht benennen können, jene Perser so hat reden lassen? Es gibt einige wenige Stellen, wo Hdt nachweislich „gelogen“, d. h. mit Bewußtsein nicht Zutreffendes berichtet hat. Dahin gehört VII 162 das Wort des Perikles, das er Gelon von Syrakus in den Mund legt. Er will damit den späteren Perikles keineswegs zum Plagiator stempeln; es soll wohl auch Niemand glauben, daß Gelon das Wort wirklich gesprochen habe. So ist hier versucht, eine historische Situation durch Benutzung von Motiven der Wirklichkeit zu gestalten, eine Kunst, die er im Märchenlogos mit Märchenmotiven längst geübt hatte. Von diesem Punkte aus gesehen kommen wir den Reden jener als Perser maskierten Griechen näher. Wir kannten bereits Hdt's fast feminine Empfänglichkeit und unbegrenzte Eindrucksfähigkeit; hier lernen wir nun, daß außer Historie und Logos noch ein Drittes ihn entscheidend, wenn auch nur vorübergehend, beeinflusst hat, die moderne rhetorisch-politische Tagesliteratur. Die gab die Form. Aber auch der Inhalt war ein echt athenisches Diskussions-thema. Stoff und Form gehören zusammen. Neu ist nur, daß er das, was ein anderer anderswo gesagt hat, seinen 3 Persern in den Mund legt, genau wie er das Wort des Perikles dem Gelon gibt, in dem Bewußtsein, daß er das Recht einer höheren Wahrheit für sich beanspruchen darf. War es nicht so, so war es doch ähnlich. So gehören diese Kapitel zusammen mit den gelegentlich nachgewiesenen Einschüßen frühsophistischer Spekulation, ohne daß wir imstande wären, den Mann, dem er gefolgt ist, mit Namen zu nennen. An Antiphon wird mancher denken, aber es ist besser, auf den Namen einstweilen zu verzichten.

das Wort, das sich auf reichen Kindersegen bezieht I 136 τὸ πολλὸν δ' ἡγέεται ἰσχυρὸν εἶναι. Dann müßte man übersetzen: Auf die Masse kommt alles an.

Eines aber nehmen wir aus dieser Untersuchung mit, daß sie uns Hdt als Glied des Perikleischen Kreises zeigt.

Der Rest des Buches ist kürzer abzumachen. Zwei große Teile scheiden sich deutlich: 88 – 119 Dareios und sein Reich (einschließlich des Schicksals eines der 7); 120 – 160 Fortsetzung der mit Kap. 60 unterbrochenen Geschichte bis zur Niederwerfung des babylonischen Aufstandes.

Was Hdt über das Reich des Dareios zu sagen hat, ist ein buntes Vielerlei. Das monumentale Porträt, dann die Steuerliste, dann die daran gehängten indischen Sitten und Gebräuche. All der Glanz und die Spannung der letzten Kapitel scheinen verloren zu sein; Hdt erschöpft sich in Einzelheiten, z. T. abstruser Art, wie etwa, daß der Same der Inder wie der der Äthiopen schwarz sei! Als Verbindungsstück zwischen der Steuerliste und den indischen Sitten ist das Märchen von den goldgrabenden Riesenameisen eingefügt (102 – 105); das ist dem Stile des Übrigen entsprechend als Historie behandelt, wie schon der wiederholte Verweis auf Gewährsmänner „wie von den Persern erzählt wird“ u. ä. zeigt. Für den Reiz des Märchens scheint der Erzähler allen Sinn verloren zu haben, wenn er vorzieht, allerlei krause Weisheit einzuflechten, wie daß es in Indien morgens heißer ist als am Mittag, weil dort die Sonne aufgeht, und daß die Kamele an der Hinterhand ein doppeltes Knie haben.

Das Motiv der Goldameisen scheint ortsfest am Altai zu sein, wo es in verschiedenen mongolischen Sagen wieder gefunden ist (vgl. Berl. philol. Woch. '13, 285). Das ist also das 1. Mal, wo die Untersuchung von einem bestimmten Punkte als dem Kristallisationspunkt des Märchens ausgehen kann. Von dort ist das Motiv ins Mahabharata gedrungen. Aus dem Orient hat es Hdt, neben dem Megasthenes bei Strabo p. 706 und Arrian Ind. 15 eine zweite Quelle benutzt, da er zwar den Bericht Hdt's als bekannt voraussetzt, im einzelnen jedoch viel mehr bietet. Die Sache muß die Gemüter auf dem Alexanderzug ziemlich in Atem gehalten haben; denn Nearchos hat nach ihnen, wenn auch ohne Erfolg, geforscht. Auf unbekanntem Wege ist das Motiv in ein neugriechisches Märchen bei Kretschmer Nr. 48: „Hauptmann 13“ geraten. Allgemeiner gefaßt steckt in dem Ameisenmärchen das Motiv der gefährlichen Erreichung eines wertvollen Gegenstandes, wie es etwa in 1001 Nächten V 72 erzählt wird: Prinz Achmed soll das Wasser des Lebens holen, das von vier Löwen bewacht wird. Um sie zu beschäftigen, wirft er ihnen 4 Viertel eines Schafes vor. Man beachte, daß in der hdtischen Erzählung gerade dieser letzte charakteristische Zug nicht wiederkehrt, den Megasthenes erwähnt. Also hat Hdt etwas vergessen, denn der Zug ist offenbar alt. Er gehört in ein weit verbreitetes Märchen, bei Grimm Nr. 126 „Ferenand getrü und Ferenand ungetrü“, wo es heißt: „Wenn he die'n Schipp vull Fleisk un'n Schipp vull Brod giben wulle, so sull et gelingen.“ Beides ist für Riesen und Vögel bestimmt (vgl. Bolte-Polivka III 18 ff. E, Aarne Typen 531). Selbständig verarbeitet auch bei Zaunert S. 12 in der „Prinzessin auf dem Baum“.

Über die Form ist kein Wort zu verlieren; Hdt geht eben auf den Ton hier nicht ein. Er schließt vielmehr seine interessanten Spekulationen über die Enden der Welt hier an (106 – 116), wieder mit allerhand sonderbarem Zeug verbunden, wie daß die Löwin nur einmal wirft, daß die Fetzschwanzschafe ihren Schwanz auf einem kleinen Wagen nachrollen u. a. m., alles im ernst-sachlichen Tone des Forschers. Nicht bloß der ausdrückliche Verweis auf die

Arimaspen (116), sondern auch der Ton verbindet diese Kapitel mit dem Anfang des 4. Buches.

Mit Kap. 117 zerreißt der Zusammenhang¹⁾. Kunstlos und verlassen steht da das Kapitel von der großen Talsperre des Akesflusses, genau so isoliert die Novelle vom Weibe des Intaphrenes (118—119), ein Motiv, dessen Herkunft aus Indien Pieschel *Hermes* 28 (1893) 465 erwiesen hat. In griechischer Überlieferung scheint das Motiv, das bekanntlich Sophokles zu der viel besprochenen Verwendung in der *Antigone* gereizt hat, noch einmal aufzutauchen, als nach der Tötung des Laomedon und seiner sämtlichen Söhne Hesionē ihren Bruder Podarkes wählt, als man ihr freistellt, einen von den Kriegsgefangenen zu erlösen. So bei Apollodor II 6,4 erzählt vermutlich nach einer Tragödie, nach dem eben Gesagten wohl des Sophokles (vgl. das Material in der *RE* VIII 1241, 2). Der stark gekürzte Bericht läßt nicht mehr mit Sicherheit erkennen, ob das zur Rede stehende Motiv tatsächlich vorliegt. Überdies würde eine Tragödie nur als unmittelbar abhängig von *Hdt* gedacht werden können.

Obgleich es für *Hdt* in diesem Falle quellenmäßig ähnlich steht wie bei den Goldameisen, ist die Novelle als solche ganz anders behandelt. Direkte Rede, das starke Ethos der plötzlichen Milde des Sultans, wie der kühlen, berechnenden Antwort des Weibes, die an die Versuchung des Psammenit erinnernde neugierige Frage des Herrschers, an deren Stelle wir in anderem Stile eine kurze erklärende Bemerkung des Erzählers erwarten würden, diese völlige Auflösung des Geschehnisses in Handlung machen das Stück zu einem echten Logos. Dem entspricht die leise Hebung der Sprache; wir notieren aus dem Sprachschatz etwa ἐπιδες allgemein = Erwartung, fast Furcht, Iterativformen wie κλαίεσκε, ὀδυρέσκετο, ρύσασθαι, ψυχή für Leben; die Wendung εἰ δαίμων ἐθέλοι „so Gott will“ ist nicht alltäglich. Die Färbung ist nicht auffallend, aber merklich.

Die jetzt besprochenen Stücke machen einen merkwürdig unfertigen Eindruck. Ein verballhornter Logos, eine echte Historie, ein echter Logos, alles Dreies ohne Verbindung, man möchte geneigt sein, an mangelhafte Vollendung des Werkes zu denken, von der ohnehin genug geredet ist. Wir kommen auf diesen Punkt zurück. Hier im 3. Buch dürfen wir nicht mehr sagen, als daß die Doppelheit der beiden Stile, deren organische Verbindung wir im 6.—9. vollzogen sehen werden, hier noch unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet. Jedes dieser drei Kapitel war im Konzept in künstlerisch eigenartiger Weise aufgefaßt und ist unretouchiert eingesetzt. So ringt *Hdt* um den Stil der historischen Darstellung.

Mit Kap. 120 wird die Rahmenerzählung fortgesetzt. In vier großen Abschnitten folgen sich die Überwältigung des Polyrates (120—128), eine Erkrankung des Großkönigs und seine Heilung durch Demokedes, dessen Geschichte sich anschließt (129—138), weitere Samiaka, d. h. die Geschichte des Demokedes ist in Samiaka eingebettet (139—149); schließlich der babylonische Aufstand (150—160), dem ohne fühlbaren Absatz der Stnthenkrieg des 4. Buches

¹⁾ Eine Beobachtung, die vielleicht den fehlenden Zusammenhang erhellen kann, sei wenigstens notiert. In 117, 119, 120 und nach Übersprungung der eingelegten Demokedesgeschichte in 140 wird die „hohe Pforte“ die θύραι τοῦ βασιλέως genannt, ein persisch-griechischer Ausdruck, der bei *Hdt* nur hier (später dann bei Xenophon u. a.) vorkommt. Wo mag er ihn herhaben?

folgt. Nur die traditionelle Bucheinteilung veranlaßt uns, einen Einschnitt zu machen.

Hier in der fortlaufenden Erzählung kommt der Logopoios nur gelegentlich zu Worte. Ganz echt in Form und Inhalt sind die Nachstellungen des Oroitēs (120–128). Da wird der Späher des Polykrates betrogen mit Kisten, die nur oberflächlich mit Gold, sonst aber mit Steinen gefüllt sind, da träumt die Tochter einen prophetischen Traum, der sich erfüllt, da wirbt Dareios mit klug gesetzten Worten Mörder, da erreicht der Beauftragte mit drei Briefen sein Ziel. Während alles andere bekannte Inventarstücke des Logos sind – für das Rätselspiel des Traumes verweise ich auf die von Reizenstein Epigr. und Stob. 36, 1 gefundene Parallele – verlohnt das 1. Motiv ein kurzes Verweilen. Zeitlich am nächsten steht der analoge Betrug der Egestäer an den athenischen Gesandten, den Thukydides VI 46 erzählt. Die Ausführung ist ein wenig anders, während von Hannibal (bei Nepos 9, 3) genau dasselbe wie von Oroitēs, nur in etwas anderer Absicht erzählt wird: „amphoras complures complet plumbo, summos operit auro et argento“, damit Niemand den wahren Ort seiner anderweitig verborgenen Schätze errate. Daß so etwas jeden Tag Wirklichkeit werden kann, lehrt der an C. Canius verübte Betrug, den Cicero de off. III 58 erzählt. Aber gerade deshalb ist es Novellenmotiv und hat selbst bei Thukydides nur den Wert einer Anekdote.

Die Form ist durch die oben besprochene Variante etwas gestört und auch sonst hat die umgebende Historie in Einzelheiten eingewirkt. Aber der Spruch in den Worten des Dareios: „Wo es der Weisheit bedarf, da hat Gewalt keinen Raum“ ist echt im Stil. Die Umsezung eines Homerverses (Il. X 303) in Prosa geht vorher. Einzelne Ausdrücke wie οἰδεόντων τῶν πρηγμάτων oder der energische Gegensatz: ὠφέλησε μὲν κω Πέρσας οὐδέν, κακὰ δὲ μεγάλα ἔοργεν gehören ebenso in den Stil, wie die anaphorische Temesis nach homerischem Muster, mit der die entscheidende Tat des Oroitēs mitgeteilt wird: κατὰ μὲν ἔκτεινε Μιτροβάτεα . . . κατὰ δὲ τοῦ Μιτροβάτεω τὸν παῖδα Κραβάσπην. Wie gesagt, ganz rein ist der Logosstil nicht, schon deshalb, weil das Gerüst des Ganzen geschichtliche Wahrheit ist, das mit dem bunten Gewande der Novelle nur behängt wird.

Novellistisch durchsezt ist auch der Rest der Samiaka. Folgende Motive hebe ich heraus, ohne immer gleich die Parallelen zur Hand zu haben, die ein Glücklicherer finden möge. Syloson, der dem Könige seinen Mantel verkauft (139), erinnert an manche Szene aus 1001 Nächten; ebendort glaube ich mich einer Szene zu erinnern, die dem Eindringen des Demokedes in den Harem des Königs entspricht (133). Daneben ist allerdings sehr beachtenswert, daß sich gelegentlich schon die historische Erzählung nach dem Logos formt. So nur sind die wohlgesetzten Worte zu verstehen, mit denen Maiandrios den Samiern die Freiheit gibt (142), so die Worte des Charilaos an seinen Bruder Maiandrios, mit denen er seinen Überfall einleitet (145): „Mich, Schlechtester der Menschen, deinen Bruder, der ich nichts verbrochen habe, was Gefängnis verdiente, hast du gefesselt und ins Zuchthaus gesteckt!“ Die direkte Rede unterbricht nur die Erzählung, die glatter fließen würde, wollte man jene streichen: (145) „Schimpfend und schmähend wollte er ihn überreden, die Perser anzugreifen (mit folgenden Worten . . . das sagte Charilaos) Maiandrios jedoch nahm den Rat an . . .“ So die Erzählung, wenn es nur auf die

Erzählung ankäme. Für die Stimmung sind die Worte des Charilaos schlechthin unentbehrlich und von hervorragender Wirkung. So wirkt eine Kunstform, den ursprünglichen Geltungsbereich überschreitend, in einer künstlerisch un-geformten Umgebung auffrischend, gestaltend und belebend¹⁾.

Nur die historische Abfolge veranlaßt uns, dem die Erzählung vom babylonischen Aufstand anzuschließen, der, ein Kleinod in seiner Art, nun wieder ganz echt und ursprünglich ist. Als Einleitung dient eine Verkündigung, die etwa dasselbe bedeutet, wie der Tannhäuserfluch, der nicht trifft, weil das Unmögliche doch geschieht. Man könnte auch an die Verkündigung denken, die Macbeth IV 1 in der 2. Hexenszene erhält. So sagt einer der Babylonier: „Ihr werdet Babylon nicht nehmen, ehe nicht ein Maultier wirft.“ Das Adynaton lebt im Sprichwort: cum mula peperit (Sueton Galba 4), wenn nicht gar das Sprichwort das ältere ist. Natürlich geschieht nun das Unmögliche doch, genau wie VI 139f. (s. Abschn. 5). Das Wunder ist eine traditionelle Form dieser Kunst. Nun läuft Zopyros, schmähslich geschändet, zum Schein über und verrät die Stadt. Die Volkstümlichkeit der Erzählung beweist schon das daraus geformte Sprichwort Ζωπύρου τάλαντα, das schon Kratinos 155 kennt. Es ist das Sinonmotiv des jüngeren Epos, dessen Selbstentstellung an der ebenfalls nicht alten Stelle Od. IV 243ff. von Odysseus erzählt wird. Aber auch was wir von Peisistratos I 59 hören, klingt an (vgl. Plut. Solon 30). Völlig entspricht auch in 1001 Nächten die breit ausgespinnene Episode in dem großen Roman von Omar und seinen Söhnen (II 360f.), deren Heldin Zat-el-Dawahi ist. Die Zopyrosgeschichte erzählt Ktesias genau ebenso wie Hdt nur eine Generation später auf den Namen des Megabazos. Man möchte daraus geneigt sein zu schließen, daß das Motiv östlicher Herkunft ist und darf sich nicht daran stoßen, daß ein solches Motiv in die Odyssee gedrungen sein sollte, wie es von dem Märchen von Rampsinit, das in das Iyrenäische Epos gedrungen ist, für bewiesen gelten kann. Bewiesen ist hier die östliche Herkunft noch nicht, auch nicht durch das Zitat aus 1001 Nächten, aber zu behaupten, daß die Erzählung Hdt's durch das homerische Epos beeinflusst wäre, ist genau so eine petitio principii, die immer weniger glaublich wird, je mehr wir in das Verhältnis Joniens zum vorderen Orient eindringen.

Die Form der Erzählung ist die des Logos. Die emphatische Vorstellung des Helden „Zopyros, der Sohn dieses Megabazos, der einer von den 7 war, die den Magier stürzten, dieses Megabazos Sohn Zopyros“ ist zu III 69 (S. 100) bereits besprochen. An bekannte Homerverse klingt der Anfang an: „Und es sagte mancher von ihnen das Wort“. Homer sagt öfter: ὦδε δέ τις εἶπεσκε. Auch βρέφος von Tieren ist singular und schon von einem antiken Erklärer mit Il. XXIII 266 verglichen, wo es ebenso vom Maultier gesagt ist. Nicht gerade in der Tragödie nachweisbar, was Stein nicht geglückt ist, aber gehoben ist der Ausdruck: κῶς οὐκ ἐξέπλωσας τῶν φρενῶν, der VI 12

¹⁾ Auch die hübsche intime Szene zwischen Dareios und Atossa (134) ist weniger motivisch interessant, als wegen der großen Gewandtheit, mit der der abstrakte Entschluß des Königs in greifbar sichtbare Handlung umgesetzt wird. Typisch ist der (von Stein sehr unglücklich behandelte) Abschluß mit dem Sprichwort ἅμα τε ἔπος καὶ ἔργον (vgl. Diogen. I 36 Paroem. Gr. II 6); es steht auch in der Ilias XIX 242, braucht aber deshalb hier kein homerisches Zitat zu sein. Auch die Eile, mit der der Entschluß ausgeführt wird (ἔπειτε γὰρ τάχιστα ἡμέρη ἐπέλαμψεν) ist charakteristisch und häufig.

Die Geschichte von Demofedes und Skiton ist Teil II Abschn. 3 analysiert.

ebenfalls in direkter Rede wiederkehrt. Richtiger als auf die ἔκστασις, die bei Euripides Bakch. 850 zu der Wendung umgeprägt ist: ἔξω ἐλαύνων τοῦ φρονεῖν verweist Bähr auf ionische Nautik, der der volkstümliche Ausdruck entstammen könnte, genau wie Euripides durch ein anderes Bild El. 175 zu dem Wort: θυμὸν πεπόταμαι „meine Seele ist (wie Vögelchen) entflattert“ gekommen ist. Von zwingender Bildlichkeit ist auch διέξοδοι τῶν βουλευμάτων. Platon Krit. 109A sagt ähnlich ἡ τοῦ λόγου διέξοδος, vielleicht nach einem ionischen Philosophen. Belege aus der späteren Philosophie notiert Bähr. Fast rhetorisch geformt sind die Gegensätze: ἔργῳ τῷ αἰσχίστῳ — ὄνομα τὸ κάλλιστον ἔθεο oder: ὑμῖν ἦκω μέγιστον ἀγαθόν, Δαρείῳ δὲ καὶ τῇ στρατιῇ μέγιστον κακόν. Der Fluß des Ganzen, das nicht so sehr auf einen besonderen Höhepunkt hinleitet, wird fortgeführt bis zu der glänzenden Belohnung des Helden, ja bis auf dessen Enkel. Dieser Schluß ist nach Petsch S. 6 unter die fortführenden Schlüsse (II) zu rechnen.

Wir stehen am Ende einer langwierigen Untersuchung, die im Gegensatz zu den einfachen Verhältnissen des 2. Buches eine Mannigfaltigkeit der Beziehungen und Möglichkeiten gezeigt hat, die zuerst verwirrend wirken. Trotz aller Zwischenformen hat sich jedoch gezeigt, daß das Nebeneinander der beiden Stile auch da, wo sie nicht mehr scharf nebeneinander hergehen, die Grundlage der stilistischen Analyse bleibt. Vor allem aber zeigt das 3. Buch den überlegten Aufbau des Ganzen und rechtfertigt die Forderung, die Eigenheiten der Historien aus der Verbindung einer langen Tradition mit einem bedeutenden künstlerischen Willen zu verstehen.

4.

Das 4. Buch umfaßt ungefähr den Rest dessen, was den eigentlichen Medika vorausgeht. Die Bucheinteilung kann jedoch von jetzt ab nicht mehr berücksichtigt werden, da die thrakischen und makedonischen Geschichten im Anfang des 5. Buches ihrer Art nach zu den sthethischen und libyschen Geschichten des 4. Buches gehören und das Neue erst V 28 mit einem deutlich fühlbaren neuen Anfang einsetzt. Diese so umschriebenen Kapitel gliedern sich in 3 große Abschnitte, deren ersten die sthethischen Geschichten IV 1–144 umfassen, ein Stück, das zu den interessantesten und wichtigsten der Historien gehört, weil es uns, wie kaum ein anderer Teil, einen Einblick in die Arbeitsweise Hd't's gewährt. Es wird uns infolgedessen etwas länger aufhalten.

Lassen wir den überleitenden Satz, der das 4. Buch an das 3. knüpft, weg, so haben wir einen neuen kräftigen Anfang in den Worten: „Als Asien von Männern blühte, und große Schätze sich sammelten, begehrte Dareios die Stethen zu strafen . . .“, einen Anfang, der in der Pracht des gewählten Ausdrucks an III 88 und noch mehr an VII 1 erinnert. Die Stethen sind uns zwar schon aus dem 1. Buch bekannt; darauf wird verwiesen; aber das ist nur jene Verklammerung, die wir schon kennen¹⁾. Eine andere gesuchtere

¹⁾ Die Verklammerung ist durch geschickte Benutzung einer Ortsfrage zu einem eigenen Logos (1–4) ausgeponnen. Das sogenannte faule Meer an der Nordostküste der Krim ein Verteidigungsgraben von Menschenhand, das ist der Kern. Der Anschluß an I 73f. war sofort da, wenn durch diesen Graben die aus Medien zurückflutenden Stethenschwärme abgewehrt wurden. Von einer für Sage bezeichnenden Unverständlichkeit ist, was über die „blinden Sklaven“ gesagt wird. Das lösende Motiv: „Die

Beziehung verbindet Kap. 5 mit dem ägyptischen Exkurs; denn wenn die Skythen das jüngste Volk heißen, so ist das ein deutlicher Hinweis auf das älteste Volk, das nach II 2 nicht die Ägypter, sondern die Phryger waren. Die Bezugnahme auf Ägypten ist nicht bloß eine Floskel, die zu dem merkwürdigen Volk im Norden überleiten soll; sie bedeutet mehr; denn die Vergleichung der nördlichen und südlichen Erdhälfte ist ein Grundprinzip der hdtischen Geographie. So werden Nil und Donau IV 48 zu einander in Beziehung gesetzt, wobei man nicht vergessen darf, daß Hdt den Niger für den Oberlauf des Nils hielt (II 33) und daher beide Erdteile sich von je einem Riesenstrom von West nach Ost durchströmt dachte, die sich gegenüber mit vielen Mündungen und unter Bildung eines Deltas in das mittlere Meer sich ergossen. So macht sich hier jener Hang zur Spekulation geltend, der immer wieder die unbefangene Beobachtungsfähigkeit, das offene Auge des Ioniers, an der Erkenntnis der wahren Zusammenhänge gehindert hat. Eine Fülle wertvollen Beobachtungsmaterials wird entwertet, indem man allzukühn mehr darauf aufzubauen wagte, als das Material zu tragen im Stande war. Diese Kritik trifft nicht sowohl Hdt, der hierin ganz ein Sohn seines Volkes ist, sondern die gesamte griechische Naturforschung. Ein typisches Beispiel ist der Astronom Minopides von Chios, der noch vor der Mitte des 5. Jhdts. den ungeheuren Gedanken einer Periode sämtlicher Planeten zu denken wagte, der mit seiner 59-jährigen Periode, dem großen Jahr, wie er es nannte und wie er in Olympia auf eherner Tafel allem Volke sichtbar ausstellte, die Mechanik der Sternenwelt ergründet zu haben glaubte. Vergleichbar sind gewisse Irrtümer, die moderne Forschung der ersten Hälfte des 19. Jhdts. begangen hat. Die Wissenschaft hat ein Recht darauf, die höchsten und letzten Fragen jederzeit zu stellen; sie wäre tot, wollte sie darauf verzichten. Aber daß nur der mühselige Weg durch entsagungsvolle Einzelforschung zu glaubhaften Ansichten über die letzten Dinge führt, hat die griechische Naturforschung oft übersehen. So sehen wir hier Hdt als Forscher mitten in den Problemen seiner Zeit, aber auch irregeleitet durch die Fehler der zeitgenössischen Forschung.

Und Forscher bleibt er im 4. Buch noch für eine lange Strecke, das macht die Wichtigkeit besonders der 15 ersten Kapitel aus; nirgends sonst gibt Hdt das rohe Material mit einer geradezu modern anmutenden Unmittelbarkeit so vollständig, so unverarbeitet, entgegen dem antiken Stilgefühl, das die nicht umstilisierte Häufung derartiger Exzerpte sonst verwirft. Im diametralen Gegensatz zu den Stellen des 1. und 3. Buches, wo er mit fertigen, wohlgeformten, ethisch interpolierten Novellen uns erfreut hat, ist hier das Material im Urzustande vorgelegt. Varianten hat er uns schon gelegentlich geboten; hier stehen nicht 2, sondern 4 nebeneinander.

1) Die Skythen sagen (5—7): „Zuerst sei ein Mann entstanden in diesem Land, das leer war, mit Namen Targitaos. Dessen Eltern, sagen sie (mit unglücklich, doch sagen sie es) seien Zeus und die Tochter des Flusses Borysthenes. Aus solchem Geschlecht sei Targitaos entstanden.“ Dieser hat 3 Söhne Lipoxais, Harpoxais, Kolarais. Da fallen 4 goldene Dinge vom Himmel, ein Pflug, ein Joch, eine Streitart und eine Schale, die

Sklaventinder gehorchen sofort, als sie die Peitsche sehen“ ist von Bähr II 292 aus der Chronik von Nowgorod belegt (nach Ramus *navigazioni e viaggi* I 166; ich kann das Zitat in der mir vorliegenden 2. Ausgabe nicht feststellen).

die beiden älteren Brüder nicht berühren konnten, weil sie wie Feuer brannten. Nicht so beim Jüngsten, der sie zu sich nahm und die nun gegründete Herrschaft mit seinen Brüdern teilte. Von ihnen stammen die Hauptstämme der Skythen, die sich übrigens selbst Skolotoi nennen, ab. Bis zum Donauübergang des Dareios rechnen sie 1000 Jahre. „Das heilige Gold bewahren die Könige auf das sorgfältigste auf und suchen es jedes Jahr auf, um es mit großen Opfern zu verehren. Wer aber das heilige Gold hat und an dem Feste unter freiem Himmel schläft, der überlebt, wie die Skythen sagen, das Jahr nicht. Deswegen wird ihm gegeben, was er zu Pferde an einem Tage umreitet.“ Jenseits im Norden ist alles voll Federn, sodaß man nicht sehen kann.

2) Die Hellenen am Pontos sagen (8–10): Herakles kommt mit den Rindern des Geryones in das leere Land. Dort überrascht ihn ein Schneesturm; er wickelt sich in seine Löwenhaut und schläft ein. Während dessen werden ihm die Pferde vom Wagen (auffallender Weise nicht die Rinder, die er treibt) gestohlen. Nach langem Suchen findet er in der Landschaft Hylaie in einer Höhle ein schlangenfüßiges Mädchen, die die Pferde hat und sie nur hergeben will, wenn er sie ehelicht. Nach einiger Zeit nimmt Herakles Abschied und hinterläßt den 3 Söhnen, die sie gebären wird, Bogen („er trug nämlich bis dahin 2“) und Gürtel mit der Weisung, nur wer den Bogen richtig spanne und den Gürtel richtig anlege, solle im Lande bleiben dürfen. Zwei bestehen die Probe nicht und wandern aus, die Ahnherren der Agathyrser und Geloner, nur der Jüngste, Skythes, besteht sie; von dem stammen die Könige der Skythen ab. Seitdem tragen die Skythen solche Bogen und solche Gürtel.

3) „Es gibt noch einen anderen Logos, dem ich am meisten beipflichte“, am Schlusse „gemeinsamer Logos der Griechen und Barbaren“ genannt: Die Skythen wurden von den Massageten verdrängt und kamen in das Land, wo damals noch die Kimmerier saßen. Diese waren uneins, da die Könige um das Land kämpfen, das Volk aber auswandern wollte. Im Kampfe beider Parteien wurden die Könige erschlagen, deren Gräber am Flusse Tyres noch zu sehen sind. Dann zogen die Kimmerier fort, und die Skythen kamen ins Land. Es gibt noch Stätten, an denen der Name der Kimmerier haftet. Diese kamen in die Gegend von Sinope, während die sie verfolgenden Skythen den Weg verfehlten und in Medien einfielen.

4) Aristees, der epische Dichter, sagt in den Arimaspeia (13–15): Er sei zu den Issedonen gekommen; jenseits deren wohnten die einäugigen Arimaspen, die goldhütenden Greife und die Hyperboreer. Hdt hat über Aristees Näheres in Prokonnesos, Knzitos und im italischen Metapont gehört; das ist eigene Erkundigung. Namentlich das Letzte: „Jetzt steht eine Statue mit dem Namen des Aristees bei dem Bilde des Apollon auf dem Markte von Metapont; ringsherum stehen Lorbeerbäume“, das hat er selbst gesehen.

Diese breite Darlegung ist kunstlos, fast ausschließlich in indirekter Rede gegeben; nur in 2 ist ein kurzes Stück Dialog zwischen Herakles und der Nymphe eingelegt. Das ändert den Charakter des Ganzen nicht. Dem entspricht die Sprache, die nichts bietet, was über das Gewöhnliche hinausginge. Es gibt zwar auch Künstler der indirekten Rede, ich erinnere an Platon, aber ich glaube nicht, daß je ein griechisches Märchen so referierend erzählt ist. Ein

Rest des Ursprünglichen schlägt in jenem kurzen Dialogstückchen durch; im übrigen ist Hdt hier nur Forscher, der für die Form keinen Sinn zu haben scheint. Ist er doch auch offenbar mit dem Stoff nicht fertig geworden. Wir sehen, wie er sorglich alle ihm zur Verfügung stehenden Quellen befragt hat, und da ist nun die ganze Buntheit der volkstümlichen Tradition über ihn ausgeschüttet. Das ließ sich entweder zu einem reizlosen Gerippe angeblicher Tatsachen abtöten, oder der Erzähler mußte selbst Dichter sein und weiter dichten, was er als Dichtung empfangen hatte. Wer hier eine Einheit schaffen wollte, mußte vor allen Dingen viel fortlassen, und das ist gerade, wozu dieser Hdt nicht den Mut hat: Der Forscher darf Überliefertes nicht ignorieren, auch wenn er es nicht glaubt. Wir danken es dieser Hilfslosigkeit, daß uns das referierte Märchen hier die andere Methode des 1. und 3. Buches so klar erkennen läßt. Daß Märchen hier vorliegen, darauf hat Ed. Meyer Forsch. 3. alt. Gesch. I 235 bereits verwiesen; aber es gibt ein unrichtiges Bild, wenn auch A. Hausrath (Neue Jahrb. 33 (1914) 442) wieder die Szene zwischen Herakles und dem Schlangemädchen ungebührlich in den Vordergrund stellt. Motivgeschichtlich läßt sich mit leichter Mühe nachweisen, wie unendlich viel mehr volkstümliches Material in der an erster Stelle erwähnten echten Sthenesage steckt.

Ein flüchtig hingeworfener Konzeptzettel, ist gerade Nr. 1 von höchstem Werte. Die Echtheit verbürgen die Namen Targitaos, Kolarais und seine Brüder, Skoloten. Die folgenden Motive scheinen das Gerippe der Erzählung zu bilden: A Der erste Mensch stammt von Himmelsgott und einer Flußnymphe ab; von seinen 3 Söhnen ist B der Jüngste derjenige, dem das Glück wohl will, der C in den Besitz der heiligen Dinge und damit auf nicht ersichtliche Art in den Besitz der Herrschaft gerät. D der Dienst bei den heiligen Geräten ist ebenfalls nicht klar erfaßt. Über E die Federn in der Luft ist später ein besonderes Erklärungskapitel (31) eingefügt.

Das ungemein Typische der Ursprungssage A erläutert recht gut der Bericht des Tacitus über die Ursprungssage der Germanen (German. 2). Diese beginnen mit Tuisto dem Sohne der Erde; dessen Sohn ist Mannus, der „Mann“, der erste Mensch, von dem die Ahnen der Hauptstämme abstammen. Anderes Material für Israel, Babylon, Persien, Griechen, Esthen gibt Bähr II 294 rechts, hauptsächlich für die Dreizahl der Brüder. Der Name Targitaos kommt unabhängig von Hdt nicht vor; dagegen steckt etwas nahe Verwandtes offenbar in dem weiblichen Namen Tirgatao bei Polyän strateg. VIII 55, der an der Maiotis zu Hause ist. Der mit ihr in Verbindung gebrachte Name der Tromaten kam schon bei Hekataios Frg. 166 vor, sodaß man an ihn als letzte Quelle denken kann, obgleich die bei Polyän mit Tirgatao verbundene Novelle eher nach späterer Dichtung aussieht. Wichtig ist, daß wir in dem weiblichen Namen neben dem männlichen einen Nachhall ehemaliger Zweigeschlechtigkeit des Urahnen erkennen dürfen, wie die Belege Müllenhoffs Deutsche Altertumskunde IV 113 anlässlich des Namens Tuisto zeigen. Über die Mutter wird zu Nr. 2 mehr zu sagen sein. Die Namen der 3 Brüder sind ebenso unverständlich wie die anderen skythischen Namen, aber daß sie sich reimen, entspricht volkstümlicher Art. Wir haben im ägyptischen Buche schon auf dergleichen hingewiesen; man vergleiche die Stammnamen der Germanen Ingväonen, Istväonen, Herminonen (Irminonen?)

oder die Familie Siegfrieds Sigmund und Siegelind oder endlich die vielen sprichwörtlichen Assonanzen je nach der Mode der Zeit mit Stabreim oder Endreim: in Rom Romulus und Remus u. a. m. Reimwortpaare im Märchen sind nur ein Sonderfall der bedeutenden sprachbildenden Kraft des Reimes überhaupt, die H. Güntert über Reimwortbildungen im Arischen und Altgriechischen (Indogerm. Bibl. III 1 1914) festgestellt hat. S. 181 ff. sind reichliche Beispiele aus volkstümlichen Kreisen angeführt; beachtenswert ist der Hinweis S. 182, 1: „Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung des volkstümlichen Märchenstiles würde zweifellos wichtige Ergebnisse zeitigen.“ Diese Aufgabe müßte auf breiter Basis in Angriff genommen werden, während sich G.'s Material auf einen eng begrenzten Sprachkreis beschränkt. Es leuchtet ein, daß ein so eminent psychologisches Prinzip von sprachbildender Kraft nicht auf bestimmte Sprachen beschränkt wirksam sein kann. Insofern ist das vorliegende sthische und das S. 63 angeführte ägyptische Beispiel wertvoll. Auch die Namen Ariapeithes—Spargapeithes in der Skytesgeschichte IV 78 reimen.

Daß B unter den 3 Brüdern nun wieder der Jüngste gerade der bevorzugte ist, das Motiv vom besten Jüngsten, wie es Klinger nennt, der in § 6 einen Teil dieser Fragen behandelt hat, kennt Hdt selbst in dem makedonischen Märchen VIII 137 (j. Abschn. 7). Aus Grimm erinnern wir an Nr. 97 „Dem Wasser des Lebens“, das der 3. jüngste allein zu holen vermag. Gewöhnlich ist es zugleich der dümmste, wie in Nr. 63 „Die 3 Federn“, wo er geradezu der Dümmling heißt. Von Arnés Typen sind 550f., 569, 580 u. 935 zu vergleichen. C wird aus dem griechisch-römischen Altertum durch das troische Palladion (Apollodor III 12, 3) und die römischen ancilia (RE I 2113, 9 ff.) belegt. Die Vorstellung ist aber verbreitet, vgl. Frazer zu Paus. VIII 47, 5, der ein „Geschenk Athenes“ erwähnt, das die Stadt Tegea uneinnehmbar machen sollte. Die ursprünglichste Vorstellung wird der Meteorstein sein, wie er in der Kaaba in Mekka verehrt wird. Aber schon frühzeitig treten handgemachte Gegenstände dafür ein¹⁾. Aber das Feuer, das dann erlosch, ist noch ein Rest der Erinnerung an den glühenden Meteorstein. Die Lücke im Folgenden, wo vergessen ist, wie der Besitz dieser Zaubergegenstände zur Gewinnung der Herrschaft führt, kann zwar auf Rechnung des Referats gesetzt werden. Mir ist jedoch wahrscheinlicher, was man bei alten Märchen öfter beobachten kann, daß nur die wunderbaren Dinge dem Erzähler im Gedächtnis haften und das Märchen auf dem Wege war, zusammenhanglos zu werden. Die Phantasie ersetzt solche verlorenen Zusammenhänge leicht, oft durch sehr absonderliche und unpassende Motive. Die Lückenhaftigkeit ist noch deutlicher an dem Makedoniermärchen VIII 137.

Der Dienst bei den heiligen Geräten ist an sich eine bekannte Tatsache. Gerade an der genannten Pausanias-Stelle geht der Priester einmal des Jahres in das Heiligtum. Hier ist, nicht ohne Schuld des Erzählers, D¹, der eigentliche Dienst, unklar geworden, sodaß er zu D², der Belohnung dafür, nicht mehr recht zu passen scheint. Man denkt zunächst an das Motiv des Wachemüßens und Nicht-wachen-Könnens, wie es am bekanntesten aus Matth. 26, 40 ist: der Schlaf der Jünger in Gethsemane ist ursprünglich ein solcher Zwangs-

¹⁾ Bei Grimm Deutsche Sagen⁴ 41 sind es ein Hering, ein Pfennig und eine Spindel aus Gold, die dem Geschlechte v. Ranzau in Holstein jedes in seiner Art Glück verleihen. „Einige Zweige des Hauses, die sie verloren, sind erloschen.“

schlaf, wie ihn das Märchen oft kennt, etwa bei Grimm Nr. 57 „Der goldene Vogel“ im Anfang, Deutsche Sagen⁴ 520 (Heinrich der Löwe). Man sieht aber dann nicht recht ein, weder warum die verhängnisvolle Folge eintreten soll, noch warum der Betreffende reich belohnt wird. Verständlicher würde die Situation, wenn aus der Belohnung zu erschließen wäre, daß, obzwar der Wortlaut unzweifelhaft lautet, daß der Wächter des Goldes „einschläft“, die Sache ursprünglich als Wache beim Golde gedacht sei, um das in jener Nacht die Geister weben, etwa in der Absicht, die Göttergeschenke wieder zu entführen. Dann wird die Nachtwache zu einer Heldentat, und auch die verderbliche Folge, die für den eintritt, der mit den Geistern verkehrt hat, ließe sich belegen¹⁾. Das ist nichts anderes als Bruder Lustig Grimm Nr. 81 oder der, der das Fürchten lernen wollte, Grimm Nr. 4, vgl. Bolte-Polivka II 150 G, die ein oder drei Nächte in einem verhexten Schlosse zubringen müssen. Sei dem nun, wie ihm wolle, irgend ein zauberisches Motiv steckt dahinter, das mit der folgenden reichen Belohnung irgendwie zusammenhängen muß. Auch sie (D²) ist weit verbreitet. Zu dem von Bähr gesammelten Material²⁾ fügen wir hinzu zunächst aus dem römisch-griechischen Kulturkreise, daß Vergil Aen. I 367 den Namen der Burg von Karthago *byrsa* in derselben Weise erklärt³⁾, wie im Volksbuch von der schönen Melusine, auf deren Rat Raimund eine Hirschhaut zerschneidet und mit den dünnen Riemchen viel mehr Land umspannt, als man erwartet hatte. In der „stummen Liebe“ spielt Musäus (I 242 der Märchen der Weltliteratur) auf eine ähnliche Sage an: „... ob ich gleich ein hölzern Bein habe, so kann ich doch damit so rüstig schreiten, als der lahme Zwerg, der die Stadtflur umkrochen hat“ mit der Anmerkung: Laut einer alten Sage verhiess eine benachbarte Gräfin den Bremern scherzweise so viel Land zu schenken, als ein Krüppel, der sie eben um Almosen bat, in einem Tage würde umkriechen können. Man hielt sie beim Wort, und der Krüppel kroch so gut, daß die Stadt die große Bürgerweide dadurch bekam; vgl. auch Grimm Deutsche Sagen⁴ 518. Auch Auerbach Dorfgeschichten (1854) IV 143 erzählt ähnliches: Der Urahn hatte am Michelstag einen mit zwei Pferden bespannten Pflug rings um das Gut geführt und hatte dabei stets die Sonne im Angesicht, und ohne zu rasten kam er erst mit sinkender Nacht wieder auf der Ausgangsstelle an. Von jener Zeit hatte das Gut den Beinamen: von der langen Furche. Man sieht, wie das Motiv hier im Begriff ist, sich mit der verwandten Vorstellung zu verbinden, die der Furche zu Grunde liegt, die Romulus um die neue Stadt geführt hatte⁴⁾. Im

¹⁾ In der Regel stirbt der Betr. auf der Stelle oder am 3. Tage, vgl. Deutsches Sagenbuch IV 56, 64, 67 uff. Als Jahwe auf dem Sinai erscheint (Ex. 19, 21), heißt er Mose das Volk fernhalten, „daß sie nicht durchbrechen zum Herrn ihn zu sehen und viele aus ihnen fallen“.

²⁾ Die 3 Stellen Plinius nat. hist. XVIII 3, 9 (allgemein quantum quis uno die plurimum circumaravisset) Seneca de benef. VII 7, Ovid Metamorph. XV 616 beziehen sich auf die gleiche Geschichte von Genucius Cipus. Liv. II 10, 12 erzählt das gleiche von Horatius Cocles.

³⁾ facti de nomine, dazu Serv.: *adpulsus ad Libyam Dido cum ab Hiarba pelleretur, petit callida, ut emeret tantum terrae, quantum posset corium bovis tenere. itaque corium (βύρσα) in fila propemodum sectum tetendit occupavitque stadia viginti duo.*

⁴⁾ Den Sprung des Remus belegt im Griechischen Apollodor I 8, 1 (Toxus, von Vineus erschlagen).

Grunde ist es der Glaube an die magische Wirkung des geschlossenen Kreises, die sich in all diesen Vorstellungen ausprägt.

Endlich E die Federn in der Luft, deren Sinn wir Nordländer ohne weiteres verstehen, auch ohne die ausführliche Erklärung Hdt's. Für den Griechen war der Vergleich der Schneeflocken mit Federn keine Banalität; nicht umsonst werden die von Bähr herangezogenen Kommentatoren ihre Zuflucht zum 147. Psalm genommen haben, um das Bild zu belegen: Er gibt Schnee wie Wolle; außerdem Arnobius adv. nat. II 58¹⁾. Auch mir sind in griechischer Literatur nur 2, wahrscheinlich von einander abhängige Stellen bekannt, die Bähr übersehen hat, dazu eine in einem Eigennamen steckende Reminiscenz. Um so bedeutsamer ist die ältere jener beiden Stellen, Aischylos im Prometheus V. 993, wo Prometheus sagt:

Hernieder stürzen mag die Feuerflam' dazu,
Mit weißem Schneegefieder und mit Donner mag
Im Erdeninnern wirbelnd alles er verwirrn!

Wer das Verhältnis des jungen Sophokles zu Aischylos kennt, wird den Nachhall heraushören, wenn Sophokles Antig. 114 vom Flügel des weißen Schnees spricht. Gerade der Prometheus ist voller geographischer Märchen; er spielt am Kaukasos, und der Dichter wird, so verwirrt seine Angaben zur Verzweiflung moderner Interpreten klingen, doch den Mann befragt haben, der allein aus jenen Fernen glaubhaft zu berichten wußte, Hekataios von Milet²⁾.

¹⁾ potestis . . . monstrare, quid nivem in plumeas subaperiat crustulas? Arnobius braucht plumeus wie Appuleius Met. 3 für „federleicht“; der Vergleich ist bei ihm für Schnee ebensowenig traditionell wie bei Leo Afric. descr. II fol. 56: locus nomine burris i. e. plumis tecti eo, quod frequentes illic admodum cadant nives, quos plumas quis potius quam nivem iudicaret (Bähr).

²⁾ v. Wilamowitz faßt sein Urteil über die Geographie des Prometheus (Aischylos Interpretationen S. 156f.) in die Worte zusammen: Für den Osten mußte er Rat schaffen, hat aber weder nach dem Arimaspenepos noch nach der Erdbeschreibung des Hekataios gegriffen. Vertraute Geschichten über die Fahrten der Argo und des Perseus lieferten Namen genug, die sich dann freilich mit den Berichten der Reisenden nicht immer gut vertrugen . . . aber daß es sich mit unseren Karten oder denen des Hekataios decken sollte, überhaupt decken könnte, darf nur der Pedantismus verlangen.“ Die Ergebnisse der älteren Forschung charakterisiert Berger Gesch. d. wissensch. Erdkunde der Griechen² S. 30 als derart unbefriedigend und auseinander gehend, daß er sich gezwungen sieht, die Hoffnung auf eine noch zu erwartende genügende Lösung der Frage aufzugeben. — Der Angelpunkt ist der διδυμος Εὐρώπης καὶ Ἀσίας τέρμων Φάσις. v. Wilamowitz folgert richtig: „Mich dünkt, weil er, sei es mit einem Teile seines Laufes, sei es in einem anderen Arme, Tanais hieß. Daß dann der Kaukasos nach dem nordöstlichen Europa rückt, folgt von selbst.“ Aber das ist nicht die Folge davon, daß er „sowohl den Tanais wie Phasis als Grenzfluß der Erdteile nennen hörte (Hdt IV 45) und von beiden Strömen wußte, daß sie bis an den Okeanos reichen sollten.“ Wie nun, wenn dieselbe Anschauung sich schon bei Hekataios nachweisen ließe? Vgl. S. Jacoby RE VII 2705, 17ff., dessen Lösung ich mir nicht zu eigen machen kann.

Zuerst noch ein Wort über die überaus plastische Vorstellung von der Irrfahrt der Io, die sich am Rande der Erdscheibe um deren östliche Hälfte vollzieht. Die Scheibe ist durch die großen Ströme, die den Okeanos mit dem inneren Meere verbinden, in Quadranten geteilt, deren einer von Nil und Phasis, Ozean und Mittelmeer begrenzt ist. Ihn betritt Io nach Überschreitung des kimmerischen Bosporus, der für unsere Anschauung die Fortsetzung des Tanais ist. Eine weitere Flußüberschreitung bis zum Nil ist nicht notwendig.

Phasis, Kaukasos, Kimmerier u. a. sind ursprünglich rein mythische Namen, denen keine Realität zukommt. Sand man im Osten ein großes Gebirge, so konnte das der Kaukasos des Märchens sein, und noch die Makedonen Alexanders haben geglaubt

Das ist darum so wichtig, weil dann die Möglichkeit bestehen würde, daß Aischylos das Bild ebenfalls aus dem Norden zugeflossen ist. Ein letzter Nachhall steht wieder bei einem Geographen, von dem Plinius nat. hist. IV 88 eine regio Rhiphaeis montibus finitima, die pterophoros heißt, kennt. Auch das wird indirekt auf Hekataios zurückgehen. Jedenfalls aber ist das Bild, das den Griechen offensichtlich nicht geläufig ist, im Norden gefunden und daher im deutschen Märchen wohl bekannt, vgl. Bolte-Polivka I 226, 3 zu „Frau Holle“ (Grimm Nr. 24), wo aus Hessen beigebracht wird: „Frau Holle macht ihr Bett“ (vgl. Schneewittchen (53) im Anfang). In deutsch Flocke geht Schneeflocke und Wollflocke untrennbar zusammen, während lateinisch floccus m. W. für „Schnee“ nicht vorkommt.

Die Art, wie Hdt das Bild zuerst im Anschluß an die skythische Ursprungs-

ihn irgendwo im Südosten Kleinasiens gefunden zu haben (Berger² S. 418). Der Kaukasos war in der Vorstellung des griechischen Volkes längst fest, ehe man ahnte, daß es das gigantische Gebirge gäbe, an dem der Name dann hängen blieb. Welche Vorstellung hatte nun Hekataios über seine Lage? Seine Beschreibung geht von der Küstenschifffahrt aus. Der kimmerische Bosphoros ist die Grenze der Erdteile, Phanagoreia die 1. asiatische Stadt (Frg. 164 aus der Ἀοίη). Der Phasis mündet ihm in den Okeanos (Frg. 187). Ist da Schol. Ap. Rhod. IV 284 noch mißzuverstehen: Ἐκαταῖος ἐλέγχων αὐτὸν (Hesiod) ἱστορεῖ μὴ ἐκδιδόναι εἰς τὴν θάλασσαν (das schwarze Meer) τὸν Φάσιν? Dieser fließt also nicht von Ost nach West, sondern von West nach Ost in den Okeanos. Die folgenden Worte gehen Hekataios nichts mehr an, sondern Sophokles: οὐδὲ διὰ Ταναΐδος ἐπλευσαν (so die Überlieferung, die richtig ist, Keil ἐκπλευσαι), ἀλλὰ κατὰ τὸν αὐτὸν πλοῦν κατ' ὄν καὶ πρότερον, ὡς Σοφοκλῆς ἐν Σκύθαις ἱστορεῖ. Dasselbe gab Herodor, aber beide brauchen nicht zusammenzuhängen. Sophokles war von Hdt unterrichtet, daß eine Fahrt zu Schiff aus dem Schwarzen Meer ostwärts in den Okeanos unmöglich sei.

Hat nun Hekataios den Tanais gekannt? Ich zweifle nicht daran, zumal bei diesem merkwürdigen Doppelstrom eine unklare Kunde vom Mannsch mitspielen kann, der tatsächlich über die flache Wasserscheide nach Ost und West abfließt. Trotzdem liegt der Kaukasos nach Frg. 161/2 in Europa. Fraglich bleibt der Araxes, in dem Müller nach Frg. 170 die Nordgrenze Asiens sehen wollte. Ein Zusammenhang von Araxes und Tanais ist verbreitete Anschauung, vgl. Aristot. Meteorol. I 13, Tomaschek RE II 403, 34 ff., die aus verwirrten Nachrichten über Wolga, Oxus und Jaxartes entstanden sein dürfte, vorbereitet durch den Widerspruch, der bei Hdt zwischen IV 40 (Araxes fließt nach Osten I 202 ἐκ Ματινηῶν) und I 201, 204 (Araxes fließt im Massagetenlande östlich des Kaspischen Meeres) besteht. Den Araxes im Massagetenland kennt schon Aischylos (Eust. zu Dion. per. 739), den er aber nicht östlich des Kaspischen Meeres angesetzt haben kann, weil die Geschlossenheit desselben erst von Hdt erkannt ist. Also beruht die Verdopplung bei Hdt auf einer genaueren Lokalisierung der Massageten, ohne daß gleichzeitig der Araxes ῥέων ἐκ Ματινηῶν aufgegeben ist. Für Hekataios gewinnt man das Bild, da für einen 3. Grenzstrom kein Platz ist, daß er den „Busen des Okeanos“, als der ihm das Kaspische Meer erschien, viel weiter östlich ansetzt, sodaß die Massageten zwar am Araxes aber westlich des Meeres wohnen. Der Grenzstrom ist Tanais-Phasis, die nach entgegengesetzten Seiten strömen (ebenso wie der Nil nach Hdt II 28). Der Kaukasos liegt nördlich davon in Europa. Diese Anschauungen erklären vollständig die poetische Darstellung des Aischylos. Dann bedeutet aber die λευκόπτερος νιφάς den Schlüsselstein des Beweises, daß Aischylos die Perihesege wirklich gekannt hat. Denn das Bild stammt aus dem Norden. Hekataios (s. oben die Ausführungen über Pterophoros) wird es gebraucht haben, nur ohne Erklärung; das letztere beweist Hdt IV 31. Daß es trotzdem Aischylos instinktiv richtig verstanden hat, ist so wunderbar nicht.

Nachträglich kann ich auch auf Nordens Germaniabuch verweisen, wo S. 225, 2 die Skythenöde Prom. 2 vermutungsweise auf Hekataios zurückgeführt wird.

Wie der Psalmist zu dem Bilde gelangt, ist undurchsichtig. Es kehrt in den Erzählungen aus 1001 Nächten II 53 wieder und könnte unabhängig in den Gebirgen Zentralasiens gefunden sein.

sage bringt und erst nachträglich eine ausführliche Erklärung für notwendig hält, beweist, daß es in dem Bericht, den er in Nr. 1 niedergelegt hat, vorkam, den er nicht aus irgend einem Buche abgeschrieben hat, und daß, wenn auch Hekataios es aufgenommen hatte, dieser keine Erklärung gegeben hatte, wohl in dem Gefühl, auch so verstanden zu werden. Für Hdt ist es ja wiederholt eine besondere Genugtuung, über Hekataios hinausgekommen zu sein; das zeigt das ägyptische Buch.

Alles in allem genommen ist die Wurzelechtheit dieser Ursprungssage, ihre völlige Unabhängigkeit von griechischen Vorstellungen erwiesen. Es ist wirklich skythische Sage, skeptisch, aber treu referiert. Die griechische Fassung Nr. 2, die man als den Typus eines hdtischen Märchens anzuführen pflegt, macht demgegenüber einen recht zivilisierten Eindruck. Sie ist bereits an bekannte Namen gebunden und so in den Kanon der Heraklestaten eingereiht. Trotzdem ist sie ebensowenig mit Liebe erzählt und nicht frei von Unklarheiten. Was soll es heißen, daß die Pferde durch göttliche Einwirkung verschwinden? Hat sie die schlangenfüßige Jungfrau geholt? Und warum nicht die Rinder? Das Motiv, das bereits im Hermes hymnus verarbeitet war, ist unvollständig. Eine weit spätere Quelle gestattet es, die Erzählung zu ergänzen. Es ist jene von O. Jahn Bilderchroniken Tafel 5 veröffentlichte Schultafel römischer Zeit (jetzt IG XIV 1293A 94, — in der Gruppierung erinnert sie etwas an den Wiener Augustuscameo). Dort heißt es, daß Herakles nach Skythien hinüberging und den Araxes im Kampfe überwand. Er vermählte sich mit seiner Tochter Echidna und zeugte 2 Söhne, Agathyrjos und Skythos. Auch das ist nur ein dürftiger Auszug. Man muß bei allen diesen Inschriften vom Marmor Parium ab immer daran denken, daß diese Art der Publikation teuer war und man nur soviel gab, als unbedingt notwendig war. So ist die Zweizahl der Söhne keine besondere Variante; da die Namen zu Hdt stimmen, wird der dritte einfach fortgelassen sein. Um so wichtiger ist, was sie mehr bietet; denn Araxes muß es gewesen sein, der die Pferde fortgenommen hat — Rinder kamen deshalb nicht in Frage, weil diese erst aufgetreten sein können, als man diesen Zug mit dem Geryonesabenteuer in Verbindung brachte als der Gelegenheit, die ohnehin Herakles durch die halbe Welt trieb. Bietet also die Inschrift den Grund des Kampfes, so erhalten wir für Hdt eine unabhängige Parallelüberlieferung, die man aus anderen Gründen mit Pherkydes oder mit Herodoros von Herakleia am Pontos zusammen gebracht hat. Nun braucht ein Schulbuch, kontaminiert, wie es zu sein pflegt, nicht notwendig einer Quelle nur zu folgen. Wir beschränken also unsere Vermutung, daß in dieser Skythengeschichte der Herakleote geführt habe, der sich nachweislich mit Herakles und seinen Taten beschäftigt hat, auf diesen einen Gegenstand. Ich wüßte nicht, woher Pherkydes Kenntnis von skythischer Volksage gehabt haben sollte. Herodor¹⁾ hat das Geryonesabenteuer erzählt (Srg. 20). Man hat dessen Heimat Ernthia, das Rotland, im äußersten Westen der Welt gesucht, das mit der Erschließung des westlichen Mittelmeers immer weiter in die Ferne rückte, bis Hekataios mit kräftigem Rationalismus es an die epeirische Küste zurückverlegte. Dieser Fassung ist Herodor nachweislich nicht gefolgt; ihm zufolge kommt der Held auf der Rückkehr durch

¹⁾ Vgl. Jacoby RE VIII 980 ff., bes. 981, 50 FIG II 34.

Italien, wo die Peuketier an der apulischen Ostküste genannt werden. Aber kein Zeichen deutet darauf hin, daß er auf dieser Fahrt etwa auch nach Skythien gekommen wäre. Die dortigen Erlebnisse, die bereits Hdt's Gewährsmann mit dem Geryonesabenteuer verbindet, sind keine Weiterdichtung des letzteren, etwa im Sinne der auch bei Apollodor vervielfachten Gefährdungen der Rinder, sondern, wie die Nennung der Pferde beweist, ist der ganze skythische Komplex kühn auf den Namen des Herakles übertragen und an das Abenteuer angehängt. Prüft man nämlich die Motive der vervollständigten Sage, so ergibt sich, daß dieser skythische Komplex weiter nichts ist als die echte Skythensage in griechischem Gewande.

Dort ein Heros, Sohn des Himmelsgottes und einer Flußnymphe, der Vater der 3 Ahnherren der Hauptstämme, hier ein Held, der Sohn des Himmelsgottes, der mit einer schlangenfüßigen Nymphe die Ahnherren zeugt. Eine noch andere Anordnung der Generationen kennt der Bericht bei Diodor II 43¹⁾, wo sich der Gott selbst mit der erdentsprossenen Jungfrau verbindet. Der Schlüssel des Ganzen liegt in der Identität der Flußnymphe, der schlangenfüßigen und der erdentsprossenen Jungfrau. Klinger hat dies Motiv, das in letzter Linie zur Melusine des deutschen Volksbuches führt, besonders herausgegriffen (§ 7). Obgleich nicht ausdrücklich gesagt ist, daß die körperliche Anschauung in allen 3 Fällen die gleiche ist, liegt doch auf der Hand, daß die Worte allemal auf Bodenständigkeit, Verwurzelung mit dem Heimatboden hindeuten²⁾. Der Name des Flusses spielt dabei keine Rolle; er kann wechseln. Wir kennen äthyonische Wesen von schlangenfüßiger Gestalt aus der griechischen Kunst zur Genüge. Sie sind aber keineswegs auf die griechische Kunst beschränkt, denn wenn schon das Schiffermärchen von der Syrte (bei Dio. Chrysostomos V 5, 12), wo von solchen Wesen erzählt wird, die die Menschen durch Liebeszauber betören und dann töten, wenn überhaupt griechisch, mehr in den Kreis der Sirenen hineingehört, so ist vollends selbständig Grimm Nr. 181: Die Nixe im Teich, die den Jäger in ihr nasses Heim hinabzieht. Das Gemeinsame und offenbar Wesentliche ist die dämonische Gewalt ihrer Liebe, die ja auch Herakles fesselt. Wie hier die verschwundenen Pferde den Helden zu der Hege bringen, so vermittelt bei Grimm ein Reh, das den Jäger auf der Jagd in die Nähe des verhängnisvollen Teiches verlockt. Auch im Volksbuch von der schönen Melusine trägt das Pferd den Grafen ungeleitet zum Durst-

¹⁾ Kompromißfassung frei nach Hdt. Der Araxes stammt aus Nr. 3, die Jungfrau aus Nr. 2, Zeus aus Nr. 1.

²⁾ Das Melusinenmotiv verbindet mit totemistischen Vorstellungen J. Kohler Der Ursprung der Melusinen- und Nixensage, eine ethnologische Untersuchung (1895) S. 37 f., im Prinzip vielleicht nicht unrichtig; aber es kommt in der Skythensage auf die Mischgestalt an, die schließlich auch andere Gründe haben kann. Wollte man die Schlange der äthyonischen Götter nur als totemistisch auffassen, so müßte sie das Totem sämtlicher griechischer Stämme sein. Sie ist aber dort wie in der Skythensage nur Zeichen der Erdhaftigkeit. Ursprung der Melusinen- und Nixensage vgl. Nowak Die Melusinen- und Nixensage Dissertation Zürich 1886. Älteste Aufzeichnung in Frankreich und England (aus Frankreich?) im XIV. Jhd. Name Melusine?? Keltische Elemente?

Vgl. Grimm Deutsche Sagen⁴ (1905?) Nr. 13 „Die Schlangenyngfrau“; die Sage spielt in Basel-Augst in einem unterirdischen Gange. Das Mädchen ist verwünscht und will erlöst sein durch 3 Küsse eines feischen Jünglings. Die Erlösung gelingt nicht. In den Küssen steckt das erotische Motiv. Der, ders erlebt hat, war „ein alberner und einfältiger Mensch“.

Brunnen, auch Melusine gewinnt seine Liebe durch recht aggressives Vorgehen. Das ist also das Wandermotiv, das wir für die ursprüngliche Skythensage voraussetzen dürfen; denn wenn schon Hesiod den Typ der Schlangenzungfrau vorgebildet hat (Theog. 298f.), so führt die Volkstümlichkeit des Motivs eher dazu, dies aus der gleichen Quelle der Volkspheantasie abzuleiten als die Sage der pontischen Griechen von Hesiod beeinflusst sein zu lassen, der dieses Wesen garnicht liebenswürdig schildert.

Das Verhältnis Herodors zu Hdt beweist zudem, daß keiner von beiden aus einem Buche schöpft, sondern beide selbständig volkstümliche Tradition aufgenommen haben. Hdt's sehr natürlich anmutende Bemerkung, Herakles habe damals 2 Bogen geführt, fehlt bei Herodor und wird ausgeschlossen durch die von Kallimachos, Theokrit, Siphophon aufgegriffene Version, ein gewisser Teutaros habe ihm den Bogen, den er später zu führen pflegte, verehrt¹⁾. Der Name klingt, wie die Zusammenstellung skythischer Namen bei Boeckh CJG II S. 112 zeigt, echt. Das ist eine geringfügiges Schwanken der Überlieferung, das gerade für mündliche Überlieferung bezeichnend ist. Daher auch das bereits erwähnte Durchschimmern der Frische der mündlichen Erzählung, soweit sie nicht durch die wissenschaftliche Tendenz der Kapitelfolge unterdrückt ist.

Die 3. Version, die glaubt Hdt. Da man sich in der Abschätzung dessen, was einer Zeit als glaubhaft zuzutrauen ist, erheblich vergräßen kann, so ist die ausdrückliche Versicherung seines Glaubens hier besonders wertvoll. Die vorgebrachte Geschichte von der skythischen Wanderung vom Araxes in das Land der Kimmerier klingt ganz möglich. Auch fehlen nicht die monumentalen Zeugnisse, daß der Kimmeriername in Teilen des später skythischen Landes hängen geblieben ist. Diese methodische Forschung wird unterbrochen durch den novellistisch gefärbten Streit der Kimmerierkönige mit ihren Leuten, der durch die noch vorhandenen Hünengräber bestätigt werden soll. Das ist echte Sage, geschaffen zur Erklärung der vorhandenen Gräber und infolgedessen dort bodenständig. Mit andern Worten: aus einer echten Orts Sage ist durch Kombination mit anderweitig gewonnenen Einsichten dieser „den Griechen und Barbaren gemeinsame Logos“²⁾ entstanden, dessen Entdecker Hdt darum nicht ist, weil er seine eigenen neuen Erkenntnisse sonst deutlich genug als solche zu kennzeichnen pflegt. Die Art der Beweisführung läßt auf keinen geringen Gewährsmann schließen, und so kommt es nicht unerwartet, daß bei Strabo unter den großen Irrtümern, die alte Dichter und Prosaisker sich haben zuschulden kommen lassen (p. 299), wegen der „kimmerischen Stadt“ Hekataios genannt wird. Sind wir berechtigt, diese in dem kimmerischen Kastell Hdt's wiederzuerkennen, so stützt sich sein Glaube an diese 3. Version auf die Autorität

¹⁾ Theokrit 13, 56: Ἀμφιτρωνιάδας . . μαιωσὶ λαβὼν εὐκαμπέα τόξα Schol.: Σκυθικοῖς δὲ ὄπλοις ἐχρήσατο Ἡρακλῆς, ὡς φασὶν Ἡρόδωρος (Hsch. Ἡρόδοτος, häufig verwechselt!) καὶ Καλλιμάχος (II 566 Schol.) . . ἐχρήτη δὲ ὁ Ἡρακλῆς τοῖς Σκυθικοῖς τόξοις διδάχθεις παρὰ τινος Σκύθου Τευτάρου. Σιφοφρον Al. 56 τοῖς Τευταρείοις βουκόλου πτερώμασιν, Schol. Τεύταρος Σκύθης βουκόλος ἐδίδαξε τὸν Ἀμφιτρώωνος Ἡρακλέα τοξεύειν παρασχὼν αὐτῷ καὶ τὰ τόξα αὐτοῦ. Der Herakles, der den Bogen führt, ist der ionische Herakles. Er ist fest im Kult z. B. in Phanagoreia.

²⁾ οὗτος δὲ ἄλλος ξυνὸς Ἑλλήνων τε καὶ βαρβάρων λεγόμενος λόγος εἶρηται. καὶ βαρβάρων soll wohl heißen: der Grieche, von dem ich es habe, hat sich auf Barbaren berufen. Und wirklich wird die Erzählung von den Kimmerierkönigen ortsfeste Sage gewesen sein.

des Hekataios¹⁾, und Hdt hat nach verbreiteter Sitte wieder einmal den Autor, dem er glaubt, nicht mit Namen genannt, was er nicht unterläßt, wo er Grund zu haben glaubt zum Widerspruch. Es ist beachtenswert, wie die Ortsfrage hier in methodische Forschung eingebettet ist. Das Referat ist in dem Bestreben, deutlich zu sein, geradezu schwerfällig geworden, hier, wo schon die Vorlage wissenschaftlich nüchtern geformt war. Auf das Verhältnis des Hekataios zum Logos wird später eingegangen werden (s. Teil II 1).

An 4. Stelle ist noch eine zweite literarische Quelle benutzt, das Epos des Aristees. Von den sagenhaften Völkern des fernen Ostens hatte auch Hekataios gesprochen; dieser teilt mit dem Epos die Anschauung, als seien die Skythen von weiter östlich wohnenden Völkern gedrängt worden. Auch er wird die Arimaspeia benutzt haben, aber anerkennenswert bleibt, wie Hdt sich bemüht, durch eigene Forschung weiterzukommen; er hat über Aristees eine Menge Dinge erfragt, die zwar nicht zur Sache gehören, aber doch an sich interessant genug sind.

So sehen wir den Forscher in diesen 15 Kapiteln mitten in der Arbeit. 4 Gewährsmänner kommen zu Wort, der Skythe, der Grieche, ein Geograph und ein Dichter. Der Referent ist an dem Erzählten nur sachlich interessiert. Und so unterscheidet sich die Stimmung nicht wesentlich von dem, was sich in den nächsten 30 Kapiteln zu einem allgemeinen geographischen Überblick über Asien auswächst. Der Märchenforscher wird mit geringen Hoffnungen an diese Kapitel herangehen, so einzigartig sie auch in der Geschichte der alten Geographie dastehen in ihrem Streben nach erdumfassender Übersicht. Den Grundstock bildet eine Übersicht dessen, was Hdt durch Hörensagen vom Hinterlande gegen Nordosten erfahren hat (17—27), bis sich seine Kunde ins Sagenhafte verliert²⁾. Dann folgt die Darstellung des gefürchteten skythischen Winters nebst einer Erklärung der Kap. 7 genannten Federn (28—31), dann ein Stück über die Hyperboreer (32—36) und anschließend eine scharfe Kritik einer älteren Erdanschauung, die ihn veranlaßt, seine eigene Anschauung ausführlich darzulegen (37—45). Eigentümlich ist die assoziative Art³⁾ der Anreihung, die es mit sich bringt, daß z. B. die spärliche Kunde vom Hinterland vor die Schilderung der ihm gut bekannten Küste und die grundlegende Übersicht mitten dazwischen gestellt ist. Wer der Erzählung aufmerksam folgt, begreift diesen Plauderton. Da ist Aristees genannt (13); sofort folgt, was er über dessen Person weiß (14—15). Was dieser von den Arimaspen sagt, führt

¹⁾ Steph. v. Byz. 278, 14 nennt anlässlich der Insel Hermonassa im kimmerischen Bosporus Hekataios; Plinius Naturgesch. VI 18 läßt, offensichtlich nach einer Küstenbeschreibung ultimo in ostio einen Ort Cimmerium folgen nach Phanagoreia und und Apaturoi, die beide von Hekataios genannt waren (Steph. v. Byz. 657, 8 und 104, 3). Das ist derselbe Ort.

²⁾ Hdt nennt stark zweifelnd die Ziegenfüßler und die Sechsmonatsschläfer (eine erste Ahnung der langen Polarnacht), ferner aus Aristees die goldhütenden Greife, eine Parallelfassung zu den indischen Goldameisen III 102, und die Arimaspen, alles vielleicht durch Hekataios vermittelt s. Teil II 1; der Topos der „Gerechten“ schimmert Kap. 23 und 27 durch.

³⁾ Auf die assoziative Verknüpfung als Stilmittel macht Norden a. a. O. Anhang 2, besonders S. 465 aufmerksam. Allerdings ist, was Poseidonios und Tacitus bieten, sehr viel feiner und bewußter durchgebildet, nicht ohne Einwirkung der Poesie der Zwischenzeit. Aber das Prinzip ist bei Hdt und vielleicht schon vor ihm in der Volkserzählung da.

zu einer Berichtigung, die zum Schluß wieder in die Arimaspen ausklingt (27). Damit ist er in den hohen Nordosten gekommen und schildert nun den dortigen Winter, der das Halten von Maultieren verbietet (28—29); auch die Eleer haben mit diesen Tieren Schwierigkeiten (30); der Winter bringt auch eine glaubhafte Erklärung der Federn (31). Was sonst über die Hyperboreer erzählt wird, ist Legende (32—35): „Ich lache, wenn ich viele Leute Erdbeschreibungen verfertigen sehe und keiner sinnvoll erklärt. Den Okeanos malen sie um die Erde herumfließend, die rund gedreht ist, wie mit dem Zirkel, und Asien machen sie gleich groß wie Europa!“ Eine stolze Selbständigkeit des Urteils, die gegen niemanden Geringeres als gegen die Karte Anaximanders und die Grundanschauung des Hekataios geht¹⁾. Diese Kapitel sind für das wissenschaftliche Selbstbewußtsein Hdt's von größter Wichtigkeit. Hier spricht der gleichberechtigte Forscher, dessen Anschauung sich aus Spekulation und Beobachtung merkwürdig mischt. An der Schilderung Asiens mit seinen 2 Halbinseln Kleinasien und Libyen erkennt man, daß in diesen Dimensionen eigentlich optische Anschauung unmöglich ist. Dieses Denken in Erdteilen, das schließlich doch auf der verpönten Karte beruht, ist wesentlich konstruktiv. Dazu tritt Beobachtung und Erkundigung, die in gewissen Einzelheiten auf das wunderbarste bestätigt worden ist. Ich erinnere nur an den Porata, den heutigen Pruth, an die Flußnamen Karpis und Alps, die in den heutigen Gebirgsnamen der Karpathen und Alpen fortleben, an die angebliche Stadt Pyrene, deren Namen die Pyrenäen tragen. Die Kynetes sind wohl die Aquitanier²⁾, jenes merkwürdige Getränk ασχη aber das tartarische atsihi. Nur die Nachrichten von Libyen, die später zur Sprache kommen werden, schließen sich dem würdig an. Überall Anfänge neuer welterschließender Erkenntnisse, deren letzter Ausbau über die Kraft eines Menschen ging. Das also ist dieselbe Person wie der liebenswürdige Erzähler des 1. und 3. Buches. Die Doppelheit seines

¹⁾ Man darf den großen Namen nicht mißbrauchen, wie auch O. Immiß in den Agatarthidea in sehr beherzigenswerter Weise gegen den Poseidonioskult bemerkt. Die „Vielen“ sind jedenfalls auch noch andere. Man erkennt gelegentlich gerade in der Länderbeschreibung eine Mehrzahl von Autoren, die Hekataios aus seiner Vereinzelung erlösen, in der er Gefahr läuft, ein unverständliches Geistesphänomen zu werden. So besonders II 125 ἀναβαδῶν τρόπον, τὰς μετεξέτεροι κρόσσας, οἱ δὲ βωμίδας ὀνομάζουσι, ähnlich II 36: die einen sagen ὄλυραι, die anderen ζεῖαι. Auch II 106 und 134 sind vergleichbar, aus der Sagen Geschichte vor allem I 95 (Kyros Sage). Nordens Hinweis auf Avien (a. a. O. S. 391 f.), auf den wir Teil II 1 zurückkommen werden, gibt fruchtbare Anregung. Als Probe einer Küstenbeschreibung vor oder nach Hekataios sei auf IV 17—23 hingewiesen; als Vermittler sind die Bornstheniten genannt. Gerade daß Hdt im folgenden in Widerspruch zu ihnen tritt, zeigt, daß er bis dahin folgt und zwar ziemlich wörtlich. Zusätze wie die Tyrkengeschichte hat auch Avien.

²⁾ IV 49 hat wohl ursprünglich μετ' Ἀκύνητας, wenn nicht gar Ἀκυτήνας, dastehen sollen. Hdt selbst macht, als er II 33 diese Dinge zitiert, schon Κυνήσιοι daraus. Herodor bei Steph. Byz. s. Κυνητικόν und Γλήτες hat Κύνητες gelesen und dies Volk nach der iberischen Halbinsel versetzt, ebenso Avien 201 ff., der seine Kyneten zwischen Kempfer und Tartessier an die Mündung des Anas (Guadiana) versetzt. Das Cyneticum iugum qua sideralis lucis inclinatio est, Europae extimum entspricht wörtlich den ἔσχατοι πρὸς ἡλίου δυσμέων τῶν ἐν τῇ Εὐρώπῃ κατοικημένων. Nun wird kein Vernünftiger die Donauquelle nach Portugal verlegt haben; schon die Nennung des Namens Pyrene verbietet diese Annahme. Vor Hdt, Avien und Herodor liegt eine und zwar ionisch geschriebene Schrift, eben jener längst vermutete massaliotische Periplus. Hängen die Kyneten mit den Aquitaniern wirklich zusammen, so war der Name in diesem schon verschrieben oder verhört.

Wesens spaltet ihn fast in 2 verschiedene Individuen. Indem der Forscher Hdt uns in seinen Schwächen und Vorzügen zu einer greifbaren Persönlichkeit wird, gewinnt auch sein Widerspiel, der Erzähler, der Dichter, persönliches Leben. Zugleich zeigt die Methode, wie diese Dinge dem Ganzen eingegliedert sind, auch die höhere Einheit. In der Fassung letzter Hand führt weder der Forscher noch der Erzähler, sondern alles, Asien und Libyen, Donau, Nil und Araxes, Hyperboreer und Aithiopen sind genau so wie die Novellen des 3. Buches nur Teile der Geschichte des Perserreiches, und diese wiederum nur der wenn auch wichtigste Faktor im Leben der ionischen Städte. Befreien wir uns aber von dem täuschenden Scheine dieser letzten Einheit, so wird die Doppelheit in Hdt's Wesen, je tiefer wir eindringen, um so einschneidender und problematischer.

Selbstverständlich ist für den Folkloristen selbst in den ernsthaften Kapiteln im Anfang des 4. Buches einiges nachzutragen, daß sich ihm in der Form des Logos darbot. So ist in 22 die Erzählung von den Tyrken, die das Wild auf Bäumen belauern und deren Pferde dressiert sind sich niederzulegen eine Jagdgeschichte, ähnlich der berühmten Elchjagd in Caesars comm. de b. gall. VI 27. Unübertrefflich und volkstümlich ist die Plastik des Bildes, daß in Skythien Dreck entsteht, nicht wenn man Wasser ausgießt, sondern wenn man Feuer anbrennt (28)¹⁾. So hat man ihm erzählt, so gibt er es wieder. Eine Sage steckt in dem Fluch, der die Eleer angeblich an der Aufzucht von Maultieren hindert (30)²⁾, eine Legende in der Reise der Hyperboreermädchen nach Delos (33), die als Widerspiegelung von Kultuszusammenhängen große Ähnlichkeit hat mit dem Wege Apolls im homerischen Hymnos. Die Sage von Abaris, „der den Pfeil herumtrug über die ganze Erde, ohne zu essen“, ist vollends nicht einmal referiert, sondern wie die Sage von König Meles I 84 nur mit diesen kurzen Worten angedeutet. Das wird seinen Grund haben; Pindar erwähnte ihn, wir wissen nicht mehr in welchem Zusammenhang (Frg. 270). Die Geschichte war also bekannt. Abaris ist ein Exponent des Apollinischen Glaubens, und so macht Hdt's Kritik hier halt, er faßt sich kurz³⁾.

Anläßlich der Entdeckungsfahrt des Sataspes (43) tritt ein sehr verbreitetes Motiv auf, daß sie nach monatelanger Fahrt nicht mehr weiterkommen. Gemeint ist das, was man später das Gallertmeer nannte; dasselbe ist gemeint mit der θάλασσα οὐκέτι πλωτή ὑπὸ βραχέων auf der Fahrt des Sesostris in den indischen Ozean II 102. Bei Avien 117 ff. ist es das mare pigrum, das Himilco auf der viermonatlichen Fahrt zu den Zinninseln erwähnte.

Die folgenden Kapitel bleiben streng sachlich, zuerst die Küste mit den großen Strömen (46—58), dann die Sitten der Skythen (59—82) mit ihrer Fülle von Merkwürdigkeiten. Soweit diesen das Gewand des Logos ganz

¹⁾ ὕδωρ ἐκχέας πηλὸν οὐ ποιήσεις. πῦρ δὲ ἀνακαίων ποιήσεις πηλόν. Das ist der Stil Hesiods.

²⁾ Aus den deutschen Sagen belegt von Stein nach Zeitschr. f. d. Phil. III 337 (aus dem Elsaß).

³⁾ Aus der Sprache dieser Kapitel dazu nur eine Bemerkung: IV 23 οὐδέ τι ἀρίον ὄπλον ἐκτέεται ist nicht poetisch, wie man nach ἀρηίφατος III. XIX 31 Od. XI 41, Aisch. Eum. 873, Ἀρήια τεύχεα III. VI 340, ἔντεα Ἀ. III. X 407 geneigt sein könnte zu vermuten. Der Ausdruck ὄπλα ἀρήια ist ganz fest I 155, IV 23, 174, VIII 37, außerdem οὐκ ἐς γυμνικοῦς, ἀλλ' ἐς ἀρήιους ἀγῶνας IX 33. ἀρηίφατος bei Heraklit B 24 ist wohl anders zu beurteilen.

ausgezogen ist, können wir hier nicht darauf eingehen, obgleich für den Fetisch des heiligen Schwertes, für den ausgesprochenen Animismus des Skalpierens, des Leichenzerstückelns, des Bluttrinkens, der Opfer bei der Beerdigung eines Königs die von Bähr (weniger noch von Stein) beigebrachten Parallelen sich viel zu sehr auf den antiken Kulturkreis beschränken und es sehr belehrend sein müßte, sie mit dem modernen folkloristischen Material zu verbinden. Einiges bietet sich zufällig, wie die Anbetung der Lanze des Kaineus (Akusilaos P. Ox. XIII 1611 S. 142); dem Deutschen Sagenbuch I 72f. entnehme ich, daß die Germanen dem Schwert göttliche Ehren erwiesen; in Kambodscha brachte man einem Schwert Opfer und erzählte, daß die Welt unterginge, wenn man es zöge (Frazer Golden bough² I 164). Für Skalpieren kommen die Indianer Nordamerikas in Betracht; den Schädelbecher kennt auch die deutsche Sage Grimm 397: Alboin zwingt Rosimund, aus dem Schädel ihres Vaters zu trinken. Von den Kelten überliefert die Sitte Silius Italicus XIII 482 in einer aus guter griechischer Quelle (Poseidonios?) stammenden Zusammenstellung der Bestattungsweise verschiedener Völker, speziell von den Boiern Livius XXIII 24f. nach dem Annalisten Gellius Frg. 26. Bei den Hiong-nu in Turkestan erwähnt sie ein von F. W. K. Müller Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1918, 571 zitierter chinesischer Text. Beiträge für den zugrunde liegenden Aberglauben gibt Plinius Naturgesch. XXVIII 7. Zugrunde liegt wohl der von Frazer Golden bough³ II 252ff. besprochene Glaube an die Heiligkeit des Hauptes. Die im Anschluß daran erläuterte Bedeutung des Haares läßt die verwandte Sitte des Skalpierens verstehen. Für die Verstümmelung der Toten (griech. *μασχαλισμός*, vgl. v. Wilamowitz zu Aisch. Choeph. 439) ist an den chinesischen Glauben zu erinnern, daß der Tote so fortlebt, wie er im Tode gewesen ist, daher ihre unglaubliche Angst vor dem Köpfen. Die Form ist fast durchweg die denkbar schlichteste. Charakteristisch ist, wie hier der Gedanke, auch die Söhne eines Ermordeten zu töten (69), formuliert wird, der im Logos I 155 als homerische Reminiszenz zu gelten hatte. Einzelne Ausdrücke, deren Klang einen Zweifel aufkommen lassen könnte, wie *αὐδιγενής* (48) und *ἀργυρώνητος* (72)¹⁾, haben dementsprechend hier als reine Prosa zu gelten. Nur gelegentlich schimmert die Lebhaftigkeit der mündlichen Erzählung durch. „Den Skalp knüpft er an die Zügel des Pferdes, das er selbst reitet, und ist stolz darauf“ (64). Das geht etwas über das sachlich Notwendigste hinaus. Noch deutlicher ist das in Kap. 68: „Wenn der König der Skythen krank ist, läßt er unter den Medizinmännern 3 möglichst berühmte Männer holen, die in der angegebenen Weise wahr sagen. Und diese sagen gewöhnlich, daß der und der beim Herde des Königs falsch geschworen habe . . . alsbald wird dieser ergriffen und vorgeführt, der, wie sie sagen, den Meineid geschworen hat; wenn er kommt, überführen ihn die Medizinmänner, die Kunst verrate ihn, daß er beim Herde des Königs falsch geschworen habe und der König deshalb Schmerzen hat. Der aber leugnet, bestreitet, falsch geschworen zu haben und redet heftig²⁾. Wenn dieser leugnet . . .“ Die

¹⁾ *αὐδι* nur noch Homer und Dichter, *αὐδιγενής* *Βατχην.* II 11, Hdt II 149, IV 48, 180, dann Rhesos 895 u. Sp. imitierend; *ἀργυρώνητος* Aisch. Ag. 949, Eurip. Alc. 676. hier und bei Sokrates, bei letzterem schon technisch als Gegensatz zum *verna* = *οἰκότριψ*, vgl. Iretisch *χρυσώνητοι οἱ κατὰ πόλιν οἰκείται* Ath. 263 E.

²⁾ Im Ausdruck vergleichbar ist III 99.

Breite und Gegenständlichkeit der Schilderung, die Auflösung in Handlung ist unübertrefflich und entspricht den Regeln des Logos genau. Aber diese Unmittelbarkeit der Wiedergabe ist hier Ausnahme.

Ein fühlbares Vordringen des anderen Stiles ist nur im Einleitungskapitel 46 und am Schluß in den beiden Erzählungen von Anacharsis und Stykes zu spüren, die sich schon dadurch, daß zuvor Tod und Begräbnis behandelt sind, als Anhängsel der Nomima erweisen.

Kap. 46 beginnt mit einer lebhaften Erinnerung an das Hauptthema, den Feldzug des Dareios. Das ist letzte Hand, Verzahnung. Auch der Hinweis auf Anacharsis ist so zu beurteilen. Am merkwürdigsten aber ist die Schätzung seiner eigenen Forschung, wenn er von den Völkern am Pontos hier nur die Skythen für beachtenswert hält und von diesen wiederum nur ein Einziges lobt, daß sie Nomaden sind, was sie vor allen feindlichen Angriffen schützt. Man hat den Eindruck, als stehe er seiner eigenen Forschung fremd gegenüber. Die Heraushebung des Nomadentums ist wieder auf den skythischen Krieg des Dareios zugeschnitten, wo es sich in der angegebenen Weise bewährt hat. Es ist ein Prüfstein für die Methode, daß sich auch der Ausdruck in der rhetorischen Frage: „Wie sollten diese nicht unbezwinglich und unzugänglich für den Verkehr sein?“ und in der Hesiodreminiszenz *φερέοικος* „Hausträger“ (ursprünglich auf die Schnecke gemünzt, hier auf die ihr Haus in Gestalt des Wagens mitführenden Nomaden übertragen), von der Schlichtheit des Übrigen entfernt.

Solgen wir dem obigen Hinweis auf die Anacharsisgeschichte, so finden wir in doppelter Prägung den Typus des Skythen, der sein Volkstum preisgibt, um Grieche, Kulturmensch zu werden: Zwei griechische Novellen — die erste wird ausdrücklich als den Skythen unbekannt bezeichnet — von denen die eine mit genauer Quellenangabe indirekt, die andere direkt ohne Quellenangabe erzählt wird. Der Unterschied bedeutet, daß sich Hdt bei Anacharsis seiner Sache nicht sicher war. Sogar die genaue Mitteilung eines karischen Progenos am Hofe des Skythenhäuptlings Ariapeithes¹⁾, einer der seltenen Fälle, wo der Name des Gewährsmannes genannt wird, kann ihn nicht hinwegbringen über den Widerspruch der Skythen und über die Existenz einer, wie er es nennt, peloponnesischen Variante, die er noch weniger glaubt. Da hat die Forschung, das wissenschaftliche Gewissen, den Logos bis zur Vernichtung zerlegt. Der Grund, daß er in Skythien eine Bestätigung der Anacharsisgeschichte vergeblich suchte, ist ein sehr einfacher: sie ist eine apollinische Legende, in der der Mann aus dem Norden, der mythische Bote, der in der delischen Legende durch die beiden Hyperboreermädchen dargestellt war, Skythe genannt war. Mit Skythien hat sie nichts zu tun. Es ist für das Einwachsen eines Motivs sehr lehrreich, daß dieser Tymnes schon die Verwandtschaft des Anacharsis kennt. Das zu erfinden forderte der Drang zur Gegenständlichkeit, so wie man auch den Meister des Ringes des Polykrates kennen wollte²⁾.

¹⁾ Der Name Tymnes ist karisch Hdt V 37, VII 98, Dittenberger *Syll.*³ 46, 25 und 169, 73. Stein: „wahrscheinlich ein Olbiopolite, der des Königs Geschäfte in der Stadt besorgte.“, jedenfalls ein gutes Beispiel für die vorzügliche Einführung des Reisenden im Auslande. Die genaue Nennung der Namen beweist für die Wahrheit des Erzählten nichts. Sie bedeutet nur die Einpassung eines Motivs in einen bestimmten historischen Rahmen.

²⁾ *RE* I 2017, 11 wird er trotz des gut griechisch klingenden Namens als „Skythe aus fürstlichem Geschlecht“ bezeichnet, wegen der durch ihn verkörperten Vorstellung.

Dasselbe Motiv der Fremdenfeindlichkeit, das offenbar auf Erfahrungen beruhend in anderer Weise auch in der Sage von Iphigenie bei den Tauriern steckt, ist in der 2. Novelle von Skytes (78–80) ausgeprägt. Die Motivierung ist gut: Skytes' Mutter ist eine Griechin; wie Anacharsis verrät sich Skytes durch die Teilnahme an einem orgiastischen Kulte. Hier hat kein Mißtrauen gehemmt, weil der Schluß der Geschichte in gewisse historische Voraussetzungen gezwängt ist, die auf's erste den täuschenden Eindruck erwecken, als sei das alles bestimmt wahr. Der Thrakerkönig Sitalkes, der den Skytes zuletzt ausliefert, reicht noch in den peloponnesischen Krieg hinein; folglich kann die Geschichte kaum früher als 460 spielen. Dieser Abschluß ist unbedingt glaubwürdig¹⁾. Nicht so der Anfang, der sich durch das Wandermotiv, durch den bedeutungsvollen Blitzschlag und durch die Iterativformen als Prosadichtung erweist²⁾. Also echte Sage in dieser Verbindung von Geschichtlichem und Ungeschichtlichem, über deren Realität sich Hdt getäuscht hat. Von der Übertragung der direkten Form auf Geschichtserzählung wird später noch zu sprechen sein.

Ein letzter Zusatz (81) von der Zählung der Skythen durch Ablieferung der Pfeilspitzen, aus denen der Kessel in Grampeios gemacht sein sollte, ist eine Ortsage, die würdig neben der Fußspur des Herakles (82) steht; vergleichbar ist die Vergegenwärtigung der Menge des Heeres des Dareios IV 92 f. S. 30 und die Zählung des Xerxesheeres VII 60.

Entspricht das Bisherige dem 2. Buche, so entspricht der Skythenkrieg dem ägyptischen Kriege des Kambyses. Viel war weder über den einen noch über den anderen zu erzählen. Um so mehr fällt die relative Ausführlichkeit der Schilderung des Skythenkrieges auf, dessen spärliche Tradition durch Einlagen mannigfaltiger Art geschickt verdeckt ist. Wir erinnern kurz an die Hauptpunkte: Artabanos mahnt ab vom Kriege (83); Bitte des Diobazos um einen seiner Söhne (84); Dareios beschaut den Pontos, Ausmaße desselben (85–86); die Brücke des Mandrokles von Samos (87–89); Besichtigung des Tearos (90–91); die Steinhausen am Artiskos (92); die Religion der Heten (93–96); Sicherung des Istrosüberganges (97–98); kurze Geographie von Skythien (99–101); Kriegsrat der Skythen (102 u. 118–120); dazwischen Sitten der Taurier u. a. (103–109) und Sage von den Amazonen (110–117); Feldzug bis zum Maros, Bau der Perserkastelle, Rückkehr (121–125); Verhandlung mit den Skythen (126–134); schleuniger Rückzug (135–139); Überschreitung des Istros (140–141); Megabazos Befehlshaber in Rumelien (143–144).

Ein außerordentliches Bild bietet dieser Überblick, zusammengewürfelt aus allen möglichen Elementen. Der Kern der historischen Tradition dürfte sein: eine ionische Tradition über die Bosporosbrücke und den Tearos, die unvollendeten Persertürme am Maros und die Statthalterschaft des Megabazos. Dazu kommen 2 Motive, die aus dem Feldzug des Xerxes stammen, Artabanos

kaum mit Recht. Für den Namen vgl. S. Bechtel Die historischen Personennamen des Griechischen (1917) S. 44: Ἀνάψυξις aus Milet. 6. Jhd.

¹⁾ Vgl. E. Meyer GdA. IV 73, dessen Erzählung sich an Hdt anschließt.

²⁾ Nicht in Ordnung ist die Art, wie Teres, der Vater der Sitalkes Anf. von Kap. 80 als bekannt vorausgesetzt wird. Stand das im Logos einmal in einem anderen Zusammenhang?

als treuer Eckhardt und Oibazos (dort Pnthios genannt s. Abschn. 6). Die Sicherung des Istrosüberganges¹⁾, die bei Hdt auf ein Lob des Miltiades hinausgeführt ist, scheint eine Novelle zu sein, deren Pointe ursprünglich die List, mit der die Barbaren abgeführt werden, war. Die Verhandlung mit den Skythen, deren Zweck es ist, von den Geschenken zu sprechen, ist oben zu III 21 bereits anlässlich des gleichen Motivs bei den Aithiopen behandelt. Endlich kommen dazu noch eine Anzahl ganz freier Einlagen, die Besichtigung des Pontos, die Religion der Geten, die Geographie von Skythien, die Sitten der Taurier, die Amazonensage, die überall anders unterbracht werden konnten.

Die Form, innere wie äußere, entspricht diesem krausen Gemisch. Neben eigener Beobachtung — am Teoros ist er sicher selbst gewesen — und dem kurzen Referat übernommener Geschichten steht der ausführliche Logos. Direkte Rede beginnt in Kap. 97, wo über die Sicherung der Istrosbrücke verhandelt wird; eng dazu gehören die Kap. 133 und 135—139, die sämtlich dieselbe Ausführlichkeit zeigen. Das Amazonenmärchen geht mit 114 in direkte Rede über, die für den Kriegsrat der Skythen und die Verhandlung des Dareios mit den Skythen bleibt. Diese Form steht im schärfsten Gegensatz nicht nur zu der Form der Skythika, sondern auch zu den in die Erzählung des Krieges eingelegten wissenschaftlichen Partien 103—109 und 123, deren Ton an den Anfang des Buches erinnert.

Hier läßt sich hübsch der Beweis führen, wie wenig stilistische Beobachtungen zu chronologischen Schlüssen verwendet werden dürfen. Dem Stile nach würde man geneigt sein, diese vergessenen Bemerkungen mit dem Anfang des Buches zu verbinden, obgleich nur ein einziger Hinweis (129) daran erinnert, daß von Ähnlichem schon einmal die Rede gewesen ist. Dagegen wird die 7 Tage breite Wüste jenseits der Budiner, die Thyssageten, der Tanais in 123 so erwähnt, als wenn Kap. 22 und 57 nicht existierten. Ebenso ignoriert die Aufzählung der Neurer, Androphagen, Melanchlainen, Budiner und Sauromaten die Kapitel 17—22, wo hinwiederum die hier genannten Taurier, Agathyrzen und Geloner fehlen. Und doch waren die beiden letzten Namen in der griechischen Version der skythischen Ursprungssage bereits aufgetaucht. Das schien ganz vergessen; jetzt fällt es ihm ein. Daß endlich der sonst unbekanntes Fluß Syrgis (hinter Tanais vielleicht Nrgis zu lesen) kein anderer ist, als der in 57 als Nebenfluß des Tanais aufgeführte Nrgis, ist sehr wahrscheinlich. Diese Vergeßlichkeit ist denn doch etwas mehr, als jener doppelte Stil, von dem wir sprachen. Da wir keinen „fischen Interpolator“ oder „Herausgeber“ für diese Dinge verantwortlich machen können, so kann hier allerdings nur die Zeit helfen, die zwischen der Niederschrift von IV 17—27 und diesen Einlagen des Skythenkrieges verstrichen sein muß. Ob das für den ganzen Feldzugsbericht gilt, ist eine andere Frage, die mit der Bejahung der ersten noch nicht abgetan ist. Wir möchten aber eine Vermutung nicht unterdrücken, weshalb diese Nachträge wünschenswert geworden waren. Die bei Hdt IV 123 ganz voraussetzungslos auftauchenden Maieter kennen wir bei Hellanikos (Frg. 92 aus Schol. Ap. Rhod. IV 321) in der Form der Μαῖωται Σκύδαι, so daß es den Anschein gewinnt, als seien

¹⁾ Die übergroße Bedeutung, die der Istrosbrücke beigelegt wird, doppelt auffallend in dem Lande so vieler Ströme, entspricht dem Motiv der Zerstörung der Hellespontbrücken im Xerxesfeldzug, das in Abschn. 7 als volkstümlich erwiesen werden wird.

die Skythika des letzteren zwischen den Anfangskapiteln des Buches und diesem Schluß erschienen, denen er etwas flüchtig das ihm wichtig Erscheinende entnahm und hier einsetzte¹⁾. Man nenne das wieder einen Beweis für die mangelnde Vollendung des Werkes, für die fehlende letzte Hand; wir werden uns mit diesen Dingen später auseinandersetzen. Wie weit wir zeitlich hinabsteigen dürfen, ist auch eine Sache für sich. Das völlig unausgeglichene Nebeneinander der beiden Stile gerade in der Erzählung des Skythentrieges gibt eine Instanz ab gegen allzu späte Datierung²⁾. Uns kam es nur darauf an zu zeigen, daß stilistisch verwandte Stücke darum nicht zeitlich zusammen gehören.

Ich hebe als motivisch interessant heraus:

Die Steinhäufen am Artistos (92) würde man auf griechischem Boden Hermaia nennen. Aber die Sitte ist allgemein verbreitet³⁾. Der Gedanke, daß die riesigen Häufen, die wohl Hdt selbst gesehen hat, der Menge des persischen Heeres entsprächen, ist Dublette zu dem Motiv der Skythenzählung durch Abgabe der Pfeilspitzen, die kurz zuvor berichtet war. Derselbe Gedanke liegt der Kärntner Sage vom Maultasch-Schutt (Grimm Deutsche Sagen⁴ 504) zu grunde, nach der „ein ziemlich groß Berglein“ geworden ist, wo jeder Soldat des Heeres seinen Helm voll Erde ausgeschüttet hatte. Umfangreicher ist die getische Legende von dem Zauberer Salmoxis, die indes Hdt schon nicht mehr in originaler Form erhielt. Der Versuch, das zeitweilige Verschwinden des Mediziners mit einem unterirdischen Gemache zu erklären, plattester Rationalismus!, wird sehr hübsch mit den Worten zurückgewiesen: „Wegen des unterirdischen Gemaches versage ich weder den Glauben noch glaube ich es ganz“; in religiösen Dingen kämpft sein Forscherinn immer wieder mit seiner Glaubensfreudigkeit einen harten Kampf. Volkstümlich,

¹⁾ Das Verhältnis der beiden Beschreibungen Skythiens 17–58 und 99–123 bespricht eingehend S. Windberg De Herodoti Scythiae et Libyae descriptione. Diss. Göttingen 1913. Die Spuren und der Stil der von Hdt benutzten Erdbeschreibung, die in irgend einer nahen Beziehung zu Hekataios gestanden haben muß, kommen dabei gut heraus. Hekataios hat einige Namen mehr als Hdt (Frg. 155f. 158f.). Noch unklarer bleibt das Verhältnis Hdt's zu Hellanikos, mit dem er sehr beachtenswerter Weise den Namen der Amyrgier, der erst VII 64 auftaucht, gemeinsam hat (vgl. Frg. 171) und die ich für eine Fortsetzung der hekataischen Μυργεταί halte. Hellanikos hat ein paar Namen mehr als Hdt; daraus ist m. E. nur zu folgern, daß dieser ihn nur nebenbei herangezogen hat. Daß Hellanikos aber die Maioter für Skythien hält, während Hdt IV 21 den Tanais zur Grenze von Skythien macht, ist deshalb kein Widerspruch, weil die Anschauungen der zweiten Beschreibung die der ersten nicht voraussetzen. Skythien jenseits des Tanais kennt er auch IV 22.

Wenn Trüdinger a. a. O. S. 19, 1 im Gegensatz zu Windberg beide Beschreibungen für Teile einer ehemaligen Einheit hält, so unterschätzt er die Widersprüche zwischen beiden.

²⁾ Wenn Hdt um 440 bereits keine frische Erinnerung mehr an die skythische Reise hatte, so liegt diese vor der ägyptisch-babylonischen. Setzt man die letztere nicht ohne Wahrscheinlichkeit in die allerersten Jahre nach 449, so war Hdt Ende der fünfziger Jahre im Norden. Seine Aufzeichnungen sind gleichzeitig mit der Verarbeitung des ägyptischen Tagebuches, sodaß sich die Rückbeziehungen auf ägyptische Erscheinungen zwanglos erklären. (Unzutreffend ist die Darstellung von Fritsch (1906) I, X f. (nach Christ-Schmid I⁵ 438) Pontos – Babylon – Ägypten). Richtig, wenn auch zweifelnd Jacoby § 14 (262, 1).

³⁾ Die weite Verbreitung des Brauches Steine zu werfen belegt in der gewöhnlichen erdumfassenden Art Frazer golden bough² III 4ff., Citrem RE VIII 697.

nicht rhetorisch ist die Alliteration ἐπόθειον καὶ ἐπέυθειον; das zeigt, daß auch die rationalistisch entstellte Form, als deren Quelle er ausdrücklich die Griechen am Hellespont bezeichnet, noch Logos war; die Nennung des Pythagoras von Samos bringt uns in die Nähe Äjops, der auch als Slave auf Samos gedacht wurde. Das Motiv des zeitweiligen Verschwindens ist bei solchen Zauberern häufig; ich erinnere an Epimenides und Aristeus, von dem oben die Rede war. Das Motiv des Enthobenwerdens kehrt bei griechischen Philosophen, Empedokles, Herakleides wieder. Auch bei ihnen ist die Sache wieder als Betrug ausgelegt, vgl. die Stellen bei A. Mary, Märchen von dankbaren Tieren 98. Gesehgeber, die in unbekannte Fernen verschwinden, kennt das Deutsche Sagenbuch I 229 (Fosite? in Friesland, Skuld in England). Nahe steht auch das Reismotiv bei Solon. Das in den Himmel Schießen bei Gewitter (94 Ende) kam oben S. 66 bereits zur Sprache.

Einzig ist auch die Werwolfsage der Neurer (105), die Hdt nicht glaubt. Man vgl. etwa die entsprechenden Nummern in Grimms Deutschen Sagen (213—215). Der finstere Glaube verbirgt sich im hellen Lichte der antiken Kultur und kommt erst, als es schon wieder nebelt, zum Vorschein in Petrons Satiren (62). Für diese Ausgeburt des Totemismus¹⁾ bringen Literaturangaben Kohler a. a. O. S. 45, 8 u. 9, Deutsches Sagenbuch IV 35. Auch das Motiv, daß sie von Schlangen aus ihrer Heimat vertrieben werden, ist häufig zu belegen. Schon einmal zu I 78 erwähnt, ist es, wie schon Bähr nachgewiesen hat, von Justin XV 2 von den Audariaten²⁾, von Paus. VII 2, 11 von den Mynsiern erzählt. Man denkt natürlich an den Binger Mäuseturm, dessen Motiv Bolte-Poliwka I 530 auch im deutschen Märchen nachweisen. Verwandt sind die ägyptischen Plagen der Frösche, Stechmücken und des Ungeziefers im Exodus 8. Etwas anders gewandt hindern Bienenschwärme jenseits der Donau das Vorwärtskommen Hdt V 10 s. S. 141.

Ein Stück besonderer Art ist die Amazonsensage. An das Volk der Sauromaten anknüpfend hat es die einfache Tatsache zum Ausgangspunkt, daß bei diesen die Weiber wie die Männer reiten, jagen und in den Krieg ziehen. Quellenangabe fehlt; die Erzählung ist als λόγος bezeichnet und geht in der zweiten Hälfte in direkte Rede über. Die Amazonen haben trotz ihrer weiten Verbreitung nach sonstiger Tradition im Skythenlande nichts zu suchen. Es ist also wieder lokale Sage nicht ohne Zwang in griechischen Formen verarbeitet. Das verrät die phantastische Anknüpfung an den Kreis von Themistokra. Die Chronologie stimmt nicht zu der pontischen Ursprungssage IV 8—10, wo Herakles, der die Amazonen vom Thermodon vertreibt, Vater des Skythes heißt. Trotzdem werden es dieselben pontischen Griechen sein, die beides erzählten. Man möchte glauben, daß eine primitive Anthropogonie von der Vereinigung der ursprünglich getrennten Stämme der Männer und der Weiber den Kern der Sage bildet, die hier auf die Sauromaten übertragen ist. Aber

¹⁾ Einen Beleg aus dem Innern Afrikas zitiert Gunkel a. a. O. 107.

²⁾ Um die Abderiten, wie Bähr schreibt, kann es sich nicht handeln; was das für ein Volksstamm war, der propter ranarum muriumque multitudinem relicto patrio solo sedes quaerebat, ist unbekannt. Bei den Mynsiern hat es noch einige Wahrscheinlichkeit, daß sie von den Mücken der Maiandersümpfe vertrieben wurden. Auch die Schlangenschwärme (Hdt III 107), die der Ibis von Ägypten abwehrt (II 75), sind zu vergleichen.

auch sonst war das Problem, sich ohne Kenntnis der Sprache zu verständigen, am Pontos aktuell, und die Sprache der Liebe mag nicht selten die erste Verständigungsmöglichkeit gegeben haben. Wir haben Ähnliches in Frankreich erlebt. Mag also auch mehr dahinterstecken¹⁾, was Hdt auffaßte, war eine ionische Novelle.

Die Form ist mit bescheidenen Mitteln durchaus die des Logos. Intim wirkt die Begründung, warum sich zufällig ein Skythe gerade und eine Amazone in der Einsamkeit treffen: ἐπ' εὐμαρείην ἀποσκιδνάμενοι. Der Verkehr entwickelt sich in 3 Stufen: erst einer, dann zwei, dann alle. Ebenso vollzieht sich die Loslösung des neuen Stammes schematisch, wie das zweimalige ἐπειδὸντο ταῦτα οἱ νεώσικοι (in dieser besonderen Wortstellung) beweist. Die Anapher ἡμῖν εἰσὶ μὲν τοκεῖς, εἰσὶ δὲ κτήσιες ist stilecht. So ist denn auch nicht zufällig die anfänglich ruhige Breite, die sich zum Schluß zu dem entscheidenden Gespräch zuspitzt.

Über die Geschenke der Skythen ist oben zu III 21 bereits gesprochen. Kompositionell ist beachtenswert, daß der Schluß mit dem Motiv der Hasenjagd, durch das die Deutung der Geschenke bestätigt wird, durch Einschachtelung von 133 abgerissen ist. Das stört den Fluß der Erzählung. 126f., 131f., 134 einschließlich der ebenfalls typischen Kriegslust (Brennenlassen der Feuer und Aufopferung der Marschunfähigen bei plötzlichem Aufbruch) waren einmal ein zusammenhängender Logos.

Ein Wort noch verdienen die Reden, aus deren schüchternen Versuchen rhetorischer Formgebung wenigstens einiges wenige herausgehoben sei. In der Historie unerhört wären die beiden rhetorischen Fragen in 118; die Worte des Histiaios muß ich wörtlich hersetzen: ἄνδρες Σκύθαι χρῆστὰ ἤκετε φέροντες καὶ ἐς καιρὸν ἐπέιγεσθε· καὶ τὰ τε ἀπ' ὑμέων ἡμῖν χρῆστῶς ὀδοῦται καὶ τὰ ἀπ' ἡμέων ἐς ὑμᾶς ἐπιτηδέως ὑπηρετεῖται. Das erinnert schon an Antiphontische Beredsamkeit, ohne daß ich hier schon irgend welche Schlüsse daraus ziehen möchte. Dazu ist die Erscheinung zu isoliert.

Den Abschluß bildet wieder ein echt ionischer Logos, durch den die Gestalt des Megabazos in ein helles Licht gerückt wird. Dareios ist einen Granatapfel und wünscht sich so viele Männer wie Megabazos, als derselbe Kerne hat. Graziös und sinnvoll; man weiß nun, welchen bedeutenden Eindruck dieser Mann auf die Hespontier gemacht hat, von dem auch noch ein anderer Ausspruch über die Lage von Byzanz kolportiert wurde, der bezeichnender Weise auch dem Gotte in Delphoi in den Mund gelegt wurde²⁾. Für das Gleichnis vom Granatapfel pflegt man die hübsche Geschichte anzuführen, daß „1834, als König Otto an den Thermopylen war, ein altes Mütterchen ihm einen stattlichen Granatapfel brachte und ihm soviel glückliche Jahre wünschte, als sich Kerne darin befänden“ (Stein nach Fiedler Reise in Gr. I 625).

¹⁾ Frazer the golden bough³ II (1911) 348 weist auf die Weiber der Kariben hin, die eine andere Sprache sprechen sollen, als ihre Männer, und verbindet damit diejenigen Bräuche, aus denen sich erkennen läßt, daß dahinter die Angst vor zauberischem Mißbrauch des gesprochenen Wortes steht. Selbst wenn das hier keine Bedeutung haben sollte, muß man sich doch die Fülle der unserem Gefühl oft unverständlichen Bräuche gegenwärtig halten, um nicht einem naiven Rationalismus anheimzufallen, der alles spielend erklären zu können glaubt.

²⁾ Strabo p. 320, Tacitus ann. XII 63.

Es ist das Goethesche Wort vom Becher: „Die Zahl der Tropfen, die er hegt, sei euren Tagen zugelegt!“, ein Bild, das sich unabhängig von den genannten Stellen noch oft belegen lassen dürfte. Ein Ausdruck wie ἐλίπετο ἀθάνατον μνήμην paßt dann durchaus in den Stil.

Im ganzen genommen spaltet sich die Erzählung des Krieges von den Stn̄thika der ersten 82 Kapitel scharf ab. 5–82 ist nächst dem ägyptischen Buche das einheitlichste Stück h̄dt'eischer Forschung; das übrige ist eine eigentümliche Mischung, in der die Doppelheit des Stils mit der Verschiedenheit des Stoffes vollkommen parallel läuft. Mit der Position, die Megabazos nach dem Stn̄thenfeldzug in Rumelien behauptete, endigt dieser Abschnitt, beginnt das 5. Buch. Sein Anfang ist die glatteste Fortsetzung des jetzt besprochenen Kapitels. Dazwischen steht ein bedeutendes Stück, das aufmerksamste Betrachtung verdient, der Feldzug des Armandes gegen Kyrene, der zwar selbst in 200–205 sehr rasch erledigt wird, der aber die Gelegenheit bietet alles zu erzählen, was h̄dt von Libyen und Kyrene weiß, zuerst die Geschichte Kyrenes seit der Sagenzeit 145–167, dann die Geographie Libyens 168–199. 200 könnte glatt an 167 anschließen. Da ist also ein Zusammenhang zerrissen, um ein kompaktes Stück einzufügen.

Nach dem Studium der Stn̄thika erfordert die Geographie Libyens nur wenige Worte. Daß sie irgendwo erscheinen würde, war anzunehmen, nachdem die übrige bekannte Welt, wenn auch nicht in dem üblichen Schema der Perihegeje beschrieben war. Es ist nur in Ordnung, daß wieder kein Wort direkte Rede auftritt, obgleich Motive, die zu direkter Erzählung lockten, zahlreich genug vorhanden sind. Man vergleiche etwa das Stück aus der Argonautensage (179): Jason auf der Fahrt bei Kap Malea nach Libyen verschlagen, mit den ebenfalls an die Argonautenfahrt anknüpfenden Minnergeschichten (145 ff.), die anfänglich nur berichtet, mit 155 in kunstvolle, direkte Erzählung übergehen. Der einzige Verweis führt auf die Sitten der Massageten I 216, wo uns der wissenschaftliche Stil zuerst klar wurde. Auch der Vergleich mit Babylon (198) führt in Kapitel, die reine Forschung (s. S. 56 f.) sind und von denen aus wieder auf Ägypten verwiesen wird. Wie eng der Zusammenhang dieser 3 Forschungskomplexe ist, zeigen einzelne Ausdrücke, wie Δήμητρος καρπὸν nur in I 193 und IV 198, αὐδιγενής nur II 149 und IV 48, 180 (vgl. S. 57). Auch die im 2. Buche reichlich beobachtete Tmesis zeigt sich in πρὸς ὧν ἔθηκ'αν (196) wieder. h̄dt's eigene Beobachtung tritt in der weiträumigen afrikanischen Nordküste mehr noch als in Stn̄thien in den Hintergrund, fällt aber keineswegs weg. In der schon bekannten Weise reist er zu Wasser und dringt selten tiefer ins Innere ein; im übrigen sammelt er an einem geeigneten Zentrum seine Nachrichten. Quellenangaben fehlen nicht. Mehrfach nennt er Libyer seine Gewährsmänner (187, 191); was er hier Hellenen nennt, sind selbstverständlich Kyrenäer, daher einmal als griechische Übersetzung eines fremden Wortes ein unionischer Ausdruck (192)¹⁾. Eine Kleinigkeit weiß er von den Karthagern (195), ein Stück griechischer Sagensgeschichte heißt ihm einfach Logos. Über den Wert seiner Erkundigungen gibt er sich keinen Illusionen hin. So leben wir hier in der Nachfolge des Hekataios, und es würde mich garnicht wundern, wenn er wirklich für ganze

¹⁾ Vgl. De Aeschylī copia verborum 100f.

Strecken dessen Werk mehr oder weniger wörtlich gefolgt wäre. Eine stilistische Erscheinung verdient hervorgehoben zu werden; das ist in 182–185 die mehrfache Wiederholung der Worte: „Nach einem Weg von 10 Tagen ist da wieder ein Salzhügel und Wasser und Menschen wohnen um ihn herum.“ Die Worte geben der Erzählung hier einen gewissen großen Rhythmus; der Grund kann sein, daß sich diese Form im Itinerar von selbst einstellt, wie gewisse Strecken von Xenophons Anabasis beweisen¹⁾. Da die Form bei Hdt sonst nicht auftritt, so wird sie die der Quelle sein; das mag dann auch für gewisse Ausdrücke eine Erklärung darbieten, die gerade an diesen Kapiteln auffallen. Die Troglodyten führen einen gut griechischen Namen; sie heißen mit homerischen Worten πόδας τάχιστοι ἀνθρώπων und ebensogut homerisch heißt es, daß sie nicht sprechen wie Menschen, sondern τετρίγασσι κατάπερ αἱ νυκτεπίδες: „sie zirpen wie Fledermäuse“; Homer braucht das Wort von den Seelen in der Unterwelt Od. XXIV 6. Man hat auf diese Dinge wenig geachtet, weil man den ganzen Hdt für homerisch durchseht hielt, und so war der Gedanke Steins, daß die „rückwärtsweidenden Rinder“ – die nämlich rückwärts weiden, weil sich ihre Hörner beim Vorwärtsgehen in die Erde bohren würden – einem epischen Dichter verdankt würden, ein Einfall, der erst jetzt Bedeutung gewinnt. In dieser Perikope sind die genannten Homerismen keine Kunstmittel, sondern Reste einer ursprünglichen Fassung, die von einer Dichtung stark beeinflusst, wenn nicht gar selbst eine Dichtung gewesen ist. Man denkt an Eugamon von Kyrene und dessen Telegonie²⁾.

Mit der Menge der Leute, die in Hdt's Referat zu Wort kommen, ist es so wie mit der bekannten Schafherde. Zuerst sehen sie sich zum Verwechseln ähnlich, und erst nach langem Verkehr sieht man sich in die Züge hinein und lernt scheiden. Dieses Schärfen des Blickes ist es, das allein unsere Erkenntnis fördern kann; denn falsches Verallgemeinern hat gerade der Hdtforschung erheblich geschadet.

Die kyrenäische Geschichte ist im Wesentlichen objektiv erzählt. Gleich im Anfang fallen die Quellennachweise ins Auge: so sagen die Lakedaimonier, so die Theräer, so die Kyrenäer. Mit dem Eintritt in die historische Zeit werden wir mehrfach an bekannte Ereignisse erinnert und die Geschehnisse dadurch zeitlich festgelegt. Battos II kämpft mit Apries von Aegypten, den wir aus II 161 ff. kennen; auf dessen Untergang wird ausdrücklich verwiesen. Arkesilas III flieht zu Cuelthon von Kypros, dessen Weihgeschenk in Delphoi Hdt selbst gesehen hat. Er hat Beziehungen zu Kambyses; Pheretime findet daher im persischen Ägypten Unterstützung. Die verschickten Barkäer wohnen in Baktrien, wo der Name Barke noch zu Hdt's Zeit bestand. Zu diesen Zeichen der Verklammerung treten aber eine Reihe anderer Beobachtungen,

¹⁾ Vgl. Norden a. a. O. S. 22 f.

²⁾ Daß die Kap. 181–185 eine Sonderstellung einnehmen, hat auch Windberg a. a. O. S. 64 gesehen, aber seine Charakterisierung dieser Kapitel als mercatoris cuiusdam relatio, quam vel scriptam vel ex ore auctoris ipsius Hdt accepit, wird den oben angeführten Beobachtungen nicht gerecht. Spuren prosaischer Itinerare schon vor der Odyssee weist Norden a. a. O. S. 16 ff. nach: „Durch die Entdeckungsfahrten bildete sich eine technische Sprache der Nautik heraus, die ältere Dichter der Odyssee bereits vorfanden und bloß poetisch zu ornamentieren brauchten.“ Ich will nicht behaupten, daß Hdt jener vermuteten Dichtung unmittelbar gefolgt sei; ein Prosabuch, ähnlich der Quelle Avians wird sich dazwischen schieben.

die in der Beurteilung des Ganzen nicht übersehen werden dürfen. Der Schlußsatz: „daß den Menschen allzu heftige Rache den Neid der Götter zuzieht“ führt gefühlsmäßig in die Stimmung der Polykrates-, Kroisos-, Periandernovellen, ein Hinweis, der alsbald eine Reihe ähnlicher Beobachtungen mit sich zieht. Die Wiederkehr herametrischer Oratel (155, 157, 159) — nur die beiden Oratel 161 und 163 sind in Prosa, das in 150 nur inhaltlich wiedergegeben — die starke Einwirkung hübsch erzählter Geschichten, gelegentliches Auserzählen in direkter Rede, das alles gibt den Kapiteln im Gegensatz zu den oben charakterisierten Libyka bedeutende Ähnlichkeit mit dem 1. und 3. Buch. Um etwas genauer zu sehen, beginnen wir mit dem 2., dem historischen Abschnitt von 200 an. Eine Besprechung des mythischen Abschnitts wird sich dem anschließen.

Die Perser ziehen gegen Barte und belagern es 6 Monate. Eine an sich recht glaubhafte Erfindung ermöglicht es den Barkäern, den persischen Minen immer rechtzeitig zu begegnen. Wiediel daran anekdotisch, novellistisch ist, bleibe dahingestellt; aber unterirdische Gänge haben die Phantasie des Volkes stets ungeheuer angereizt. Es gibt kaum eine bedeutende deutsche Burgruine, von der nicht irgendetwas Derartiges im Volke umgeht. Und gerade bei der Belagerung Wiens durch die Türken wird die Vereitelung eines feindlichen Vorstoßes unter der Erde erzählt. An den Worten Hdt's merkt man freilich nicht die geringste Abweichung von dem Stil der objektiven Historie. Dann wird die Stadt durch einen falschen Schwur überlistet (201). Ebenfalls objektiv erzählt liegt hier nun sicher ein Wandermotiv zugrunde, das sich in verschiedenen unabhängigen Fassungen findet. Ein Bauer füllt sich Erde seines Ackers in die Schuhe und schwört: So wahr ich auf eigenem Grunde stehe . . . (Deutsches Sagenbuch IV 46f.) Das Volk liebt solche Schlaumeier genau wie den Meisterdieb. Lethin geht das Motiv mit allen den Fällen zusammen, wo der dumme Teufel (Gott, Riese, Geist) betrogen wird, deren Mannigfaltigkeit unendlich ist. Die folgende sehr realistische Schilderung der Rache der Pheretime kann sehr wohl in allen Einzelheiten wahr sein. Fraglich ist nur das Wesentlichste, ob Pheretime überhaupt ein solches Scheusal gewesen ist, wie denn die Sage die historischen Charaktere in ihr Gegenteil zu verkehren liebt. Die daraus folgende Inkonsequenz der Charaktere bei Hdt hat J. Bruns Liter. Porträt 113f. beobachtet; vgl. dazu die Bemerkungen Ed. Meyers in den Papyrusfunden von Elephantine S. 120f. Über den sehr glaubhaften Überfall der Perser auf Kyrene, die Panik, über die ein Urteil schwer möglich ist, und die wahrscheinlich stark übertriebene Belästigung des Expeditionsforps durch die Libyer hinweg ist stilgerecht angefügt die Strafe der Pheretime, die von Würmern gefressen wird. Niemand wird die Ähnlichkeit mit Herodes verkennen, von dem Josephus Jüd. Arch. XVI 16, 5 erzählt, was die Apostelgeschichte von Agrippa I zu berichten weiß (12, 23). Lukian Alex. 59 erzählt dasselbe von dem Lügenpropheten Alexander, Paus. IX 7, 2 von Kassander. Man erkennt deutlich den Topos, der für grausame Tyrannen geschaffen ist, ohne daß doch Hdt der Ausgangspunkt des Motivs sein kann. Er ist nur der älteste Beleg der volkstümlichen Vorstellung, die aus der Tatsache, daß sich in vernachlässigten Eiterungen Maden bilden, hervorgewachsen ist.

Hinzunehmen dürfen wir den an andere Stelle verschlagenen Logos von der Ehe der Ladike mit Amasis, um ein Bild von der Eigenart der kyrenäischen

Überlieferung aus historischer Zeit zu bekommen. Der Reichtum an Motiven ist fast so groß wie in den Indischen, persischen, ägyptischen Geschichten, vielleicht deshalb, weil Kyrene von jeher Beziehungen zum Orient über Ägypten unterhielt, was bereits anlässlich des Schatzhauses des Rampsinet bemerkt wurde. Auserzählt ist nur die Geschichte der Ladike. Die anderen sind inhaltlich referiert.

Blättern wir nun zurück, so reicht der problematische mythische Teil bis 158. Mit 159 beginnen die festen Regierungszahlen, die freilich mit dem 3. König wieder aufhören: Battos I 40 Jahr, Arkesilas I 16 Jahr, Battos II Eudaimon kämpft mit Apries, Arkesilas II gründet Barka, Battos III läßt durch Demonax die Verfassung demokratisieren, Arkesilas III flieht nach Samos und wird in Barka ermordet. Mit 168 folgt dann der Einschub über Libyen. Dieser mittlere Teil der Kyrenaike (159–167) bringt nur ganz beiläufig 2 hübsche Motive; das beweist, daß Hdt hier Historiker sein will. Das eine Mal schenkt Euelthon der Pheretime, die ihn um Truppen angeht, eine goldene Spindel und einen Rocken mit Wolle dran¹⁾; das schickte sich für eine Frau, nicht Soldaten. Diese entzückende Ironie erinnert motivisch sehr an die bedeutungsvollen Geschenke der Strythen. Das andere ist ein in die Form eines Orakels, dessen metrische Fassung noch durchschimmert, gekleidetes Rätsel: „Wenn du den Ofen voller Töpfe findest, brenne sie nicht!“ Arkesilas schließt seine Feinde in einem Kastell ein und legt Feuer, sodaß sie alle umkommen. Das Orakel ist post festum, genauer nach der Vertreibung des 4. Arkesilas gemacht und fußt in volkstümlicher Rätselkunst. Für die Vernichtung aller Feinde in einem Hause vgl. S. 65 die entsprechende ägyptische Geschichte. Auch daß Arkesilas vergeblich seinem Geschick zu entinnen sucht, ist typisch. Beide Geschichten sind nur referiert²⁾. Die ursprüngliche Lebendigkeit blüht durch in dem anschaulichen Zusatz der ersten, es sei noch Wolle auf dem Rocken gewesen. Im zweiten sind offenbar Hexameter in Prosa umgesezt, ob von Hdt oder schon seinem Gewährsmann, kann zweifelhaft erscheinen.

So bleiben nur die Kapitel 145–158, über die L. Malten Kyrene 95–103 eingehend gesprochen hat. Sein Ergebnis lautet, daß „beider Parteien Darstellung Hdt in Kyrene gehört hat; er hat eine Geschlechtsfrage (107) in Geschichte umgesezt; seine Einzelberichte sind Bruchstücke eines ursprünglichen Ganzen (108)“. Das wird aus dem Bericht Pindars in der 4. pythischen Ode erschlossen. Die beiden Parteien als seine Quellen nennt Hdt Lakodaimonier und Theräer, später Kyrenäer und Theräer, von denen er die Geschichte der Minyer in Lakonien, die Besiedlung von Thera und diejenige von Kyrene von Thera aus gehört haben will. Wenn man mit Malten die Lakodaimonier Hdt's für lakonische Kyrenäer erklärt, so erhebt sich allerdings ein schwer zu überwindendes Hindernis, daß nämlich die Kyrenäer über Dinge Bescheid wissen, die Kyrene nicht das Geringste angehen, ich meine die Rettung der Minyer und die Herkunft der spartanischen Aigeiden. Sind auch die Theräer theräische Kyrenäer, so fragt man ebenso, woher diese etwas

¹⁾ Charakteristisch ist die falsche Orientierung bei Bähr zu IV 162 ἀτρακτον χρύσειον καὶ ἡλακάτην: Homeric apparent vestigia. Die Stellen, auf die verwiesen wird, bieten sachlich dasselbe, ohne jede formale Berührung.

²⁾ In der Auffassung der Sendung einiger Kyrenäer nach Kypros ἐπι διαφθορῆς steckt das Motiv des Uriasbriefes.

über die Fahrt eines samischen Schiffes nach Tartessos wissen konnten. Auch Membliaros und die sehr problematischen Phoiniker auf Thera sind eigentlich kein Erzählungsstoff für Kyrene. Daß man mit den Gewährsmännern Hdt's auf seiner Hut sein muß, haben uns die angeblichen Ägypter, Perser, Skythen hinreichend gezeigt. Es kommt jetzt darauf an, zu prüfen, wieweit die stilistische Analyse einen Weg durch den Wirrwarr zu bahnen imstande ist.

Die sog. theräische Version ist nüchterne Historie. Grinnos, Aisianos' Sohn, bekommt in Delphoi die Weisung, eine Kolonie von Thera nach Libyen zu schicken. Als diese Weisung unbeachtet bleibt, regnet es 7 Jahre nicht auf Thera; alle Bäume vergehen bis auf einen (Aition für die Baumlosigkeit der Insel). Ein neues Orakel erinnert an den Befehl. Nun geht eine Expedition nach Kreta und findet in Itanos, gerade der Stadt, die am Wege nach Libyen an der Ostspitze der Insel lag und Seefahrt trieb, den Purpurschnecke Korobios (man erinnere sich der Rolle, die die Purpurschnecke in der kretisch-mykenischen Ornamentik spielt; Korobios ist nicht griechisch; Itanos gehörte den Eteokretanern). Korobios war einmal nach Libyen verschlagen und führt sie nach der Insel Plateia. Sie lassen ihn dort und fahren heim. Ehe sie wiederkommen, erlebt er dort eine Robinsonade und wird von samischen Schiffern am Leben erhalten, die auf der Fahrt nach Tartessos vorüberkommen, deren Kapitän, Fahrtziel, Rückkehr und glänzenden Gewinn Hdt aus Samos kennt¹⁾. Die Theräer bestimmen unterdes von jedem Brüderpaar einen zur Auswanderung und schicken die Kolonie unter Führung des Battos nach Plateia.

Nun folgt der kyrenäische Parallelbericht bis zum vorletzten Sage von 157, wo dieser ebenfalls auf Plateia endet. Den Rest bis zur Gründung von Kyrene müssen in irgend einer Form beide Berichte gebracht haben. Daß er in der von Hdt gebotenen Formulierung vorwiegend zu dem theräischen Berichte gehört, wird später gezeigt werden. In dem theräischen Berichte ist nichts, was nicht der nüchternsten Prüfung standhielte (bis auf eine geringfügige Redaktion in dem 1. Orakel). Alles, zumal die gegenseitige Lage der Stationen, ist so überaus wahrscheinlich, daß man es sich so denken mußte, wenn es nicht überliefert wäre. Wie man in jenem Korobios den fischgeschwänzten Gott von Itanos wiederfinden soll, ist mir freilich unerfindlich. Redigiert ist, wie gesagt, in dem 1. Orakel, wo ungeschickt genug Battos, dessen Person in dieser Fassung sehr zurücktritt, in den Vordergrund geschoben wird.

Die kyrenäische Version lautet: In der kretischen Stadt Oaxos lebte ein König namens Etearchos, dessen Tochter Phronime von ihrer Stiefmutter schlecht behandelt wird. Schließlich soll sie wegen angeblicher Zuchtlosigkeit gar getötet werden. Der König gibt sie einem Schiffer, Themison aus Thera, den er verpflichtet, sie ins Meer zu werfen. Dieser entledigt sich seines Auftrages wörtlich und zieht sie wieder heraus; so gelangt sie nach Thera, wo sie — hier ist eine Fuge — nicht Themison, sondern Polymnestos freit. Das letztere mußte so sein, denn der Name von Battos' Vater stand fest. Daß die Kontamination²⁾ auch sonst mit der Überlieferung in Konflikt gerät,

¹⁾ Der Kapitän heißt Kolaios. Im Heraion stand ein eherner Krater mit Greifenköpfen und 3 knieenden Riesenfiguren, die ihn trugen, der von dem Gewinn geweiht war. Auch wenn es nicht ausdrücklich gesagt ist, zeigt die genaue Schilderung, daß Hdt ihn gesehen hat.

²⁾ Dieser Begriff stammt aus der klassischen Zeit der römischen Komödie. Literarisch

zeigt die Behauptung, sie sei nur sein Kebsweib gewesen, vermutlich, weil man auch den Namen seiner rechten Gattin kannte. Phronime gebiert einen Sohn, aber er ist ein Stammler und heißt (deshalb?) Battos¹⁾; eine gelehrte Randbemerkung Hdt's stört die Stimmung²⁾. B. befragt das Orakel wegen seines Sprachfehlers und wird statt einer Antwort als Führer einer libnischen Kolonie begrüßt. Ärgerlich wendet er dem Orakel den Rücken. Darauf geht es den Theräern schlecht. Ein neues Orakel befiehlt die Gründung von Kyrene. Battos fährt nun mit 2 Fünfzigrudern los, kommt unverrichteter Sache zurück, wird aber nicht an Land gelassen und fährt zum 2. Mal nach Libyen . . .

Malten hat richtig erkannt, daß die Merkpunkte dieser Fassung die gleichen sind, wie die der anderen Fassung. Es ist ja auch keine andere Sage, sondern dieselbe, nur in die Form des Märchens gefaßt. Weil der Anfang fehlte, ist ein zweites Märchen vorangeschickt, das noch nicht recht festgewachsen ist. Die nächste Generation schon wird vielleicht Themison vergessen und Polymnestos selbst nach Oaxos geschickt haben, wo er Phronime rettet und zum Weibe nimmt.

Über den Schluß noch ein Wort. In der jetzigen Fassung führen beide Versionen nach Plateia. Die kyrenäische Version wird kurz geschlossen haben: Dann fuhr er zum 2. Mal nach Libyen und gründete die Stadt Kyrene. Denn was soll sonst der geographisch unsinnige Satz: „Die Insel soll aber der jetzigen Stadt Kyrene gleich sein“? Hdt braucht die Insel, um beide Versionen wieder zusammenlaufen zu lassen; deshalb ändert er und setzt statt Kyrene vermittelnd die Insel Plateia. Daraus folgt natürlich, daß das Folgende vorwiegend theräische Version ist.

Daß Sparta als Metropolis aller Dorer verhältnismäßig spät in die dorischen Sagen eingerückt ist, ist bekannt. So ist auf Kreta unter der letzten Schicht noch deutlich der Einfluß von Argos, vom dorischen Argos zu verspüren. Aber der letzte Zeuge redet am lautesten, und so braucht man sich nicht zu wundern, wenn für Pindar wie für Hdt Sparta als Durchgangsstation aller Siedler von Thera feststeht. Hdt ist sogar noch eine Kleinigkeit ursprünglicher als Pindar, wenn er Membliaros und seine Phoiniker wenigstens noch kennt. Einer älteren Generation waren diese Kadmosleute, die ja mit Semiten nichts zu tun haben, schlechterdings die Ahnen der theräischen Euphemiden. — Pindar Pynth. IV 257 nennt Lakedaimonier als Begleiter der Euphemiden; kennt er darum auch die Geschichte der Minner am Tainaron? Nur insofern an der Hadespforte dort Euphemos als Poseidons Sohn „zu Hause“ ist. Davon weiß Hdt nichts, der auch das Motiv der Erdscholle, des Symbols für die Schenkung Libyens, ganz selbständig, anders als Pindar, in den Logos von den Argonauten (179) hineinsetzt. Seine Selbständigkeit ist unzweifelhaft. Damit fällt die Wahrscheinlichkeit, Pindar habe die Geschichte

gebildete Kreise haben damit die Freiheit, mit der Plautus Stoffmassen verschiedener Herkunft zu einem neuen Ganzen verband, brandmarken wollen. Es ist dieselbe Art, wie aus 2 Märchen ein 3. neues zu entstehen pflegt. Es handelt sich also um einen Vorgang, der weit über die Plautinische Komödie hinaus Bedeutung hat und als Mittel vollstümlicher Technik eine besondere Untersuchung verdient.

¹⁾ Vgl. den Spitznamen des Demosthenes Βάραλος, βαρραρίζω (so Hipponax), später auch βαττολογέω heißt stottern. Der Hurenwirt des Herondas heißt Βάρραπος gerade, weil er eine Rede halten muß.

²⁾ Man kann die Worte ὡς μέντοι ἐγὼ δοκέω — ἔσται ἐν Λιβύῃ und ὡς περ εἰ — ἦλθες einfach streichen. Sie unterbrechen den Fluß der Erzählung.

am Tainaron, so, wie sie Hdt erzählt, gekannt. Dieser sagt: „Fremde Leute landen am Tainaron und werden von den Lakedaimoniern freundlich aufgenommen. Dann kommt es zum Streit. Die Fremden werden eingesperrt, aber durch die List ihrer Frauen in Weiberkleidern gerettet.“ Das ist ein Märchen für sich (die Motive s. unten). Die Anknüpfung an die Argonautensage ist gelehrt und gezwungen, die Verbindung mit der Fahrt des Theras eine lockere Kontamination, besonders deshalb, weil der Erzähler im gleichen Atem zurücknehmen muß, was er eben gesagt hat. Man wußte, daß Minyer noch in anderen Städten saßen. Streichen wir Theras weg und damit natürlich alles, was an seinen Namen angehängt ist, so hat das Märchen einen sehr natürlichen Schluß: Die Geretteten zogen in ein anderes Land und gründeten dort 6 Städte, von denen einige noch jetzt bestehen. Die Anknüpfung der Olymposgeschichte ist vollends gelehrt. Das Bild Olympos das „Schaf unter den Wölfen“ wächst sich nicht zu einer phantastischen Wirklichkeit aus, sondern bleibt Bild. Will man wissen, was volkstümlich ist, so schlage man den Wolfdieterich nach, das Kind, welches die Wölfe beschmökern, das sie mit dem Händchen fest auf die Nasen schlägt und das so aufgefunden wird. Das ist greifbare Anschauung¹⁾. Was Hdt bringt, schmeckt nach einem Buche²⁾.

Wir haben also 3 Märchen, deren Motive wir kurz belegen möchten. Das Minyermärchen hat zum Mittelpunkt die Rettung der Gefangenen durch ihre Weiber, ein Motiv, das wenig verändert in der Weibertreu von Weinsberg von 1140 (Grimm Deutsche Sagen⁴ 487) fortlebt³⁾. Deren Formulierung steht bereits in der bei Varro und Atticus (schol. Veron. zu Aen. II 717) überlieferten Fassung der Flucht des Aeneas, dem die Griechen verstattet haben, das Liebste, was er hätte, mitzunehmen; er wählt seinen alten Vater. Das lebt nun auch im Märchen bei Kretschmer Neugriech. Volksmärchen Nr. 24 „Die kluge Tochter des Armen“: Der König will seine Frau verstoßen und sagt zu ihr: Nimm was dir Kostbares und Schönes gefällt und geh von hinnen. Die Königin gibt ihm einen Schlafrunk und nimmt ihn selbst mit. Daran erkennt er ihre große Liebe, und sie versöhnen sich, vgl. Grimm Nr. 94, Aarne Typ 875. Die Ausführung bei Hdt ist stimmungslos und so ist eine Kleinigkeit wertvoll, die besonders anschaulich wirkt, ein Rest des Ursprünglichen: warum sie da wären und Feuer anbrennten. Das Feuer ist wichtig; denn an dem Feuer, dessen Rauch über den Wald stieg, hat man gemerkt, daß Fremde da seien⁴⁾. Das steht bei Hdt nicht mehr, sodaß die Frage nun keinen rechten Zusammenhang mehr hat.

Für das Phronimemärchen hat Klinger § 8 einiges Material gesammelt. Er beschränkt sich auf die Schneewittchenformel (Grimm Nr. 53 Aarne Typ 709 Bolte-Polivka I 450 B C¹⁾), die sich aber nur auf den Haß der Stiefmutter bezieht. Die hier vereinigten Motive A Haß der Stiefmutter, B die verdächtige Tugend des Mädchens mit dem hübschen Namen, C die Umgehung des geschworenen Eides lassen sich reichlicher belegen. Für B vgl. das um-

¹⁾ Deutsches Sagenbuch II 230 u. 231.

²⁾ Was bedeutet es, daß τοιγαροῦν (so mit attischer Vokalierung R) nur hier vorkommt? Belegt sonst bei Sophokles, Gorgias B 6, Eupolis, att. Prosa (außer Thuf.)

³⁾ Vgl. Kretschmer a. a. O. S. 329, Anm. zu Nr. 24.

⁴⁾ Auf dieselbe Art machen sich die Karthager bemerkbar, wenn sie in Westafrika mit den Eingeborenen handeln wollen (IV 196).

fangreiche Material des Josefsmotives; Klinger verweist auf Genoveva; besser paßt Aarne Typ 883: Während der Vater auf Reisen ist, wird versucht, die Tochter zu verführen; da es nicht gelingt, wird sie verleumdet; der Vater befiehlt, sie zu töten, sie wird aber gerettet und Gattin eines Prinzen. Der Verführungsversuch, der in der Kurzfassung bei Hdt fehlt, wird entsprechend den zahlreichen Analogien ergänzt werden dürfen. Zu C endlich kann auf den Eid der Perser vor Barte verwiesen werden (s. o. S. 135).

Das angeschlossene Battosmärchen gehört zu der großen Klasse der Märchen vom Dummling, der der Erwählte ist (vgl. etwa Grimm Nr. 63 f., „Die 3 Federn“ und die „goldene Gans“); der geistige Defekt ist hier, wie die S. 138, 1 ange-deutete Erklärung des Namens zeigt, abgeschwächt. Das Übrige ist typisches Schicksalsmärchen. Der Erwählte sucht sich seiner Aufgabe zweimal zu entziehen; erst das dritte Mal kommt er zu Streich. Ob in der Robinsonade des Korobios ein Märchenmotiv steckt, das nicht nur im echten Robinson, sondern auch im Märchen bei Zaunert 248 und im Altägyptischen bei Maspéro 137 f. lebt, wo freilich die Insel zugleich ein Schlaraffenland ist, entzieht sich einer sicheren Beurteilung.

In diesem Märchen ist die ursprüngliche Form am besten gewahrt, besonders in der direkt angeführten Antwort des Battos mit ihrer Doppelfrage. Ein fast übersehener Rest ursprünglicher Lebhaftigkeit liegt darin, wie Battos dem Orakel brüst den Rücken kehrt¹⁾. Endlich von überzeugender Echtheit ist das Schlußwort des ganzen Abschnitts, wo die Führer den griechischen Kolonisten die Apollonquelle zeigen mit den Worten: „Ihr Männer, dort müßt Ihr wohnen, denn dort hat der Himmel ein Loch²⁾.“ Das soll weiter nichts heißen als: Da ist Wasser; man denke nur an den alttestamentlichen Ausdruck Gen. 7, 11 oder Maleachi 3, 10: Die Fenster des Himmels.

Soweit der Tatbestand. Die nüchtern historische theräische Version kann ebenso gut in Thera wie in Kyrene erzählt worden sein. Gilt das letztere, dann muß sich, wie der Ausdruck Hdt's zeigt, der Erzähler mindestens als Theräer von Ursprung vorgestellt haben. Die kyrenäische Version ist die Kontamination zweier Märchen, ein Vorgang, der übrigens in der Bildung neuer Märchen alltäglich ist. Die Lust am Fabeln stellt sich unmittelbar der Erzählungsfreudigkeit der kyrenäischen Vasenmaler zur Seite, wie die entzückende Schilderei der Arkesilasvase³⁾ zeigt, die, auch wenn die Technik nicht mehr kyrenäisch genannt werden kann, lokal kyrenäischen Ursprungs sein muß. Das Minnermärchen hingegen gehört in den Peloponnes und ist mit der Siedelungsgeschichte Theras so locker verknüpft, daß die Verbindung nicht alt sein kann. Vielleicht ist sie erst für Hdt geschaffen, der in Sparta nach der Vorgeschichte Theras forschte. Weder in Thera noch in Kyrene kann es ihm erzählt sein.

Für den Reichtum der kyrenäischen Geschichten kann natürlich Hdt nichts. Er spiegelt nur wieder, was da war. Seine Technik möchte ich bezeichnen als wissenschaftlich orientiertes Referat, das von der Poesie der inneren und äußeren Form in wechselnder Stärke beeinflusst ist, ohne daß er sich je dem Genuß des freien Erzählens ganz hingibt.

¹⁾ οἶχετο μεταξύ ἀπολιπών.

²⁾ ἄνδρες Ἕλληνες, ἐνθαῦτα ὑμῖν ἐπιτήδειον οἰκεῖν· ἐνθαῦτα γὰρ ὁ οὐρανὸς τέτρηται.

³⁾ Abbildung Baumgarten-Polandt-Wagner, Hellenische Kultur Abb. 62.

Die Abteilung des 5. Buches bedeutet in der Ökonomie des Wertes nichts. Die Thrakita (3—10) gehören in jeder Beziehung zur Historie. Ein Teil war als Lückenbüßer dem 4. Buch eingefügt (94 f. von den Geten); auch dieser hatte sich als Historie herausgestellt. Wir werden sehen, daß diese Art von Forschung dann aufhört. Eingebettet in die Rahmenerzählung von den Kämpfen der Perser an der thrakisch-makedonischen Küste, veranlaßt uns das Stück, auch diese noch mit zu behandeln, bis zu dem großen Einsatz einer neuen Folge mit V 28.

Als Historie erweisen die Thrakita sofort die Angaben über Gewährsmänner. Hier heißen sie Thraker; wir wissen schon, was das zu bedeuten hat. Einzelne Mitteilungen machen unbedingt einen echten Eindruck; anderes, wie daß die Signner Abkömmlinge der Meder seien (9), von Hdt übrigens angezweifelt und mit einer schwer gelehrten Randbemerkung versehen, deren sich kein Alexandriner hätte zu schämen brauchen, kann nur von einem Griechen gedacht sein. Eigene Kombination tritt hinzu¹⁾, wie in der Kritik des Märchens von den großen Bienenschwärmen (10). Direkte Rede fehlt. 2 Motive möchte ich herausheben. Einmal das eben genannte, daß Bienenschwärme das Vordringen jenseits des Istros unmöglich machen, eine Abart des oben besprochenen Schnaken- und Fröschemotivs, das im Reiseumärchen fortlebt und schließlich in der Vorstellung vom Gallertmeer endet. Daß Bienen geradezu als Feinde auftreten, zeigt die Erwähnung bei Appian bell. Mithr. 78. Es ist für die Stimmung des Referats charakteristisch, wie eingehend Hdt die Unmöglichkeit der Vorstellung nachweist. Das andere Motiv ist schwerer zu erfassen. Da soll ein Volksstamm bei der Geburt eines Kindes wehklagen, bei einem Todesfall aber frohlocken. Als Formel eines weltentsagenden Pessimismus, dessen Propheten Bähr in großer Zahl zu Worte kommen läßt, wird man diese Weltanschauung trotz ihres Unsterblichkeitsglaubens²⁾ den Thrakern zuzutrauen kaum geneigt sein. Andererseits scheint es sich nicht um eine willkürliche Erfindung zu handeln. Das Wahrscheinlichste ist, daß ein tatsächlich beobachteter Brauch in griechischem Sinne umgedeutet ist. Lobeck hat schon Parallelen aus dem Leben primitiver Völker beigebracht (Aglaophamus 8041). Zur Erklärung sei auf alle die Fälle verwiesen, wo bei Geburt und Tod die Nähe der Dämonen gefürchtet wird, wie das bekannte Männerkindebett zeigt. Der Böse, der die Wöchnerin holen will, findet den Mann und wird von diesem verjagt. So kann auch die Sitte, bei der Geburt keine Freude laut werden zu lassen, auf ähnlichen Vorstellungen beruhen. Das Umgekehrte gilt vom Tode.

Die herumgelagerte Geschichtserzählung stroht geradezu von Novellenmotiven. Ich meine den dreifachen Zweikampf der Perinthier und Päoner (1), die fleißige Thrakerin (12) und den Untergang der persischen Gesandt-

¹⁾ Gleich im Anfang: κατὰ γνώμην τὴν ἐμὴν von der großen Bedeutung des thrakischen Volkes; dann am Schluß von dem Bienenmotiv: ἐμοὶ μὲν νῦν ταῦτα λέγοντες δοκέουσι λέγειν οὐκ οἰκότα κτλ. Dazu der gelehrte Skeptizismus anlässlich der angeblichen medizinischen Kolonisten: ἐγὼ μὲν οὐκ ἔχω ἐπιφράσασθαι. γένοιτο δ' ἂν πᾶν ἐν τῷ μακρῷ χρόνῳ. σίγυννας δ' οὖν καλέουσι λίγυες οἱ ἄνω ὑπὲρ Μασσαλῆς οἰκόντες τοὺς καπήλους, Κύπριοι δὲ τὰ δόρατα.

²⁾ So Bähr III 8: videtur sane hic historiae pater, quae sua ipsius adeoque vulgaris illius aetatis fuerit opinio de mortuis mortuorumque statu, ad Thraciae gentem transtulisse, apud quam forsitan ritus simile quid indicantes caerimoniasque similes observaverat . . .

schaft in Makedonien (18–20). Das erste Motiv entstammt dem wirklichen Leben; es hat solche Zweikämpfe gegeben, weniger freilich um einen Krieg zu entscheiden, als um ein Omen für den kommenden allgemeinen Kampf daraus zu gewinnen¹⁾. Der beste Beleg ist die Form des homerischen Kampfes. Frühzeitig poetisches Motiv geworden findet sich der Zweikampf wie in der Ilias so im alten Testament (David und Goliath); dann kommt der Pentemachos des Pheresides (s. S. 29), dann die Horatier und Curiatier, Manlius Torquatus e tutti quanti. Die in der römischen Annalistik bekannte Verdreifachung des Kampfes ist hier eigenartig und phantastisch zu einem Kampfe von Mann, Pferd und Hund ausgebildet. Noch überzeugender zeigt die Form einen ausgebildeten Logos. Fast an gewisse homerische Gewohnheiten erinnern die Worte: „... und sie sagten unter einander: Jetzt hat sich uns wohl das Orakel vollendet, jetzt ist unser das Werk²⁾!“ Aber auch die Hirten auf dem Felde (Lukas 2, 15) „sagten unter einander: Laßt uns nun gehen gen Bethlehem ...“ Das obligate Orakel, das sich unerwartet erfüllt, das Wortspiel $\pi\alpha\omega\nu\iota\sigma\alpha\sigma\iota \ \epsilon\pi\iota\chi\epsilon\iota\rho\epsilon\upsilon\sigma\iota \ \text{o}\iota \ \text{P}\alpha\iota\omicron\nu\epsilon\varsigma$, die Anapher $\nu\upsilon\nu - \nu\upsilon\nu$, alles das vollendet das Bild dieser Kunst.

Die Geschichte von der Thrakerin wird von Nikolaos Frg. 71 (nach Xanthos) so erzählt, daß der König Alyattes, die Fremden thrakische Mäher sind. Hdt³⁾ wird die Novelle, wie die neue Lokalisierung zeigt, aus dem Volke aufgenommen haben. Die Situation, wie Dareios etwas sieht und sich erkundigt, ist die der „Versuchung des Psammenit“. Im Märchen kann ich diese Art von Lob des Fleißes nicht belegen, möchte aber auf die „Schlickerlinge“ Grimm Nr. 156 Aarne Typ 1451 verweisen: das fleißige Mädchen verfertigt sich ein Kleid aus dem Flachs, den die faule Braut auf den Boden geworfen hat; der junge Mann wählt das fleißige Mädchen. Ähnlich sind Typ 1452 f. Die Novelle ist nicht auserzählt, der Verweis auf die Teutrer aus Troia erweckt den Verdacht, als sei der Gewährsmann dafür derselbe, den wir aus 9 schon kennen; aber die Breite und Anschaulichkeit der weiteren Schilderung: „Als bald eilte der Reiter, die Botschaft zum Hellespont zu überbringen, er setzte über und gibt (so im Präsens!) den Brief dem Megabazos“ (14), diese Zerlegung der Handlung in ihre einzelnen Teile ist echter Erzählungsstil. Allerdings macht die Verbindung der Novelle mit der gewaltsamen Überführung der Paioner nach Asien keinen ursprünglichen Eindruck; Xanthos hat es besser getroffen, wenn er von freiwilliger Übersiedelung spricht. Der Historisierung der Novelle entspricht das Abstreifen der Kunstform (bis auf die angeführten Reste).

Die 3. ist wieder behaglich auserzählt. An den Makedonischen Hof kommt eine persische Gesandtschaft, die sich gegen die Frauen sehr unpassend

¹⁾ Vgl. Müllenhoff Deutsche Altertumskunde IV 232 zu dem Satz der Germania (10): eius gentis, cum qua bellum est, captivum quoquo modo interceptum cum electo popularium suorum, patriis quemque armis, committunt: victoria huius vel illius pro praedicio accipitur.

²⁾ $\nu\upsilon\nu \ \eta\mu\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\nu \ \epsilon\rho\gamma\omicron\nu$. Diese Redensart ist sprichwörtlich, vgl. Aristoph. Frieden 426 $\eta\mu\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\nu \ \epsilon\nu\tau\epsilon\upsilon\theta\epsilon\nu \ \epsilon\rho\gamma\omicron\nu$.

³⁾ Älian. nat. an. VII 12 erzählt die Geschichte von den Päonierin mit wörtlichem Anklang nach Herodot. Daß er noch ein Viertes hinzutut: sie stellt sogar das ihr vor die Brust gebundene Kind, liegt im Charakter solcher Novellen (vgl. den Ring des Polkrates).

aufführt. Der Kronprinz Alexander, erregt darüber, schiebt seinen alten Vater Amnintas weg und weiß anstelle der Mädchen verkleidete Jünglinge einzuschmuggeln, die auf ein gegebenes Zeichen die Perser sämtlich ermorden. Nichts bleibt übrig; ein Versuch der Perser, nach der Gesandtschaft zu forschen, bleibt ergebnislos. Das Verschwinden einer solchen Truppe kann natürlich Tatsache sein; alles übrige ist anmutige Dichtung und führt sich durch die Form auch als solche ein. Das Motiv lebt nicht nur — offensichtlich unabhängig von Hdt — in einer Wildenbruchschen Novelle¹⁾, die die Vernichtung einer preussischen Schwadron 1870 in Frankreich erzählt; es ist hier ins Erotisch-Tragische gewandt. Auch im Märchen bei Zaunert S. 78 „Der Grafensohn“ heißt es: „Den Soldaten war zuvor Bescheid gesagt, und als die Räuber meinten, es würde zum Tanz aufgespielt, bliesen die Hornisten ein ander Signal und die Soldaten ergriffen die dargebotene Hand der Räuber und töteten sie alle . . .“ Wie die Perser glänzend bewirtet werden, wie sie sich zum Trunke Damengesellschaft ausbitten (nach persischer Sitte unerhört), wie die Mädchen sich zuerst in langer Reihe ihnen gegenübersetzen — das ist noch heute auf oberhessischen Volksfesten so Sitte —, wie die Perser ihren Gefühlen allmählich freien Lauf lassen, das alles zu erzählen, war für den historischen Hergang gleichgiltig; für den Reiz der Geschichte ist es die Hauptsache. Nachdem der Vater zu Bett geschickt ist, macht Alexander mit hübscher Ironie den Vorschlag: „Da es Zeit ist, zu Bett zu gehen und ihr hübsch weit in der Trunkenheit gediehen seid, wollen die Mädchen erst baden.“ Das Abschlagen der Trunkenen, nach griechischer Sitte eine abscheuliche Verletzung des Gastrechts, verrät mit keiner Silbe das Furchtbare der Situation²⁾. Mit einer gewissen Frivolität freut sich der Erzähler der gelungenen List, wie ja der Listige seit Odysseus ein Liebling der Völker ist³⁾.

Der Plauderton weist keine überflüssigen Figuren auf. Einmal ein Isokolon: προθύμως μὲν ἐδέξασο, μέγας δὲ ζεινίζεις. εἶκειν τῇ ἡλικίῃ kehrt bei Hdt nur in den stark rhetorischen Kapiteln des VII. Buches wieder. Auch ἀνακαίεσθαι ira inflammari ist eine Metapher, die damals noch erheblich frischer war als späterhin. Prachtvoll ist der Schlußsatz Alexanders geraten: πρὸς δὲ καὶ βασιλεῖ τῷ πέμψαντι ἀπαγγείλητε, ὡς ἀνὴρ Ἑλλην⁴⁾, Μακεδόνων ὑπαρχος, εὖ ὑμέας ἐδέξατο καὶ τραπέζῃ καὶ κοίτῃ.

Die letzten Kapitel 23—27 sind der Ausklang eines großen Abschnitts. Mit der Berufung des Histiaios an den Hof wird zugleich etwas vorbereitet, was für den ionischen Aufstand von Bedeutung sein sollte. Außer der kurz angedeuteten Schauergeschichte von Kambyses, der den ungerechten Richter

¹⁾ Die Danaide, ges. Werke I (1911) vgl. besonders S. 368. Das Motiv des Überfalls durch Jünglinge in Mädchenkleidern findet sich auch bei Plutarch Solon 8.

²⁾ καὶ οὗτοι μὲν τοιοῦτω τῷ μόρῳ διεφθάρσαν. μόρος ist bei Hdt nicht ganz selten, steht aber (I 43, 117, 167, III 65, V 21, VII 197, IX 17) fast ausnahmslos im Logos und im Verein mit anderen Kunstmitteln. Am deutlichsten spricht die letztgenannte Stelle: διαφθάρῃναι αἰσχίστῳ μόρῳ wie Aisch. Pers. 444 τεθνῶσιν αἰσχροῦς δυσκλεεστάτῳ μόρῳ. In den wissenschaftlichen Büchern II u. IV fehlt das Wort ganz.

³⁾ Daß sich die Perser auf einen νόμος berufen, beweist gerade, daß dieses Stück mit den νόμιμα nichts zu tun hat. Dieser Nomos sieht sehr unorientalisch aus. Bähr hätte sich durch die beigebrachten Zeugnisse leichter hindurchgefunden, wenn er die Eigenart der Herodotstelle erkannt hätte.

⁴⁾ Bei Hdt nur noch einmal kurz darauf (V 23) ὅμιλος Ἑλλην, für ihn genau so Ausnahme, wie bei Thukyd. II 36 Ἑλλην πόλεμος. Die Parallelen bietet die Tragödie.

Sisamnes schinden ließ, ist der Stil dieser Verbindungskapitel etwa der einiger Kapitel des Sthenkrieges. Die ausgedehnte direkte Rede in der Motivierung politischer Vorgänge wird uns später noch beschäftigen.

5.

Während die fortlaufende historische Erzählung im 4. Buch trotz stellenweise breiter Ausführung nur die Kapitel 83–98, 102, 118–144, 167, 200–204 und im Anfang des 5. die Kapitel 1–2, 11–27 umfaßte und der ganze Rest auf Exkurse größtenteils wissenschaftlicher Natur entfiel, verschiebt sich im Folgenden das Verhältnis völlig zu Gunsten der ersteren, sodaß die Kapitel 28–38, 49–51, 55, 97–VI 49, 94–120, 132–136, VII 1–4 eine zusammenhängende Erzählung des ionischen Aufstandes und seiner Folgen bis zum Tode des Dareios ausmachen. Diese Tatsache allein schon verbietet ein Stehenbleiben am Ende des 5. und 6. Buches. Den Einschnitt bildet erst der Tod des Großkönigs, historisch sowohl wie noch mehr im künstlerischen Sinne. Das wird die große kompositionelle Einheit des Xerxeszuges noch deutlicher machen. Der innere Zusammenhang dieser Rahmenerzählung ist so stark, daß an den Stellen, wo Einschübe aus der hellenischen Geschichte gemacht sind, die Enden noch heute zusammenpassen wie die Bruchstellen eines Steines. Wie ähnlich im 3. Buch beobachtet wurde, könnte man 38 mit 49, 51 mit 55 und 97, VI 49 mit 94, 120 mit 132 fortsetzen, ohne daß eine fühlbare Lücke entstünde. Diese kompakte Masse, der wir zuerst bis zu Ende folgen wollen, ist das Ergebnis einer neuen Historie, die wir im engeren, im modernen Sinne historisch nennen dürfen. Der Vergleich mit den bisher behandelten Büchern zeigt den ungeheuren Fortschritt, der in dem Zurücktreten des Traditionellen, im Überwiegen des Beweisbaren und Glaubhaften besteht. Der Grund kann allein das Fortschreiten in hellere Zeiten sein; es kann auch der Schauplatz sein, der die Einholung authentischer Zeugnisse erleichterte; es kann künstlerische Absicht sein, die alle Forschungen ethnographisch-geographischer Richtung in den ersten Teil des Werkes zusammen gefaßt hat; es kann auch ein Wachsen der künstlerischen Einsicht sein, das die Formulierung der letzten Bücher beeinflusst hat. Wir stellen hier nur die Tatsache fest, daß der tiefgehende Unterschied des Stiles zwischen der ersten und der zweiten Hälfte der Historien hier zum ersten Mal in Erscheinung tritt.

Eingeflochtene Histörchen sind selten geworden. Ich weiß nur die Novelle von dem geschorenen Sklaven des Histiaios (35), die Unterhaltung des Aristagores mit Kleomenes (49–51) und die Erzählung von den Dolonkern (VI 34–36) zu nennen. Dazu treten ein paar kurze volkstümliche Bemerkungen fast sprichwörtlicher Art, wie sie sich dem Fragenden geboten haben mögen und von diesem mit kurzen Erläuterungen wiedergegeben wurden. Dahin gehört das vielsagende Wort des Artaphrenes an Histiaios: „Diesen Schuh hast du genäht, Aristagores hat ihn angezogen“¹⁾ (vom Plane des ionischen Aufstandes VI 1), die Drohung des Kroisos gegen die Lampsakener, sie auszurotten „wie eine Kiefer“²⁾ (VI 37), der symbolische Schuß des Dareios

¹⁾ Nicht anders läßt Basile II 3 eine Kupplerin sagen: „Jedoch möchte ich nicht gern bei ihr in den Verdacht geraten, als machte ich den Henkel zu diesem Krüge.“

²⁾ Von der Znpresse überliefert dasselbe ein unbekannter Autor bei Festus 63, 15, um diese als Baum der Toten zu erklären: . . quia huius generis arbor excisa non

in die Luft (104), der Schwur des Histiaios, das Hemd nicht eher zu wechseln, bis . . . (106) und einiges andere, das später zur Sprache kommen wird. Die Darstellung ist wohl belebt durch diese Motive, nicht mehr völlig durchtränkt, wie schon der geringe Umfang dieser Aussprüche zeigt. Volkstümlicher Einschub ist es sicher; denn wenn man sich bei manchem anderen Autor von solchen Beobachtungen wohl einen Schluß auf Phantasie und Temperament gestatten würde — denn alle diese Motive zeugen von äußerst lebendiger Anschauungskraft —, so haben die früheren Bücher für Hdt hinreichend den Beweis geliefert, daß diese Dinge nicht Eigentum eines Einzelnen sind, sondern Besitz des Volkes, ja, meist der Menschheit. In diesem Sinne bleibt Hdt's Darstellung von volkstümlichen Elementen durchdrungen, aber sie sehen anders aus, wie das, was wir bisher kennen gelernt haben.

Die angeführten 3 Geschichten können wir motivisch belegen.

(1) Der Brief des Histiaios auf den geschorenen Schädel eines Sklaven kam oben zu I 123 bereits zur Sprache (s. S. 51). Ein drittes Mal kehrt das Motiv bei Hdt wieder in dem Briefe Demarats an die Spartaner VII 239, der unter das Wachs der Tafel auf das Holz geschrieben war. Gellius XVII 9, der auch die Histiaiosgeschichte in etwas neuer Aufmachung kennt, erzählt die Demaratgeschichte aus einer alten *historia rerum Poenicarum* von Hasdrubal¹⁾, an dessen Stelle Justin 21, 6 bezeichnender Weise einen anderen berühmten Namen, Hamilcar, nennt. Die Sammlung bei Aeneas dem Taktiker 31 zeigt die Verbreitung des Motivs noch besser. Es ist hier nicht auserzählt und nur, wohl weil es allgemein bekannt war, als Zusatz erwähnt, nachdem der Entschluß, abzufallen, vorher anders motiviert ist.

(2) Die Geschichte von Kleomenes und Aristagores dagegen ist in voller Breite und mit offensichtlichem Behagen wiedergegeben. Kam sie ihm glaublicher vor oder war es der Reiz der einzigen Situation, der ihn dazu verlockte? Aristagores hält dem Spartanerkönig eine lange Rede mit allen Künsten dieser Rhetorik, deren Wesen wir suchen, und erhält eine Antwort echt lakonischer Kürze. Bei der zweiten Zusammenkunft versucht er den König zu bestechen, aber dessen 8- oder 9-jähriges Töchterchen ruft, natürlich ohne den Zusammenhang zu ahnen, dazwischen: „Vater, wenn du nicht fortgehst, wird dir der fremde Mann etwas tun!“ Der König wird durch den unbeabsichtigten Sinn dieser Worte aufgerüttelt und geht auf nichts ein. Genau so wird sich das der historischen Situation angepaßte Motiv wohl nicht nachweisen lassen, aber schalten wir das Unwesentliche aus, so bleibt die Wirkung eines Ausrufs aus Kindermund: so erzählt der h. Augustinus²⁾, der eine Kinderstimme von der Straße hört: Tolle, lege; er bezieht die Worte auf das Buch der Bücher und wird befehrt. Im Märchen bei Zaunert S. 11 verrät das kleine Mädchen dem Jungen achtlos: „Das ist meiner Mutter Reitpferd, das läuft so schnell

renascitur; aus demselben stammen auch die Zitate bei Serv. zu Aen. III 64, Serv. plen. zu Aen. IV 507. Bei Hdt. tritt das Motiv auf als Rest der Legende jenes Heroons, an dessen Agon sich kein Lampsakener beteiligen durfte.

¹⁾ Sive ille Hasdrubal sive quis alius est, non retineo.

²⁾ confess. VIII 12; es macht keinen Unterschied, daß Augustinus einen selbst erlebten Vorgang mitteilt; das motivisch Gebundene liegt in der Art, wie er die zufällige Erscheinung auffaßt. In Ägypten ist der Glaube an die prophetische Kraft von Kinderstimmen durch Plutarch De Is. 14 p. 356 E u. a. bezeugt, vgl. A. Wiedemann Hdt's 2. Buch (1890) 550.

wie der Wind. Da wußte der Junge genug." Es ist nur ein Sonderfall des Glaubens an die Bedeutung zufälliger Geräusche oder Äußerungen, der sehr verbreitet ist und in Hellas speziell in der Verehrung der κληδόνες sich kundtut, aber darum keineswegs auf Hellas beschränkt ist.

Daß der Logos in echter Form gegeben ist, beweist allein schon die Breite der Erzählung und die direkte Rede. Hübsch tritt das mimetische Element hervor, wenn Aristagores fortwährend auf die vor ihm liegende Karte Bezug nimmt. Die Kennzeichnung der Personen ist (ohne jeden Anspruch auf historische Wahrheit) individuell fein durchgearbeitet; bei Aristagores der stark pathetische Anfang: „Daß die Kinder der Jonier Sklaven sind statt Freie, ist unsere größte Schande und Schmerz . . . Bei den hellenischen Göttern! Rettet die Jonier aus der Sklaverei, Männer eures Blutes!“ Dann folgt die langatmige Beschreibung des Weges, um sich am Schluß wieder zu schönen Sentenzen zu erheben: „Wenn ihr Susa nehmt, könnt ihr getrost mit Zeus an Reichtum wetteifern . . . Um Gold und Silber paßt manchen die Lust, zu kämpfen und zu sterben. Ganz Asien könnt ihr leicht beherrschen; werdet ihr etwas anderes wählen?“ So klingt die Rede aus, auf die der König kurz und gut erwidert: „Fremdling aus Milet, am 3. Tage will ich dir antworten.“ Leibhaftig stehen die beiden Männer vor uns, der wortreiche, unklare, strupellose Jonier und der pflichtbewußte, soldatisch kurze Spartaner, der sich dem vortrefflichen Zauber dieser Beredsamkeit entzieht.

Hdt's Verweilen dürfte seine Erklärung weniger in einem ästhetischen Wohlgefallen an der Geschichte finden, als in dem kompositionellen Bedürfnis, dem entscheidenden Votum Spartas, das den Aufstand zum Mißlingen verurteilte, nach Umfang und Eindringlichkeit das nötige Gewicht zu geben. Die Kunst¹⁾, das auszuführen, stand ihm offenbar spielend zu Gebote.

Die 3. Geschichte erzählt, wie Miltiades I. dazu gekommen ist, den thrakischen Thersonnes zu besetzen (VI 34 – 36). Die Erzählung hüllt die Tatsache, daß Miltiades irgendwelche Beziehungen zu den Dolontern, jenem thrakischen Stamme, der auf dem Thersonnes saß, gehabt hat, in ein reizendes Zwischenpiel. Delphoi hat den Königen der Dolonter, die in irgend einer Not dort Rat suchten, vorgeschrieben, sie sollten den in ihrem Lande ansiedeln, der sie zuerst gastlich aufnehmen würde. Und nun ziehen sie durch Griechenland, und keiner nimmt sie auf. Endlich kommen sie nach Athen. Miltiades „saß gerade vor seiner Türe und als er die fremdartig gekleideten und bewaffneten Dolonter sah, rief er sie an und versprach ihnen gastliche Aufnahme“. Das übrige ist dann schlichte Wiedergabe des Tatsächlichen.

Im Anschluß hieran verdient die Menge der übrigen Anekdoten kaum eine Erwähnung. Wieviel von ihnen wahr, wieviel Dichtung ist, das zu scheiden, ist in den meisten Fällen mehr Sache des Temperaments als des Wissens. So halte ich die Legende vom Schädel des Onesilos, in den

¹⁾ θεοὶ Ἕλληνοὶ geht nicht auf einen realen Kult, wie den des Zeus Hellenios auf Aigina, sondern ist der Tragödie entnommen. Nicht umsonst braucht es Hdt nur dreimal in pathetischer Rede (hier, V 92η IX 7 vgl. Nauck fragm. trag. 2 p. 849). Ἴώνων παῖδες f. S. 45 u. 86. δραιοῦν ist nur, aber desto öfter in der Tragödie belegt. Bei Hdt VIII 144 in der schönen Rede der Athener, und einmal (δραιοῦν) in scheinbar neutraler Umgebung I 151. Die homerischen Parallelen zu Διὶ πλοῦτου περί ἐρίζετε hat Stein (1894) S. 46 beigebracht.

sich ein Bienenschwarm festsetzte (114), für durchaus wahrscheinlich. Trat das ein, so mußte die Biene zum Abbild des Seelenvogels werden, der sich von den Gebeinen noch nicht getrennt hatte. Und den Heroenkult bezeugt Hdt noch für seine Zeit. Die unmittelbar vorangehende Heldentat des Onesilos und seines karischen Schildknappen (111) wird kaum historisch sein, ganz abgesehen davon, daß man weiß, wie solche Heldentaten aus der Erde wachsen. Wer will nach der allgemeinen Niederlage noch so eingehend weiter erzählt haben! Aber das Motiv ist lokal, aus dem karischen Sichelschwert herausgesponnen. Belege für Tiere, besonders Pferde, die ihren Herrn im Kampfe unterstützen, gibt A. Marx Märchen von dankbaren Tieren S. 87,1 und 92. Die Geschichte wird als Kernstück der kyprischen Kämpfe in direkter Rede in aller Ausführlichkeit erzählt. Das Gespräch mit dem Knappen, das den größten Raum einnimmt, dient dazu, die Aufmerksamkeit auf den entscheidenden Punkt zu lenken. Formal von Interesse ist, daß im Augenblick der Entscheidung das „Präsens der lebhaftesten Erzählung“ einsetzt, vom Angriff des Artybios an bis zum Verrat der Kurier (112)¹⁾.

Direkt erzählt ist auch der Zwischenfall zwischen Aristagores und Megabates (33), der in novellistischer Weise den unerwarteten Widerstand der Naxier durch Verrat erklärt. Die Einzelausführung wird stets nach der Lage verschieden ausfallen. Das Wandermotiv: *Nous sommes trahis!* ist allzu bekannt. Man hat auch hier den Eindruck, daß die Form gewählt ist, um der Wichtigkeit des Zwischenfalls gerecht zu werden. Etwas anders steht die Sache bei der Verhandlung des Dareios mit Histiaios (106), die kaum unter das traditionelle Material gerechnet werden kann, sondern dazu da ist, den allerdings schwer begreiflichen Befehl des Königs, gerade Histiaios mit der Dämpfung des Aufstandes zu betrauen, zu motivieren. Das ganze Stoffgebiet, die Meldung des Aufstandes nach Susa, die Gegenmaßregeln des Großkönigs, war Hdt schlechterdings unzugänglich. Tatsachen waren nicht festzustellen; ob es eine novellistische Überlieferung gab, wissen wir nicht. Diese Lücke füllen die Kap. 105—107 mit ihrer weltberühmten Dichtung. Dareios erkennt sofort den Hauptfeind in den Athenern; täglich muß ihm ein Sklave zurufen: *Herr gedenke der Athener!* Histiaios — man denkt an die (von Hdt übrigens nur nebenbei erwähnte) Novelle vom geschorenen Sklaven — für den Verlust von Sardes verantwortlich gemacht erwidert mit wohlgelegten Worten. Dann sendet ihn der König an die Küste; mit dieser unbestreitbaren Tatsache mündet die Phantasie wieder auf den Boden der Wirklichkeit.

Ein Logos in vollster Blüte, mit allem Reiz der Form und des Ethos, ein Meisterstück dieser Kunst! Wer das Verhältnis des Forschers zu seinem Stoff bisher verfolgt, wird kaum dazu neigen, hier nur freie Dichtung Hdt's zu erkennen. Aber eben so verkehrt wäre es, ihn lediglich widerkäuen zu lassen. Das hieße das Problem nur um eine Generation hinausschieben, statt es zu lösen. Auch damit kommen wir nicht eigentlich weiter, wenn wir einzelne Teile der Erzählung als volkstümlich nachweisen. So wird z. B. das Verschen von den Athenern aus der attischen Kinderschule stammen, während

¹⁾ Ein Wort höheren Stils ist *λήμα* (dor. trag. nicht ion.). *ὀπάων* scheint nicht zufällig hier in der Form überliefert zu sein, die bei Homer steht und im tragischen Dialog die gewöhnliche ist. IX 50f. (Vorkämpfe bei Plataiai) ist *ὀπέων* überliefert.

die Worte des Histiaios keinen Athener interessiert haben werden. Hdt. gesteht das Fehlen aller Tradition an soundsoviel Orten zu; daraus folgt, daß eine Tradition der Grundtatsachen da war, etwa in der Kürze, die wir an den vergleichbaren Stellen Charons beobachten. Volkstümlich auserzählt braucht darum die Vorlage nicht gewesen zu sein, obgleich ich wegen Gesprächs mit Artaphrenes (S. 144) und weil es sich um ionische Dinge handelt, nicht ausschließen kann, daß ihm irgend jemand die Sache in ähnlicher Form erzählt hat. Hdt's Tat bleibt doch die Ausgestaltung feimhaft überlieferter Motive nach bekannten Mustern, der Ausbau der volkstümlichen Prosaerzählung zu einer literarischen Form.

Die rhetorischen Figuren dieser Unterhaltung zwischen „Kalif und Wesir“ sind nicht übermäßig zahlreich oder gar aufdringlich. Der erstere beginnt ruhig, berichtend und klingt aus auf die allerdings sehr eindringliche Doppelfrage: „Billigst du das? Bist du daran unbeteiligt?“ Der steigenden Bewegung der Frage entspricht eine fallende der Antwort. Mit großem Pathos setzt diese ein: „König! Was für ein Wort sagtest du!“ (frei nach Homer Od. I 64), um dann sachlich die innere Beziehung des Aufstandes zu seiner eigenen Verbannung klarzulegen. Erst der Abschluß erhebt sich wieder zu sprichwörtlicher Energie nicht ohne erhebliche Übertreibung: „Ich will das Hemd nicht eher wechseln (i. S. 145), ehe ich dir (nicht Sardes, von dem der König gesprochen hatte, sondern) die Insel Sardinien unterworfen habe!“ Eine formale Kleinigkeit bindet diesen Stil an die Erzählungen von Adrestos und von Phaidyme²⁾. Vor allem aber ist alles Tatsächliche in Handlung aufgelöst, wie es sein muß.

Ein verirrtes Stück Historie im engeren Sinne ist in die dramatische Szene zwischen Aristagores und Kleomenes geraten; um die Länge des Weges anschaulich zu machen, bringt er, offenbar nach bester Quelle, eine nüchterne Aufzählung der Stationen der sog. Königsstraße. Das wirkt hier schon wie eine lange Parenthese.

Das übrige wird man in unserem Sinne Geschichtsschreibung nennen dürfen. Es fehlen die pathetisch sich zuspitzenden Situationen, die gestellten Bilder. Man kann mit Ausnahme der besprochenen Stellen nicht mehr von 2 Stilen sprechen, um so mehr als die direkte Rede nunmehr mit einer gewissen Gleichförmigkeit verteilt wird; ich meine die Kap. 23, 30³⁾, 31, 98, 109, VI 9, 11, 12, 97, 106 ff. Das hervorragendste Beispiel ist der Versuch des Dionysios von Phokaia, durch straffe Mannszucht die Kampfkraft der ionischen Flotte zu retten (VI 11f.). Wenige Tage vor der Schlacht bei Lade, einem kritischen Tage allererster Ordnung, erhebt sich die Erzählung hier nicht eines gestellten Bildes, sondern eines — leider — sehr realen Vorganges zu hohem Pathos. Und die Künste des Logos sind es, die diese Wirkung dem Erzähler ermöglichen. Der Vorgang ist bekannt: Dionysios

¹⁾ Der Name Sardinien stammt hier nicht aus Hekataios, das verbietet der Stil, sondern spielte in den Abenteuerphantasien der Zeit eine große Rolle. Hdt. erwähnt es mehrfach, daneben aus den Messenierkriegen Paus. IV 23, 5. Sardinien muß einmal das letzte bekannte Land im Westen gewesen sein, ein verwirklichtes Elysion. Für Hdt ist es ein Anachronismus, die Insel in diesem Sinne zu nennen.

²⁾ τὸν Μιλήτου ἐπίτροπον τοῦτον τὸν ταῦτα μηχανησάμενον, vgl. S. 100.

³⁾ Eine familiär anmutende Einzelheit sei besonders genannt: ὁ δὲ Ἀρταφρένης ὕμιν Ὑπατάσπεος μὲν ἐστὶ παῖς, vgl. K. Brugmann Gr. Gr. ⁴ § 463, 5.

hält im Kriegsrat eine kurze Rede: „Die Gefahr ist dringend¹⁾. Mit Selbstüberwindung können wir etwas erreichen, mit Weichlichkeit nicht. Ich will euch helfen.“ Er wird Oberbefehlshaber und beginnt die geeigneten Schiffsmanöver. In der freien Zeit bleibt alles an Bord. Nach 7 Tagen murren das Volk: „Sind wir denn ganz von Gott verlassen, daß wir diesem Prahlhans erlauben uns so zu schinden? Wir wollen künftig nicht mehr gehorchen!“ Man geht an Land und schlägt ein Lager auf.

Deutlich ist die Gegenüberstellung der beiden Parteien, die Auflösung in Handlung. Auch die 7tägige Frist ist typisch. Die Rede des Dionysios beginnt mit einem Homerzitat. Dann senkt sich der Schwall, um erst mit den Worten: „Mir sollt ihr gehorchen und mir euch anvertrauen; und ich verspreche euch, wenn die Götter keine Partei ergreifen, daß die Feinde entweder nicht angreifen oder beim Angriff unterliegen²⁾“ wieder fühlbar zu steigen. Auf einen anderen Ton gestimmt ist das Gerede der Ionier untereinander, aus dem ich die unwillige Frage am Anfang, die *figura etymologica*, die Anapher und aus dem Folgenden die Iterativform heraushebe³⁾. So offenbaren uns diese einfachen Mittel die kräftige Persönlichkeit des Führers und das kurzfristig verärgerte Schiffsvolk vortrefflich.

Daneben reizt natürlich die Schlacht von Marathon mit ihrem natürlichen Pathos unsere Neugierde. Und in der Tat beweist Hdt, daß allerlei im Volke umging, ohne daß es jedoch zu einer ausführlichen Geschichte kommt. Das ausführlichste Stück ist noch die Rede des Miltiades an Kallimachos (109), deren Eindringlichkeit aber fast ausschließlich durch ihr großes Ethos ohne Figuren erreicht wird. Selbst der Anfangssatz, der die Prägnanz des Augenblicks trefflich zum Ausdruck bringt und auf Harmodios und Aristogeiton verweist, kann sich nicht mit dem Schwung der Worte des Sostikles messen⁴⁾. Typisches Inventar volkstümlicher Erzählung sind die beiden Träume des Histiaios (107: daß er bei seiner Mutter schlief) und des Datis (118), dessen Inhalt jedoch — und das ist für die ganze Phantasielosigkeit dieses Abschnitts bezeichnend — „nicht überliefert ist⁵⁾“. Eng damit zu verbinden ist das grobe Mißverständnis der volksetymologischen Ausdeutung der Namen Darius und Xerxes (98), die ursprünglich sinnvoll wie nur eine ionische Volksetymologie war; die magere Ausbeute volkstümlicher Motive beschränkt sich auf die Delische Legende vom Beben der Insel (97)⁶⁾, auf die Gründungs-

¹⁾ ἐπὶ ξυροῦ γὰρ ἀκμῆς ἔχεται ἡμῖν τὰ πρήγματα wie II. X 173. Es ist nicht unmöglich, daß das Zitat bereits vorbereitend mit der epischen Form ἡγορώοντο (II. IV 1), so R gegen AB¹ ἡγοῶντο, beginnt. Das Wort steht nur an der einen Stelle.

²⁾ ἀλλ' ἐμοὶ τε πείθεσθε καὶ ἐμοὶ ὑμέας αὐτοὺς ἐπιτρέψατε. καὶ ὑμῖν ἐγώ, θεῶν τὰ ἴσα νεμόντων, ὑποδέχομαι ἢ οὐ συμμείξειν τοὺς πολεμίους ἢ συμμίσγοντας πολλὸν ἔλασσωσεσθαι. Die Wendung θεῶν τ. ἰ. ν. fehlt in der gleichbedeutenden Rede des Miltiades vor Marathon wieder.

³⁾ Τίτι δαιμόνων παραβάντες τάδε ἀναπίμπλαμεν; . . λυμαίνεται λύμησι . . καὶ δὴ πολλοὶ μὲν . . πολλοὶ δὲ . . ἐθέλεσκον.

⁴⁾ I. Satz: Ἐν σοὶ νῦν, Καλλιμάχε, ἔστιν, ἢ καταδουλώσαι Ἀθήνας ἢ ἐλευθέρας ποιήσαντα μνημόσυνον λιπέσθαι ἐς τὸν ἅπαντα ἀνθρώπων βίον, οἷον οὐδὲ Ἀρμόδιός τε καὶ Ἀριστογοίτων. Im Folgenden Zweiteilung in κῶς ὦν . . . καὶ κῶς — ἦν μὲν νυν μὴ συμβάλωμεν . . ἦν δὲ συμβάλωμεν — ἦν γὰρ . . ἦν δέ. Von eigentümlicher Wucht ist der Ausdruck ἔλπομαι τίνα στάσις μεγάλην διασεισείν ἐμπεσοῦσαν τὰ Ἀθηναίων φρονήματα, jedes Wort ein Hammerschlag.

⁵⁾ Ist etwa deshalb der Traum von der Geburt des Perikles „Überlieferung“?

⁶⁾ Vgl. S. 80, 2.

Legende des Panheiligtums am Abhang der Burg (105)¹⁾, auf den Zahn, den Hippias bei der Landung aushustet (107), ein Motiv, das in irgend einem Sinne mit dem Zahntabu²⁾ zusammenhängen muß, aber in der gegebenen Form unklar bleibt, das Wunder des Epizelos (117)³⁾, ursprünglich Thanatos im Getümmel wütend, matt referiert, und die Notiz, daß die Athener von einem Herakleion zum anderen zogen (116); da ist Herakles wohl als besonderer Beschützer der Feldtruppe gedacht; ausgesprochen ist es nicht.

Die Erzählung der eigentlichen Schlacht macht schüchtern einen Ansat, an homerische Kampfschilderung zu erinnern (113 Ende); es ist die Situation Hektors II. XV 718. Das Präsens der lebhaften Erzählung schließt sich an; eine Anapher nach homerischer Art ist angedeutet, aber verkümmert⁴⁾.

Der Versuch, bekannte Kunstmittel für die Darstellung zu verwenden ist unverkennbar, aber er bleibt in den Anfängen stecken, weil Attika jene künstlerische Tradition nicht kannte, die anderwärts formend vorgearbeitet hatte.

Ich habe den Leser zuerst die große Straße, die Hdt oft sprunghaft verläßt, geführt, um zunächst den Grund des Verstehens zu legen. Die Einlagen, die zum Verständnis der Haupthandlung mehr oder minder notwendig sind, handeln: 1. von Sparta (V 39 – 48) und Athen (55 – 96), 2. von griechischer Vorgeschichte im allgemeinen (VI 51 – 93). Zwei Anhänge erzählen von den Alkmeoniden (121 – 131) und von Miltiades (132 – 140). Für die Ökonomie des Ganzen bedeuten die Einlagen heute eine wesentliche stoffliche Bereicherung. Wir wollen beiseite lassen, ob sie gleichzeitig mit ihrer Umgebung oder selbständig gearbeitet sind, und uns nur dafür interessieren, daß sie anders sind als diese Umgebung. Obgleich nicht einheitlich überwiegt in ihnen wissenschaftliche Sammelarbeit. So rein sachlich sind erzählt die Geburt des Dorieus und seine Schicksale (39 – 48), der Sturz der Peisistratiden (55 – 65) mit einer Einlage über die Gephyräer (57 – 61), die weitere Geschichte Athens bis zur Einnahme von Sigeion (62 – 96), spartanische Bräuche (VI 51 – 60) als Einleitung einer Geschichte der spartanischen Könige von Kleomenes auf Leotychides (61 – 86) und der attisch-äginetische Krieg (87 – 93). Da fallen die vielen Quellenangaben auf, oft zu Varianten gepaart, mit eigener Anschauung und Kombination verbunden. So beim Zuge des Dorieus: „so sagen die Sybariten . . . so die Krotoniaten“ (44); es folgen die Beweisstücke, von denen er die dem Kallias von Elis zuerkannten Ehren an dessen Nachkommen selbst bezeugen kann. So setzt er der Aussage der Gephyräer (57)

¹⁾ Der Volkswitz nannte den dabei erwähnten Läufer Pheidippides „Pferdeschoner“ (so A gegen R: Philippides); das ist bezeichnend für die Herkunft der Legende.

²⁾ J. G. Frazer *Taboo and the perils of the soul* (1911) 268: The general idea on which the superstition rests is that of the sympathetic connexion supposed to persist between a person and everything that has once been part of his body etc. Frazer beschränkt sich in seiner Beispielsammlung auf Haar, Nägel und Blut; aber ich erinnere an den noch heute lebenden Aberglauben, die Milchzähne von Kindern sorgfältig aufzubewahren. Für den Zahn allein erfüllt sich, was Hippias für sich selbst prophezeit hatte, die Ruhe in attischem Boden. Das ist die Umkehrung des Gedankens, daß die Person erleidet, was man einem Teile von ihr zufügt.

³⁾ Die echte Sage von Heros Echetlos (in der Stoa pitile gemalt Paus. I 15, 3), dem Repräsentanten der attischen Bauernschaft, der bei Marathon mit dem Pflugsterz dreinschlug, kennt er nicht.

⁴⁾ Καλλιμαχος διαφθείρεται . . . ἀπὸ δ' ἔθανε; das erste Glied sollte eigentlich ἀπὸ μὲν ἔθανε beginnen, vgl Teil II Abschn. 4.

seine eigene Erkundigung entgegen; was er über die Geschichte der Schrift (58) hinzutut, ist eigenes Gewächs. Die Dreifüße mit den gefälschten Inschriften hat er selbst gesehen und für echt gehalten. Das Folgende (63) weiß er von Athenern, kennt das Grab des Anchimolos aber selbst. So werden denn auch die Verhandlungen mit Artaphernes in indirekter Rede referiert, dem Stil des übrigen entsprechend. Das Chalkidierweihgeschenk auf der Burg von Athen mitsamt seinem Epigramm kennt er von Ansehen; die Legende von Damia und Auxesia weiß er teils von Athenern, teils von Aigineten und bezweifelt das überlieferte Wunder¹⁾ mit anerkennenswerter Ungeniertheit, weiß auch den Wechsel der Mode (88), der sich daran knüpft, aus eigenem Wissen besser zu erklären. Nur die Tagung der Peloponnesier mit der großen Rede des Sosisles von Korinth macht eine Ausnahme, das allerdings wieder ein ganz seltenes Prachtstück der Gattung.

Um ganz vollständig zu sein, müssen wir erwähnen: das kurze Wechselgespräch des Anaxandrides mit den Ephoren (39—40); Hipparch wird am Tage vor seiner Ermordung durch ein Traumbild gewarnt, das ihm einen Vers sagt, der sonst im Volke umging (56); in 67 steckt in den Worten: „Dieses Land gehörte dem Polybos; Adrestos war des Polybos Tochtersohn; Polybos, der ohne Söhne starb, gibt dem Adrestos die Herrschaft“ ein Stück Sagengeschichte, das wörtliches Zitat sein könnte, etwa aus Pherekydes d. j. (vgl. Teil II Abschn. 1); in 72 endlich ist ein kurzes Hiftörchen eingereiht, daß die Priesterin dem Kleomenes als Dorer das Betreten des Athenetempels auf der Burg verbietet und 79 wird das vom Orakel aufgegebene Rätsel in kurzem Gespräch geraten, eine sehr anschauliche Szene. Das ist aber auch alles, und zumeist ganz kurze Stücke.

Der zweite Teil der griechischen Geschichte (VI 51—93) beginnt streng wissenschaftlich, wenn auch, wie Thukydides I 20 zeigt, noch verbesserungsbedürftig, mit den spartanischen Nomima (56—60), die insofern isoliert dastehen, als hdt sonst keinen griechischen Stamm so nach Art der Barbaren behandelt hat. Die Spartaner waren eben etwas für sich. Vorausgestellt ist der merkwürdige Gedanke, daß diese eigentlich Ägypter seien (53—55); Perseus soll, „wie die Griechen sagen“, die Verbindung herstellen, über den die „Perfer“ angeblich anders berichtet sind, eine krause Wissenschaft, die trotzdem damals ernst genommen werden wollte. Auch was die Lakedaimonier mit keinem Dichter übereinstimmend über die Entstehung ihres Doppelkönigtums sagen (51—52), gehört dahin, obgleich das, was hier als beglaubigte Tatsache vorgetragen wird, daß nur die Mutter die beiden Zwillinge wirklich auseinandergenannt habe, ein Märchenmotiv ist oder doch sein könnte, das dem des Salomonischen Urteils, für das Gunkel a. a. O. 144f. Vergleichsmaterial ge-

¹⁾ Die attische Version lautet: Als sie die Kultbilder fortnehmen wollten, verfallen die Beteiligten unter Donner und Erdbeben in Wahnsinn und töten sich gegenseitig bis auf einen, den die Frauen der Getöteten mit ihren Gewandnadeln erstechen; seitdem ist diese Art von Kleidung in Athen abgeschafft. Die Aigineten dagegen erzählten, daß die Kultbilder in die Knie gesunken seien, als man sie rauben wollte. Die Athener seien alle bis auf einen unter Donner und Erdbeben von ihnen, den Aigineten, getötet. Für das Motiv des Einen, Geretteten vgl. VI 27 das große Unglück in der Schule von Chios, sowie die Anmerkung auf S. 44. Gerade den Einen erreicht regelmäßig sein Schicksal doch noch. Über Bewegungen von Kultbildern (weil in ihnen die Gottheit lebendig anwesend ist) vgl. O. Gruppe Griech. Mythol. 981, 1; die Vorstellung ist natürlich nicht auf das Griechische beschränkt. Für das Einandermorden vgl. die Kadmos Sage.

sammelt hat, nahe steht. Auch die folgenden Kapitel stehen in der Form, wie sie erzählt werden, dem Logos fern, selbst die reizende Legende des Helenaheiligtums von dem häßlichen Kinde (62), das eine gute Fee mit besonderer Schönheit beschenkt. Man denkt etwa an die Seen, die Dornröschen beschenken (Grimm Nr. 50, Bolte-Polivka I 434 ff.). Hdt läßt sich jedoch auf eigentliches Erzählen nicht ein und bringt in 66 in der Mitteilung von der Bestechung der Pnythia wieder allerrealste Tatsachensforschung. Auf einem besonderen Blatte steht die Geburt Demarats (63 + 66 - 70) und die Strafe für seine Enterbung (72 - 84), auf die ich, wie schon die sinnvolle Einkleidung zeigt, nachher zurückkommen muß. Der folgende Rest umfaßt den Krieg von Aigina gegen Athen und entspricht in seinem Wesen dem erst besprochenen Abschnitt: historische Forschung unterbrochen durch eine große Rede.

Zu diesem einheitlich wissenschaftlichen Charakter der griechischen Geschichte stehen die 3 Ausschnitte, die wir uns aufgespart haben, in schärfstem Gegensatz. Es ist die Tagung des Peloponnesischen Bundes (91 f.), die formell sehr nahestehende Verhandlung des Leotychidas mit Athen (VI 86) und all das, was sich um die Geburt des Demarat herumgruppiert (VI 63, eigentlich schon 61 ff.).

Auf jener Tagung des Peloponnesischen Bundes sollte beschlossen werden, Hippias wieder nach Athen zurückzuführen. Die Spartaner, die den Antrag stellen, eröffnen (91) mit einer ziemlich flachen Rede, in der sie ihn begründen; außer einer gewissen formalen Glätte zeichnet diese Rede nichts aus. Dann erhebt sich Sosikles von Korinth: „Fürwahr, da wird der Himmel unter der Erde sein und die Erde in der Luft über dem Himmel, und die Menschen werden im Meere leben und die Fische so, wie früher die Menschen, wenn ihr, o Lakedaimonier . . .!“ So setzt diese Rede mit prachtvollem Schwunge ein. Ihre Disposition im Großen ist folgende:

Einleitung: Ihr Lakedaimonier wißt nicht, was Tyrannis heißt; wir haben es erfahren (92a)

1. Die Geschichte von Labda, Kypselos als Kind (92β - ε)
2. Dessen Sohn Periander wird von Thrasymbul beraten (92ζ - η)
3. Perianders Stiftung zu Ehren der toten Melissa (92η)

Schluß: So sieht eine Tyrannis aus; deshalb stimmen wir gegen den Antrag (92η).

Was der Redner beweisen will, entspricht dem Verhandlungsthema; das, was er zu diesem Zwecke vorbringt, kann vielleicht eine starke oratorische Wirkung haben, kann die Hörer vielleicht gefühlsmäßig beeinflussen; überzeugen kann es nicht. Von dem Sohne Labdas, der lahmen Tochter des Bakchiaden Amphion, hat das Orakel Großes prophezeit. Die Bakchiaden schicken also 10 Männer, um das eben geborene Kind umzubringen; aber ein Lächeln des Kindes macht es ihnen unmöglich. Sie kommen noch einmal wieder, aber unterdessen hat die Mutter das Kind in einer Kypsele versteckt, sodaß sie es nicht finden. Von dieser erhielt es den Namen Kypselos. Das ist ein komplettes Märchen vom Typus der Schicksalsmärchen, dessen einzelne Züge ich nicht mehr zu belegen brauche¹⁾. Etwas seltener ist der

¹⁾ Für die große Gefahr, in der das Kind schwebte, vgl. Gunkel 117, dort auch von der Weissagung und dem Bestreben sie zu vereiteln 118.

körperliche Mangel der Mutter, der an das Mädchen ohne Hände (Grimm Nr. 31) erinnert. Nahe zu stehn scheint das Motiv, daß unter 3 Brüdern gerade der Dümme etwas wird. Ein naives Mitleid will spielend den körperlichen Defekt wieder gut machen. Das Sagen des Kindes, das ihm das Leben rettet, kehrt wieder z. B. in Grimms Deutschen Sagen 534: „Der Knecht ritt in den Wald und wollte die Kinder töten. Als sie ihn aber anlachten, wurde er mitleidig, legte sie hin und empfahl sie der Barmherzigkeit Gottes¹⁾.“ Diese Geschichte, lediglich ein Aition für den sonderbaren Namen des Tyrannen, hat einmal eine andere freundlichere Tendenz gehabt. Nur ein einziger Satz hintennach weist auf das hin, was der Redner eigentlich sagen wollte: „Viele der Korinther verfolgte er, viele beraubte er der Habe, noch viel mehr des Lebens“, so, wie es dasteht, eine krasse Verleumdung, der andere Darstellungen, auf denen Aristoteles Ath. pol. 5, 12 und Nikolaos v. D. Srg. 58 fußen, direkt widersprechen.

Die zweite Geschichte enthält einen Rat Thrasylbul's an Periander im Rätsel, immer nur die höchsten Ähren im Weizenfelde zu knicken. Das ist so ein volkstümliches Rätselspiel, wie wir es bereits mehrfach beobachtet haben, echte Tyrannenweisheit, aber das eigentlich Schlimme steht doch erst wieder in dem angefügten Schlußsatze: „Da offenbarte er seine ganze Schlechtigkeit gegen seine Mitbürger. Denn was Kypselos mordend und verfolgend übrig gelassen hatte, das vollendete Periander.“ Alles wieder nur Behauptungen, die zeigen, daß die vorhergehende Geschichte fertig da war und auf den vorliegenden Fall, vielleicht sogar auf den Namen Perianders erst zugeschnitten werden mußte.

Das Schlimmste muß nun wohl die dritte Geschichte sein, um die allerdings das Grauen webt. Periander erhält eine Prophezeiung, die Seele seiner toten Gattin bedürfe der Kleidung. Als Ausweis seines geheimen Wissens verrät das Gespenst, daß Periander sich an der Leiche der Melissa vergangen habe. Er versammelt also die Frauen Korinths wie zu einem Feste im Heraion, läßt ihnen dort Schmuß und Kleider abnehmen und opfert alles in einer Grube der Melissa. Seitdem war das Gespenst zufrieden. Auch diese Geschichte paßt hier nicht her; denn was Periander tut, ist zwar nicht menschenfreundlich, aber nicht der Ausfluß einer Tyrannenlaune, sondern eines finsternen Aberglaubens, der im griechischen Volke tiefgewurzelt war. Volkstümlich ist wiederum das Rätselwort, mit dem das Orakel seine peinliche Mitwisserschaft andeutet: er habe „seine Brote in einen kalten Backofen geschoben“. Die Beraubung wird Aition eines Festbrauches sein, wie die Artemis von Brauron Kleider geschenkt bekam (RE II 1381 f.)²⁾. Man ist geneigt, die ἐκδύσια im kretischen Phaistos ähnlich zu erklären. Aber auch die Schändung der Leiche kann sehr wohl ursprünglich etwas anderes bedeutet haben, wenn man an das Motiv

¹⁾ In der Wolfdieterichsage soll Herzog Berchtar von Meran das Kind der Königin töten; aber wie das unschuldige Kind mit seinen Panzerringen lachend spielt, bringt er den Mord nicht übers Herz (Deutsches Sagenbuch II 230).

²⁾ Melissa wird mit der Biene wenig zu tun haben. Ihr Name ist von dem von Steph. v. Byz. überlieferten Namen von Epidaurus Μελισσία nicht zu trennen, und μελισσα ist das lautgesetzlich richtige Feminin zu μελιχος, dem Beiwort des äthionischen Zeus Meilichios, s. Roscher myth. Lex. II 2558 ff. Das Kleid insbesondere der Wöchnerinnen und Menstruierenden ist Tabu; Blut ist Seele. So opfert die Gläubige in ihrem Kleide sich selbst.

der Braut von Korinth denkt, das eine spezielle Ausdeutung alten Vampirglaubens ist¹⁾. So ist diese 3. Geschichte durchaus dämonisch und will sich nur gezwungen in den Zusammenhang einpassen, in den sie als Beispiel abscheulicher Tyrannis gestellt ist.

So ist aus diesen 3 Beispielen eine künstliche Klimax geschaffen sehr gegen die ursprüngliche Tendenz der einzelnen Geschichte. Das ist gerade das Charakteristische der hier zum 1. Mal auftretenden in griechischer Literatur recht seltenen literarischen Form der Beispielerede, die im deutschen Volksbuch von den 7 weisen Meistern den Aufbau des Ganzen bildet. Auch Grimms Deutsche Sagen Nr. 491²⁾ belegen sie: Der römische König Severus hatte einen treuen Ratgeber. „Früh des anderen Morgens, als der ganze Hof versammelt war, trat der Alte vor den König und bat sich aus, daß er ein Beispiel erzählen dürfte“; und nun folgt die Geschichte von einem edlen Hirsch, dessen Schicksale andeuten, was Herzog Adelger zu Bayern tun wird. Und die Geschichte, die Menenius Agrippa den auswandernden Plebeiern erzählt, ist auch weiter nichts als ein solches Beispiel. Aus Hdt wäre nur die Fabel namhaft zu machen, die Kyros den Joniern erzählt (I 141), die in dem Gespräch des Kambyses mit seiner Schwester verwandt ist (III 32), die seltsame Frage des Dareios (III 38) und die Geschichte vom ungetreuen Glaukos (VI 86), auf die wir gleich kommen werden. Wir müssen uns hier mit diesen Andeutungen begnügen, da diese Form in anderem Zusammenhang noch einmal wird zur Sprache gebracht werden müssen (s. Teil II Abschn. 3).

Die Form der Erzählung ist von jener Einfalt, die Hdt sehr mit Unrecht in den Ruf der Naivetät gebracht hat. Der große Rhythmus der Stimmung bewegt sich in der bekannten Kurve: stark pathetischer Einfaß mit Worten, die dem Dichter geziemen, dann ruhige Erzählung, die hier nicht plötzlich, sondern in allmählicher Steigerung sich gegen den Schluß hin hebt. Der Höhepunkt ist wohl, im Vortrag vielleicht noch besser markiert als in den Worten, der Satz: „Der stellte seine Trabanten bereit und zog sie alle aus, ohne Unterschied die Freien und die Mägde. Die Kleider trug er in eine Grube und verbrannte sie Melissa zu Ehren.“ Ein kurzes Nachwort gibt an, daß Melissa nun zufrieden war. Damit ist das Beispiel zu Ende. (Schluß I nach Petsch S. 7). Die Disposition fordert noch ein ausdrückliches Votum der Korinther, das in seiner Sachlichkeit gegen die Phantastik der Erzählung merklich abfällt.

Poetisches Gut haben wir also in dieser Sprache vor allem im Anfang zu erwarten. So hat Bähr bereits zur Erklärung der oben angeführten ersten Worte Euripides Frg. 687 herangezogen, freilich aus einem Satyrspiel, was die Dραstik des Bildes erklärt. Bekanntter ist die ebenfalls volkstümlich gestimmte Stelle Theokrits I, 132f.:

Jetzt sollen Veilchen an Dornen blühen und Veilchen am Schlehbusch
Und die schöne Narzisse mög blühen am Strauch des Wacholder!
Alles werde verkehrt und die Fichte soll Birnen bekommen . . .

¹⁾ Vgl. Roscher mythol. Lex. IV 609, 1 Abb. 8, Schreiber Hellenist. Reliefs 61; andererseits belegt Bolte-Polivka I 463 unten das sentimentale Motiv der Liebe über den Tod hinaus. Auch Laodameia verkehrt mit dem toten Protefilaos, der sie sich nach in den Tod zieht (Robert Griech. Heldensage 63).

²⁾ Aus der Kaiserchronik 6846ff. (Mon. Germ. hist. Deutsche Chroniken I (1895) herausgegeben von Edward Schröder), vgl. Teil II Abschn. 3.

Dann folgt die erste Steigerung der Stimmung in jenem Satze der 1. Geschichte, der ihr eine Bedeutung gibt, die sie nicht hat: „Aus dem Sproß des Cetion sollte für Korinth Böses erwachsen¹⁾.“ Homerisch klingt der oben zitierte Satz über die Schlechtigkeit des Kypselos und entsprechend ist der letzte Satz über Periander gehoben. Wenn nun kurz vorher ὑπειροχος steht, so mit epischer Vokalisierung, so darf man, obgleich in der Art der Verwendung jede spezielle Beziehung zum Epos fehlt, daran nicht rütteln. Im Logos gehören solche gelegentlichen Entlehnungen zum Stil, ebenso wie das bereits erwähnte ἡγορώωντο. Man darf das mit den rudimentären Homerismen bei Hellenikos (P. Oxy. VIII 1084 σπῆι), Pheretides d. j. (Frgm. 85 νήϊδα) oder Akusilaos (P. Oxy. XIII 1611) nicht ohne weiteres gleichsetzen.

Die Sprache ist weder gewöhnlich noch geschraubt. Anleihen bei der Poesie sind zu merken²⁾, aber darum ist nicht alles Besondere Zitat, und Homer ist nur einer von denen, die beisteuern. In dieselbe Richtung weist der Rhythmus, der selten daktylisch verläuft wie in ταύτην Βακχιαδέων (γάρ) οὐδεις ἤδελε γῆμαι oder ἐς ὄρυγμα Μελίσση ἐπευχόμενος κατέκαιε; häufiger sind es iambische Trimeter wie im Anfang: Κορινθίοισιν (γάρ) ἦν πόλιος κατάστασις | τοίηδε oder in εἰσιόντα δ' αὐτὸν ιδέως ἢ Πυθίη oder (κατοικτίρας) δὲ παραδοῖ τῷ δευτέρῳ | ὁ δὲ τῷ τρίτῳ oder im Schluß νῦν δὲ δὴ καὶ μεζόνως θωμάζομεν . . . Eine bestimmte Tendenz ist kaum zu erkennen; nur vermeidet dieser Stil den Versrhythmus noch nicht.

Wir mußten lange bei diesem Stück verweilen, um den Gegensatz zwischen dem sonst so wissenschaftlichen Gewand der Hellenika und diesem Meisterstück einer seltenen Form herauszuarbeiten. Wie in anderen, ganz vollendeten Novellen war auch hier ein Einfluß der Tragödie zu spüren, der auf Hdt's Konto zu setzen ist. Sonst ist die feinsinnige Benutzung einer volkstümlichen Kunst unverkennbar. Erstaunlich bleibt die Vereinzelnung der mit den anderen Perianderperikopen sachlich zusammengehörigen Geschichte, die ihrer ganzen Art nach, obgleich sie in Korinth spielt, ionisch ist und nicht umsonst mit Thrasibul von Milet verknüpft wird; die Frage der Herkunft muß offen bleiben, bis sie angesichts des gesamten Materials beantwortet werden kann.

Sehr nah steht die Verhandlung des Leotichides mit den Athenern wegen der Herausgabe der aiginetischen Geiseln (VI 86). Als diese auf Ansuchen nicht erfolgt, erzählt er eine Geschichte: „Ich will euch erzählen, was sich einmal in Sparta zugetragen hat.“ Ein gewisser Glaukos hat da einmal einen Milesier betrügen wollen, indem er anvertrautes Gut nicht wieder herausgab. Aber er bekommt von Delphoi ein in Versen angeführtes Orakel, das ihm die Vernichtung seines gesamten Hauses weissagt, weil er auch nur den Versuch gemacht hat zu betrügen. Und wirklich: es gibt in ganz Sparta diese Familie nicht mehr; „sie ist mit Stumpf und Stiel ausgerottet: so ist es

¹⁾ εἶδει δὲ ἐκ τοῦ Ἠερίωνος γόνου Κορίνθῳ κακὰ ἀναβλαστεῖν. Für das letztere vgl. III 62. Die Metapher lebt im deutschen „erwachsen“ fort. γόνος ist an sich nicht poetisch, vgl. De Aeschylī copia verborum S. 70, wohl aber die Umföreibung des Namens durch Sohn des Soundso, s. Teil II Abschn 5.

²⁾ Die Stellen für ψυχὴ = Leben bei Bähr II 249. Das folgende διαπλέκειν ist darum nicht etwa alltäglich, weil die Folgezeit es übernimmt (seit Aristophanes Dögel 754). Doch braucht es kein Dichterzitat zu sein.

gut, über anvertrautes Gut nicht anders zu denken, als es auf Anfordern herauszugeben¹⁾."

Ich kann für das Allgemeine auf die Sositlesrede verweisen. Auch hier ist der Schluß kein logisch zwingender; denn wenn Glaukos schon für den Versuch bestraft wurde, so konnte es den Athenern gleich sein, was kam, nachdem sie die Herausgabe einmal verweigert hatten. Eine hübsche Geschichte, die für den speziellen Fall nicht erst gemacht ist, soll stimmungsmäßig wirken. Der Unterschied gegen die Rede des Sositles besteht darin, daß die Stimmung hier von vornherein wesentlich kühler ist; daher die viel ruhigere Einführung. Aber der Schluß ist formelhaft nach Märchentechnik gebildet. Viele Märchen schließen mit einem Beweisstück, daß es wirklich so gewesen ist (s. Petsch a. a. O. S. 64 ff.), und es war in diesem Falle sehr leicht, einen solchen Beweisgrund zu finden; denn die Familie des Glaukos, der selbst nie gelebt hatte, konnte es eben nicht geben. Zugleich erhebt sich die Sprache unter sparsamer Anwendung poetischer Mittel etwas über das Gewöhnliche.

Ein ausgeführter Logos im Munde eines Spartanerkönigs kommt mehr als unerwartet. Aber wie Periander eine Verbindung mit Milet besaß, so ist auch der betrogene Freund des Glaukos ein Milesier. Das sieht sehr so aus, als sei die Geschichte erdacht im Geschäftskreise des milesischen Handels. Ferner sei für spätere Untersuchung vorgemerkt, daß sich gerade ernsthaft historische Forschung mit der Beispielrede verbinden kann.

So bleibt nur noch der Komplex um Demarat (63, 67—70, 72—84) übrig, dessen mimushafter Ton, nachdem die seine Mutter betreffende Legende indirekt referiert ist, unvermittelt mit der Botschaft einsetzt, daß der lange ersehnte Sohn geboren sei. Allerliebste ist die Szene gezeichnet: „Einer von den Dienern meldete ihm, als er auf dem Thron unter den Ephoren saß, daß ihm ein Sohn geboren sei. Der kannte die Zeit, daß er sein Weib heimführte, rechnete an den Fingern die Monate nach und verschwor sich: Das kann mein Kind nicht sein!“ Damit bricht die Erzählung zunächst ab; mit brutaler Deutlichkeit wird erzählt, daß Demarats Absetzung durch eine Bestechung des Delphischen Orakels erreicht wird. Dann aber folgt die stimmungsvolle Beschwörungsszene, in der Demarat seine Mutter in feierlichster Form befragt, wessen Sohn er sei. Sie antwortet ihm doppelt, einmal mit einer Legende, die wir unter anderem Namen sehr gut kennen. Ein Heros ist ihr in der Gestalt ihres Gatten genahet; als Beweis dienen die Kränze jenes nahe benachbarten Heiligtums, mit denen er sie bekränzt hat. Der wahre Gatte kommt hinterdrein und stellt die göttliche Erscheinung verehrungsvoll fest. Dann aber fügt sie hinzu, er sei ein Siebenmonatskind gewesen; das macht die Legende überflüssig und verrät ihre sekundäre Einfügung. Beide Motive, das Kind, das nach langem Warten endlich geboren wird (A), und die Erscheinung

¹⁾ ἐκτέτριπται τε πρόρριζος ἐκ Σπάρτης. οὕτω ἀγαθὸν μηδὲ διανοεῖσθαι περὶ παραθήκης ἄλλο γε ἢ ἀπαιτεόντων ἀποδίδοναι. πρόρριζος (s. S. 91 mit Anm.) steht nur im Logos. ἐκτριβῶ steht in diesem Sinne bei Hdt VI 37 in einer Art Sprichwort, VII 120 in einem ἔπος εὖ εἰρημένον (einmal IV 120 in Historie im eigentlichen Sinne ποιῆν ἐκτριβεῖν das Weidengras zerstampfen). Die Tragödie wartet auf mit Euripides Hippol. 684: Ζεὺς σε πρόρριζον ἐκτρίψειεν; auch Sophokles hat es K. Oid. 428. Der Spruch am Schluß erinnert an Hesiods Theogonie 613: ὡς οὐκ ἔστι Διὸς κλέψαι νόον οὐδὲ παρελθεῖν, ähnlich Werke u. Tage 105. Beides ist vollstümlich, vgl. Petsch S. 47 ff. unter III, besonders S. 53 (Schluß mit einer Sentenz oder einem Sprichwort).

eines Gottes in der Gestalt des irdischen Gatten (B), sind verbreitet. A belegt Gunkel S. 112f. mehrfach aus dem alten Testament, aber auch Dornröschen (Grimm Nr. 50) beginnt so. B ist in der griechischen Sage in der Form bekannt, daß Zeus in Amphitryons Gestalt zu Alkmene geht. Die Vorstellung in betrügerischer Absicht ausgebeutet führt zu dem von Weinreich im Trug des Nektanebos behandelten Motiv, daß ein gewöhnlicher Mensch sich Zutritt zu einer Frau verschafft unter dem Vorgeben, er sei ein Gott. Diese Wendung wird bei Hdt wohl deshalb schon als bekannt vorausgesetzt, weil das Gerücht angedeutet wird, Demarat sei der Sohn eines Eseltreibers, obgleich es nicht ausgesprochen ist, daß dieser Eseltreiber sich die Gestalt jenes Heros gegeben habe.

Die Form der Erzählung von A ist oben bereits skizziert; die von B ist breit in direkter Rede vorgetragen, von einer rührenden Schlichtheit und Klarheit. Stärker betont ist wieder der Anfang: „O Mutter, bei den anderen Göttern und bei Zeus Herkeios beschwöre und bitte ich dich, daß du mir die Wahrheit sagest, wer in Wirklichkeit mein Vater ist.“ Desgl. der Schluß: „Von Eseltreibern mögen dem Leotychides selbst und denen, die solches erzählen, ihre Weiber Kinder gebären!“

Ich bin mir nicht ganz sicher, ob das rege Interesse an der Gestalt des vertriebenen Königs gerade ein spartanisches gewesen ist. Denn er ging zum Großkönig und spielt späterhin in Xerxes' Begleitung eine Rolle. So ist denn auch hier wie in den beiden vorigen Geschichten eine Beziehung zum Osten vorhanden, die zwar nicht den Keim der angewandten Motive, wohl aber die künstlerische Gestaltung des Logos beeinflusst haben könnte. Und die Demaratnovellen sind mit seiner Vertreibung noch nicht zu Ende. Ausgleichende Gerechtigkeit hat auch die Bestrafung des intriganten Gegners erdichtet in dem nun folgenden Abschnitt von der Tisis; dieser Begriff rahmt im Anfang von 72 und im Schluß von 84 den Abschnitt ebenso ein, wie den entsprechenden nach dem Untergang des Polykrates III 126 und 128 (beidemale τισιες μετῆλθον). Dort war der Logoscharakter der Partie leicht festzustellen. Hier gilt daselbe zwar sicher von dem Gesecht bei Tiryns (76—82), nicht aber von den übrigen Kapiteln, die sich durch die Quellenmäßigkeit ihrer Angaben als Historie erweisen¹⁾. Beides ist so verflochten, daß das Schicksal des Kleomenes in umgekehrter Reihenfolge erzählt wird, zuerst sein Tod, referierend, obgleich auch er nach einem spannenden Logos, der mit der Geschichte von Ernsichthon²⁾ und anderen gräßlichen Selbstmorden zusammengeht, dann die Vorgeschichte dazu, die in echte Form gekleidet auf diese Weise von dem Stamm der Demaratgeschichte losgerissen wird. Sie muß uns wegen dieser Form noch einen Augenblick beschäftigen.

Bei Tiryns lagern Argeier und Spartaner einander gegenüber. Kleomenes hat ein Orakel bekommen, er werde „Argos“ einnehmen, die Argiver sind durch ein Orakel in Atem gehalten, das ihnen und den Milesiern gegeben ward. Fünf sehr rätselhafte Verse sind hier zitiert, vier weitere, die auf Milet

¹⁾ 74 Schilderung der Styrquelle von Nonakris mit λέγεται, 75 Erzählung des Selbstmordes des Kleomenes, mit ὡς μὲν οἱ πολλοὶ λέγουσιν Ἑλλήνων. . . ὡς δὲ Ἀθηναῖοι λέγουσι. . . ὡς δὲ Ἀργεῖοι eingeführt.

²⁾ Die Selbstzerfleischung des Wahnsinnigen ist genau so möglich, wie daß sich in vereitertem Gewebe Würmer bilden (s. oben S. 135). Über ihre Bedeutung in der Ernsichthonsage vgl. Zielinski *Philologus* N. S. IV (1891) 146 ff. (RE VI 571 ff.).

Bezug haben, VI 19. Durch eine List gelingt es Kleomenes, zu siegen und viele Argeier in einem Hain einzuschließen, wo er sie durch einen gemeinen Wortbruch vernichtet. Als er dann aber erfährt, daß es der Hain des „Argos“ sei, hält er das Orakel für erfüllt und kehrt heim, weil er die Einnahme der Stadt nicht für möglich hält. Soweit der Logos, der mit dem Tode des Kambyses das unerwartet sich erfüllende Orakel gemeinsam hat. An Arkosilas von Kyrene erinnert die Mahnung des Orakels, nicht skrupellos gegen seine Feinde zu wüten. So ist die historische Situation hier durch Wandermotive umkleidet. Typisch ist die prägnante Art, wie Kleomenes die Situation in den Ausruf zusammenfaßt: „O Apollon Orakelgott! Gar sehr hast du mich getäuscht, als du sagtest, ich werde Argos nehmen; ich glaube, daß sich mir das Orakel erfüllt hat.“ Eine Klage wegen Bestechung soll sich angeschlossen haben. Das sowie einiges andere stört die Form des Logos, der wohl so schließen sollte: Er kam nach Haus, verfiel in Wahnsinn wegen des Frevels im Argos-haine und tötete sich selbst. Statt dessen ist noch anderweitige Tradition herangezogen, die, wie wir aus anderen Quellen wissen, mit dem Kern der hdtischen Darstellung in Widerspruch stand. Ein argivischer Lokalhistoriker Sokrates (bei Plut. mor. p. 245 DE, Paus. II 8—10, FHG IV 497) wollte wissen, daß Kleomenes noch gegen die Stadt vorgegangen sei und die Frauen von Argos die Stadt gerettet hätten, eine Version, die offenbar aus der ersten Zeile des angeführten Orakels herausgesponnen ist: „Aber wenn die Weibliche den Männlichen besiegt . . .“ Gemeint wird Hera, die Göttin von Argos sein. Was endlich Hdt von dem Opfer des Kleomenes im Heraion erzählt, beweist, daß man auch Hera für den Abmarsch der Spartaner verantwortlich gemacht hat, ein treffliches Beispiel für die Vielgestaltigkeit der Volksjage auch im Mutterland, aber ist es Zufall, daß Hdt gerade die Fassung erzählt, in der der Name Milets vorkommt?

Wir erschließen nachträglich einen Novellenkranz um Demarat von der Geburt seiner Mutter bis zum Tode seines Gegners, der bei Hdt infolge des Kreuzens seiner Absichten uneinheitlich und unter Verzicht auf die künstlerische Gesamtkonzeption herausgekommen ist.

Das erste Anhängsel von den Alkmeoniden (125—131) hat seinen guten Grund darin, daß Perikles Alkmeonide war, dessen Geburt in geradezu raffinierter Weise diesen Abschnitt krönt. Alles übrige ist nur die Basis, auf der dieser Satz ruht: „Das Weib des Xanthippos sah ein Gesicht im Traum und glaubte einen Löwen zu gebären; und nach wenigen Tagen gebar sie Perikles.“ Das ist der erste nachweisbare Fall, wo Hdt die neue Kunst, die ionische Kunst des Logos, ohne Stütze einer wenn auch nur rudimentären Tradition auf ein historisches Ereignis angewandt hat, und das mit verblüffender Wirkung. Nirgends sieht man so deutlich, wie im Logos der tiefere Sinn über der wörtlichen Bedeutung des Erzählten steht, wie er dichtet, um einer höheren Wahrheit zu dienen. Betrachten wir den Weg, der ganz in der gewohnten Technik auf diese letzte Spitze hinführt, so sind es zwei echt volkstümliche Motive, so geordnet, daß ein kurzes einem langen, ausführlichen vorangeht. Das erste ist Alkmeon, der von Kroisos mit soviel Gold beschenkt wird, als er auf einmal tragen kann, ein Motiv, das allen Schatzgräbermärchen, Alladin, Zaunert S. 27 und in manchen Fassungen des Meisterdiebes wie Zaunert S. 225 bekannt ist, hier aber in besonders humoristischer

Weise durchgeführt wird, indem die Gestalt des durch seine Goldpadung völlig unkenntlich Gewordenen solches Gelächter erregt, daß er nun erst recht beschenkt wird. Die von Stein berührte chronologische Schwierigkeit, daß Alkmeon eine volle Generation älter ist als Kroisos, bestätigt nur den Charakter der Novelle als solcher. Daß sie einst mit der folgenden Hippokleidesnovelle verbunden gewesen ist, wird gleich gezeigt werden.

Das 2. ist die Werbung des Hippokleides, ein ausführlicher Logos, über den Swoboda RE VIII 1773 bereits richtig urteilt. Kleisthenes von Sefnon will seine Tochter dem Besten der Griechen vermählen. Nun kommen Freier von allen Himmelsrichtungen, von Italien, Thessalien und Trapezunt. Die meisten Aussichten hat Hippokleides von Athen, aber nach dem Festmahl verscherzt er sich die Braut durch unangemessene Tänze. Kleisthenes ruft ihm zu: „O Sohn des Teisandros, vertanzt hast du dir die Hochzeit!“ Doch er erwidert unbekümmert: „Was scherts den Hippokleides!“ Darauf verlobt der Vater die Tochter feierlich dem Megakles und entläßt die anderen mit reichen Geschenken. — Es heißt die Absicht des Erzählers verkennen, wenn man hinter der Dichtung Wahrheit sucht¹⁾. Die Form allein schon enthebt uns dieser bedenklichen Aufgabe. Man hatte das geflügelte Wort, man wußte, daß Megakles die Sefnonierin heimgeführt hatte, man kannte als festes Jahr den Sieg des Kleisthenes in Olympia. Daraus ist die Geschichte zusammengesponnen, indem man zwei Wandermotive hineinnahm. Die vielen Freier (A) sind seit Penelope und Helena und wahrscheinlich schon erheblich länger Allerweltsmotiv. In Hesiods Katalogen hat es eine episch stilgerechte, aber darum nicht sonderlich reizvolle Behandlung in den Freiern der Helena erfahren. Das Epos schweigt gerade da, wo die Novelle anfängt, nach der Aufzählung der Freier.

Im Märchen ist etwa „König Drosselbart“ Grimm Nr. 52 zu vergleichen. Sieht man sich in Hdt's Erzählung die einzelnen Freier oder ihre Verwandten etwas näher an, den weichlichen Sminthrides, den weisen Ampris, den starken Titormos, den hochberühmten Pheidon, Euphorion, der die Dioskuren bewirtete, Alkmeon, der das Gold aus Kroisos' Schatzkammer holte, so erkennt man in der Geschichte von der Werbung die Rahmenerzählung, in die viele andere Geschichten, die wir zum großen Teil wenigstens inhaltlich noch kennen (vgl. den Kommentar von Bähr), eingefügt werden konnten. Hdt deutet sie nur an und verweilt allein bei der einen, der sich der Sieg des Bevorzugten anschloß. Das andere Motiv ist der selbst verschuldete Verlust eines sicheren Gewinnes (B). Ich weiß keine bessere Parallele, als die von Macan gefundene aus dem indischen Jataka 32 „von der Werbung des Pfaus um die Tochter der goldenen Gans, der wegen eines ähnlichen unverkämten Tanzes unterliegt“. Über die Priorität der indischen Fassung kann diesmal kein Streit sein, da die Tierfabel im Kreise dieser Literatur die primitivere Form ist und es nicht ersichtlich ist, warum die entwickelte griechische Novelle sich in Indien zur Tierfabel sollte zurückgebildet haben. Damit ist für die Novelle der Weg aus dem Osten über Jonien festgelegt. Ihre Beziehung zu Athen ist ganz locker. Der Name Kleisthenes gliedert sie dem Kreise der großen Tyrannen an, von denen

¹⁾ Daher auch wieder die chronologischen Unmöglichkeiten, über die man sich nicht den Kopf zu zerbrechen braucht. Den richtigen Standpunkt gewinnt, wer damit die 7 weisen Meister oder die Kaiserchronik vergleicht.

schon so oft die Rede war; aber auch das ist völlig nebensächlich; sie konnte von jedem reichen Manne, der eine Tochter hatte, erzählt werden.

Die Form gestattet eine irrtümliche Auffassung einmal mit Sicherheit zu widerlegen. Kirchhoff fühlte sich aus begreiflichen Gründen veranlaßt, an eine poetische Quelle zu denken. Es ist der Freierkatalog, der episch anmutet; es ist der feierliche Schluß: "Ανδρες παιδὸς τῆς ἐμῆς μνηστῆρες, der wie Od. I 368 klingt. Aber es gehört nur ein wenig Stilgefühl dazu, um sicher zu sein, daß das Übrige, der Tanz des Hippokleides z. B., für den wir auf griechischen Töpfen übrigens sehr anschauliche Abbildungen haben, in der großen Poesie nicht vorkommen konnte, zum wenigsten nicht im Umkreis des homerischen Epos. Gerade das, was diese Dichtung von der hohen Poesie trennt — im 4. Jht. würde man es in den Mimus verweisen —, das stellt sich Stück für Stück zur volkstümlichen Erzählung, die Breite, die sich für jede Einzelheit interessiert, die Schlichtheit, die sich nur am Schlusse zu dem entscheidenden Zwiegespräch zuspitzt, die Dreiheit der Tänze, das Fortleben im geflügelten Wort; keimhaft ist der Gedanke vorbereitet, dem Hd1 allerdings nicht stattgibt, die Erzählung wieder als Rahmen für andere Erzählungen zu benutzen, eine Spezialform, die später besonders zu Worte kommen wird, wenn die Freier zur Unterhaltung beitragen „mit Musik und Geschichten“, denn so wird man wohl übersehen dürfen¹⁾.

Das der 2. Logos, den als Abschluß das schon besprochene Wort von Perikles überhöht.

Der 2. Anhang führt in gewissem Sinne die Haupterzählung weiter und ist oben zum größten Teile auch dazu gerechnet. Sein einigender Mittelpunkt ist die Gestalt des Miltiades, von dem zwei Geschichten erzählt werden, sein unglücklicher Feldzug gegen Paros und die Einnahme von Lemnos, das Gegenstück dazu. Das Hauptstück des parischen Krieges ist die Legende des dortigen Demeterheiligtums (134), die ausdrücklich als parische Tradition gegeben wird. Das Legendäre beweist unter anderem der abweichende Bericht des Ephoros²⁾. Hd1 hielt seinen eigenen Bericht für zuverlässig und referierte sachlich. Es ist dies eine von den Proben, die zeigen, daß sich die Volkspheantasie im Mutterland vorwiegend in der Form der Legende betätigt hat. Das hier benutzte Motiv, daß sich Miltiades die tödliche Wunde gerade bei einem unerlaubten Besuche des Demeterheiligtums holt³⁾, besagt, auf eine kurze Formel gebracht, daß die Landesgöttin ihn selbst straft, ähnlich, wie die Verwundung des Kambyses mit der Tötung des Apis in Verbindung gebracht wird. Deshalb wird auch die Tempeldienerin, die ihre Hand dazu geliehen hat, nicht bestraft, weil sie ein Werkzeug der Göttin gewesen sei.

Als Gegenstück ist die glückliche Einnahme von Lemnos angeschlossen, die mit ausgesuchter Gelehrsamkeit behandelt wird. Auf der einen Seite ist Gewährsmann Hekataios, auf der anderen die Athener. Die folgende Geschichte

¹⁾ Den gleichen Ausdruck braucht (außer den von Stein namhaft gemachten Stellen) Artemon bei Athen. 694B von den Vorträgen beim Symposion: ᾠδὴν τινα καλὴν εἰς μέσον προφέρειν. In Athen waren das Stalien; in Jonien werden es Logoi gewesen sein.

²⁾ Strg. 181 . . ἤδη δὲ τῶν τευχῶν πιπτόντων καὶ ἐπὶ τὸ παραδιδόμει τὴν πόλιν διωμολογημένων, ὕλης τινὸς ἐξ αὐτομάτου περὶ τὴν Μύκονον ἑξαφθείσης οἱ μὲν Πάριοι τὸν Δάτιν αὐτοῖς πурсεύειν ὑπολαβόντες ἐψεύσαντο τὰς ὁμολογίας καὶ τὴν πόλιν οὐκέτι τῷ Μιλτιάδῃ παρέδοσαν.

³⁾ Das Beste fehlt, was nämlich Miltiades im Heiligtum wollte. Der Gedanke Steins an eine Dublette des Palladionraubes ist nicht uneben.

von den in Brauron geraubten Athenerinnen und ihren Kindern und deren Ermordung durch die Lemnier ist weiter nichts wie eine wenig vollstümlich anmutende Dublette zu den sprichwörtlichen Ἀήμνια κακά, als die Lemnierinnen ihre Männer umbrachten¹⁾. Sie gehört in den Kreis der Erfindungen, die die angeblichen Beziehungen Athens zu den Pelasgern und im Zusammenhang damit zu Lemnos rechtfertigen sollten. Ein bekannteres Motiv liegt nur dem Adynaton zugrunde; die Lemnier wollen sich ergeben, wenn die Athener mit Nordwind nach Lemnos führen, so wie in der Sage sich der Ehemann der Scheintoten verschwört, deren Wiedererstehung nicht eher zu glauben, als bis der Schimmel oben zur Bodenlute herauschaut (Grimm, Deutsche Sagen, Nr. 340)²⁾. Die Lösung ist hier rationalisiert, indem die in Frage kommenden Athener vom Chersones aus kommen. Der unverkennbare daktylische Rhythmus der Worte³⁾ der Pelasger beweist, daß sie in Hexametern gefaßt waren.

Der Schluß des großen Abschnitts, den wir zusammenfaßten, erhebt sich mit VII 1 zu einem gewaltigen Bilde. „Asien dröhnte 3 Jahre lang“ von den Rüstungen gegen Hellas. Im 4. bereitet die Bestimmung des Reichsverwesers und Thronfolgers noch einen geringen Aufenthalt⁴⁾. Und dann — stirbt Dareios plötzlich, ohne seinen Plan ausführen zu können. Es mag wohl in diesem Scheiden aus der Fülle der Macht heraus wirklich eine gewisse Tragik stecken; Hdt arbeitet sie mit Bewußtsein heraus, hier schon der Former im großen Stil, als der er uns im 7. Buch erscheinen wird.

Mit kurzen Worten läßt sich der besprochene Abschnitt nicht charakterisieren; dazu ist er zu mannigfaltig: Logos jeglichen Grades ist mit Historie jeglichen Wertes innig verbunden. Das Grundproblem bleibt wohl das alte, daß sich im Stil jedes Mal das Verhältnis des Autors zu seinem Stoffe deutlich ausprägt, daß also der sprachliche Ausdruck nie ohne Würdigung der künstlerischen Eigenart der ganzen Stelle richtig bewertet werden kann. Wenn man von einem Fortschritt sprechen will, so ist es der, daß sich die Methode der Forschung und die Methode der Darstellung beginnen auf einander einzuspielen, wenn wir an manchen Stellen bemerken konnten, daß die Sprache des Logos auch zur Sprache der historischen Darstellung wird. Es war ein bedeutender Vorgang, daß hier zum ersten Mal ein wirkliches Ereignis dargestellt wurde in einer Kunstsprache, die für reine Phantasiegestalten geschaffen war und bis dahin nur in der mündlichen Überlieferung eines besonders begabten Volksstammes lebte. Daran muß man denken, um die Wirkung Hdt's auf athenisches Publikum zu verstehen.

¹⁾ Diese, die „athenische“ Fassung (ist das mündliche Überlieferung oder nicht vielmehr Pherekydes d. j.?) wird ausdrücklich in Gegensatz gestellt zu der Kurzfassung bei Hefataios.

²⁾ Siehe auch S. 111.

³⁾ ~ ἐπεὶν βορέη [ἀνεμῶ] αὐτήμερον ἔξανύση νῆος | ἐκ τῆς ὑμετέρης ἐς [τὴν] ἡμετέραν τότε -τ- παραδώσομεν ... Ich denke mir nicht das Ganze als episches Gedicht, sondern eine Geschichte herumgruppiert um einen Spruch von 3—4 Zeilen; eine Form, wie sie bei Hdt so häufig ist, für die Zeit vorher aber gerade durch diese Umformung erwiesen wird, vgl. S. 22.

⁴⁾ Der Logos macht Demarat zum Urheber des entscheidenden Rates. Hdt weist das nicht ausdrücklich zurück, referiert aber nur und behält sich sein Urteil vor. Das Motiv des „Ratgebers“ wird zu VIII 57 (Abschn. 7) zur Sprache kommen.

6.

Blickt man über den Wirrwarr von Einzelheiten hinweg auf die großen kompositorischen Einheiten, so zeigt schon die Regierung des Dareios den großen Wurf einer Gesamtkonzeption von dem ersten Sage: „Alle Lande waren voll seiner Macht“ (III 88) bis zu dem letzten, als der vernichtende Schlag gegen Hellas durch den Tod des Königs jäh zum Stillstand kommt: „Asien bebte 3 Jahre lang, während die Besten erlesen wurden, um gegen Hellas zu ziehen, und sich rüsteten“ (VII 1). In diesem Anfang und diesem Schluß steckt ein künstlerisches Prinzip, das mit der Wissenschaftlichkeit und neugierigen Mannigfaltigkeit des Übrigen streitet. Solch ein neues großes Kapitel beginnt mit VII 5, dessen künstlerischer Aufbau in noch höherem Grade vollendet und zu einer mächtigen Einheit zusammengeschweißt ist: Xerxes. Scharf abgesetzt gegen die letzten Pläne des Dareios nimmt es seinen Anfang mit der wohl disponierten, auf breitester Basis vorbereiteten Rüstung zum letzten Perserkrieg VII 5–104 und endigt mit der Novelle IX 108–113, in die man sich versenken muß, um ihre ethische Bedeutung und damit die in ihrem Ethos liegende Bedeutung im Gesamtplan des Werkes zu verstehen: Xerxes versinkt in grausig-sinnliche Haremsintrigen.

So wie hier ist es dem Erzähler an keiner Stelle der Historien gelungen, eine der Größe des Gegenstandes entsprechende Form zu finden. Weit über die künstlerischen Möglichkeiten der volkstümlichen Erzählung und noch mehr über die nur stofflich unter Umständen nicht unbedeutende Wirkung der wissenschaftlichen Historie hinausgehend ist hier eine Komposition von etwa 200 Druckseiten geschaffen, für die man das traditionelle Wort vom Prosaepos anwenden mag, wenn man sich bewußt bleibt, daß durch den Vergleich fremde Gedanken in Hdt hineingetragen werden und daß die Phantasie des Lesers einseitig in eine bestimmte Richtung abgedrängt wird. Man wird besser tun solche Vergleiche einstweilen abzulehnen, um ganz vorurteilslos die Kunstmittel zu erkennen, mit denen der geschilderte Eindruck hervorgerufen ist.

Schrittweise vorwärtsdringend haben wir uns von der Problemstellung der ersten Bücher schon soweit entfernt, daß es gut sein wird, sich vor Augen zu halten, daß es immer noch derselbe Mensch ist, der zu uns spricht. So unvermittelt zwar, wie wir zuerst gesehen hatten, plagen die beiden Stile nicht mehr auf einander; aber Hdt bleibt doch auch hier, und bis zur letzten Zeile, beides, Erzähler und Forscher. Und daß sich diese Forschung immer wieder der Gefahr ausgesetzt sieht, sich in Einzelheiten zu verlieren, läßt sich leicht zeigen, der letzte Rest der beiden Stile in diesen am weitesten fortgeschrittenen Büchern. So beim Tode des Masistios IX 22, einer hochdramatischen Szene. Sein Pferd ist tödlich getroffen und wirft den Reiter ab. Dieser verteidigt sich noch eine Zeit lang mit Glück, bis er fällt. Denn „er trug einen goldenen Schuppenpanzer und darüber einen purpurnen Mantel“. Man baue die Szene einmal episch auf: Da käme Masistios hoch zu Roß angesprengt, im wallenden Purpurmantel. Aber ein goldener Schuppenpanzer war darunter, der ihn schützte. Das gehört voran, um ein ganz klares, anschauliches Bild zu bekommen. Nun folgt der Kampf. Bei Hdt ist die Reihenfolge durch die möglichen Beobachtungen gegeben. Da kämpft der persische General; die Schläge prallen ab, man weiß nicht warum. Endlich erhält er einen Hieb ins Gesicht und fällt. Und nun stellt man an der Leiche

fest, was ihn unverwundbar machte und was man bis dahin noch nicht hatte sehen können. Das ist typische Historie. Auf die Schlacht von Plataiai folgt besonders viel derart. Er kann es sich nicht versagen, obgleich es sich um andere Dinge allergrößter Wichtigkeit handelt, einen Schädel ohne Nähte (IX 83) zu erwähnen. Und beim Sturm auf das Perserlager interessiert ihn die bronzene Krippe des Mardonios (IX 70), weil er sie als Weihgeschenk irgendwo gesehen hat. Mögen diese Dinge auch quantitativ etwas mehr zurücktreten, sie sind doch da. Um so größere Bewunderung verdient es, daß ihm trotzdem im Zuge des Ganzen gelungen ist, seine Kunst auf einen Höhepunkt zu steigern.

Um der Masse des Stoffes willen fassen wir die Vorbereitungen in diesem Kapitel zusammen und sparen die Ereignisse der beiden Kriegsjahre für das letzte auf. VII 5—171 bietet zuerst die Vorbereitungen der Perser, dann der Griechen (von 138 ab). Die Teile schließen nicht glatt aneinander an, wegen einer eigentümlichen Schwierigkeit im Aufbau, indem eine nüchterne einfach gehaltene Darstellung der Tatsachen durch Einlagen, die lediglich künstlerische Bedeutung haben, zerrissen wird. Die Vorbereitungen auf persischer Seite sind mit VII 104, genauer mit dem ersten Satz von 105 abgeschlossen. Ihr Aufbau ist folgender:

- 5—11 Anregung zum Kriege gegen Athen. Kriegsrat. Es sprechen der König, Mardonios, Artabanos, und wieder der König.
- 12—18 Xerxes träumt 2 Träume. Artabanos muß sich auf den Thron setzen und träumt denselben Traum. Der Feldzug wird als Schicksalswille beschlossen.
- 19—25 Mit einem 3. Traum eingeleitet folgt die Sammlung des Heeres, die Durchstechung des Athos, die Anlage von Magazinen.
- 26—58 Marsch des Heeres bis Doriskos.
- 59—100 Zählung des Heeres (59—60), Völkerschaften des Landheeres (61—80), die obersten Führer (81—83), die Reitervölker (84—88), die Völker der Flotte (89—99), die große Heerschau (100).
- 102—105 Gespräch mit Demarat über die Aussichten des Feldzuges. Jeder kommt zweimal zu Wort.

Damit sind die Vorbereitungen für den Vormarsch abgeschlossen, eingerahmt durch die beiden dramatischen Szenen des Kriegsrates und dieses letzten Gespräches. Das Xerxesheer steht an der Grenze Europas zum Einfall bereit. Nun müssen die ersten Verhandlungen in Hellas gleichzeitig mit diesen nicht geheim gebliebenen Vorbereitungen spielen. Trotzdem wird, was innerhalb der umrissenen Komposition an Geschehnissen bereits erzählt war, zuerst vervollständigt durch den Marsch des Heeres bis an die Grenze Thessaliens, und das in einer Sprache, die gegen die Pracht der vorhergehenden Kapitel stark abfällt. Wie die letzte Behandlung dieser Ereignisse von historischer Seite (durch E. Obst *Der Feldzug des Xerxes* Klio 12. Beiheft 1913) zeigt, liegt der Grund dieser Erscheinung in einer eigentümlichen Kreuzung eigener Intentionen mit denen eines Buches, dem hdt das Gerüst der Tatsachen entnahm. Diesem gehören nicht bloß die ersten Worte und der Marsch von Doriskos bis an die thessalische Grenze, sondern auch alles Tatsächliche, das sich innerhalb der ersten 105 Kapitel findet, die Vorbereitungen und der Marsch bis Doriskos und sicher auch der Völkerkatalog. Mit anderen Worten:

eine ältere, schlichte Erzählung des Zuges¹⁾ secundum ordinem ist bei Hdt noch zu erkennen, verhüllt durch das Bestreben, die Vorbereitungen auf persischer Seite zu einer großen Szene auszugestalten.

Danach hat es allerdings den Anschein, als habe Hdt diese Fournierung selber geschaffen. Damit ergibt sich aber die Aufgabe, die volkstümlichen Elemente der Tradition von nun an von der künstlerischen Verarbeitung zu sondern, mag diese auch nach Maßgabe der bisherigen Ergebnisse noch so sehr durch die volkstümliche Erzählung befruchtet sein. Auch wollen wir die Aufmerksamkeit des Lesers von vornherein auf den Wechsel des Schauplatzes lenken, dessen Einfluß bereits im 5. und 6. Buch merkbar gewesen war. Von dem ersten Zusammentreffen bis zur Flucht des Xerxes spielen die Dinge ohne Ausnahme auf dem Boden des Mutterlandes, um erst ganz am Schluß wieder nach dem Osten zurückzukehren.

Dem Historiker wird naturgemäß am meisten an der objektiven Zuverlässigkeit des Berichtes gelegen sein, und so hat Obst versucht, die Darstellung Hdt's, da wo er dramatisch wird, zu diskreditieren. Ganz abgesehen von der Schwierigkeit positive Fehler nachzuweisen, wie z. B. Hdt's Chronologie jetzt wieder gerechtfertigt zu sein scheint (Obst S. VIII), ist es doch auch möglich, daß Hdt unverächtliches neues Material gefunden hat. Die Bedeutung der Aleuaden und Peisistratiden für den Zug gegen Hellas (VII 6) möchte ich als sekundäres Element nicht so a limine abweisen. Viel verräterischer ist, daß in der prächtigen Folge der Bilder keine Lücke der Darstellung die Lücken der Erfindung verrät. Dazu tritt die direkte Rede, zum ersten Mal in den Worten des Mardonios (5), die aus einer uns bekannten Sphäre stammt. Wir folgen dem Einzelnen. Stürmisch, fast unhöflich setzen die Worte ein: „Herr!“²⁾ und schließen mit dem Satz: „Ziehe gegen Athen, damit dich die Menschen preisen und man sich künftig hüte gegen dein Land zu kämpfen“³⁾. In der Wortwahl ohne dichterischen Einschlag ist dieser Satz die Prosaauflösung bekannter Homerverse. Die Gesinnung ist episch. So wird die Banalität der allerdings nicht zwingenden realen Gründe geschickt verdeckt.

Nun folgt der Kriegsrat. Die Rede des Xerxes ist sorgfältig disponiert, sehr flüchtig, aber im allgemeinen schlicht. Jeder der Teile bedeutet ein merkliches Anschwellen, das sich entsprechend der abwartenden Haltung wieder verläuft.

1. Meine Vorfahren haben das Reich ständig gemehrt: so will ich fortfahren: φροντιζων δὲ εὐρίσκω ἅμα μὲν κῦδος ἡμῖν προσγιόμενον χώρην τε τῆς νῦν ἐκτίμεθα οὐκ ἐλάσσονα.

2. Ich will Athen bestrafen, weil sie Sardes verbrannten und bei Marathon siegten: πρὶν ἢ ἔλω τε καὶ πυρώσω τὰς Ἀθήνας.

3. Außerdem werden wir so unsere Weltherrschaft abrunden: γῆν τὴν

¹⁾ Siehe unten S. 170f.

²⁾ Δέσποτα! Für den Gebrauch ohne ὦ s. S. 87.

³⁾ στρατηλάται ἐπὶ τὰς Ἀθήνας, ἵνα λόγος τέ σε ἔχη πρὸς ἀνθρώπων ἀγαθός, καὶ τις ὕστερον φυλάττηται ἐπὶ γῆν τὴν σὴν στρατεύεσθαι vgl. Od. I 95 ἵνα μιν κλέος ἔσθλόν ἐν ἀνθρώποισιν ἔχησιν. κλέος ἔσθλόν ~ λόγος ἀγαθός charakterisiert das Verhältnis beider Stellen. Zum 2. Teil II. VIII 515 ἵνα τις στυγέσῃ καὶ ἄλλος Τρωσὶν ἐφ' ἵπποδάμοισι φέρειν πολύδακρυον Ἄρηα (beides bei Stein S. 7.). Die wörtliche Wiederholung IX 78, ebenfalls in direkter Rede, beweist, daß Hdt einer Tradition folgt, über deren Verhältnis zum Epos später zu sprechen sein wird.

Περσίδα ἀποδέξομεν τῷ Διὸς αἰθέρι ὁμουργέουσιν . . . οὕτω οἱ τε ἡμῖν αἴτιοι
ἔξουσι δούλιον ζυγὸν οἱ τε ἀναίτιοι.

4. Doch erst will ich anderer Leute Meinung hören.

Daß die herausgehobenen Worte ungewöhnlich sind, fühlt jeder, der Griechisch kann. Aber die Kommentare sind falsch orientiert, wenn sie Homer mit δούλιον ἡμᾶρ, mit Zeus αἰθέρι ναίων zitieren. Die besondere Farbe stammt aus der Tragödie, wohin auch rhetorische Elemente weisen. Daß daneben die bekannte freiere Art an Homerverse anzuspieren nicht fehlt, verknüpft diese reife Kunst mit dem Stile der übrigen Logoi. Will man für die leisen Übergriffe in den Bereich der Poesie eine bestimmte Gattung nennen, so ist der Einfluß der Tragödie stärker geworden als derjenige Homers, wennschon die Imitation schüchtern und verdeckt bleibt. Vom eigentlichen Logos trennt diese Worte der Umstand, daß hier nicht im Verlauf einer Erzählung Worte eines Beteiligten in direkter Rede gebracht werden, sondern daß eine ganze zusammenhängende Rede geschaffen ist, ein Stück, bei dem man eher an die Redekunst als an die Volkserzählung der Zeit geneigt sein wird zu denken. Und in der Tat hat uns als Rhetor Dionys von Halikarnaß (de Dem. 41) die Mühe abgenommen, unser stumpfes Stilgefühl an dieser Rede zu erproben — oder er bestätigt nur unser Urteil, was wertvoll sein wird, um uns in der Beurteilung der kommenden Reden Zutrauen zum eigenen Urteil zu geben — indem er die Rede des Xerxes enthusiastisch lobt und wörtlich wiedergibt: die 3. Stilgattung diene dem Genuß und der Erhebung. Außer Homer seien die besten Vorbilder Hdt und Platon; „wer sollte wirklich nicht zugeben, daß dieser Stil die Mitte zwischen der herben und der lieblichen Komposition ist und von beiden das Beste mitbekommen hat?“ Dann folgt die Rede, als Kanon von einem anerkannten Techniker aufgestellt, eine hohe Ehre, um so mehr, als er hinzufügt: „Ich wollte noch mehr Beispiele für den Stil des Schriftstellers bringen, denn dann würde das Vertrauen (des Lesers zu meinen Aufstellungen) stärker sein.“ Die Rede steht also in den Historien nicht allein. Aus de comp. 24 ergänzen wir, daß dort aus gleichem Anlaß neben Hdt auch Sophokles genannt ist.

Damit eröffnet sich uns freilich eine völlige Verschiebung des Problems. Reden halten liegt außerhalb des Bereichs der Volkserzählung. Dabei muß anerkannt werden, daß dieselbe Zeit, der wir den Logos als Volkserzählung verdanken, auch eine Redekunst besessen haben muß, von der wir auf direktem Wege genau so wenig wissen wie von der Volkserzählung. Aber wie diese die Basis, die notwendige Voraussetzung abgegeben hat für alle verwandten Gattungen einer ausgebildeten, nicht mehr anonymen, sondern bewußten, von Persönlichkeiten getragenen Kunst, so liegt der Gedanke nahe, in dieser vorsophistischen Beredsamkeit die Basis der späteren Redekunst zu erblicken. Es kann keine Rede davon sein, das Problem hier in seinem Entstehen zu lösen. Wenn wir hier schon auf die prinzipielle Frage hinweisen, so geschieht das nur, um die Aufmerksamkeit auf diesen Punkt zu richten, der anlässlich der vielen Reden der letzten Bücher nicht umgangen werden kann.

Die Rede des Mardonios, der energisch für den Krieg gegen Hellas eintritt, bestätigt das zur Xerxesrede Gesagte. Auch sie ist mangels hervor-

stechender Figuren¹⁾ schwer zu charakterisieren. Desto deutlicher hebt sich der in gnomische Allgemeingiltigkeit ausklingende Schluß zu großer Wirkung: „Nichts also soll unversucht sein, denn von selbst kommt nichts, sondern wer wagt, der gewinnt!“ Wir kennen das entsprechende griechische Sprichwort aus Theokrits Adoniazusen²⁾; aber einen Hdt brauchte dieser volkstümliches Gut so feinsinnig einwebende Dichter, ein Realist trotz seiner Rotokoallüren, nicht zu behelligen. Die gemeinsame Quelle ist volkstümliche Spruchweisheit, der Hdt das entleiht, was über der Rede des Tages stehen soll. Mit Homer bleibe man auch da fern, trotzdem der Paroimiakos bei Theokrit echt klingt. Das war die gewöhnliche Form. Auf Luther soll man zurückgehen, um zu erkennen, daß solche Anleihe nicht literarisch ist; das sind Kennzeichen aller volkstümlichen Rede.

An 3. Stelle folgt die Rede des Artabanos, des treuen Edehards, der furchtlos gegen den Krieg spricht. Inhaltlich hochbedeutend, ist die Rede auch formal vom Schriftsteller mit viel mehr Liebe durchgearbeitet als die absichtlich oberflächlich gehaltene des Mardonios. Sie ist erheblich länger und hat eine klare Disposition:

- 1) Auch Gold muß auf seine Lauterkeit geprüft werden.
- 2) Ich habe beim Skythenfeldzug meine Erfahrungen gesammelt. Die Brücke über den Hellespont bedeutet dieselbe Gefahr wie die Brücke über die Donau.
- 3) Vergiß nicht, daß Hochmut vor den Fall kommt. Darum soll
 - a. der König sich besser beraten und
 - b. Mardonios den Feind nicht herabsetzen.
- 4) Zum Schluß bietet er Mardonios eine Wette an und prophezeit seinen Untergang bei dem Unternehmen.

Wieder liegt der Hauptnachdruck auf den Schlußworten, nur daß deren Schwung nicht wie wohl sonst unvermittelt aufgesetzt ist, sondern die ganze Rede ein vorsichtiges und allmähliches Aufsteigen vom Allgemeinen zum Besonderen, vom Materiellen zum Sittlichen ist, ein köstliches Stück jener Beredsamkeit, die wir suchen. Von äußerlichen Figuren ist wieder nur beschränkter Gebrauch gemacht. Ein volkstümlicher Einschlag ganz bestimmter Farbe verleiht ihr das Ethos einer großen Seele. Von einzelnen Ausdrücken ist wenig zu sagen. Kein Wort ist so, daß es nur in hoher Poesie möglich wäre. Nur die feierliche Anrede: „O Sohn des Gobrnes“ hat ihren besonderen Zweck; sie hebt den letzten Teil scharf ab. Ganz anders der Schatz volkstümlicher Spruchweisheit, die dem treuen Ratgeber in Fülle zu Gebote steht. Für die Goldprobe gibt Stein reiche Belege von Theognis bis auf Sokrates. Freilich

¹⁾ Einmal eine Gruppe von rhetorischen Fragen, wie wir sie schon kennen: τί δεισαντες; κοῖνῃ πλῆθους συτροφίῃ; κοῖνῃ δὲ χρημάτων δυνάμει; (Sokolon). Nachher noch eine Frage, die durch die überlegte Wortstellung sehr wirkungsvoll ist: σοὶ δὲ δὴ μέλλει τις, ὦ βασιλεῦ, ἀντιώσεσθαι πόλεμον προφέρων, ἄγοντι καὶ πλῆθος τὸ ἐκ τῆς Ἀσίας καὶ νέας τὰς ἀπάσας; Auf den beabsichtigten Ausgleich der beiden Schlußglieder statt καὶ πλῆθος ἄπαν καὶ νέας τὰς ἀπάσας ἐκ τῆς Ἀσίας macht schon Stein aufmerksam. In ἐς τοῦτο θράσεος ἀνήκει τὰ Ἑλλήνων πρήγματα ist die Sache für die Person eingetreten. Eine Anapher steckt in ἐπιστάμεθα μὲν — ἐπιστάμεθα δὲ . . . vgl. Teil II 4, eine Antithese: οὐ μόνον τῶν γενομένων, ἀλλὰ καὶ τῶν ἐσομένων.

²⁾ XV 61 ἐς Τροίαν πειρώμενοι ἦνθον Ἀχαιοί, καλλίστα παιδῶν, πείρα θῆν πάντα τελεῖται vgl. auch Theogn. 571.

steht Hdt allein mit dem Gedanken Gold an Gold zu reiben statt an Blei wie Theognis oder am Probierstein, wie Bakchylides angibt. Die Feinheit des leise umgebogenen Gedankens¹⁾ — denn Artabanos konnte doch nicht gut seine eigenen Ausführungen von vornherein als Blei bezeichnen — paßt für Hdt ebenso gut wie die technische Unmöglichkeit²⁾. Man kann schlechterdings nichts erkennen, wenn man Gold an Gold reibt. Aber das ist das Eigentümliche eines solchen Gedankens, daß er verstanden wird, auch ohne eine Ahnung von den technischen Voraussetzungen. Auch die Voraussetzung: Guter Rat ist Goldes wert, wird als Ausfluß hesiodischer Weisheit (Erga 295) jedem geläufig sein. Der Gesinnung der Tragödie dagegen entspricht der in mehreren Sätzen ausgesprochene Gedanke, daß Gott das Große klein macht. „Du siehst, daß Gott die übergroßen Bäume mit dem Blitze trifft und nicht prahlen läßt“, „Gott liebt alles Übergroße zu stuzen“, „Gott läßt niemanden das Haupt hoch tragen außer sich selbst.“ Die Auffassung ist so unhomerisch wie möglich, bei Hesiod vorgebildet³⁾, freilich ohne die Versenkung ins Sittliche. Gerade von Keryx prägt Aischylos die Worte (im Munde des Dareios Pers. 827): „Zeus straft allzuübermütiges Denken, ein drückender Rechenschaftsforderer.“ Man ist immer wieder versucht, diese Sätze in die Form des tragischen Verses zu bringen, obgleich die Gemeinschaft der Gesinnung wichtiger ist als gelegentliche formale Berührung. Diese stellt sich wohl einmal von selbst ein wie in den ersten Worten, die an Mardonios gerichtet sind: παῦσαι λέγων λόγους ματαιούς, nicht bloß ein fast vollständiger Trimeter, sondern auch wie ein Cento bekannter tragischer Verse. Wir sind in dem richtigen Fahrwasser, um in der Beurteilung des wundervollen Schlusses richtig zu landen: . . . Μαρδόνιον μέγα τι κακὸν ἐξεργασάμενον Πέρσας ὑπὸ κυνῶν τε καὶ ὀρνίθων διαφοροῦμενον ἢ κου ἐν γῆ τῇ Ἀθηναίων ἢ σέ γε ἐν τῇ Λακεδαιμονίῳν, εἰ μὴ ἄρα καὶ πρότερον κατ' ὄδον, γνόντα, ἐπ' οἴους ἄνδρας ἀναγινώσκεις στρατεύεσθαι βασιλέα. Was diesen Worten ihre Kraft verleiht, ist nicht bloß das krasse Bild, das übrigens nach echter Logosart zu der I 140 berichteten persischen Anschauung von der Behandlung der Leichen in einem unauflösliehen, uns schon fast gewohnten Widerspruche steht. Es sind bestimmte Formen, wie das Umspringen aus 2. Person in die 3., der Gebrauch fester Formeln wie ὑπὸ κυνῶν τε καὶ ὀρνίθων, der rasselnde Rhythmus des durch ἢ — ἢ gegliederten Doppelsatzes, den das hintangestellte σέ wieder zu einer Einheit zusammenführt. Gewiß die genannte Formel kommt auch bei Homer vor, sie ist darum nicht episch. Die Stellung des σέ γε ist von Bruhn im Anhang der Schneidewin-Nauckschen Sophoklesausgabe § 76 gerade für Sophokles nachgewiesen; der Herausgeber weiß dort keine geeignetere Parallele als unsere Hdtstelle anzu-

¹⁾ Die Überlieferung ist undurchsichtig, weil R ausfällt. Der Anfang der Lücke (43 B.) läßt allerdings gegenüber der bekannten Zeilenlänge des Archetyps (18 B.) s. Rh. Mus. 64, 592, die Vermutung zu, daß dort das Wort χρυσῶ gefehlt habe, aber das kann nur eine Schlimmbesserung sein, da ἀμείνω den Vergleich zweier Goldsorten bestimmt voraussetzt.

²⁾ Bähr: cum mutuo auri frictu praestantiam cognosci posse negant periti, vgl. jetzt RE VII 1569, 60, wo bemerkt ist, daß wir das Verfahren nur sehr ungenau kennen. M. E. kann es sich dabei nur um eine Härteprobe handeln.

³⁾ Werke und Tage 6: πείρα δ' ἀρίζηλον μινύθει καὶ ἄδηλον ἀέξει. Die Allmacht des hesiodischen Gottes hat etwas von Herrscherwillkür, der sich der arme Knecht willenslos beugt.

führen, die auch Nauč zu K. Od. 1101 anführt, obgleich er, wie auch Stein⁵ (1883) I S. LI, an dem epischen Vorbild festhalten. Es ist doch merkwürdig, daß der einzig vergleichbare Satz Ἡδῆ's ἦτοι μανεῖς ἢ ὁ γε ἀπόπληκτος in der S. 61 charakterisierten Einlage des 2. Buches steht, die sich durch singuläre Attizismen auszeichnete, obgleich gerade diese Stelle den vergleichbaren Homer-versehen noch am ähnlichsten sieht. Was endlich den Wechsel der Person anbetrifft, so ist hier wohl weniger an das der Volkserzählung allerdings vertraute Umspringen aus 3. Person in die 2. zu denken, als an eine kräftige Anastrophe ans Publikum, wie der Chor am Schlusse des König Oidipus von diesem objektivierend ins Publikum hinein in 3. Person spricht.

So stellt sich die Artabanosrede dar als ein Kunstwerk, das unter mannigfachen Bedingungen steht, sodaß das größte Wunder eigentlich das ist, daß sie trotzdem so einheitlich geworden ist. Einiges ist volkstümlich, wenigere moderne Rhetorik, manches Homer, vieles Tragödie.

Die Erwiderung des Königs ist kurz und heftig. Die Ausdrucksmittel stammen entsprechend dem fast dialogischen Charakter dieser Antwort aus der Tragödie, sind aber spärlich. Die ἔπη μάταια, die er dem Vorredner vorwirft, lassen sich von Aischylos bis auf Euripides¹⁾ belegen. Mehr bietet nur das letzte Drittel der Rede. Der Gegensatz ποιεῖν-παθεῖν (in Athen müßte δράσαι — παθεῖν heißen)²⁾ ist der Tragödie geläufig; die Alliteration geht mit der folgenden Figur zusammen:

ἵνα ἢ τάδε πάντα ὑπό Ἑλλησιν
ἢ ἐκεῖνα πάντα ὑπό Περσέων γένηται.

Die Rede als Ganzes ist unbedeutend, wohl deshalb, um den Eindruck der Worte des Artabanos nicht abzuschwächen, auf denen die folgende Szene ruht.

Xerxes hat, nachdem er zu sich gekommen ist und bei sich beschlossen hat, dem Warner doch Gehör zu schenken, ein weiteres Zeichen seiner mangelnden Energie in diesem größten aller Kriege bis dahin, ein Traumgesicht, das ihm die Ausführung des ersten Entschlusses befiehlt. Trotzdem sagt er am nächsten Tage den Feldzug ab. In der nächsten Nacht erscheint ihm abermals dasselbe Traumbild und bedroht ihn hart, sodaß er geängstigt Artabanos holen läßt, den er in königlicher Kleidung sich auf den Thron setzen heißt. Artabanos wehrt sich lange aber vergeblich gegen dieses Ansinnen, und als er in der Folge nun auch in Xerxes' Bett ruht, erscheint ihm derselbe Traum, der ihn bedroht, sodaß er glaubt, ihm würden mit glühenden Eisen die Augen ausgebrannt. Er schreit auf und rät nun, vollends erwacht, zu dem Kriegszuge, von dem er eben so dringend abgeraten hatte. Soweit die zusammenhängende Szene; denn der dritte Traum im nächsten Kapitel steht schon deshalb selbständig da, weil er eine der üblichen Dreieinheiten nur vortäuscht, die durch den Traum des Artabanos schon erfüllt ist.

Diese Kapitel sind ganz überflüssig. 19 schließt an 11 glatt³⁾ an und

¹⁾ Cum. 830 γλώσσης ματαιὰς μὴ ἐκβάλης καρπὸν. Eurip. Frg. 334,3 λόγων ματαιῶν εἰς ἀμιλλαν ἐξίων. Der herodoteische Satz gibt leicht verändert den Trimeter ἐπέων ματαιῶν ἄξιον μισθὸν λαβεῖν.

²⁾ Aisch. Pers. 814, Ch. 313, Frg. 282 Soph. oft. δράν kennt das Ionische nicht. Ἡδῆ hat nur δράμα als attisches Lehnwort. ἀγῶν κεῖται steht bei Soph. Ai. 916; παθεῖν τὸ δεινὸν τοῦτο, πείσομαι γὰρ οὐ . . . (Antig. 96) berührt sich mit der Wendung: τὸ δεινὸν, τὸ πείσομαι.

³⁾ Die δῶρα VII 19 sind die 8δ versprochenen, die εἰρημένα nicht das unmittelbar Vorhergehende, sondern eben jene erste Rede des X.

hat wohl auch irgendwo und irgendwann einmal daran angeschlossen. Was bedeutet also diese Dichtung? Hatten wir beim Kriegsrat vom Logos verhältnismäßig wenig gemerkt, so sind wir hier mitten darin. Die Träume, die Dreierheit, daß Zwei dasselbe träumen, daß die Träume sich zu erfüllen und weltgeschichtliche Ereignisse erzwingen, das würden wir Märchen nennen, wenn es nicht auf bekannte historische Personen übertragen wäre. Für unser Realitätsbewußtsein ist das unerträglich. Dabei ist es kein ganzes Märchen, sondern nur ein Motiv, die Befehrerung des Zweiflers, das hier verwandt wird. Der Zweck, den die Einführung dieses Motivs verfolgt, ist durchsichtig. Ein Gedanke, dem schon Aischylos Pers. 102f. Ausdruck verleiht: daß nach Gottes Willen seit Alters das Schicksal regiert, das den Persern bestimmte Krieg und Getümmel und Zerstörung zu bringen, will auch hier den Krieg als Schicksalswillen der freien Bestimmung des Menschen entziehen. Das widerspricht dem Motiv des Kriegsrates, der ja mit guten, recht menschlichen Gründen den Krieg gut geheißt hatte. Daraus darf man folgern, daß mindestens das eine der beiden Motive Überlieferung war, vielleicht beide, wenn auch in der knappen stichwortartigen Form, wie solche Motive zu leben pflegen. Es würde mich auch gar nicht wundern, wenn die Traum-Szene einmal ganz ebenso unter anderen Namen austauschte. Sie hat nichts spezifisches. Man wird also auch hier hdt weniger die Erfindung zu schreiben als die Formgebung im Rahmen der überlieferten Topik.

Da fallen sofort ins Ohr ausgesprochen poetische Wendungen, wie die Anrede des ersten Traumes: μετὰ δὴ βουλευεαι ὦ Πέρσα, die Feierlichkeit des zweiten: ὦ παῖ Δαρείου und seine lebhaftere Wirkung: ἀνά τ' ἔδραμε, endlich die energisch gesteigerte Anrede des dritten Traumes: ἄρα σὺ δὴ κείνος . . . und die entsprechend gesteigerte Wirkung: καὶ ὃς ἀμβώσας μέγα ἀναδρῶσκει. Das sind alles Dinge, die im Logos an den Brennpunkten aufzutreten pflegen. Und um einen solchen Brennpunkt handelt es sich hier. Die dazwischen liegenden Reden sind im wesentlichen mit den Mitteln der Tragödie gehoben. Modern ist das Hineinspielen rationalistischer Skepsis, mit der Artabanos den Traum zu beurteilen wagt. Dies Motiv jedoch zum Selbstzweck der ganzen Einlage zu machen, verdunkelt ihren tiefsten Sinn. Daß sich die Zeit für Träume interessiert hat, zeigt Antiphons Traumbuch (Diels Vorsokr.² II 1 603f.), in dem dieser spielend die Möglichkeit durchführte, jeden Traum kontradiktorisch zu deuten, wie ihm denn Mantik weiter nichts als die Anwendung des gesunden Menschenverstandes war. Insofern berührt sich diese Stelle mit den früher besprochenen sophistischen Einschüssen.

Das nächste Kapitel bringt die Versammlung des Heeres, die ganz zuletzt endlich mit der Truppenschau in Doriskos abgeschlossen ist. Verloren steht dazwischen ein dritter Traum: Der König glaubt mit einem Ölzweig bekränzt zu sein, dessen Zweige die ganze Erde überschatten; dann verschwindet er. Das Motiv ist das des zweiten Asthagestraumes, nur daß dieser hier mißverständlich und trügerisch¹⁾ ist. In der jetzigen Anordnung bedeutet er

¹⁾ Verwandt ist der Traum des Agamemnon Il. II zu Anfang, der keine andere Aufgabe hat, als den König zu täuschen. Sehr auffallend ist jedoch, daß das Motiv bei Dareios Kodomannos (Plut. Al. 18) wiederkehrt: ἔδοξε γὰρ πυρὶ νέμεσθαι πολλῶν τῆν Μακεδόνων φάλαγγα, τὸν δὲ Ἀλέξανδρον ἔχοντα στολήν, ἣν αὐτὸς ἐφόρει πρότερον ἀστάνδης ὡν βασιλέως, ὑπηρετεῖν αὐτῷ· παρελθόντα δὲ εἰς τὸ τοῦ Βήλου τέμενος ἀφανῆ γενέσθαι.

nichts. Er könnte einmal ungefähr dasselbe bedeutet haben, wie die vorangehende Traumszene, nämlich Xerxes zu dem Unternehmen anzuspornen. Es ist nicht unmöglich, daß die Traumszene und der dritte Traum Dubletten sind, zwei verschiedene Ausführungen eines ursprünglich ganz einfachen Gedankens, daß eine höhere Macht den König, der für den Krieg gegen Hellas nicht ohne weiteres zu haben ist, dazu bestimmt. Dann liegt der Verdacht nahe, den wir hier nur andeuten wollen, daß die einfachere Form des dritten Traumes der Leitfadenerzählung angehört, während in der Artabanoszene der gegebene Gedanke von Hdt frei ausgeführt ist, vielleicht erst nachträglich.

Was nun folgt, ist Historie¹⁾. In umfassender Tatsachenforschung stellt sich dem Leser die Größe des Unternehmens dar. Aber die Tatsachen sind es nicht allein, die sich übersteigernd zu der Truppenschau von Doriskos hinführen; und zu dem Gespräch mit Demarat, in dem gegenübergestellt wird, was körperlich nicht mit einander verglichen werden konnte: griechische Areté gegen persische Massen! Es ist eine feine Kunst, die zu diesem Höhepunkt hinführt. Da ist z. B. die Völkerliste (61–80), die sich mit früheren Aufzählungen gleicher Art vergleicht. Hier ist der trockene Stoff kunstvoll belebt durch kurze Einlagen, wie: „Die Lyder hatten Waffen wie die Griechen – sie hießen vor alters Maioner; unter Lydos, dem Sohne des Atys, bekamen sie die Benennung, indem sie den Namen wechselten; die Myser hatten auf dem Kopf landesübliche Helme, kleine Speere und gebrauchten im Feuer gehärtete Speere – diese sind Kolonisten der Lyder und heißen vom Berge Olympos „Olympiener“; und so geht es fort. Kein Volk wird aufgezählt, von dem nicht irgendetwas zu sagen wäre. Ich sehe darin allerdings das Bestreben, die trockene Materie der Historie lesbarer, interessanter zu machen. Ähnlich die Marschstationen (26–32), die – eine Kreuzung historischer und naturwissenschaftlicher Forschung – durch allerhand Mitteilungen ausgezeichnet werden: so kommen sie der Reihe nach nach Anaue: wo Salz wächst, nach Kolossai: wo der Fluß Lykos in einem Erdsplatt verschwindet, nach Kydrara: wo eine Stele des Kroisos steht, nach Kallatebos, wo man aus Tamaristen und Weizenmehl Honig macht . . . Es wäre wunderbar, wenn Hdt gerade nur von den bekannten Stationen der Marschstraße allen etwas zu erzählen gehabt hätte, ich glaube vielmehr, daß er gerade die Stationen, von denen er etwas Besonderes weiß, namhaft macht. Darin steckt ein ähnliches künstlerisches Prinzip, wie in der durch jene Zusätze erweiterten Völkerliste²⁾. Man vergleiche die sog. Königsstraße (V 52), wo von solchen Zusätzen noch nicht die Rede ist. Auch die eigentliche Historie erscheint hier nicht mehr so nackt, so gänzlich anspruchslos, wie zu Anfang. Man hat diese Kapitel, die Leitfaden-

¹⁾ In Kap. 22 ὁ γὰρ Ἄδως – Κλεωναί steckt (mit ganz wenigen Zusätzen Hdt's) ein wörtliches Stück Periplus mit seiner ganzen Nüchternheit und überdeutlichen Breite; vgl. die Anmerkung S. 174.

²⁾ Eine Andeutung dieser Gewohnheit glaube ich schon bei Avien zu erkennen, wo die in der Küstenbeschreibung genannten Völker ähnliche Zusätze allgemeinerer Bedeutung bekommen, wie V. 103 die Bewohner der Zinninseln: Sie fahren in Sellböten, V. 269: Gadir hieß früher Tartessos und war eine große reiche Stadt. Wir haben zu IV 105 und Umgebung bereits auf diese von Hdt übernommene, nur vielleicht künstlerisch ausgebildete Technik aufmerksam gemacht. Ebenso führt die Erklärung des Namens Gadir aus dem Punischen unmittelbar auf die vielen, zumeist recht unglücklichen Namensklärungen bei Hdt.

erzählung, einer schriftlichen Quelle zugewiesen, nicht ohne Wahrscheinlichkeit dem uns sonst so gut wie unbekanntem Dionysios von Milet. Das mag so sein. Wie aber dieser geschrieben hat, ob die Verzierungen, von denen wir sprechen, schon auf sein Konto gehen, das wird sobald nicht bewiesen werden können¹⁾.

Die einzige ausgeführte Novelle dieser Partie hebt sich trotzdem reinlich ab. Es ist die Geschichte vom reichen Pythios, der all sein Geld dem Könige zur Verfügung stellt und dafür reich belobt und belohnt wird, der nachher um die Freigabe seines ältesten Sohnes bittet und durch eine völlig unverständliche Sultanslaune des Königs gerade diesen verliert (27 – 29 + 38 – 39). Die Geschichte ist äußerst geschickt in die Erzählung verwoben. Der erste Teil spielt in Kelainai, der ersten Stadt diesseits des Halys, wo man geneigt ist einen Ruhepunkt des Vormarsches anzusehen. Der zweite Teil ist durch die Sonnenfinsternis motiviert und gibt zugleich Anlaß zu dem Australopfer, das wohl ohnehin fällig war. Der Sohn wird getötet, in zwei Hälften zerlegt, und das Heer marschiert nach bekanntem Ritus zwischen den beiden Hälften des Opfers hindurch²⁾. Das ist alles scheinbar zwanglos und selbstverständlich. Eine kleine Schwierigkeit bereitet die Sonnenfinsternis, denn es kann nur diejenige vom 17. 2. 478 gemeint sein, die zwei Jahre später stattfand und nur in volkstümlicher Tradition mit dem Vormarsch verbunden sein konnte³⁾. Noch bedenklicher ist das Folgende: Der Name Pythios oder Pythes haftete an den Goldfundstätten des Tmolos. Plutarch mor. 462f. erzählt von ihm in novellistischer Form, was man in das Gewand des Märchens gekleidet von Midas erzählte: er sei einmal fast verhungert, weil er mehr Gold hatte als Brot⁴⁾. Plutarch spricht ausdrücklich von goldenen Broten, Kuchen und Früchten, die man ihm aufsticht, die Rationalisierung des bekannten Midaswunders, unter dessen Händen sich alles in Gold verwandelte. In der goldenen Platane und dem goldenen Weinstock, den Pythios dem Dareios geschenkt haben soll, lebt dieser märchenhafte Reichtum noch fort. Von diesem schlechthin reichsten aller Menschen wird nun ein Motiv erzählt, das in 1001 Nächten (VI 83) in folgender Form wiederkehrt: Der Kalif Al-Hakim wird von einem Kaufmann eingeladen mit seinem Gefolge einzutreten. Er bewirtet alle köstlich, obwohl er nicht darauf vorbereitet war; er ist so reich, daß das alles nebenbei zu machen geht. Da dankt ihm der Kalif, indem er ihm obendrein alle Dirhems, die in jenem Jahre geprägt waren, schenkte; das waren 3,7 Millionen. Die Identität des Motivs erscheint unzweifelhaft. Wie es in die arabische Novellensammlung gekommen ist, das zu untersuchen würde hier zu weit führen. Wir lassen also die Wege, die das Motiv gewandert sein könnte, aus dem Spiel und halten nur fest, was auch ohne die angeführte Parallele vermutet werden konnte, daß Hdt's Erzählung novellistischen, nicht historischen Charakter hat. Seine Herkunft aus dem monarchisch regierten Osten scheint sicher zu sein. Das andere Motiv, von dem einer Laune geopfertem Sohne, erweist

¹⁾ Vgl. die Anmerkung zu S. 170; danach scheint es allerdings, als ob diese Zusätze schon bei Dionys traditionell gewesen seien.

²⁾ Vgl. die Kinder des Phanes III 11.

³⁾ RE VI 2354, 53 (Boll).

⁴⁾ Aus derselben Quelle Steph. v. Byz. u. Πυθόπολις, daß Pythes jedem Soldaten sechs Dareiken gegeben habe. Bei Plutarch heißt der Fluß Pythopolites.

seine Wanderfähigkeit schon innerhalb der Historien durch die oben angeführte Dublette IV 84 (s. S. 128). Es ist eines der Beispiele für Tyrannenart, wozu auch der Sohn des Prexaspes, die merkwürdige Belohnung für die Errettung des Kroisos und für Errettung aus Seenot gehören. Schließlich steht nicht allzufern die gnädige Antwort Polypheus an Odysseus (Od. IX 369f.: „Dich will ich als letzten essen, die anderen alle vorher.“ Die Einzelausführung solch' sinnloser Grausamkeit wird verschieden ausfallen.

Diesen Tatsachen gegenüber wird man mit einigem Erstaunen lesen, daß „Pythios der Enkel des Kroisos war, der Sohn eben jenes Atys, den Adrestos getötet hatte¹⁾; geboren um 560, hatte er die Privatschätze jenes reichen Königs noch gerettet, darunter auch die goldene Platane und den goldenen Weinstock, Werke von der Hand des Theodoros von Samos (der ja auch den Ring des Polykrates gefertigt hatte!). Diese schenkte Pythios, dessen Name sogar noch die Beziehungen des Kroisos zu Delphoi verrät, an Dareios.“ Soweit Stein, eine feine und scheinbar widerspruchslöse Kombination. Daß nicht alles so selbstverständlich ist, beweist zunächst die chronologische Schwierigkeit mit jener Sonnenfinsternis, die auf volkstümliche Tradition weist. Auch die Kinder des Phanes (III 11 S. 88) sollten zu denken geben, die als Opfer vor der Schlacht fielen. Diese waren oben als Fittion charakterisiert, die dazu dienen sollte, durch Einheit der Person disparate Gegenstände zu verbinden. Wir vermuten hier dasselbe. Für Pythios gibt anderweitige Tradition noch mehr aus.

Zunächst Theodoros von Samos, den erst Himerios (bei Phot. bibl. 375 b 2) nennt: Wer sollte damals so etwas gemacht haben? Über Hephäst war die Zeit doch hinaus, auch über Daidalos, die sonst für derartige Dinge, wie die Kuh der Paliphae u. ä. bemüht werden. Der Vergleich mit solchen mythischen Kunstwerken öffnet uns die Augen für die Tatsache, daß niemand die goldenen Wunder gesehen hat und sich die Andeutungen sehr bald ins Märchenhafte verlieren. Xenophon hell. VII 1, 38 will wissen, daß die Platane nicht einmal einer Zikade Schatten gewährte. Oder meint Xenophon etwa noch mehr? Einer der Gesandten von 367 will, was man von den Schätzen des Großkönigs erzählte, als leere Prahlerei hinstellen und sagt deshalb das eben Zitierte. Es klingt fast so, als wollte er sagen, daß die Platane überhaupt nicht existierte. Als Antigonos dann die Schätze von Susa einschmelzen ließ, erinnert Diodor XIX 48, der davon berichtet, auch wieder an den goldenen Weinstock, ohne damit sagen zu wollen, daß ihn damals jemand identifiziert habe. Er war zum Exponenten persischer Schätze geworden und lebt als solcher in den Sagen des Mittelalters fort (Stein). Ich glaube nicht, daß man die geringe reale Unterlage der Erzählung noch irgendwie fassen kann. Für volkstümliche Erzählung ist es bezeichnend, daß der bei Plinius nat. hist. XXXIII 51 vorliegende Autor die goldenen Wunderwerke nicht Dareios, sondern Kyros geschenkt sein läßt.

Mehr noch ergibt sich aus der Form des Namens, der bei Plutarch Pythes (mit ionischem Genetiv Πύθew²⁾) heißt; das beweist, daß bei Plutarch nicht

¹⁾ Über den Sohn berichtet übrigens Ktesias sehr viel anders. Die ganze Atysgeschichte macht nicht den Eindruck, daß sie für historische Kombinationen eine tragfähige Unterlage abgibt.

²⁾ Die Quelle Plutarchs war ionisch; etwa Xanthos?

etwa eine verzierte Ableitung aus *hdt* vorliegt, sondern eine von diesem unabhängige Tradition, in der man trotz aller Rationalisierung noch das Midasmärchen erkennt. So gibt auch *hdt* volkstümliche Tradition, eingearbeitet in bestimmte historische Voraussetzungen und daher redigiert. Ursprünglich motivisch viel reicher, war es, mag auch die schattenhafte Erinnerung an eine historische Persönlichkeit dahinter stehen, eine Volksdichtung. Zu dieser verhält sich *hdt* genau so, wie wir es bei *Gyges* erkannt, bei *Poluxrates* vermutet haben.

In dieselbe Sphäre weist auch die Form, die sich von der Umgebung deutlich abhebt. Die Reden sind direkt wiedergegeben. Ein Homerzitat, hier im Anfang ganz besonders am Platze, leitet die breite, ruhige Rede des Greises ein. Die Antwort des Königs ist gnädig und voll konventioneller Höflichkeit. Diese Ethopoiie verliert etwas an Bedeutung durch die Unterbrechung, indem die umgebende Historie, die ja belebt werden soll, mittendrin fortgesetzt wird. So kommt die plötzliche Wallung, mit der die bescheidene Bitte des Greises dramatisch und brutal abgeschnitten wird, nicht recht zur Wirkung: „Du schlechter Mensch, du wagst es . . .!“ Jedes Wort ist hart, schneidend, ungerecht. Aus dem zur Sage umgebildeten Märchen von dem reichen Manne ist ein novellistisches Meisterstück sultanhafter Laune geworden. Wir glauben der Intention des Autors besser gerecht zu werden, wenn wir die sinnvolle Geschichte garnicht auf ihre Realität prüfen, sondern sie so, wie sie dasteht, und an der Stelle, an der sie nicht ohne Absicht steht, durch die meisterhafte Charakterzeichnung auf uns wirken lassen.

Andere Dinge mögen richtige Überlieferung sein¹⁾. Das Volk hat für solche Zwischenfälle wie das Gewitter am Ida (42), die Panik bei Ilion (43), ein gutes Gedächtnis. Gerade, daß sich so etwas erhielt, ist volkstümlich. Anders ist das große Gespräch mit Artabanos (44—53) gemeint, das von der Kürze und Unbeständigkeit des menschlichen Lebens, den von Erde und Meer geschaffenen Schwierigkeiten und der Unzuverlässigkeit der Jonier handelt. Das Gespräch schließt mit der Heimsendung des unbequemen Warners, an die sich der in eine kurze Ansprache gekleidete Befehl zum Vormarsch anschließt. Für die allgemeinen philosophischen, strategischen, politischen Erwägungen, die in jenem Gespräch zur Sprache kommen, wußte der Verfasser noch keine bessere Form, als eben jenes Gespräch. Das Abstrakte wird in konkreten Vorgang aufgelöst. Diese primitive Kunstform ist in der Folgezeit bald überholt, genau so wie die Beispielrede. *Thukydides* gibt im Anfange des 6. Buches die realen Schwierigkeiten der bevorstehenden Expedition nach Sizilien in völlig objektiver Darstellung, während auch er noch das Stimmungsmäßige in Reden faßt. Für *hdt* bedeutete die ältere Kunstform einerseits eine Erschwerung der Arbeit wegen der durch die Darlegung in *utramque partem* geforderten Breite;

¹⁾ Der Ausdruck *πικρὸν ὕδωρ* entspricht trotz *Od.* V 322 (*ἄλμη πικρὴ*) im allgemeinen nicht griechischem Sprachgebrauch. In dieser Zeremonie scheint unmittelbare Überlieferung zu stecken. Etwas problematisch bleibt die Beziehung der versenkten Fesseln zu *Aischylos Pers.* 745 *ὅστις Ἑλλησποντον ἱρὸν δοῦλον ὡς δεσμώμασιν ἤλπισεν σχῆσειν ρέοντα*. Man bezieht das wie im folgenden die *πέδαι σφυρήλατοι* gewöhnlich auf die Überbrückung der Meerenge. Aber die Tradition, die *hdt* wiedergibt, hat im Jahre 472 längst gelebt. Dieselbe falsche Auffassung, als bilde sich eine Sage erst mit der Zeit, vertritt Stein auch anlässlich der Sonnenfinsternis (s. u.). Aber Sage ist keine Korruption der Überlieferung, sondern eine besondere Form der historischen Erinnerung und deshalb den Ereignissen gleichzeitig.

aber auch der große Vorzug darf nicht verkannt werden, daß mit der Lebendigkeit des Vorgangs zugleich die Einheit der handelnden Person gewahrt bleibt, so daß Xerxes auch nicht einen Augenblick hinter den Ereignissen verschwindet.

Von den angewandten Motiven ist nur das erste nicht an die Situation gebunden: Xerxes sieht den Hellespont von Schiffen wimmeln und — bricht in Tränen aus, weil das menschliche Leben so kurz ist. Derselbe Gedanke ist beim Gastmahl des Attaginos einem der tafelnden Perser in den Mund gelegt (IX 16), allerdings mit Beziehung auf einen Orakelspruch, der auf den Untergang der Perser abzielt. Die müde Stimmung ist vom ausgehenden Altertum mit Überzeugung aufgegriffen. Hier bei Hdt wird die erste Wallung erst von Artabanos in die richtige Bahn gelenkt: Selbst in einem so kurzen Leben ist der Mensch nicht glücklich! Auch dieser Gedanke ist, wie die vielen von Stein angeführten Stellen zeigen, dem angeblich sonnigen Griechentum durchaus vertraut. Aber es ist ein Unterschied, ob wir ihn bei Hdt lesen, der einen Neid der Götter für möglich hält, oder bei Hesiod, dessen eisernes Geschlecht kein Gott beneidet. Hier ist es die Tragödie, die den Weg weist:

Wehe, ihr Menschengeschlechter,

Wie ich euch lebend

Achte wie nichts!

Wer denn, wer trägt

Mehr aus dem Glücke heim,

Als soviel, daß er wähnt und wähnend scheidet.

So Sophokles im König Oidipus; aber das Tragische ist ja gerade nicht müdes Verzweifeln aus Schwäche, sondern Untergang an eigener Kraft. Nahe steht auch Aischylos, daß „den Tod mit Unrecht hassen die Sterblichen, der der beste Schutzwall ist vor dem vielen Unglück“, in der Stimmung etwas anders als bei Sophokles gefärbt, mehr passiv. Xerxes wird hier umkleidet mit dem Nimbus des tragischen Helden, der Dinge wagt, die ὑπὲρ ἀνθρώπων sind. Damit ist für den gnomischen Einschlag der ganzen Stelle die Quelle aufgezeigt; ich meine die Sprüche: „Der Zufall regiert die Menschen und nicht die Menschen den Zufall; von Glück gibt es für die Menschen keine satte Fülle; besser alles wagen und die halbe Gefahr leiden, als alles fürchten und nichts leiden; mit dem Anfang offenbart sich nicht auch allemal das Ende.“ Die letzten Worte werden ausdrücklich als alter Spruch bezeichnet. Das ist eine Spur volkstümlichen Einschlages, den aber auch die alte Tragödie nicht verleugnet, deren geistige Physiognomie unverkennbar ist. Aber auch die frühe Rhetorik hat mit gespitzter Antithese ein Stück beigesteuert, das ohne weiteres bei Antiphon stehen könnte¹⁾. Das ist die andere Komponente des geistigen Lebens Athens vor dem Kriege. Die bekannte Verzahnung ist durch den Hinweis auf den Skythenkrieg hergestellt.

Eine Einlage also des reifen Künstlers, künstlerisch, nicht notwendig auch zeitlich von der Umgebung getrennt, denn volkstümliche Motive schlagen sofort wieder durch, als er zum Vormarsch zurückkehrt²⁾. Wie stark dieser die Phän-

¹⁾ Vgl. Teil II Abschn. 5.

²⁾ Nicht volkstümlich sind die Anleihen bei der Mythographie, um die Namen der Perser und Meder zu erklären (61 f.). In Kap. 59 ὁ δὲ Δορίσκος — ἦν Κικόνων steht wieder ein Stück Periplus, mit dem S. 170 Anm. 2 besprochenen typischen Zusatz. ὁ δὲ χῆρος οὗτος τὸ παλαιὸν ἦν Κικόνων.

tasie der Zeitgenossen erregt hat, zeigt am hübschesten die VII 115 überlieferte Tatsache, daß die Thraker den Kolonnenweg des Perserheeres nicht wieder bebaut, sondern heilig gehalten haben. Das Bild, das Aischylos in den Persern von Xerxes zeichnet, entspricht nicht im entferntesten dem Bilde, das die übrige Welt auch nach der Niederlage noch von ihm sich gemacht hat. Echt ist das Gebet des Hellepontiers (56): „O Zeus, warum willst du ingestalt eines Persers und Xerxes geheißten statt Zeus Hellas verwüsten mit Hilfe der ganzen Menschheit? Du könntest es ja auch ohne sie!“ Von daher war Gorgias (Frg. 18 D) angeregt, den Großkönig den „Perserzeus“ zu nennen. Der leichte Homerismus εἰδόμενος, in der Kultsprache naheliegend kehrt bei Hdt nur in der Astrobatoslegende wieder (VI 69). In den Logos gehört auch das doppelte Wunder, das eine die Realisierung des Sprichwortes: parturiunt montes . . . wie Sprichwörter überhaupt gern den Kern solcher Geschichten hergeben; hier wirft ein Pferd einen Hasen! Das andere, die Geburt eines Maultiers mit männlichen und weiblichen Geschlechtsteilen, soll wohl Ähnliches bedeuten, die naturwidrige Vereinigung männlichen Mutes und weibischer Kleinmütigkeit in Xerxes, wie der Rückzug zeigte. Dahin gehört schließlich auch die Hyperbel von dem Ausbleiben der kleineren Küstenflüsse, und es ändert an diesem Charakter nichts, wenn die sehr wahrscheinliche Vermutung ausgesprochen ist, daß das schon bei Dionys von Milet gestanden habe. Es war fester Bestandteil der vulgären Tradition. Erzählt ist das alles als Historie. Der beste Beweis ist, daß da, wo die Überlieferung schweigt (60), auch Hdt sich nicht zu helfen weiß¹⁾. Novelle und Sage kennen solche Ehrlichkeit nicht.

Das Heer ist beisammen. Man könnte an das B der Ilias denken; doch schon der Gedanke zeigt den Unterschied auf. Hdt formt nicht so wie Homer, und doch entsteht, wie aus vielen Steinchen ein Mosaik, ein grandioses Bild. So schaut Xerxes (100) und mit ihm der in der Darstellung befangene Hörer noch einmal die Masse in strahlender Pracht. Es ist bezeichnend, daß Choirilos²⁾ sich diese Gestaltung großer Momente zu eigen gemacht hat, als er seine Persika dichtete. Das ist etwas, was Tatsachenforschung, Historie nie geben kann, — das anschauliche Gesamtbild. Und Anschaulichkeit ist Poesie. Wer wird dagegen aufstehen, wer wird eine Abwehr auch nur versuchen? Eine Antwort auf diese Frage gibt das Gespräch mit Demarat, dem vertriebenen Spartanerkönig, eine Einlage, weil das darauf folgende Kapitel 105 in der bekannten Weise an das Vorhergehende lückenlos anschließt³⁾, aber ein Musterstück dieser Kunst, die das Abstrakte anschaulich zu machen versteht.

Xerxes läßt Demarat holen und fragt ihn (101): Werden die Griechen gegen mich kämpfen? Demarat erwidert (102), Xerxes macht Einwendungen.

¹⁾ οὐκ ἔχω εἰπεῖν τὸ ἀτρεκές, οὐ γὰρ λέγεται πρὸς οὐδαμῶν ἀνθρώπων. Das heißt natürlich nicht, daß das Fehlen dieser Bemerkung bei dem großen Gespräch so gemeint ist, als habe man das vor Hdt schon erzählt. Hier scheiden sich die beiden Stile noch fühlbar.

²⁾ Vgl. D. Mülder *Klio* VII (1907) 29 ff., dessen Ausführungen für uns beachtenswert bleiben, obgleich er das Quellenverhältnis umkehrt und Choirilos zu dem Gebenden, Hdt zu dem Empfangenden macht. Man sollte einmal für stark bildhaftes Arrangement die Darstellung der Schlacht von Bedriacum bei Tacitus *Hist.* II 39 ff. vergleichen.

³⁾ (101) ὡς δὲ καὶ ταύτας διεξέπλωσε καὶ ἐξέβη ἐκ τῆς νεός. (105) ὑπαρχόν ἐν τῷ Δορίσκῳ τούτῳ καταστήσας Μασκάμην . . . ἐξήλαυνε τὸν στρατόν.

(103), Demarat beschließt das Gespräch (104) und wird zwar verlacht, aber gnädig entlassen (105 Anf.). Der Aufbau schon, der klar und sorgfältig ist, zeigt, wie aller Nachdruck auf den Schluß gelegt ist, wo spartanische Areté mit Ernst und Hingebung bezeugt wird. „So sind auch die Lakedaemonier Mann gegen Mann nicht schlechter als irgend andere Männer, gesammelt aber die besten von allen. Denn ob sie gleich frei sind, sind sie doch nicht ganz frei. Denn ihr Herr ist das Gesetz, das sie viel mehr fürchten als die Deinigen dich. Sie tun also, was jenes befiehlt. Es befiehlt aber immer dasselbe, vor keiner Menschenmenge aus der Schlacht zu fliehen, sondern in Reih und Glied zu bleiben und zu siegen oder zu sterben.“ So gelingt es dem Erzähler wirklich in einzigartiger Weise, durch die Wahl des Sprechers und durch die Setzung der Worte das Übergewicht des Sittlichen über die Masse zum Ausdruck zu bringen. Die poetische Fassung des Gedankens kennen wir aus dem Epigramm von Thermopylai; hier ist in Prosa dasselbe, wenn auch nicht gleich kurz, so doch gleich eindringlich gesagt.

Die Formen sind ruhig und wenig aufdringlich, alles andere eher als gorgianische Schnörkel, wie in dieser Kunst die Form immer Mittel bleibt, zum Ausdruck des Sinnvollen. In der ersten Rede sind die Abweichungen von der Norm sogar nur ganz leise. Die ersten Worte sind von einer akademischen Ruhe und Gelassenheit. Die Antwort Demarats bringt eine Reminiscenz an Sophokles. Erst Xerxes fährt in beschleunigtem Tempo dazwischen; man denkt wohl an Od. I 64. Eine rhetorische Frage belebt seine Worte, ein gewisser Pleonasmus gibt ihnen Fülle. Der Erzähler hütet sich aber, sich durch frühzeitige Übersteigerung die Wirksamkeit des Schlusses zu erschweren. Erst die letzte Rede klingt in freien jambischen Rhythmen wie der Prosaentwurf einer tragischen Rhesis¹⁾. Man denkt an Goethes Egmont oder die Profafassung der Iphigenie.

Aus der Fortsetzung des Marsches bis an die Grenze Thessaliens erwähne ich das Sardanapalmotiv der Selbstverbrennung (107) mit dem Motiv Rheingoldes verbunden. Beides knüpft an die Person des persischen Kommandanten von Eion, Boges, an. Die Art der Wiedergabe ist sachlich und uninteressiert. Die Freude an konstruktiver Geographie blizt noch einmal auf bei der Beschreibung des thessalischen Beckens (128), die ähnlich eingeführt wird wie die Pontoschau des Dareios (IV 85). Nur ist sie geschickter eingeführt, weil im Bereich der Marschstraße liegend. Die Ausführung in anmutigem Dialog ist beachtenswert.

Nun folgt die Darstellung der Verhältnisse auf der Gegenseite von 138 an, die in Wirklichkeit recht anders aussehen, als die Idealschilderung Demarats, die sich so nachträglich erst recht als eine von bestimmter Absicht eingegebene Fiktion darstellt. Nicht die „Areté Spartas“, sondern die attische Flotte hat Griechenland gerettet (139); das wird mit allem Vorbehalt als wissenschaftlich begründete Meinung des Verfassers vorgetragen. Es ist der alte Gegensatz: dort Logos, hier Historie, der immer wieder zu solchen Widersprüchen führt, trotzdem weder der eine noch die andere so primitiv wie in den Anfangsbüchern auftreten. An dem Charakter der vorliegenden Stelle ändert nichts

¹⁾ τὰλλα σιγᾶν θέλω τὸ λοιπὸν· νῦν δ' ἀναγκασθεὶς ἔλεξα· γένοιτο μέντοι κατὰ νόον τοῦ βασιλεῦς. Vgl. Teil II 5

gelegentlich ein glücklicher Ausdruck wie $\tauειχέων κιδῶνες$ „Mäntel von Mauern“ mit seiner zwingenden Bildlichkeit¹⁾. Solche Sachen hat auch $\eta\epsilon\kappa\alpha\tau\alpha\iota\omicron\varsigma$ nicht verschmäht.

Äußerlich betrachtet könnten die nun folgenden wörtlich zitierten Orakel an den Stil des 1. Buches erinnern. Es will sich aber außer dem schüchternen Motiv der doppelten Befragung des Orakels keine rechte Erzählung anspinnen gegenüber der fast philologischen Interpretation der beiden letzten Verse des Orakels. Ein paar andere Sachen wie die unerwartet gute Behandlung der griechischen Spione und die Nichtaufbringung der pontischen Getreideschiffe (in direkter Rede erzählt, also trotz der Kürze ein richtiger $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$) lassen wieder die Durchdringung der Tradition mit volkstümlichen Elementen erkennen. Einer argivischen Tradition gegenüber (148 ff.)²⁾ behält er sich volle Selbständigkeit des Urteils vor: „Ich habe die Pflicht zu erzählen, was mir erzählt ist; es zu glauben bin ich keineswegs verpflichtet.“ Bis zur Einnahme der strategischen Stellung in Thessalien ist nur eine große Komposition geschaffen, die Verhandlung mit Gelon von Syrakus (157–162): die Rede der Gesandten, Gelons Antwort, die Erwiderung des Spartaners, des Atheners und Gelons Antworten darauf. Die Ausführlichkeit gerade dieser Szene fällt auf. Wäre sie nicht in direkter Rede gehalten, so würde man unter Umständen die Ungleichheit auf ungleiche Verteilung des überlieferten Materiales zurückführen. Aber die Szene ist alles andere als siteliotische Lokaltradition. Man lese nur die Reden des Spartaners und des Atheners. Aus den realen Machtverhältnissen wird man die Ausführlichkeit ebenfalls nur schwer abzuleiten vermögen; die weltpolitische Lage machte das Eingreifen der erheblichen Machtzentren des Westens von ganz anderen Dingen abhängig als von den schönen Worten der Gesandten. Und dann hat die Absage Gelons an dem Endsieg der Griechen nichts geändert. Auch Spezialinteresse des Thuriers für die Dinge im Westen kann nicht in Frage kommen, wengleich sich dieses bemerkbar macht in positivem Wissen von karthagisch-sizilischen Konflikten. Echt ist die Benennung der $\Gamma\alpha\mu\omicron\rho\omicron\iota$ in Syrakus. Am Schluß des Kapitels wird der Erzähler warm; sofort treten die typischen Figuren des $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ auf, ein Präsens ($\pi\alpha\rho\alpha\delta\iota\delta\omicron\iota$), ein $\kappa\alpha\iota$ mit Subjektwechsel, ein Ausdruck wie $\acute{\alpha}\nu\alpha\ \tau\ \acute{\epsilon}\delta\rho\alpha\mu\omicron\nu\ \kappa\alpha\iota\ \acute{\epsilon}\beta\lambda\alpha\sigma\tau\omicron\nu$. Die Redensart $\eta\sigma\alpha\nu\ \omicron\iota\ \pi\acute{\alpha}\nu\tau\alpha$ kennen wir aus der $\kappa\eta\rho\sigma\sigma\alpha\gamma\epsilon$ I 122 und aus dem $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ von Zopyros III 157 . Auch in der kurzen Schilderung der Kämpfe mit Karthago (167) blüht der $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ in der Erzählung von dem Selbstmorde des Hamilkar einmal auf in dem Satz:

¹⁾ Dieser Gebrauch von $\chi\iota\tau\acute{\omega}\nu$ ist weniger poetisch als volkstümlich. Bähr und Stein bringen II. III 57 $\lambda\acute{\alpha}\nu\omicron\varsigma\ \chi$. vom Gesteinigten (wie das hölzerne röklin des Muskatellers bei Fischart), dann Xenophon von der Hausmauer (Sympt. 4, 38). Demades sagt für die Stadtmauer $\acute{\epsilon}\sigma\theta\eta\tau\alpha\ \tau\eta\varsigma\ \pi\acute{o\lambda\epsilon\omega\varsigma$. Theokrit Ep. 9, 4 $\acute{\omicron}\delta\upsilon\epsilon\iota\alpha\nu\ \acute{\epsilon}\phi\epsilon\sigma\sigma\acute{\alpha}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma\ \sigma\epsilon$. $\beta\acute{\omega}\lambda\omicron\nu$. vgl. A. P. VII 238, von dem, der in fremder Erde bestattet ist u. a. m. Zitat ist es schon bei $\eta\delta\tau$, aber weder aus einem Dichter noch aus einem Orakel (Stein), sondern aus dem Munde seines Gewährsmannes.

²⁾ Der Grund, den die Argiver selbst für ihre perserfreundliche Haltung angeben (schwere Niederlage durch Sparta und ungünstige Vertragsbedingungen) ist trotz des Widerspruchs zu V 75 eine ganz vernünftige politisch-militärische Erwägung, allerdings, wie das Orakel zeigt, durchaus im Stile der Zeit. Der andere $\lambda\omicron\gamma\omicron\varsigma$ ist attische Verleumdung; er stammt aus der Zeit des Kalliasfriedens (Ed. Meyer GdA III § 343) und arbeitet mit der oben erwähnten mythographischen Fiktion. Volkstümlich ist weder die eine noch die andere Fassung.

ἐμάχοντο ἐξ ἡοῦς ἀρξάμενοι μέχρι δαίλης ὄψεως, der dem Phrynichosverse bei Diels Rhein. Mus. LVI 29 nicht allzu fern steht.

Die Ausführung der überlieferten Gesandtschaft, die erzählt werden mußte, als dramatische Szene kann nur den Grund haben, daß sie Hdt erwünschte Gelegenheit zu bieten schien, Dinge zu sagen, die er anderswo keine Gelegenheit hatte auszusprechen. Das ist die Verteilung des Oberbefehls im griechischen Bundesheer. Gelon fordert ruhig und sachlich den Oberbefehl zu Wasser und zu Lande. Mit scharfen Worten fährt der Spartaner dazwischen: Zu Lande führen wir! Gelon beschränkt sich daraufhin auf den Oberbefehl zur See, worauf der Athener in merkwürdig geschraubter Rede das Anrecht Athens darauf erweist — bekanntlich hat Athen bis zur Gründung des Seebundes nicht geführt —, worauf Gelon mit einer spitzen Redensart und einem deplazierten Bilde abschließt. Spartas altgefestigte Hegemonie zu Lande und die junge aufstrebende attische Seemacht, die sich mühsam durchzusetzen im Begriff ist und deshalb der diplomatischen Phrasen von ihrer Autochthonie und daß sie schon bei Homer vorkomme, nicht entbehren kann: das soll diese Szene zeigen, weil es vom Standpunkt des Atheners von 430 schlechterdings unverständlich war, daß Euribiades VIII 2 noch die Flotte führt.

Die Kunstform dieser Reden unterscheidet sich nicht wesentlich von den bisher besprochenen. Homerische Reminiscenzen gehen zusammen mit einzelnen glücklich gewählten, z. T. volkstümlich anmutenden Ausdrücken¹⁾. Besonders die Art, wie der Spartaner mit einem kräftigen Zitat hineinfährt und dann ruhiger wird, ist dieselbe Technik, die wir bereits aus der Rede des Sostikles kennen. Den Höhepunkt erwarten wir nach gewissen Analogien in den letzten Worten. Diesen Abschluß bildet eine Metapher, die weltberühmte Wendung aus dem Epitaphios des Perikles, wir wissen nicht, ob nach dem samischen Kriege oder im 1. Jahr des peloponnesischen. Sie wirkt hier frostig. Bei Perikles war der Frühling Athens junge Mannschaft; hier soll es die Macht Gelons sein gegenüber dem griechischen Bundesheer. Deshalb ist der Gedanke, daß der Redner und der Historiker beide eine poetische Quelle benutzt hätten, recht unglücklich²⁾. Das Bild ist in der Leichenrede der Situation auf den

1) πάντα τὸν ἦψον στρατόν „das Heer von Osten“ ist deshalb beachtenswert, weil Hdt anderwärts bei seiner Ortsangabe die lautgesetzlich richtige Form ἡοῖος schreibt (IV 100, 169). ἦψος geht zusammen mit homerisch ἦψεν., ἦψι (Hdt ἐωθινός III 104 zweimal). Ein halber Homervers ist ἦ κε μέγ' οἰμώξειεν ὁ Πελοπίδης Ἀγαμέμνων nach Jl. VII 125, mit dem Snagros losplagt, wie Sostikles von Korinth oder Xerxes (VII 103). Das Homerzitat am Schluß der Athenerrede führt das ganz unionische μετανάστης mit sich. Daß sich Gelon selbst in 3. Person einführt: οὕτω δὲ Γέλωνος μνήστis γέγονεν, erinnert an VII 108; μνήστis ist übrigens anormal gebildet und insolgedessen als literarische Reminiscenz zu betrachten entweder aus Od. XIII 280 oder Soph. Ai. 823, 1269.

Als volkstümlichen Einschluß der vortekhnischen Rhetorik möchte ich ansprechen: τὸ ὑγιαίνον τῆς Ἑλλάδος „die gesinnungstüchtigen Teile Griechenlands“. Es entspricht dem λόγος οὐκ ὑγίης I 8 (Gnugesgeschichte), οὐδὲν ὑγιὲς βούλευμα VI 100 (histor. Erzählung). Das geht durch von Homer bis in die attische Prosa (das Widerpiel ist ἀνομίας τὸ νόσημα Thukyd. II 33), die Metapher lebt noch und ist heute völlig verschliffen. χεῖρ μεγάλη, das sich bis ins Lateinische fortsetzt (manus), kommt in dieser Zeit auf; vorgebildet in βασιλέος χεῖρ ὑπερμήκης VIII 140 (in Rede). ἐπαύρεσις haben ebenso Demokrit Srg. 278 und Thukyd. II 53.

Die erste Rede schließt mit der Gnome: τῷ δὲ εὖ βουλευθέντι πρῆγμα τελευτῆ ὡς τὸ ἐπίπαν χρηστῆ θέλει ἐπιγίνεσθαι.

2) Stein macht die prinzipiell falsche Voraussetzung, daß nur ein Dichter einen

Leib geschrieben. Gerade in der Übertragung liegt die Gefahr, daß die Metapher an der neuen Stelle weniger gut paßt. Wir sollten vielmehr aus dem glücklichen Zufall, daß wir hier Hdt's Arbeitsweise genau kontrollieren können, Schlüsse auf die Fälle ziehen, in denen Hdt zitiert, ohne daß wir konstatieren können, wen. Hier ist Perikles wirklich zitiert! Ob auch der Logos sich solcher Anspielungen bedient hat, ist vorerst nicht nachzuweisen; doch ist der Gedanke a limine nicht abzulehnen. Und nun der Zweck dieses Zitats: Die ganze Unterhaltung scheint auf Steigerung bis zum Schlusse hin angelegt zu sein, wie wir das bereits oft beobachten konnten. Daß diese nicht recht zur Wirkung kommt, liegt daran, daß man das Ihr der letzten Worte Gelons geneigt sein wird, nur auf Athen zu beziehen, das der Vorwurf in besonderem Maße trifft. Gemeint sind aber alle Griechen, und das Schlußbild hätte stärkere Wirkung bekommen, wenn der Gedanke, daß dem Griechenheer die straffe Führung ein Ding von unschätzbarem Werte gewesen sein müßte, schärfer zur Durchführung gekommen wäre. Individueller Mangel der Durchführung hebt aber die angewandte Kunstform nicht auf: die große Linie der Steigerung bis zu einem pointierten Abschlusse.

Der langen Rede kurzer Sinn ist: Mit Gelons Hilfe war es nichts. Es bleiben die Korinthäer (168) und Kreter (169), Verhandlungen, die nur noch einzelne Beobachtungen gestatten. Sehr ins Ohr fallen die Attizismen ἀνακωχέω und καραδοκέω, die beide nur in den letzten Büchern vorkommen. Was Hdt von den Kretern weiß, hat Sophokles in den Kamikiern behandelt. Das hängt mit einander zusammen. An gemeinsame Quelle (Pherexhdes?) wird man bei dem nahen Verhältnis der beiden Männer nicht denken mögen. Und wenn Hdt in den Worten: ὦ νῆπιοι (ἐπιμέμψεσθε) ὄσ' ὑμῖν ἐκ τῶν Μενέλεω τιμωρημάτων (Μίνως) ἐπεμψε μηνίων δακρύματα deutlich iambischen Rhythmus verrät, so ist er diesmal der Empfangende gewesen. So wird die Atmosphäre immer athenischer; so rückt der ionische Logos und damit das Volkstümliche der Darstellung immer mehr in den Hintergrund. Die Tradition ist zwar typisch vulgär, aber sie gibt hier nicht diesen Reichtum an ausgeführten Geschichten, wie der Osten, dessen letzte Gabe die Geschichte des Pnthios war. Hdt's Kunst beschränkt sich auf die Reden, deren typische Formen uns nun schon vertraut geworden sind. Außerdem gibt das 7. Buch, wenn auch nicht die erste, so doch die erste vollendete Probe der Gruppierung im Großen, ein Problem, das uns in den beiden letzten Büchern nicht wieder loslassen wird.

Die Vorbereitungen auch auf griechischer Seite sind abgeschlossen; mit 172 beginnt eine neue Folge großer Zusammenhänge, der Feldzug des Jahres 480.

7.

Der letzte Perserkrieg spielt sich in 2 gewaltigen Akten ab. Mitten in VIII 130 endet der Feldzug des Jahres 480 mit der Winterruhe und beginnt mit dem Frühling derjenige des Jahres 479. Ein Schluß in formalem Sinne ist nur das letzte Kapitel, dem die Worte vorausgehen, „daß in diesem Jahre weiter nichts geschah“. Das ist für so umfangreiches Werk wie die

guten Einfall haben könne. Wir können die geistige Potenz eines Perikles nur unterschätzen. Auch ist mancher ein Dichter, der nie ein Gedicht gemacht hat. Auch das ist ein Kapitel der Volkskunst.

Historien kein eigentlicher Schluß, auf den vielmehr schon der Aufbau von IX 105 ab hinarbeitet. Dieser ist aber mit der Haupterzählung so innig verzahnt, daß wir die Schlußkapitel nicht abzweigen können.

War es für Marathon in Ausnahmefällen schon möglich gewesen, Augenzeugen zu befragen, so beginnt mit 480 das dem Schriftsteller zugetragene Material vollends unübersehbar zu werden. Wer 435 65jährig war, hatte diese Ereignisse als 20jähriger miterlebt. Bereichernd, aber auch verwirrend wächst der Stoff in die Breite. Damit erwächst dem Schriftsteller eine neue Aufgabe, nicht nur in der Fülle der individuellen Einzelüberlieferungen die realen Zusammenhänge zu erkennen, sondern auch mit Kraft und Formtalent die disparaten Massen zu meistern. Wir sprachen bereits von einer Gruppierung der Ereignisse in großen Formen. Diese spielt im Folgenden eine größere Rolle, als man angesichts ihrer festen Abfolge glauben sollte. Wir wollen diese Art von Formung voranstellen und dem erst das Motivische und die sprachliche Formengebung folgen lassen.

Eine kurze Charakteristik des Materials nach der formalen Seite hin wird zweckmäßig sein. Vieles hat Hdt selbst gesehen. Auch hier verleugnet er seinen Meister Hekataios nicht. Er hat ohne Zweifel die Schlachtfelder in den Thermopylen, von Salamis und von Plataiai besucht, um die Vorgänge, von denen er gehört hatte, dem Gelände einzupassen. Das Gehörte waren zur Hälfte etwa sachdienliche Mitteilungen. Er weiß die Namen der 300 Gefallenen, kennt ihre Gräber, weiß über die Gräber von Plataiai eine amüsante Einzelheit. Zur guten anderen Hälfte war das ihm Gebotene Logos: Sage, Novelle, Legende. Vom wichtigen Ausspruch bis zu den politisch bedenklich gefärbten Themistoklesgeschichten ist ungefähr jede Art von volkstümlicher Tradition vertreten¹⁾. Das ist der Punkt, wo sich selbst hier noch der zweifelnde Forscher von dem dichtenden Erzähler scheidet. Und so finden wir beides, Varianten, scharfe Kritik, nicht selten mit persönlicher Spitze, eigene Kombination von wechselnder Güte und schlichte Wiedergabe des Gehörten, vom sachlichen Referat bis zu stilgerechter Nachbildung. Die innige Verbindung aller dieser Möglichkeiten läßt es untunlich erscheinen, alles dies in unübersehbarer Reihe nach einander vorzuführen, besonders da methodisch Neues nicht mehr auftritt. Wir beschränken uns daher auf die Darstellung einiger Beispiele, denen sich die Aufzählung verwandter Vorkommnisse anschließen möge.

Die Technik der Einrahmung kennen wir bereits aus dem Anfang des 7. Buches. So ist die Schlacht in den Thermopylen durch zwei Gespräche mit Demarat eingerahmt. Unmittelbar vor dem Angriff (210) und nachdem die Thebaner sich ergeben haben (233) befragt ihn Xerxes. Beide Gespräche sind erfunden und ruhen auf dem ersten großen Gespräch. Sie machen die Schlacht zu einem Beispiel für das dort Gesagte. Wir bleiben so in der einmal hervorgerufenen Stimmung, während die strategische Bedeutung des Treffens in den Hintergrund tritt. Dieselbe Technik ist wenigstens angedeutet bei dem großen Schiffbruch VII 188. Denn als 178 das Opfer der Delpheer an die Winde erzählt ist, beginnt das nächste Kapitel mit dem Abmarsch der

¹⁾ Nur gelegentlich ist der Stoff schon vor ihm geformt gewesen, so von Aischylos in den Persern, so in den Persila des Dionysios, auf die wir zurückkommen werden. Stücke einer Erdbeschreibung sind wieder VII 176, 198 - 200, VIII 73 eingesprengt. Von den Zusätzen in der Aufzählung der griechischen Flotte VIII 43 ff. gilt das S. 170, 2 Bemerkte.

Slotte; dem Schiffbruch aber folgt 189 die attische Legende, daß Boreas von den Athenern gerufen sei. So ist, obgleich Hdt selbst nicht alles ohne weiteres zu glauben geneigt zu sein scheint, der Anschein erhalten geblieben, als wenn das innerlich zusammenhinge. Ähnlich sinnvoll, getragen von dem Glauben an göttliche Gerechtigkeit ist es, daß der Tod des Ephialtes unmittelbar nach seiner Schandtats VII 213 erzählt wird.

Die beiden Treffen in den Thermopylen und beim Artemision waren gleichzeitig, mußten aber nach einander erzählt werden. Die Schau des Schlachtfeldes VIII 23—25 hat den Sinn, die getrennten Ereignisse zusammenzufügen¹⁾. Man empfindet sie nun tatsächlich als gleichzeitig. Zugleich zieht das Wort des Tritanaimenes, der als Sohn des Artabanos dessen Rolle des klugen Warners geerbt hat, gleichsam die Summe unter die ersten beiden Treffen. Auf die Kunde, daß gerade die Olympien gefeiert werden und daß man dort um den Ölweig ringe, bricht er in die Worte aus: „Wehe, Mardonios, gegen was für Männer führst du uns, die nicht um Geld und Gut kämpfen, sondern um Areté²⁾!“ Ein Satz geformt nach allen Regeln der Kunst, man vergleiche die Rede des Xerxes VII 103, die des Sdagros VII 159, die des Sostikles V 92, ist er das geeignete Mittel, den Hörer über die Tatsache der strategischen Niederlage der Griechen hinwegzutäuschen.

Ein Zwischenspiel nur ist der Marsch gegen Delphoi (27—39), von dessen strategischer Bedeutung Hdt keine Ahnung hat. Ihn interessiert nur das dabei zum Ausdruck kommende Verhältnis der Phoker zu den Thessalern.

Nun aber der Rückzug vom Artemision bis zum Morgen der Schlacht bei Salamis (40—82), ein wunderbares Gewebe, das den Historiker von heute wenig befriedigt, indem es eigenen Zwecken dient. Das beweisen die Wunder, mit denen die Erzählung belastet ist. Die Schlange auf der Burg frißt nicht (41), der Ölbaum am Erechtheion sproßt wieder nach dem Brande (55), die Erde bebt (64), die wilde Jagd wird in der eleusischen Ebene gesehen (65); auch das Orakel des Bafis gehört stimmungsmäßig hierher (77). Das ist verwoben mit dem eigentlich permanenten Kriegsrat der Bundesflotte, der in 49,56—63, 74,78 tagt, ohne daß man eine deutliche Vorstellung von der Reihenfolge der Ereignisse gewinnt. Dazwischen steht als sachliche Mitteilung die Einnahme Athens (50—53), der Kriegsrat des Xerxes (67—69) und die Befestigung des Isthmos (70—73), die schon in 40 spielt. Man kann natürlich den Versuch machen, die Ordnung der Ereignisse als zeitliche Abfolge zu ver-

¹⁾ Noch an 2 weiteren Stellen wird die Gleichzeitigkeit der Ereignisse hervorgehoben, nirgends aber so augenscheinlich wie in der Besichtigung des Schlachtfeldes. Ob sie in Wirklichkeit stattgefunden hat, ist eine ganz andere Frage, die wir hier nicht beantworten können.

²⁾ παρὰ ist Interjektion der Tragödie gegen das epische ὦ ποιοί. Man beachte die Nachstellung und Isolierung des stark betonten ἀλλὰ περὶ ἀρετῆς. Stein wird nicht recht fertig mit der Erzählung des arkadischen Überläufers, an die der Ausspruch angeknüpft ist, „die wie wohl nicht zu bezweifeln wahr ist“, obgleich die Olympien damals längst vorüber waren. Ich will hier auf die genaue Datierung der Olympien nicht eingehen. Die in Betracht kommenden Vollmonde sind (nach Einzel Handbuch der mathem. u. techn. Chronologie II. Taf. IV) 20./21. Juli und 19./20. Aug. Und der Marsch der Perser über das Gebirge wird doch wohl bei Vollmond oder bald danach angesetzt werden müssen. Also kanns doch stimmen, aber wenn nicht, dann hat Hdt eben arrangiert.

stehen. Dann folgte die Einnahme Athens, die Sendung des Boten an Artabanos, das Grünen des Ölbaums, die Nacht vom 19. auf 20. Boedromion, das Erdbeben, das Wunder von Eleusis, wobei wir anstelle der Wunder die geringfügige reale Grundlage sehen, die sie möglicherweise gehabt haben — nachgeholt ist der Kriegsrat des Xerxes und der Mauerbau auf dem Isthmos —, dann die Sendung des Sifinnos, die Rückkehr des Aristoteles, die Ankunft des Tenierschiffes . . . Wer sich diesem täuschenden Scheine gefangen gibt, verkennt die künstlerischen Tendenzen im Aufbau der dem Forscher sich zumeist zeitlos bietenden Einzelheiten. Zunächst der Bote an Artabanos: ein Ausfluß des fingierten Gesprächs mit diesem; Aischylos kennt ihn nicht. Der Ölbaumsproß ist sicher nicht am 2. Tage nach dem Brande, wie die Legende angibt, ellenlang gewesen, aber das soll neben dem Siegesboten stehen, weil es sinnvoll zusammengehört, die Meldung des Scheinerfolges und das göttliche Zeichen, ebenso wie die Einnahme der Burg durch den nicht angeführten Orakelspruch (53) erträglich gemacht wird. Nun der Kriegsrat. Über Mnesiphilos und Sifinnos wird man sich wohl ungefähr einig sein¹⁾. Weder Themistokles noch die persische Führung, die die taktische Umfassung schon beim Artemision geübt hatte, brauchten diese von der Volksphantasie ihnen zugebilligte Unterstützung. Aber der Kriegsrat wird Tatsache sein. Viermal wird er erwähnt. Das erste Mal beschließt er weiteren Rückzug, das 2. Mal die Schlacht anzunehmen, das 3. Mal streitet man sich, um das 4. Mal, während der Streit andauert, sich notgedrungen zur Schlacht zu entscheiden. Ich halte das deswegen für einen sehr überlegten künstlichen Aufbau, weil auf den Beschluß 2 das Erdbeben und das Wunder von Eleusis eingelegt sind. Man beschließt den Kampf, und sofort bebt die Erde! Sie mag in jenen Tagen wirklich gebebt haben, das ist in Griechenland häufig genug; aber ich bezweifle sehr, daß sie gerade an jenem Morgen gebebt hat. Vielleicht hat sie schon bei Hdt's Gewährsmann gebebt: die Methode der sinnvollen Zusammenordnung ist volkstümlich. Aber Hdt wußte aus der Fülle des Stoffes noch andere und stärkere Befestigungen für den zwingenden Lauf der Ereignisse. Das ist der Bericht des Dikaios, des Sohnes des Theoklydes. Man hat einmal geglaubt, in den „Memoiren des Dikaios“ eines der Bücher fassen zu können, aus denen Hdt geschöpft hat; diese Vermutung kann als erledigt angesehen werden. Aber muß man nicht weitergehen? Der Name Dikaios ist selten und bedeutungsvoll, der seines Vaters durch die lautliche Form des gutattischen Theoklydes nicht gerade empfohlen²⁾. Sollte der „Gerechte, der Sohn von Gottesruhm“ nicht sprechend sein, wie Mnesiphilos? Nur der Exponent jener schönen Eleusischen Legende, die Plutarch viel echter erzählt? Nach ihm ist die Geisterprozession am Schlachttage selbst in Gestalt der Staubwolke auf die Flotte geflogen: die Geister haben mitgekämpft, das Motiv von Kaulbachs Hunnenschlacht. Diese Überlieferung kennt schon Xenophon; sie ist echt volkstümlich gedacht, schon

¹⁾ Die Bemerkung von Stein zu VIII 57: Mn. war wie Themistokles aus dem Demos Phrearrioi, ein Politiker der Solonischen Richtung usw. vermag ich nicht ernst zu nehmen.

²⁾ Δικαίος belegt Bechtel *Histor. Personennamen* erst im 3. Jhd. In Athen IG I 433 (aus dem Jahre 460) und mehrfach in IG II. Θεοκλύδης ist IG II 814a A 18 ein Delier, IG II 817 A 11 ist es der Pächter eines Grundstücks, offenbar auch ein Fremder. Οουκλύδης ist IG I 131, 273, 433, 447 belegt.

weil sie den Schlachttag falsch auf den 20. Boedromion, den Jakthostag, festgelegt hat (s. Ed. Meyer GdA III § 225 Anm.). Bei Hdt ist die Legende verlegt, um sie mit dem Beschluß des Kriegsrates, der in dieser Bestimmtheit vielleicht nie gefaßt ist, zu verbinden.

Andererseits ist der Kriegsrat des Xerxes deswegen dahin gestellt, wo er steht, um als Kontrast gegenüber der Entschlußfreudigkeit der Griechen zu dienen. Die Rede der Artemisia wirkt geradezu wie ein tragisches Moment der letzten Spannung. Nun folgt die Nacht vor der Schlacht. Es kann gar nicht daran gedacht werden, daß sich das Folgende, soweit es nicht ausdrücklich als nachgeholt bezeichnet wird, alles in jener Nacht abgespielt habe, obgleich der anknüpfende Begriff: die Furcht der Griechen scheinbar aus dem Beschluß des persischen Kriegsrates (70) hervorgeht, den sie doch nicht kannten. Kaum ist dieser Furcht gedacht, so bauen sie auch schon die Isthmosmauer. Daß die Erzählung dabei um fast einen Monat zurückspringt, ist mit Absicht verdeckt. Will man ferner die Entsendung des Sikinnos¹⁾ nicht zum vollkommenen Unfönn stempeln, so kann sie nicht in der letzten Nacht geschehen sein, da Aristides das angeblich auf Grund der Meldung des Themistokles detaffierte Geschwader am Abend schon fahren sieht. Den letzten Vorbereitungen der Perser gibt endlich das Orakel des Bakis (77) den nötigen Nachdruck, ebenso wie auf die Siegesbotschaft das Sprossen des Ölweiges aufgesetzt war.

Die Stellung Hdt's zur Tradition läßt sich also dahin kennzeichnen, daß er die dargebotenen Tatsachen weniger chronologisch als sinnvoll ordnet. Und es gewährt einen hohen Genuß, diesem Sinne gläubig nachzuspüren. Wer die Historien nur als Repertorium des Stoffes betrachtet, geht nicht nur eines ästhetischen Genusses verlustig; er läuft auch Gefahr, künstlerische Motive zu übersehen, die bewirken, daß einer höheren Wahrheit zu Liebe die platte Wirklichkeit bisweilen recht erheblich vernachlässigt wird.

Die Schlacht selbst (83—100) gab zu irgend welchem Arrangement keine Gelegenheit. Es konnte dem Schriftsteller nicht gelingen, ein einheitliches Bild des Kampfes zu bekommen, denn seine Gewährsmänner standen mitten im Getümmel drin. Man weiß, wie wenig gerade der Augenzeuge in diesem Falle zu erkennen in der Lage ist²⁾. Seine Kunst kommt erst wieder zu Worte in den Kapiteln, die der Schlacht folgen (100—129). Im bunten Wechsel der Ereignisse, der es schwer macht, dem Gedankengang zu folgen, sind das

¹⁾ Ed. Meyer hat erkannt, daß es die größte Sorge der Griechen sein mußte, es zum Kampfe kommen zu lassen. Daraus ist die Sage von Sikinnos entstanden. Diese ist also Dublette zu dem Kriegsrat, der den Beginn der Schlacht fest beschließt. Sollte nicht jemand so erzählt haben: X. hält Kriegsrat. Artemisia oder (wenn der Halikarnassier erst seine Königin in den Vordergrund geschoben hat) der Sohn des Artabanos warnen vor der Schlacht. Da kommt Sikinnos. Sein Verrat gibt den Ausschlag für sofortigen Angriff, den die Umfassung einleitet? Wichtig ist mir nur, zu zeigen, daß vor Hdt niemand alles das, was er gibt, hintereinander weg erzählt hat. Vor dem Versuche jedoch, 2 oder 3 Darstellungen, die Hdt verarbeitet hätte, auseinander zu tüfeln, möchte ich warnen.

²⁾ Immerhin sind zwei zwar unwichtige, aber interessante Momente nach dem Bericht von Augenzeugen gut aufgefaßt (VIII 90 und 92). Beides jedoch ist nicht episodisch erzählt, sondern sinnvoll kombinierend eingefügt, sodaß man nicht gewahr wird, daß die Überlieferung gerade dieser Taten zufällig war. Echt volkstümlich ist ferner die Neigung zu persönlicher Motivierung, wie z. B. VIII 87, die sich stellenweise fast dem Klatsch nähert.

Wichtigste die Beschlüsse, die das 2. Kriegsjahr vorbereiten: der Rückzug des Königs, das Bleiben des Mardonios und die relative Untätigkeit der griechischen Flotte. Das Verhalten beider Gegner war durch strategische Erwägungen eindeutig festgelegt. Das sieht Hdt wie immer nicht ein. Er löst diesen Zusammenhang auf zu Gunsten einer mystisch-novellistischen Motivierung.

Heben wir zunächst die Perser heraus, so raten Mardonios und Artemisia zu dem, was wirklich geschieht, d. h. der nicht sichtbare Entschluß auf Grund abstrakter Erwägungen ist in sichtbare Handlung greifbarer Menschen umgesetzt¹⁾. Während Xerxes zur Heimkehr rüstet, ist die Geschichte von der Rache des Hermotimos eingeflochten, die besonders besprochen zu werden verdient. Mit 113 werden die Rüstungen des Mardonios wieder aufgenommen, die den Unterbau für das gefährliche Jahr 479 abgeben. Da ist es nun echt hdtisch, daß er in diesem Augenblick die Entscheidung vorwegnimmt mit dem Orakel, das Rache für Leonidas fordert, worauf Xerxes lachend erwidert: Mardonios wird das nach Recht und Billigkeit besorgen! Ein echt Schillerscher Doppelsinn. Um der volkstümlichen Auffassung der Flucht des Königs Rechnung zu tragen, folgt unmittelbar der Rückzug mit allen typischen Schrecken des Hungers und der Seuchen. Durch die wüste Geschichte von dem wilden Bisaltenkönig, der seine 6 Söhne blendet, weil sie mit den Persern gezogen waren, erhält das schon düstere Bild den Hintergrund eines unbändigen Nationalhasses. Und sind wir einmal soweit, so kann auch die Geschichte des Sultans wirken, der in Seenot seine eigenen Freunde für seine Rettung sich opfern läßt und in despotischer Narrheit den Kapitän zwar für seine Rettung belohnt, aber für die Art dieser Rettung köpfen läßt. Hdt glaubt sie nicht, hat sogar Gegenbeweise in der Hand, bringt sie aber dennoch, weil sie ihm in die Stimmung paßt. Der anders gestimmte Rückmarsch des Artabazos, dessen Truppen trotz manchen Mißgeschicks noch kampffähig waren, ist an anderer Stelle erzählt (126 ff.).

Bei der Rache des Hermotimos — das hat Bähr schon unterstrichen (IV p. 155) — ist der Begriff der Tisis die Hauptsache. Soll er etwa die Einlage motivieren? Soll der Hörer zwischen den Zeilen lesen, daß solche Tisis auch die Perser erwarte? Ich würde es für möglich halten, wenn Hermotimos nicht aus Pedasa wäre, wo Hdt besonders gut bekannt war. Man wird anerkennen, daß er diese Geschichte nur bringt, weil er sie kennt und keinen anderen schicklichen Platz weiß, und wird das Streben, überall sinnvolle Zusammenhänge zu wittern, nicht übertreiben.

Auf der Griechenseite steht im Mittelpunkt der Plan des Themistokles, die Brücken über den Hellespont zu zerstören (108). Euribiades ist dagegen. Themistokles hält darauf den Athenern eine erbauliche Rede, in der er sich auch auf dessen Standpunkt stellt; gleichzeitig schiebt er einen geheimen Boten zu Xerxes mit der Nachricht, die Brücken würden auf seinen, des Themistokles, Rat nicht zerstört. Dann folgt die Gewinnung der Inseln bis Delos, wo die Griechen noch im nächsten Frühjahr stehen (132). Das ist ein merkwürdiges Gebraü, das weder historische Wahrheit noch künstlerische Einheit ist. Die griechische Oberleitung wußte vermutlich sehr gut, warum sie die Meerenge nicht blockierte.

¹⁾ Vgl. das Motiv des Ratgebers S. 192 Anm. Hübsch vorstellbar ist es, wie die persischen Generale (VIII 67) „wie ihnen der König einem jeden den Rang verliehen hatte, zuerst der König von Sidon, dann der von Tyros, dann die anderen“ Platz nehmen.

Noch war die persische Flotte nicht vernichtet, und Mardonios stand in Böotien. Anders die Strategen auf eigene Faust, denen die „Zerstörung der Brücken“ unbeschadet aller realen Machtfaktoren identisch war mit der völligen Vernichtung des Feindes. Daraus ist je nach der Parteistellung die Themistoklessage weitergesponnen, indem man erzählte: Ja, Themistokles hat das Richtige gewollt, nur die bösen Spartaner haben ihn gehindert oder — so scheint man fortgefahren zu sein — er hat den Großkönig wenigstens belogen und mit der Zerstörung der Brücken gedroht, sodaß dieser Hals über Kopf geflohen ist. Ein solches Motiv scheint die Erzählung der Flucht des Königs vorauszusetzen. Andere sagten, er habe sich dem Großkönig angenehm gemacht durch die gegen-
 teilige Meldung, wohl im Hinblick auf seinen späteren Übertritt zu Persien. Man ahnt hinter der hdtischen Darstellung, welche Fülle von widersprechenden und ungereimten Mitteilungen er bekommen hat, die er sich nun zusammenreimt, so gut es eben gehen will. Für die attische Tradition beweist das, daß sie formlos und fluktuiierend war und dem, der sie fassen wollte, erheblich größere Schwierigkeiten in den Weg legte, als die fest geformte ionische Novelle, wie wir sie eben erst wieder in der Rache des Hermotimos haben auftreten sehen.

Welches der Zeitgedanke des geschilderten Kompromisses ist, in den Hdt die Tradition faßt, zeigt der Schluß (124f.), der bei der Person des Themistokles verweilt. Verstanden hat er die Größe dieses Mannes nicht¹⁾, aber geahnt, und so müssen wir zufrieden sein, daß er ihn mit den ihm zur Verfügung stehenden Künsten zeichnet, wie ihn die Spartaner in noch nicht dagewesener Weise ehren. Von hier aus versteht man, daß es die Einheit der handelnden Person war, die in der Darstellung der Verhältnisse auf der Griechenseite zum Ausdruck kommen sollte²⁾. Damit glaubt er die inneren Widersprüche überwunden zu haben.

Wo sinnvolle Anordnungen innerhalb der gegebenen Tatsachen noch möglich waren, haben wir beobachtet. Zu großen Kompositionen ähnlich dem Eingange des 7. Buches ist in der Buntheit des wirklichen Geschehens kein Platz mehr. Charakteristisch für diese Partie sind die kurzen Anekdoten, wie die Worte des Tritanachmes (26) oder das Wort des Themistokles zu Adeimantos (59), das des Xerxes (88) oder ein zweites des Themistokles (125)³⁾. Die direkte Rede als Mittel, besonders eindrucksvoll zu wirken, ist regelmäßig angewandt, besonders bezeichnend im griechischen Kriegsrat (62), wo Themistokles' Worte erst in dem Augenblick in direkte Rede übergehen, wo er sich mit nicht mißzuverstehender Deutlichkeit von Adeimantos, mit dem er sich herumgezankt hat, zu Euribiades wendet: „Wenn du das nicht tust, so werden wir unsere Familien an Bord nehmen und so, wie wir sind, nach Italien fahren.“ Wenn Reden indirekt gegeben werden, so fällt dies fast als etwas Besonderes auf

¹⁾ Sonst hätte er nicht den bis zum Überdruß wiederholten Bestechungsschwindel mit solcher unangebrachten Sorgfalt berichtet. In dem ironischen *ἰασάμενοι* VIII 112 ist der eine dieser Erzähler noch einigermaßen kenntlich.

²⁾ Wie raffiniert diese auf der Gegenseite durch die Gestalt des Xerxes gewonnen wird, soll Teil II 3 zur Sprache kommen.

³⁾ Daß in VII 226 ein solcher Ausspruch steht, zeigt hübsch die Kurzfassung bei Cic. Tusc. I 101 „Solem prae iaculorum multitudinem et sagittarum non videbitis.“ „In umbra igitur pugnabimus!“, die ursprünglicher klingt als die umständliche Umschreibung bei Hdt.

(VII 203, VIII 83). Auch außer den Reden wird manches stilgerecht erzählt. So das Wunder von Delphoi, in dessen Wiedergabe die Versicherung: Ich habe die Felsblöcke noch liegen sehen! ebenso gut Historie sein kann wie Stil der Legende, die solche Beglaubigung liebt. Da scheitert der Scharfsinn des Analytikers; aber die breit ausgespinnene, mit vielen Einzelheiten belastete Erzählung von dem Wunder entscheidet für das letztere, zwar nur gefühlsmäßig, aber doch sicher. Beachtenswert ist das Präsenz der lebhaftesten Erzählung beim Eintritt des Wunders: „Da sieht der Priester die Waffen liegen . . . und da geschieht ein noch größeres Wunder . . .“ Im Anschluß daran noch ein Wort über das Wunder von Eleusis, das in ein Gespräch Demarats mit Dikaios gekleidet ist. „Dikaios sagte:“, dann folgt die Beschreibung des Wunders, dann seine Deutung in Form eines kurzen Gespräches in direkter Rede. Es ist durchsichtig, was die Wahl der Personen bestimmt hat. Um das Wunder in extenso erklären zu können, was für jeden nichtattischen Hörer notwendig war, bedurfte es eines Mannes, der, mit dem Herzen auf griechischer Seite stehend, doch mit attischen Anschauungen nicht befannt war. So ergab sich der Athener, der erklärt, und der andere, der sich erklären läßt. Daß dabei der eine der Beteiligten als Augenzeuge erzählt, ist eine Technik, die sich vom Johannesevangelium¹⁾ über die sokratischen Dialoge²⁾ bis ins Märchen³⁾ und jede andere phantastische Erzählung zurückverfolgen läßt. Das hat Hd't übernommen, vielleicht auf den speziellen Fall angewandt, aber nicht erfunden. Und so kommt es, daß der Dialog so frisch und unmittelbar ausfällt, daß die letzten Worte Demarats weit von dem eigentlichen Ziel der ganzen Erzählung abschweifen: „Schweig und erzähle diese Geschichte keinem anderen, denn wenn diese Worte vor den König gebracht werden, wirst du den Kopf verlieren, und dich werde weder ich noch irgend ein anderer Mensch schützen können; aber halt dich ruhig; um das Heer werden die Götter sorgen⁴⁾.“ So ist auch hier der Stil der Legende gewahrt⁵⁾.

Anders VIII 8 in der Geschichte von dem Taucher Σηλλίης, der den Namen eines Meerdämons⁶⁾ führt und als solcher allein in der Lage ist, von Aphetai zum Artemision (15 km) hinüberzuschwimmen. Schade, daß hier Hd't den Rationalisten spielen muß: „Über diesen soll meine Ansicht gesagt sein, daß er in einem Fahrzeug zum Artemision kam“, sodaß er „anderes Lügen-

¹⁾ 21, 24: Dies ist der Jünger, der von diesen Dingen zeuget, und hat dies geschrieben; und wir wissen, daß sein Zeugnis wahrhaftig ist.

²⁾ Z. B. in der Einleitung des Symposions 173A ἀλλὰ τίς σοι διηγείτο; ἢ αὐτὸς Σωκράτης; Οὐ μὰ τὸν Δία, ἦν δ' ἐγὼ, ἀλλ' ὅσπερ Φοίνικι Ἄριστόδημος ἦν τις, Κυδαθηναεὺς, μικρὸς, ἀνυπόδητος αἰεῖ . . .

³⁾ S. A. Thimme, Das Märchen 155: „und auf der Hochzeit bin ich selbst gewesen“; Petsch, Über formelhafte Schlüsse 64 ff.; Reitzenstein, Hellenistische Wundererzählungen 4.

⁴⁾ Wendungen wie: ἀποβαλεῖς τὴν κεφαλὴν sind familiär; Wyttenbach belegt sie aus Plutarch. σοὶ ἐς κεφαλὴν wird von Platon Euthyd. 283 E als ἀγροικότερον bezeichnet. Eine junge Intensivbildung ist οὐδὲ εἰς (R οὐδεῖς); die Stellung am Satzschluß erhöht die Intensität. Subjektwechsel mit καὶ (entsprechendes et gilt im Lateinischen für vulgär) ist in dieser ganzen Schicht häufig, vgl. VII 12, 217, VIII 56, 64, 83, IX 44; Stein zu II 93, 24 und VI 41, 5 sammelt alle die Fälle, wo τε—καὶ Subordination ersetzt, beachtet aber den wichtigen Subjektwechsel nicht und ist auch nicht ganz vollständig.

⁵⁾ Sprachlich bemerkenswert sind etwa οἶνος (vorher nur bei Aischylos im Agamemnon) und ἀριδῆλος, beide nur hier bei Hd't.

⁶⁾ Siehe Philologus XXV (1912) 473.

gleiche über diesen Mann“, was er gehört hat, nicht zu überliefern für notwendig hält. Immer ist es der Widerspruch in seiner Natur, der Hdt verhindert, das eine von beiden ganz zu sein.

Echt ist wieder die Novelle von Hermotimos und seiner orientalisch brutalen Rache (VIII 105—6), deren Erzählung sich nicht nur durch das bekannte Präsens, sondern auch durch die von ungezügelter Rachsucht wildbewegte Anrede auszeichnet: „O der du von allen Menschen am meisten dich nährst von den gottlosesten Taten! Was habe ich oder einer von den Meinen dir oder einem von den Deinen Böses getan, daß du mich statt eines Mannes zu einem Nichts gemacht hast?“ Im Hinblick auf das, was Appuleius in seinen Metamorphosen erzählt, möchte man auch diesen Stoff unter die alte miletische Novelle rechnen, der in seiner Maßlosigkeit im äußersten Osten des griechischen Gebietes zu Hause sein muß.

Von anderen Novellen sind nur die Motive erhalten, so VII 239 das schon besprochene vom heimlichen Briefe (s. S. 145), das bezeichnender Weise sich an dieselbe Gorgo, die Tochter des Kleomenes, hängt, die im Mittelpunkt der Novelle V 51 stand. Die Wiedergabe ist kurz, sachlich und durch eigene Kombination behindert. Auch die Novelle von dem König in Seenot (VIII 118) ist nur halb auserzählt und leidet an der Kritik des Erzählers. Die Pointe kommt aber doch rund und nett heraus¹⁾. Kein nachweisbares Wandermotiv und doch echte Sage ist die Bestechung des Themistokles, Eurybiades und Adeimantos, die im Grunde ein Lächerlichmachen der griechischen Miniaturverhältnisse ist, wie Themistokles den Perserkönig im Munde führt und sein Ziel mit lumpigen 3 Talenten erreicht! So billig arbeitete man wohl in Asien nicht. Das ist zum mindesten ionische Fassung eines für griechische Denkweise sehr häßlichen Anwurfs. Endlich ist es eine echte Volks Sage, die sich an die sonderbar gestalteten Felsen vom Kap Zostér anschließt (VIII 107); hier sollen die Perser in dem Glauben, feindliche Schiffe zu sehen, ausgerissen sein. Solche Formen haben die Volkspheantasie immer und überall erregt, vgl. das Perseumärchen Schol. Ap. Rhod. IV 1515, aber auch Grimm Deutsche Sagen Nr. 32 „Steinverwandelte Zwerge“ u. a. Genau so kurz und durch Kritik beeinträchtigt steht VIII 120, daß Xerxes auf seiner Flucht in Abdera zum 1. Mal geruht habe²⁾.

2 Stellen, an denen sich eigenartige Kunst zeigt, hebe ich besonders heraus. Das Bild der in den Thermopylen lagernden Spartaner (VII 208) wird uns als der Bericht eines Patrouillenreiters vorgeführt: „Der schaute es und wunderte sich, daß er Männer sah, die teils Gymnastik trieben, teils sich das Haar kämmt.“ Niemand beachtet den Späher, ein hübscher Kunstgriff, die ruhige Sicherheit

¹⁾ Vgl. Petsch, Formelhafte Schlüsse unter I.]

²⁾ Andere Motive, die nur kurz angedeutet werden, sind die Geschichte von dem ungerechten Richter Sandokes, der noch begnadigt wird, als er schon aufgehängt war VII 194, die Legende des Laphystions 197, die Sage von dem Flusse Dyras, der Herakles zu Hilfe kam, als er verbrannte 198 u. a. Eine Sache für sich ist die *ἄχαρις συμφορῆ παιδοφόνου* (190), deren mystisches Dunkel Plutarch Mor. p. 864 C nicht gelichtet hat. Was Hdt wußte und nicht sagen wollte, ist Niemandem bekannt geworden. Der dunkle Ausdruck enthüllt oder verhüllt ein tragisches Geschick, das Hdt tief ergriffen hat; nun formen sich die Worte von selbst zum Verse. *λέαινα παιδοφόνου* ist Medea 1407, und das Stück ist 431 aufgeführt. Man ahnt eine Verbindung, der man doch nicht mehr nachgehen kann.

der Kampftruppen zu kennzeichnen, die nur Verrat und die Disziplinlosigkeit der Phoker überwunden hat. Erzählt würde das bei weitem nicht so wirken, wie es jetzt wirkt, wo man den Vorgang mit dem Reiter zu sehen meint. Über das Motiv des einzig Geretteten ist S. 44 u. 151 gesprochen. Hier wird er mit volkstümlicher Kunst dadurch besonders herausgehoben, daß ein Widerpart zu ihm geschaffen ist in Eurptos (VII 229), der die sich ihm bietende Möglichkeit der Rettung verschmäht.

Das andere ist die Hungersnot auf dem Rückmarsche durch Thracien (VIII 115), deren Größe mit einem volkstümlichen Topos durch die Versicherung, daß sie „Gras und Baumrinde aßen und Blätter von allen Bäumen, zahmen und wilden“, dem Hörer nahe gebracht wird. So erzählt das Volk, so hat Hdt gehört. Brot aus Baumrinde wird auch in den Nöten des 30jährigen Krieges erwähnt. Es ist so typisch für große Hungersnot, daß man es keineswegs immer, wo es erzählt wird, glauben darf.

Aus einer anderen Sphäre scheint die Verhandlung mit den Andriern (VIII 111) zu stammen. Hier ist neuartig die Personifikation der Begriffe, mit denen die Parteien gegen einander operieren: die Athener kommen, wie sie sagen, mit Überredung (Πειθῶ) und Zwang (Ἀνάγκη), die Andrier behaupten, unter ganz anderen Göttern zu stehen, der Armut (Πενίη) und der Ratlosigkeit (Ἀμηχανίη). Die Form des Agon ist nicht zu verkennen; soweit sind wir in bekannter Umgebung; aber woher diese seltsame Umschreibung? Plutarch Themist. 21 erzählt die Geschichte nach, ausdrücklich nach Hdt, ersetzt aber Ἀνάγκη durch Βία, Ἀμηχανίη durch Ἀπορία, d. h. er wählt die entsprechenden ihm geläufigen Ausdrücke. Dieser scheinbar unbedeutende Vorgang führt in die Begriffswelt hinein, aus der das Bild stammt. Das eine: Und bist du nicht willig, so brauch ich Gewalt! Peitho und Bia stehen auch bei Platon Ges. IV 711 C, dort nicht personifiziert, neben einander, und πειθανάγκη ist ein Begriff, der in der Koiné¹⁾ nur scheinbar unvorbereitet auftaucht, in Wahrheit nur das Fortleben der bei Hdt und Platon zufällig bezeugten, in der gesprochenen Sprache sicher häufigeren Verbindung beweist. Andererseits entspricht es der Ἀπορία Plutarchs, daß in Platons Symposion 203 B der Gatte Penias Poros heißt, und Xenophon Oik. 9, 1 stellt der Ἀμηχανία (dies die letzte Stelle des verschwindenden Wortes) die Εὐπορία gegenüber. Diese enggeschlossene Begriffsgruppe lebt im Volke; schon bei Alkaios 92 ist Αμεχανία die Schwester der Penia, und Poros erscheint bei Alkman 16 I 15.

Die zuletzt angeführten Stellen zeigen, daß schon für Hdt die Personifikation dieser Begriffe nichts schlechthin Neues mehr war. Es kann sich also nur darum handeln, an welcher Stelle der von S. Deubner (in Roschers myth. Lex. III 2068 ff.) entwickelten Reihe Hdt einzusetzen ist. Dort ist neben die Reihe der Dichter von Homer bis auf Euripides die Reihe der Prosaiter von Proditos bis auf den Romanschreiber Eustathios gestellt; Hdt steht gerade auf der Grenze, wo die hohe Poesie aufhört und die Rhetorik beginnt. Nur die

¹⁾ Zuerst bei Πολιτ. XXI 42,7 ὁ δὲ Γάιος . . . Λεύκιον μὲν τὸν ἀδελφὸν μετὰ τετρακισχιλίων ἐξαπέστειλε πρὸς τοὺς Ὀροανθεῖς πειθανάγκης ἔχοντας διάθεσιν χάριν τοῦ κομισσάσαι τὰ προσοφειλόμενα τῶν ὁμολογηθέντων χρημάτων. Dann im Sprichwort Zenob. Proverb. 3, 26 = Ἡεῖηθ' ἢ δόρυ καὶ κηρύκιον παροιμίαν, ἢ ἐνιοὶ πειθανάγκην λέγουσι, familär Cic. an Att. IX 13, mit Thessalien verknüpft, wohl im Hinblick auf thessalische Zauberei, bei Julian und Eunapios.

Komödie geht ihren eigenen Weg, was Deubner schon veranlaßt „an alte Volksfabulistik zu denken“. Also auch hier wieder das Denken des Volkes der Urgrund, selbst für das sonderbare Gewächs der dramatischen Allegorie. Auch Prodikos hat seine Methode, nicht seinen Gegenstand, vom Volke entlehnt, und Hdt ist von Prodikos nicht abhängig, soviel wir erkennen können. Nur kann man nicht eigentlich die Volkserzählung zum Ausgangspunkt dieser Erscheinung machen. Wenn auch der Agon der beiden großen Epiker alt und voll vollstümlicher Motive ist: aus Agonen erwuchs auch die attische Komödie und die Bukolik, wie auch Epicharm Andeutungen dieser Art zeigt. Der Agon aber setzt öffentliches Sprechen voraus. So will es scheinen, daß wir wieder einmal, und diesmal besonders deutlich, jene volkstümliche Rhetorik zu schauen bekommen, die vorhanden gewesen sein muß, als die kunstmäßige Rede sich zu entwickeln begann.

Die große, vielleicht nie ganz zu überwindende Schwierigkeit einer solchen Untersuchung ist die, daß alle Differenzierung sekundär ist und wir nahe Berührung der Volksrede mit der Volkserzählung voraussetzen müssen, wie ja die letztere in der Beispielrede geradezu in die Rede eingedrungen ist. Für Hdt war es kein großer Unterschied, wenn er nachahmte, was er hier und dort hörte. Die Schwierigkeit besteht nur für uns; denn lange vor den geschiedenen Gattungen liegt die Tendenz sich zu scheiden, und es erfordert sehr viel Takt, dieser Tendenz nachzuspüren, ohne das Ergebnis einer langen Entwicklung übereilig in die Frühzeit zu übertragen. Darin beruht eben die große Bedeutung der hdtischen Reden, da, wo sie noch nicht modernisiert sind, daß sie uns Beispiele einer an volkstümlichen Elementen reichen, ungeschulden Beredsamkeit sind. Unter ihnen gebührt der Verhandlung mit den Andriern ein Ehrenplatz.

Die sprachliche Form dieser Erzählungen und Reden ist bunt wie diese selbst. Die Mischung der Stile wird immer unentwirrbarer. Immerhin sind die eigentlich poetischen Anleihen des Logos entsprechend seinem immer stärkeren Zurücktreten nicht sehr weit verbreitet. Selbst die bitter ernst gemeinten und tief empfundenen Wort des Themistokles an Eurybiades (VIII 62), mit denen er droht nach Italien fortzuzugeln, sind im Ausdruck ganz ruhig und von zwingender Sachlichkeit. Nur ein ausgeführter Logos wie der von der Rache des Hermotimos (VII 105f.) geht darüber hinaus. Einzelne Ausdrücke sind oft schwer abzuschätzen, wie fern sie der Sprechsprache, wie nah der Poesie sie stehen. Wir geben am Schluß des Abschnitts das Wichtigste, für eine Strecke von 80 Druckseiten bezeichnend wenig. Man wird fast an allen Stellen, die einen auffallenden Ausdruck bieten, finden, daß dadurch irgend etwas unterstrichen ist. Dafür nur ein Beispiel. Spartas Glück hängt an dem Tode des Leonidas (VII 220). Der König beschließt zu bleiben, sich selbst zum Ruhme καὶ ἡ Σπάρτης εὐδαιμονίῃ οὐκ ἐξηλείφето „und Spartas Glück wurde nicht ausgewischt“. Man wischt Geschriebenes aus, als wenn Spartas Glück in einem Buche des Schicksals gestanden hätte. Die kühne Übertragung ist aischyleisch (Choeph. 503, Sept. 15). Die Wahl des Ausdrucks hebt den Entschluß auf die Höhe des Heroischen¹). Schöne Gnomen stehen in der

¹) Der Verfasser der Schrift vom Erhabenen 38,4 hat eine Stelle (VII 225) wegen ihrer machtvollen Wirkung herausgehoben, wo die letzten Kämpfer in den Thermopylen sich mit Messern, Händen und Zähnen ihrer Feinde erwehren. Stark ist auch

Rede der Thessaler (VII 172): *ultra posse nemo obligatur*, anlässlich des Verzichts der Athener auf den Oberbefehl (VIII 3): „Bürgerkrieg ist soviel schlimmer als gemeinsamer Krieg, wie Krieg schlimmer ist als Friede“, ein Gedanke, den sicher nicht Hdts zuerst gedacht hat, während VIII 60 sorgfältige Beratung in einem schön antithetisch gebauten Satz gelobt wird¹⁾.

Als Gegenprobe füge ich die zerstreuten Fälle stilgerechter Historie bei, besonders deutlich da, wo sie sich in Varianten ausprägt: VII 201 epichorischer Name der Thermopylen, 214 Variante über den Verräter bei den Thermopylen, 230 Variante über den einzigen Flüchtling aus der Truppe des Leonidas, VIII 27 Autopsie in Delphoi und Abai, 44 Flottenkatalog mit Zusätzen wie VII 61 ff. anlässlich der Aufzählung des Xerxesheeres, 73 die Völker des Peloponnes, 84 Variante über den Anfang der Schlacht, 85 Orosangai ein persischer Titel, 94 Variante über das Verhalten des Adeimantos, 98 Einlage über persische Stafettenpost, 104 die Athenepriesterin in Pedasa bekommt einen Bart, 118 Variante über die Rückkehr des Xerxes, 121 Autopsie auf dem Isthmos und in Delphoi — das ist etwa das Wichtigste, um zu zeigen, daß wirklich noch derselbe zu uns spricht, wie im ägyptischen Buche. Aber auch das sind keine zusammenhängenden Stücke mehr, die man herauslösen kann. Die Verschlingung und gegenseitige Durchdringung ist vollkommen.

Daß das Jahr 479 (VIII 130 — IX 85) uns keine besonderen Überraschungen mehr bringen werde, ist von vornherein zu erwarten. Die Überlieferungsbedingungen für die Schlacht von Plataiai sind keine anderen als für Salamis. Einzigartig ist nur die eine bisher viel zu wenig beachtete Einlage, die uns mitten in den durch Mitteilungen von Augenzeugen und eigene Beobachtung zu voller greifbarer Deutlichkeit erhobenen Ereignissen ein ganzes richtiges Märchen beschert, die Geschichte von den Ahnen des Makedonierkönigs. Wir werden später darauf eingehen. Alles Übrige ist an Tatsächlichem ebenso reich wie an poetischen Motiven arm²⁾. Und doch geht ein großer Zug durch die Erzählung, die imposant mit den Worten beginnt: „Die Griechen weckte der kommende Frühling und Mardonios, der in Thessalien stand³⁾“, die große Geste, die wir vom Anfang der Regierung des Dareios und der Samiaka kennen. Dann folgt eine bunte Reihe von Ereignissen, die uns daselbe Problem aufgeben, wie die Ereignisse vor Salamis: Sind sie chronologisch geordnet oder etwa auch hier wieder sinnvoll? Ich greife eines heraus, das Gastmahl des Attaginos (IX 16), bei dem ein vornehmer Perser seinen Tischnachbarn unter Tränen in das Verzweifelte ihrer Lage einweicht, sehr im Gegensatz zu den im höheren Sinne ebenso wahren Ausführungen Artemifias VIII 102 von dem unvermeidlichen Endsieg der

der Ausdruck VII 173, die Griechen seien in Gefahr niedergetrampelt zu werden (καταπατηθήναι); Pnythes VII 181 wurde bei hartnäckiger Gegenwehr κατακρουρήθη. Das ist alles mehr volkstümlich drastisch als poetisch, aber jedenfalls wirkungsvoll.

¹⁾ Vgl. Teil II 5.

²⁾ Man vergleiche die wortlos ernste Gesandtschaft der Jonier VIII 132 mit der Art, wie andere Gesandtschaften V 49 oder gar III 46 behandelt sind.

³⁾ 131: τοὺς δὲ Ἕλληνας τὸ τε ἔαρ γινόμενον ἤγειρε καὶ Μαρδόνιος ἐν Θεσσαλίᾳ ἑών. Objekt vorweggenommen, Verbum zum ersten Teil gestellt, um die Schlußgruppe ganz wirken zu lassen. ἔγειρω in diesem Sinne ist altpoetisch (Homer hat es bei μάχην, πόλεμον, νεῖκος u. a.), aber auch in der älteren Prosa, wie Thutub. I 121 τὸν πόλεμον ἐγείρομεν in der Rede der Korinther.

Perser. Denn wer in dem Ringen von Orient und Occident Sieger bleiben sollte, war mit der Schlacht von Plataiai nicht entschieden. Dieses Gastmahl kann sehr wohl nach dem Rückzug des Mardonios aus Attika (15) vor der Ankunft der Phoker (17) stattgefunden haben¹⁾. Man kann jedenfalls das Gegenteil nicht beweisen, schon darum nicht, weil man nicht beweisen kann, daß dieses Gastmahl überhaupt stattgefunden hat. Wenn man auch geneigt ist, dem Zeugnis des Thersandros, auf das sich Hdt beruft, zu trauen, ein Beweis ist das nicht. Aber mit der chronologischen Einordnung des Gastmahles ist seine Bedeutung für die Erzählung nicht erschöpft. Im vorausgehenden Kapitel hat Mardonios das Schlachtfeld betreten, auf dem sich sein Geschick erfüllen soll. Da bedeutet für den, der Hdt kennt, die Stimmung der angeschlossenen Geschichte sehr viel. Der trübe und leider nur allzu berechtigte Pessimismus des Persers gehört vor allen Dingen kompositorisch an diese Stelle.

Von solchen Motiven ist die schwierige Darstellung der strategischen Vorgänge ganz durchzogen. Als leitende Tatsachen greife ich heraus den Tod des Masistios (19—24), den Rückzug zur Gargaphia (25), die Kriegsgliederung der Griechen und Perser (28—32), den Verlust des Trains im Kithairon (39), die Bedrängnis der Griechen (40), den Verlust der Gargaphia (49), den Versuch weiteren Rückzuges auf Plataiai (50—52), den Angriff der Perser (59), den Gegenstoß der Spartaner und ihren Sieg (62—63). Alles andere ist nach unserer Auffassung eines Schlachtberichtes überflüssig. Die Lage ist ziemlich klar: beide Teile warten auf die Erschöpfung des anderen, eine Taktik, die bei der Armut und Engigkeit des griechischen Landes ihren guten Sinn hatte; beide Teile haben kaum die Möglichkeit, ihre Massen noch einen Tag länger zu verpflegen. Der griechische Rückzug veranlaßt einen unbedachten Angriff der Perser, die unerwartet auf die griechische Kerntruppe stoßen und enorme Verluste gehabt haben müssen. Durch den Tod des Mardonios versagt die Führung; das besiegelt das Schicksal der persischen Armee. Man sieht, daß hdtäische Historie die Haupttatsachen glücklich erfaßt hat. Aber in der Darstellung werden ihm die Tatsachen zu Nebensachen. Ihm ist die schwer verständliche Szene von dem Gespräch des Mardonios mit Artabazos (41) bis zu den Worten des persischen Reiters (49) anscheinend wichtiger als die ganze Schlacht. Es bezeugt die völlige Verständnislosigkeit für strategische Dinge, daß Hdt die zusammengehörigen Kapitel 40 und 49: „Der persischen Kavallerie gelingt durch Plänkeleien die Unbrauchbarmachung der Quelle“ auseinander reißt und jene unverständlichen Märsche auf den Tag vor der Schlacht verlegt. Ich glaube gern, daß Pausanias den Gedanken gehabt hat, die Kämpfer von Marathon gegen die Perser zu stellen, glaube auch, daß das auf beiden Seiten zu Umgruppierungen geführt hat, aber ich glaube nie, daß das erst am Tage vor der Schlacht gewesen ist. Liest man die Kapitel von etwa 41 an im Zusammenhang, so kann es garnicht zweifelhaft sein, daß die Überhebung des Mardonios, der auf die mit solcher Ausführlichkeit eingeführten Opfer der Propheten kurzerhand verzichtet (41), die Verachtung der durch die nächtliche Botschaft (45) ängstlich gewordenen Griechen (48) und die daraus stammende

¹⁾ In der Versicherung Hdt's, die Worte seien vor der Schlacht von Plataiai gesprochen, steckt noch ein Rest der ursprünglichen Zeitlosigkeit der Erzählung.

Sicherheit des Mardonios (58) uns die eine Partei in einem bestimmten Lichte zeigen soll, während die prachtvolle Szene des unbotmäßigen Reden Amompharetos — dessen ἀρετή keine μομφή duldet — das kunstmäßig durchgearbeitete Gegenpiel dazu ist. So werden die Imponderabilien zur Anschauung gebracht, deren Ausfluß die strategischen Bewegungen sein sollen. Diesen, wenn man so sagen darf, psychologischen Pragmatismus ergänzt eine Art von mythischer Motivation, wenn sich der Erzähler nicht bloß für die Zauberpropheten auf beiden Seiten außerordentlich interessiert, sondern auch den siegreichen Gegenstoß mit der Gewißheit einleitet, daß die Opfer plötzlich günstig wurden (62). Derselbe Glaube an mythische Zusammenhänge läßt ihn im Augenblick des Sieges eher als an den Sieger an Leonidas denken, dessen Tod so geföhnt wird (vgl. VIII 114).

An die Schlacht schließt sich die Verteilung der Beute an, aber die Darstellung ist mit dieser Verteilung noch nicht zu Ende. Es folgen zwei Szenen, die wiederum dem Historiker nichts bieten, die nur sinnvoll zu verstehen sind. Der Aiginete Lampon (78) schlägt vor, die Leiche des Mardonios zu schänden. Pausanias weist das mit Entrüstung von sich. Ich möchte glauben, daß Hdt diesen Vorschlag nur deshalb hat machen lassen, um eine gebührende Antwort darauf geben zu können. Es gibt eine ganze Anzahl solcher Ratgeber, Mnesiphilos, der dem Themistokles hilft, Timagenidas von Theben, der Mardonios den Rat gibt, die Kithaironpässe zu besetzen (38), Chileos von Tegea, der den Ephoren rät, mobil zu machen (9). Ein ungenannter Ratgeber war auch bei der Einnahme von Babylon durch Kyros (I 191) überliefert, wenn sich Hdt etwas gezwungen so ausdrückt: „ob nun ein anderer ihm in seiner Verlegenheit den Rat gab oder auch er selbst erkannte, was er tun müsse.“ Ich glaube nicht an die Ratschläge dieser Männer¹⁾; menschliche Phantasie sucht stets den konkreten Menschen hinter dem abstrakten Gedanken. Ob das freilich Hdt's Erfindungen sind oder ob ihm eine gewisse Tradition das schon bot, wage ich nicht zu entscheiden.

Die zweite Szene zeigt Pausanias, wie er nach der Schlacht ein Mahl nach persischer Sitte rüsten läßt, daneben ein lakonisches, um sich über persischen Luxus lustig zu machen. Die eine wie die andere soll das Geistige anschaulich machen. Es ist charakteristisch, daß Hdt sich diese beiden Phantasieszenen nicht hat entgehen lassen, obgleich sie eingebettet sind in sehr zuverlässige Tatsachenforschung.

Der gleichzeitige Seekrieg bietet ein noch besseres Beispiel der Zurecht-rückung zugunsten eines besonderen Effekts. Die Schlacht an der Mytale ist ähnlich den anderen Schlachten aufgebaut. Allem voran geht ein Vorzeichen: der samische Gesandte hat den sprechenden Namen Hegesistratos (90–92); dann folgt eine dem Seher Deiphonos gewidmete Einlage (93–95), dann ein Aufruf an die Jonier (98–99), ein Wunder, das zum Angriff besonders ermutigt (100–101), Angriff und Sieg (102–104), die Preisverteilung (105)

¹⁾ Die Chileosgeschichte ist deshalb so ganz unglaublich, weil das Verhalten der Spartaner nur daraus zu erklären ist, daß sie in aller Stille mobilisieren. Das geht so lautlos vor sich, daß die am Ort anwesenden Gesandten nicht einmal den Abmarsch des 1. Aufgebots von insgesamt 40000 Mann merken. So etwas geschieht nicht, weil „ein Mann aus Tegea“ den Ephoren verrät, wie sie es machen sollen!

Weitere derartige Ratschläge stehen III 1 IV 97 VI 52 VII 3, 173.

und die Folgen, die Gründung des Seebundes (106). Der Motivreichtum ist nicht erheblich; man sollte da, wo der Erzähler wieder nach Jonien zurückkehrt, mehr erwarten. Nur die Hegesistratosnovelle, die samische Tradition sein kann, fällt auf; wir kommen auf sie zurück. Im Gegensatz zu denen, die diese Ärmlichkeit mit der mangelnden Vollendung des Werkes erklären, möchten wir eher glauben, einen hinreichenden Grund darin zu erkennen, daß der Erzähler nicht wieder nach Jonien zurückgekehrt ist, um frisches Material für diese letzte Schlacht zu sammeln und daß deshalb die Quelle so spärlich fließt. Was uns im Augenblick fesselt, ist das Wunder vor dem Angriff: „Als sie aufbrachen, flog ihnen eine Kunde zu durch das ganze Lager und ein Heroldstab erschien in den Wogen. Die Kunde aber drang zu ihnen, daß die Griechen das Heer des Mardonios in Bötien geschlagen hätten.“ Beide Schlachten fallen nach der Tradition auf einen Tag. Das wird denselben Wert haben, wie die Nachricht, daß Euripides am Tage der Schlacht von Salamis geboren sei¹⁾. Was sich dem Volke in Gestalt eines Wunders formt und von Hdt ebenso wiedergegeben wird, ist die Ahnung eines Zusammenhangs, der sehr wohl bestanden haben kann. Die Flotte konnte nicht offensiv vorgehen, ehe in der Heimat die Entscheidung gefallen war. Siel die Entscheidung gegen Pausanias, so war es ein Irrsinn, die Flotte einem noch so aussichtsreichen Gefechte auszusetzen. Die griechische Führung hat eher Kunde von der Schlacht gehabt als die Perser und hat sofort überraschend angegriffen. So fiel Jonien dem Sieger als reife Frucht in den Schoß, ein schöner Erfolg dieser letzten großen Schlacht des Krieges. Diese Zusammenhänge ahnt die Volkspheantasie und kleidet sie in ihre Form. Und Hdt weiß sich dieser Form zu bedienen, um den nackten Tatsachen einen tieferen Sinn zu geben. Hier ist das Arrangement besonders deutlich dadurch, daß nach Hdt's Darstellung der Angriff schon befohlen ist, als das Wunder eintritt, das so nicht mehr bewegende Ursache ist, sondern nur Stimmung macht.

20 Kapitel später endet der erhaltene Text. In schrittweiser Fortführung ist nirgends ein Absatz zu spüren, der etwas wie den Schluß des Werkes anzeigte. Auf die Gründung des Seebundes folgt ein Zwischenfall bei dem abziehenden Perserheere (halikarnassische Tradition); der dabei genannte Masistes ist Held der angeschlossenen Novelle. Dann folgt der Erzähler wieder der griechischen Flotte zum Hellespont, wo Sestos genommen und Artanctes bestraft wird. „Und weiter geschah in diesem Jahre nichts.“ Jenes Artanctes Dorfahr hatte mit Kyros einmal ein Gespräch, dessen Schlußsatz zugleich die Historien beschließt: „Lieber ein armes Land bewohnen und herrschen als eine reiche Ebene bebauen und anderen dienen.“

Wer unsern Ausführungen gefolgt ist, wird an diesen Schluß und das mit ihm verknüpfte und viel besprochene Problem wohl vorbereitet herantreten. Denn wenn von einem Teile des Werkes gilt, daß er sinnvoll komponiert ist, so muß das in besonderem Maße von den Schlußworten gelten. Diesen Sinn gilt es zu finden. Hat man doch erst jüngst wieder gesagt: „Darüber, daß Hdt's Werk mindestens am Schlusse unvollendet ist, sollte allerdings eigentlich nicht mehr gestritten werden.“ Nun, dann wird es doch

¹⁾ VII 166 ist eine Tradition überliefert, daß auch der Sieg Gelons über Hamiltar an demselben Tage errungen sei wie der bei Salamis.

wohl erlaubt sein, wenigstens etwas mehr begriffliche Klarheit in die Diskussion zu bringen, um den monumentalen Sätzen Ed. Meyers Rhein. Mus. XLII 146 die ihnen zukommende Bedeutung wiederzugeben. Die Frage hat nicht zu lauten: Ist Hdt's Werk vollendet oder nicht? Kein Mensch zweifelt daran, daß sich unverkennbare Spuren mangelnder Vollendung an vielen Stellen der Historien finden. Aber ist damit gesagt, daß die Niederschrift nicht den gesamten für die Darstellung in Aussicht genommenen Zeitraum umfaßt? Ist damit gesagt, daß die Schlußkapitel nicht die künstlerische Form erhalten haben, die sie erhalten sollten? Bewiesen ist bisher 1), daß Hdt nie weiter als bis zum Jahre 479 hat erzählen wollen; denn die Gründung des attischen Seebundes (VIII 3) war ὑστερον, d. h. außerhalb des Rahmens des Werkes, s. Ed. Meyer a. a. O. 2), daß die letzte Hand nicht angelegt ist; das beweisen die nicht erfüllten Versprechungen, die, wenn der Verfasser sie nicht erfüllen wollte oder konnte, in dem fertigen Buche einfach gestrichen werden konnten, s. H. Diels Neue Jahrb. XXV (1910) 17, 9. Auf die letzte Frage nach der künstlerischen Gestaltung des Schlusses gibt es bisher nur zwei Antworten, diejenige Otf. Müllers (Gr. Lit.-Gesch. I⁴ 452), der sich Gomperz und Nitsch anschließen, mit Ja, und diejenige von v. Wilamowitz (Arist. und Athen I 26) mit Nein.

Wer an das Netz von Beziehungen denkt, das sich über ganze Teile der Historien spannt und die Unmenge der Einzelheiten immer wieder verbindet und verklammert, der wird über die Geschicklichkeit nicht erstaunt sein, mit der der Hörer in 107 zu Masistes, in 122 zu Kyros geleitet wird. Das folgt sich scheinbar so selbstverständlich, daß wir die Absicht des Erzählers aufs erste nicht wahrnehmen. Aber sehen wir schärfer zu: Die Masistesnovelle scheint ein Anhang zu 107 zu sein. Wie aber, wenn 107 nur dazu da wäre, um die Masistesnovelle anhängen zu können? In 107 ist Historie aus halikarnassischer Tradition gegeben. Ob der darin vorkommende Bruder des Königs immer Masistes geheißen hat, ist nicht bekannt und gleichgiltig. Daß in der folgenden Novelle, in der sich der Sultan am Weibe seines Bruders vergreift, der Sultan immer Xerxes, der Bruder immer Masistes geheißen, ist mehr als zweifelhaft. Ob Hdt den Namen, der beide Geschichten verbindet, in der einen oder in der anderen willkürlich eingesetzt hat, ist nicht mehr zu erkennen. Daß aber Masistes, der zwar als persischer General gelegentlich genannt war, aber sonst nie hervortritt, gerade in dem Augenblick die Aufmerksamkeit auf sich zieht, in dem Hdt von ihm eine tief bedeutsame Geschichte erzählen möchte, ist kein Zufall, sondern eine durchdachte Komposition. Dasselbe gilt von dem Gespräch, das Kyros ausgerechnet mit einem Ahnen des bei Sestos getöteten Artanctes führen muß. Entweder ist dieser Artembares wirklich der Ahnherr jenes Artanctes gewesen, dann hat ihn Hdt willkürlich als Person jenes Gesprächs eingeführt oder, was mir wahrscheinlicher ist, er hat den Artembares jenes Gesprächs willkürlich zum Ahnen des Artanctes gemacht, um eine geschickte Anknüpfung zu haben. Mit großer Kunst ist der Strang der Haupterzählung am Schlusse geteilt, so daß wir nicht einen Schluß haben, sondern zwei, einen auf persischer, einen auf griechischer Seite.

Auf persischer Seite erschöpft sich die Bedeutung der Masistesnovelle nicht mit dem Untergang eines persischen Generals, der im Kriege kaum eine Rolle

gespielt hat. Denn der Held ist nicht er, sondern Xerxes, und das Ganze eine Illustration zu den Worten Demokrits: „Manche herrschen über Städte und dienen Weibern¹⁾.“ Und mehr als das: Diese Liebe hat nichts Großes, sie ist nur gemein. Das ist derselbe unwürdige Sohn des Dareios, der von Anfang an ein Spielball der Wünsche seiner Großen war, der, ein früherer Zar Nikolaus, halb wider seinen Willen zum Kriege getrieben war, der nun aus Verlegenheit brutal wird. IX 113 ist der sinnvolle Abschluß zu dem Kapitel Xerxes, das mit VII 5 begann²⁾. Nach dieser Novelle war über Xerxes allerdings nichts mehr zu sagen. Das, was Hdt von ihm zu sagen hatte, ist abschließend und in abgerundeter, sorgfältig abgestimmter Komposition erzählt.

Über den anderen Schluß, den der Griechenreihe, hat man viel geschrieben, was besser empfunden als gesagt war. So kommt es, daß die herbe Kritik, die an diesen romantischen Ergüssen geübt worden ist, eine gewisse Berechtigung hat. Will man die Beziehung des letzten Kapitels auf Athen sinnvoll erfassen, so muß man auf jede reale Grundlage verzichten. Es ist ein „Beispiel“ im Sinne der deutschen Volksbücher, und die beste Parallele innerhalb der Historien die Rede des Sokrates, deren reale Bedeutungslosigkeit wir hoffentlich mit hinreichender Deutlichkeit dargetan haben. So einfach, so folgerichtig, so platt ist diese Kunst nicht. Die Bedeutung des Sages von den Leuten mit dem armen Boden lehrt Thukydides I 2 durch seine Ausführungen über die griechischen Wanderungen: „Attika, weil zum größten Teil wegen der mageren Humusschicht nicht beunruhigt, bewohnten immer dieselben Leute.“ Wohl sind diese reich geworden; die Geschichte der attischen Demokratie ist zugleich die Geschichte der Selbstzersehung eines noch nicht dagewesenen Kapitalismus. Wohl sind diese Athener nie in die Verlegenheit gekommen, ein reicheres Land zu gewinnen. Aber sie haben eine Herrschaft gewonnen, ebenso wie der Perserkönig in Asien herrscht. Hdt sagt an keiner Stelle seines Werkes, daß Persien zerschmettert sei; prophetisch klingen die Worte Artemisias (VIII 102): „Wenn du und dein Haus erhalten bleiben, werden die Griechen oft viele Kämpfe um ihre Existenz auszusechten haben. Wenn Mardonios unterliegt, bedeutet es nichts. Auch wenn sie siegen, sind die Griechen doch nicht Sieger, die deinen Sklaven überwandern.“ Das 4. Jhd. hats bewiesen. Aber das attische Reich ist als die andere Großmacht vorübergehend neben das Perserreich getreten. Da ist die tiefere Wahrheit des Schlußwortes an Athen wahr geworden, das seine Herrschaft verlor, als „das Land, das es pflügte, zu fett geworden war“. Die Erfüllung im sizilischen Kriege hat Hdt nicht mehr erlebt, aber die Katastrophe hat er geahnt. Das ist der Sinn des letzten Kapitels.

Ist nun Hdt's Werk vollendet? Ja und nein, denn kann ein solches Lebenswerk überhaupt vollendet werden? Nur einen Schluß hat es, einen hochbedeutsamen Schluß, so, wie ihn der Verfasser gewollt hat, dessen Bedeutung freilich nur versteht, wer sich in Hdt's Denkweise eingefühlt hat.

¹⁾ Frg. 214 D ἐνιοὶ δὲ πολιῶν μὲν δεσπόζουσι, γυναῖξι δὲ δουλεύουσιν.

²⁾ Diese Charakteristik des Königs ist unvereinbar mit derjenigen, die wir aus der VI 98 erschlossenen Etymologisierung Ἐργῆς „der Tätige“ als vollstümlich ionisch voraussetzen müssen. Hdt's Auffassung ist die attische, in Aischylos' Persern vorgebildete von dem jammervollen Flüchtling ohne Haltung. Aber an Spuren der ionischen Auffassung bei Hdt fehlt es nicht (VII 56, 187).

Wir sind über das Einzelne hinweggeeilt, um das Allgemeine zu erfassen. Es wird niemanden Wunder nehmen, daß Zeichen methodischer Historie auch im letzten Teile nicht fehlen. Es ist hübsch abgehört, daß man in Sparta nicht von den Barbaren, sondern von den „Fremden“ sprach (IX 11 vgl. 53 und 55); die Variante in der Sophanesgeschichte (IX 74), in Wahrheit die platte Rationalisierung einer echten Sage, hat nicht Hdt erst erfunden; die Mitteilung über die zu spät gekommenen Mantineer und Eleer zeugt von einem geradezu schonungslosen Verismus (IX 77), besonders da der Name der letzteren noch heute auf dem Weihgeschenk zu Ehren des Sieges prangt; der Schädel ohne Nähte, die heimliche Bestattung des Mardonios und die fingierten Heldengräber (83–85): all das sind Feststellungen, die unbedingten Glauben verdienen, aber den Stimmungsgehalt der Erzählung, an dem ihm andern Orts so sehr viel liegt, nur verderben.

Aber auch Einlagen des anderen Stiles fehlen nicht, unter denen ich das eigenartigste Stück, ein makedonisches Märchen, vorwegnehme (VIII 137). Es ist außerordentlich belehrend, die frische, phantastische Art des echten Märchens mit der ausgeklügelten und von allen Orten zusammengeborgten Handlung des Euripideischen Archelaos zu vergleichen (Naucl' frg. trag. Gr.² 426 f.). Im Märchen steckt eben jene ihrer selbst unbewußte Poesie, die alles Volkstümliche den Romantikern so lieb gemacht hat, so recht der Gegenpol Euripideischer Art. Weil viel zu wenig bekannt, lasse ich es in wörtlicher Übersetzung folgen:

„Aus Argos flohen zu den Illyriern von den Nachkommen des Temenos drei Brüder, Gauanes und Aeropos und Perdikkas; von den Illyriern hinübersteigend ins obere Makedonien kamen sie zur Stadt Lebaia. Dort dienten sie um Lohn dem Könige, indem der eine die Pferde, der zweite die Rinder, der jüngste von ihnen, Perdikkas, das Kleinvieh hütete. Es waren aber vor Alters auch die Herrschaften unter den Menschen arm an Mitteln, nicht bloß das Volk. So kochte die Frau des Königs ihnen selbst die Speisen. So oft aber das Brot des Kleinen, des Tagelöhners, des Perdikkas, gebacken wurde, ward es doppelt so groß. Als eben dies immer wieder geschah, sagte sie es ihrem Manne. Dem kam es alsbald, wie er es hörte, zu Bewußtsein, daß das ein Wunder sei und auf etwas Großes hinziele. Er rief die Tagelöhner und befahl ihnen aus dem Lande zu gehen. Die sagten, sie hätten verdient ihren Lohn zu bekommen und so wegzugehen. Als das der König von dem Sohne hörte — es schien aber grad die Sonne durch den Schornstein ins Gemach — da sagte er in seiner Verblendung: „Als euer würdigen Lohn gebe ich euch das“ und wies auf den (goldenen) Sonnenschein¹). Gauanes und Aeropos, die beiden älteren standen erschreckt da, als sie das hörten; der Kleine aber, der hatte gerade ein Messer zur Hand, der sagte: „Wir nehmen deine Gabe an, o König“ und beschrieb mit dem Messer einen Kreis um den Sonnenschein auf der Diele des Gemaches. Als er das getan, schöpfte er dreimal von dem Sonnenschein in seine Tasche und ging weg, er und seine Brüder.

Die gingen also. Dem König aber zeigte einer der Tischgenossen, was

¹) Ohne Lohn wird auch der Held bei Grimm Nr. 71: „Sechse kommen durch die ganze Welt“ entlassen. Auch er wird von Reitern verfolgt, die ihm Schätze wieder abnehmen sollen. Daß von diesen nur einer am Leben bleibt, ist das S. 151 besprochene Motiv.

für eine Sache der Kleinen gemacht und wie verständig der Jüngste die Gabe genommen hätte. Der hörte das und schickt erzürnt Reiter ihnen nach, um sie zu verderben. Ein Fluß ist in diesem Lande, dem die Nachkommen dieser Männer aus Argos als Retter opfern; dieser schwoll, nachdem die Temenos-söhne hindurch waren, so gewaltig an, daß die Reiter nicht hindurch konnten. Die aber kamen in ein anderes Land von Makedonien und wohnten nahe den Gärten des Midas, Gordias' Sohn, in denen die Rosen von selbst wachsen, eine jede mit 60 Blättern, die an Duft alle anderen übertreffen. In diesen Gärten wurde auch der Silen gefangen, wie von den Makedoniern erzählt wird.“

Den Märchencharakter des als Sage mit den Ahnen des makedonischen Königshauses verbundenen Stückes, das schon Klinger § 6 kurz behandelt, zu erweisen, genügen wenige Hinweise. Da sind drei Brüder, von denen der jüngste der Schlaueste ist (Motiv wie S. 116) und ein namenloser König, dem sie dienen müssen, dessen Frau das Brot selbst bäckt; daß das eine Brot stets größer wird, belegt Arne Τηρ 751. Auch die Flucht über einen Fluß, der die Verfolger hemmt, braucht nach Gunkel S. 107f. Grefmann Mose S. 117 nicht mehr belegt zu werden. Es ist seit dem ägyptischen Brüdermärchen (Maspéro S. 13) alter Bestandteil der dem Märchen geläufigen magischen Flucht. Einige Worte dagegen verlohnt das entscheidende Motiv, das Sonnengold als Lohn. Das Märchen ist wie viele Märchen vergeßlich und sagt nicht, warum die Brüder verfolgt werden. Sie müssen wohl den Sonnenschein mitgenommen haben; denn sie kommen ja auch sofort in den Rosengarten des Midas. Ob sich das Sonnengold nachher in richtiges Gold verwandelt hat, ob sein Besitz für den bevorzugten Jüngsten etwa wie der Besitz der goldenen Gegenstände für den Jüngsten der Stynthenbrüder irgend etwas bedeutet hat, wird nicht gesagt. Während die goldene Sonne uns durchaus geläufig ist, kennt sie Homer noch nicht; er spricht gelegentlich von goldigen Wolken. Die Lyriker haben, wie es scheint, die Metapher, die der Goldregen Danaes voraussetzt, aus dem Volksmund übernommen¹⁾ — älteste Belege bieten Pindar und Aischylos. Nahe steht das deutsche Märchen von den Sternentalern (Grimm Nr. 153), nur daß die Sterne natürlich nicht zu Gold, sondern zu Silber werden. Die magische Handlung des Jüngsten gehört in das weite Gebiet der Zauberkreise und Ringe. Ein Umfahren mit dem Messer kann ich zufällig aus 1001 Nächten I 173 belegen. Das Schöpfen des Sonnenscheins kehrt bei den Schildbürgern wieder (Arne Τηρ 1245), die auf diese Weise Licht in ihr fensterloses Rathaus schleppen wollen.

Das Märchen ist bis auf die bemerkten Auslassungen, die dem echten Märchen nicht fremd sind, auserzählt und darf für eine zuverlässige Probe eines makedonischen Volksmärchens gelten.

Ich schließe, ohne die Reihenfolge zu beachten, ein zweites Märchen an, das als Analogie zur Handlungsweise des Teisamenos IX 34 angeführt wird,

¹⁾ Homer hat nur χρυσόθρονος ἥως Od. X 541 u. ö., χρύσεος von der Wolke Il. XIII 523 u. ö. Vereinzelt dann Pindar χρύσειον ἡλίου σέλας Pηθ. IV 144, χρυσάρματος μήνα Ol. III 19 und Aischylos χρυσοφεγγές ὡς τις ἡλιος σέλας Ag. 288. Erst seit Euripides ist der Vergleich häufiger. Von Danae erzählen viele seit Il. XIV 319, aber der Goldregen ist — für Simonides Frg. 37 ist keine Entscheidung möglich — erst bei Pindar Pηθ. XII 17 belegt, der ihn Ἰσθμ. VII 5 auf Alkmene überträgt. aureus sol schon bei Ennius.

das von Melampus und den Weibern von Argos¹⁾. Ein böser Spuk spielt in Argos, wo die Weibsleute außer Rand und Band geraten sind. Da kommt ein kluger Mann des Weges — man vergleiche den Märchentyp, zu dem Schmidt-Kahle Nr. 34 (S. 89) gehört, wo ein fremder Mann kommt und die Tochter des Königs kuriert (wie Basile III 5) —, der fordert für die Heilung den typischen Lohn des Märchens, das halbe Königreich (vgl. etwa Basile II 2 S. 165 (Liebrecht), Grimm Nr. 129, Zaunert S. 181, Aarne Rätselforschungen SSC 26,7, Esther 5,3). Hier sind von den Märchenmotiven, die sich um Melampus, den „Schwarzfuß“, denn so heißt der kluge Mann, scharen, nur geringe Spuren erhalten. Man vergleiche etwa in dem Artikel des Roscher'schen Lexikons das Motiv der dankbaren Tiere, den Sympathiezauber, das Verständnis der Vögelsprache, von denen Hdt nichts weiß. Aber er hat dies Märchen auch nicht erzählen wollen; er verweist nur darauf als auf etwas Bekanntes. Hesiod, wenn er es wirklich war, scheint in der Melampodie das Märchen bereits entdeckt zu haben.

Mehr ins Mythische spielt die Geschichte von Euenios hinüber (IX 93 — 95), dem Vater oder wie sich zum Schluß herausstellt, in Wahrheit doch nicht dem Vater des Sehers Deiphonos. In Apollonia bei Epidamnos weideten die heiligen Kinder des Helios. Euenios hütete sie eines Nachts in ihrer Höhle²⁾. Da kamen Wölfe und fraßen sechzig Stück. Zur Strafe wird Euenios geblendet. Aber schwere Heimsuchung trifft dafür die Stadt, und das Orakel von Dodona erklärt, das geschehene Unrecht könne nur dadurch wieder gut gemacht werden, daß man dem Euenios einen beliebigen Wunsch³⁾ erfüllte. Ohne von dem Orakel etwas zu verraten, entlocken die Apolloniaten, um möglichst billig davon zu kommen, ihm den Wunsch, die beiden besten Kleroi der Gemarkung zu bekommen. Mit der Gewährung dieser Bitte hat die Stadt die ihr gewordene Auflage erfüllt. Euenios aber hat das Nachsehen denn was hätte er alles wünschen können! Darauf bekommt er (als Entschädigung? Der Zusammenhang ist nicht klar) die Sehergabe. Aus dem Märchen läßt sich der Wunsch belegen, der nicht das verschafft, was er unter anderen Umständen wohl hätte verschaffen können, wie das köstlich bei Grimm Nr. 87 „Der Arme und der Reiche“ ausgeführt ist; aber auch Nr. 19 „Von dem Fischer und seiner Frau“ gehört in die gleiche Richtung. Ein Unterschied ist nur, daß da aus Unverstand gefehlt wird, was bei Hdt mit List erreicht wird. Der Grundstock der Erzählung ist jedoch mythisch, insofern kosmisches Geschehen im Bilde dargestellt wird. Welche Bedeutung Apollons vieldeutige Wesenheit in jener Apollonstadt gehabt hat, geht daraus mit Sicherheit hervor, daß der apollinische Seher die Herde des Helios weidet und selbst „der mit den guten Zügeln“ ist; er trägt selbst einen der Namen seines Herrn und Gottes⁴⁾. Darum kämpft er auch mit den Wölfen, wobei ich es den Mythologen überlassen möchte zu deuten, was die Tötung der heiligen Schafe durch

¹⁾ Vgl. K. Robert Griech. Heldensage 1 S. 60.

²⁾ Daß Euenios „die Wache verschläft“, erinnert an den Zwangsschlaf des Märchens, über den S. 116f. gesprochen wurde.

³⁾ Das Wunschmotiv steckt in den Worten . . . πρὶν ἢ δίκας δῶσι τῶν ἐποίησαν ταύτας, τὰς ἀν' αὐτὸς ἔληται καὶ δίκαιοι.

⁴⁾ Mir war dieser Apollonkult nicht gegenwärtig, als ich im „Kretischen Apollonkult“ 54,2 mir auf den Ἀπόλλων Ὀρικός keinen Vers machen konnte. Orifos liegt dicht südlich Apollonia.

Wölfe sagen will¹⁾); darum wird er geblendet, auch das ein nicht eindeutiges Motiv, das gerade in Sonnenmythen sehr häufig ist. Ich erinnere nur an Polypthem, Orion, Phoinix, Phineus. In Apollonia, am Westrande der Halbinsel, sind die Motive, die ans Ende der Welt gehören, einmal lokalisiert gewesen. Dort geht die Sonne in das Westmeer, ebenso, wie man ähnliche Motive, als man die Welt besser kennen lernte, in Sizilien und an der spanischen Südwestecke lokalisierte. Apollonia ist korinthische Kolonie. Ob er die Geschichte an Ort und Stelle oder in Korinth aufgelesen hat, wage ich nicht zu entscheiden. Die Verbindung mit Deiphonos erklärt sich zwanglos daraus, daß dieser Wert darauf legte, als ein Abkomme des berühmten mythischen Sehers, d. h. richtig verstanden des Gottes selbst zu gelten. Die Erzählung ist schlicht und echt, wie die Anwendung der direkten Rede in dem überraschenden Schlusse zeigt. Damit verträgt sich durchaus, daß er die Unrichtigkeit der Verbindung des Deiphonos mit Euenios ebenfalls sich hat erzählen lassen und sie als gewissenhafter Forscher dem Hörer nicht vorenthält.

Novellistische Stücke sind, wenn sie gut sind, immer möglich; sie sollen der Wirklichkeit gleichen wie ein Ei dem anderen. Und so ist der Schritt von gut erzählter Wirklichkeit zu novellistischer Dichtung oft unmerklich. Während man das Schicksal des Enkidas, der als Perserfreund (IX 4) von der nationalistisch erregten Menge mitsamt seiner ganzen Familie gesteinigt wird, wird, in allen Einzelheiten für wahr halten wird, obgleich spannend und unter Aufbietung charakteristischer Kunstmittel der Prosadichtung erzählt, wird man die Volks Sage kaum verkennen in der Geschichte von Sophanes (IX 74), der da, wo er kämpfte, einen Anker auswarf. Gerade die rationalistische Umbiegung, „ein Anker sei sein Schildzeichen gewesen“, erweist die Echtheit der Sage. Wenn Stein vermutet, ein Skolion sei die Quelle, so ist das gewiß nicht unmöglich. Aber warum muß es denn absolut ein Vers gewesen sein, der diese Poesie überlieferte, wo es mündliche Prosaüberlieferung ebensogut tat. Es scheint da, wo Märchen und Sage im Absterben sind, eine typische Entwicklungsstufe zu sein, daß man das Überlieferte wohl noch erzählt, aber sich sozusagen entschuldigt: „Es ist aber sicher nicht wahr, man erzählt wohl so, aber ich, der Erzähler, glaub es selbst nicht; es war auch garnicht so wunderbar, sondern ging ganz natürlich zu.“ Was man in der Kinderstube in einem bestimmten Alter beobachten kann, wird wohl auch im Leben der Völker nicht anders sein. So wird Hdt auch in seinem Hang zu neunmalfluger Kritik einer gewissen Klasse von Erzählern nicht allzu fern stehen. Er wird selbst da, wo er der echten Volkserzählung ferner zu stehen scheint, seine Lehrmeister unliterarischer Art gehabt haben.

Eine ganze, sauber erhaltene Novelle ist die von dem samischen Gesandten Hegesistratos (IX 90—91), dessen Name nach dem römischen Sprichwort zum omen²⁾ wird. Auf die sehr bemerkenswerte sprachliche Form komme ich

¹⁾ Sind die 60 Getöteten die 60 Tage des Winters (vgl. Hesiod Erga 564)?

²⁾ Über die geheimnisvollen Beziehungen zwischen Namen und Person, die den ersteren zu einem Tabu machen, vgl. Frazer the golden bough³ II 318 ff. Andererseits sind Wortspiele gerade mit Namen sehr beliebt. Hdt bietet solche V 1 (Παιῶνες — παιωνίζειν), V 67 (βασιλεύς — λευστήρ), V 92 (Ἡετίων — πολύτιτος, Ἄετιών — ἀετός, ἐκ Πέτρης — ἄλοσιτροχος, Πέτρη — πέτρη), VI 50 (Κριός — κριός), zumeist aus Orakeln. In naher Beziehung steht der Hang zur Volksetymologie, für die IX 20 (Μακίστιος statt Μασίστιος) das letzte Beispiel bietet.

nachher zurück. Hier sei nur darauf hingewiesen, wie sehr diese Denkweise in der allgemeinen Richtung menschlichen Denkens liegt, daß wir uns kaum von der Anschauung los machen können, als sei *Λεοτιχίδης* durch ein solches Erlebnis mitbestimmt. Es läßt sich tatsächlich nicht beweisen, daß der Zwischenfall nur Dichtung sei.

Zwei besonders schöne Stücke bringt endlich noch der Schluß. Die *Protesilaos*-legende ist in die Erzählung verwoben, wie etwa die Geschichte vom reichen *Pythios*. Die eigentliche Legende bilden die Kapitel 116, 119, 120. Der Kern wird Tatsache sein: Aneignung des *Temenos* und blutige Rache der Umwohner, als man sich des Bösewichts später bemächtigte. Aber die Hauptsache ist doch das Ornament, und man bleibe da mit „späterer Ausschmückung“ weg. Eine Zeit, in der die Prosa dichtung noch lebt, wird eine solche Geschichte vom ersten Tage an nicht ohne legendarische Elemente erzählt haben, nur daß dies Ornament anfangs wechseln kann. Ich kann nicht behaupten, daß die hdtische Fassung die kanonische gewesen sei. Die Legende ist vielleicht nur ein einziges Mal so erzählt, wie sie Hdt auffaßt, und nur das, was schriftlich niedergelegt wird, wird kanonisch. Darum kennen wir nur die hdtische Fassung. Die ursprüngliche Freiheit und Mannigfaltigkeit der Phantasie wird uns später noch einmal beschäftigen. Hdt also erzählt:

Artanktes läßt sich von Xerxes das *Temenos* des *Protesilaos* schenken, ausgeführt in kurzem Dialog mit Anspielung auf griechische Sagengeschichte, deren Verwendung zur Begründung von Forderungen allgemeiner Brauch gewesen sein muß, wie die Reden der *Tegeaten* und *Athener* (IX 26f.) und andere Stellen zeigen¹⁾. Die Sagengeschichte war eben noch Wirklichkeit; das erklärt das einzigartige Interesse an ihr seit dem Handbuch des *Pherekydes*; auch der Politiker mußte sie kennen. Um die Gräßlichkeit dieses Sünders einem griechischen Publikum recht deutlich zu machen, tritt ein traditionelles Motiv hinzu: Er verkehrte mit Weibern im Heiligtume. Es muß das für einen Griechen der Inbegriff von Unreinheit und Entheiligung gewesen sein. Hdt kannte sehr wohl die völlig entgegengesetzte Orientierung nahebenachbarter Völker, wenn er II 64 hervorhob, daß dieser Verkehr nur bei Griechen und Ägyptern verboten sei. In den Traditionen griechischer Heiligtümer spielt er merkwürdig oft eine Rolle; man denke etwa an *Hippomenes* und *Atalante* im Heiligtum der Göttermutter, an das Vergehen des *Iokrischen Aias* an *Kassandra*, an *Melanippos* und *Komaitho* im Tempel der *Artemis Triflaria*. *Xanthos* erzählt dasselbe von *Sadyattes* und seiner Schwester (bei *Nik. Dam.* 63). Denkt man nun an die heilige Hochzeit der *Basilinna* mit dem Bilde des *Dionysos* in Athen und an dementsprechende Bräuche, die die Vereinigung des Gläubigen mit der Gottheit im Bilde der geschlechtlichen Vereinigung zeigen, so wird klar, daß die Entgöttlichung des Geschlechtlichen ein Satz griechischer Ethik gewesen ist, der sich gegenüber der religiösen Prostitution kleinasiatischer Kulte bewußt und mit Energie durchsetzen will, gerade weil im Volksglauben die von allem Phalloskult vorausgesetzte Göttlichkeit des Geschlechtlichen noch lebte. Am schärfsten mußte der Gegensatz da zum Ausdruck kommen, wo die Verirrungen am unverhülltesten zu sehen waren, an der kleinasiatischen Küste.

¹⁾ Vgl. 3. B. V 94.

Traditionell ist auch, daß ein Wunderzeichen dem Schuldigen den kommenden Tod anzeigt. Hier heißt es mit besonderer Beziehung auf den toten Protefilaos: getrocknete Fische fangen in der Pfanne an zu zappeln; so lebt auch der tote (balsamierte?) Heros noch. Gerade diese Form des Adynatons belegt J. Kohler, *Der Ursprung der Melusinenfage* (1895) S. 38, 1. Ob endlich die Grausamkeit der Strafe nicht mit besonderer Liebe ausgemalt ist, bleibe dahingestellt¹⁾. Aber man vergesse nicht, wie grausam das Märchen ist, nicht nur aus den Lebensgewohnheiten älterer Jahrhunderte heraus, sondern in dem für die Kunstform charakteristischen Bestreben, ohne jedes Raffinement doch stark zu wirken. Das Bezeichnendste und für unser Gefühl vielleicht häßlichste Beispiel ist Grimm Nr. 107, wo dem Schneider für Brot die Augen ausgestochen werden. Aber das ist nur ein Beispiel für viele (vgl. Teil II 3).

So bleibt denn nur noch die große Novelle IX 108—113, wohl das vollkommenste Stück ionischer Novellistik. König Xerxes liebt das Weib seines Bruders. Um sich ihr zu nähern, verheiratet er seinen Sohn mit deren Tochter, beginnt aber nun, allzu menschlich, sofort ein Liebesverhältnis mit dieser selbst, die Artanthe heißt. Seine Gattin hat ihm einen Mantel gewebt (A), den sich seine Liebste erbittet und den sie bekommt, weil sich der verliebte Narr durch einen Eid gebunden hat. Durch diesen Mantel erfährt die Königin das Verhältnis, aber ihre Eifersucht richtet sich, wieder menschlich allzu begreiflich, nicht gegen die Geliebte, sondern gegen die Mutter als gegen die vermeintliche Kupplerin. An einem Tage, an dem der König keinen Wunsch abschlagen darf (B), fordert sie freie Verfügung über eben die Mutter der Artanthe. Xerxes will ihr zuvorkommen, indem er Masistes von seiner Gattin scheidet, aber zu spät; Amestris (C) hat sich bereits der Unglücklichen bemächtigt und sie grausam verstümmeln lassen. Masistes (D) macht nun in wilder Rachsucht einen Aufstand und geht mit seiner gesamten Sippe dabei zu grunde. — Die Tragödie sittlicher Haltlosigkeit, aus der schwülen Atmosphäre des Harems: Der Sultan hat seine Saunen, aber keinen Willen. Ziellose Begierde und zügellose Rachsucht machen aus dem Liebeshandel eine Haupt- und Staatsaktion. Zugrunde gehen nur die Unschuldigen. Hart und unerbittlich in seinen Konsequenzen verlangt das Stück solide Nerven, um nicht als brutal empfunden zu werden. Aber die Stimmung ist so echt, daß sie es wohl war, die Bähr zu dem verblüffenden Schlusse führte (IV 374): *ut, quae hoc loco enarrantur, ad verum proxime accedere minime dubitemus*, verblüffend dann, wenn es nicht etwa nur die lateinische Umschreibung des: *Se non é vero, é ben trovato* sein soll, was ich nicht glaube. Denn man hat im Hdt bisher nur nach Tatsachen geforscht, nicht nach Stimmungen.

Amestris wird auch sonst als grausam geschildert. Nach Hdt VII 114 soll sie 14²⁾, nach Plutarch mor. 171 D 12 Menschen lebendig begraben

¹⁾ Jedenfalls war es ein Kunstmittel von bedeutender Wirkung, die Strafe gerade da vollziehen zu lassen, wo Xerxes die Brücke schlug; wir gedenken noch des strahlenden Bildes VII 44. Zugleich bindet der Hinweis den Abschluß des Unternehmens an den Anfang.

²⁾ Die eigenartige Wendung Hdt's *dis éntā Perséōn paídas* stellt sich unmittelbar zu den *dis éntā Audōn paides* I 86, die mit Kroisos verbrannt werden sollen.

haben. Die spezifisch persische Art der Tötung (nach Hdt) garantiert die Herkunft der Mitteilung aus dem Osten, nicht die Authentizität; denn wie Ed. Meyer zu den Papyrusfunden von Elephantine S. 120f. bemerkt hat, ist es ein Vorrecht der volkstümlichen Überlieferung, gerade die Charaktere von vornherein falsch zu erfassen und zu prägen. In anderer Richtung ist sie der Typus der reichen Königin geworden (I. Alkib. 123 C), ein weiteres Zeichen, wie sehr sich die Volksphtasie mit ihr beschäftigte.

Die Hauptmotive haben wir in der Wiedergabe der Erzählung bereits bezeichnet. A ist aus dem Nibelungenliede bekannt: Brunhilde erkennt an Kriemhild den Gürtel, den ihr in der Brautnacht angeblich Gunther, tatsächlich Siegfried geraubt hat. B kehrt wieder bei Esther 5, 3, zu der der König sagt: „Was willst du Esther und was ist dein Begehrt? Bis zur Hälfte meines Königreiches soll es dein sein.“ Auch hier ist es der Perserkönig, der in dieser Weise einen Wunsch frei gibt, aber man hüte sich daraus zu schließen, daß am persischen Hofe ein solcher Brauch bestanden habe. Es ist die volkstümliche Form des Gedankens, daß sich nur der Perserkönig so etwas leisten kann, was an göttliche Allmacht erinnert. C, die Forderung über einen Menschen verfügen zu dürfen, dürfte schon etwas näher der Wirklichkeit stehen. So gewinnt Parnsatis im Würfelspiel einen Eunuchen, den sie gleich darauf schinden läßt; der Gewährsmann, Ktesias (bei Plutarch Artax. 17), ist freilich nicht der allerobjektivste. Die sinnlose Grausamkeit erinnert sehr stark an die Hdt-Stelle. Etwas sachlicher klingt die Bitte der Tochter der Herodias Marc. 6, 22 um Johannes den Täufer. Nur für D, den Untergang eines ganzen Geschlechts bei der Befriedigung eines berechtigten Rachebedürfnisses, fehlen mir zur Zeit Parallelen, die sich auch für A—C werden vermehren lassen. D klingt jedoch nicht volkstümlich und erinnert an den tragischen Untergang eines Adrestos oder an den Sohn des Psammenit. Es ist das am meisten Hdt'eische der Motive.

Durch eine glücklich erhaltene Kleinigkeit wird die Quellenfrage kompliziert. Die Erzählung knüpft an die Geburtstagsfeier des Königs an. Das Mahl bei dieser Gelegenheit heißt „auf persisch“ τυκτά, was Hdt völlig richtig mit τέλειος übersetzt, richtig deshalb, weil es gar kein Persisch ist, sondern gutes, etwas altertümliches Griechisch¹⁾. Hdt hat seinen Gewährsmann, der offenbar eine gewählte Sprache redete, mißverstanden. Daraus folgt zunächst, daß er nicht bloß dürre sachliche Andeutungen bekam, aus denen er die Geschichte zusammengesponnen hat, sondern daß dieser Gewährsmann schon kunstvolle Erzählung bot. Wer diesen Unbekannten für ein Buch hält, verschiebt das Problem nur um eine Generation; denn man fragt weiter, woher denn dessen Verfasser die Form entlieh, und kommt doch wieder zu derselben Antwort: Aus mündlicher Tradition. Natürlich gibt Hdt kein Stenogramm, besonders, da die besondere Stellung der Novelle innerhalb der Historien ein gewisses Redigieren für den besonderen Zweck notwendig gemacht haben wird. Aber jenes mißverständene Wort verrät etwas von der Sprache der nicht literarischen Novelle: es ist, wenn auch nicht spezifisch homerisch, so doch bei Homer belegt, und Hdt, wenn er auch Ähnliches hat, nicht mehr ge-

¹⁾ Vgl. κρίνη τυκτή Od. XVII 206, τυκτὸν κακὸν Il. V 831, Schol. B. ἐπιτήδευτον, εἰδυκτος von Speisen Hdt I 119, also τυκτά δειπνα ein gerüstetes Mahl.

läufig. Wer die zunächst zeitlose Novelle gerade auf Xerxes' Namen geschrieben hat, ist nicht mehr zu erkennen; jedenfalls kaum Hdt., der etwas vom Geburtstag des Großkönigs¹⁾ schon bei seinem Gewährsmann gehört hatte.

Abgesehen von diesen ausgeführten Erzählungen ist in der schon bekannten Art die ganze Darstellung mit Reden durchflochten, deren Häufigkeit ungefähr im umgekehrten Verhältnis zur Glaubwürdigkeit des Mitgeteilten steht. Wenn sich der hübsche Vergleich persischen Luxus mit spartanischer Einfachheit (IX 82: λέγεται) als Anekdote gibt, so handelt es sich doch in den meisten Fällen um Wirklichkeiten. Damit nähern wir uns jener Art von Geschichtsauffassung, die das wirkliche Ereignis in den Stil des Logos kleidet, innerlich wie äußerlich, im Gegensatz zu der extrem nüchternen alten Historie eine mimetisch-novellistische Erfassung. Man vergleiche etwa die Königswahl des Agesilaos bei Xenophon Gr. Gesch. III 3, 1 oder die reizvolle Szene zwischen diesem und dem Sohne des Pharnabazos IV 1, 39, Szenen, die im Gegensatz zur hdtischen Novelle nicht bloß keine Wandermotive ausspinnen, sondern wahrscheinlich unmittelbar beobachtet sind. Fesselnde psychologische Wahrheit: da haben wir das Ziel, auf das die eine Seite hdtischer Darstellungskunst hinstrebt. Es ist die volkstümliche Auffassung des Geschehens als Methode, höchst bedenklich zwar für den Historiker, aber eine liebenswürdige Lektüre, vom historischen Roman nicht mehr allzuweit entfernt. Hdt. ist auf diesem Wege nicht mehr weitergegangen; und es muß als zweifelhaft betrachtet werden, ob er den Weg zum Roman zu Ende gegangen wäre. Dazu war die Schule der Tatsachen, durch die ihn Hekataios geführt hatte, zu streng. Und auch ernsthafteste Geschichtsdarstellung wird die Anschaulichkeit, Farbigkeit und Plastik der Kunst, die Hdt. in die Literatur eingeführt hat, ungern entbehren.

Uns bleiben einige Beobachtungen über die Sprache der zuletzt besprochenen Teile. Das makedonische Märchen war ganz schlicht. Ich wüßte kein Wort zu nennen, das nicht der Sprechsprache geläufig wäre, und nur die Breite, die Unmittelbarkeit der Schilderung in Rede und Gegenrede, für die wir die Worte des Polykrates an den Fischer und die Hegesistratosnovelle zu vergleichen bitten, unterscheidet dieses Griechisch von dem der Historie. Anders der Tod des Zenidas, der zwar anfangs ruhig erzählt wird. Als aber die Leidenschaft die Menge ergreift, kommt auch in die Sprache eine mächtige Bewegung: διακελευσαμένη δὲ γυνὴ γυναικὶ καὶ παραλαβοῦσα ἐπὶ τὴν Λυκίδεω οἰκίην ἦσαν αὐτοκελεῖς καὶ κατὰ μὲν ἔλευσαν αὐτοῦ τὴν γυναῖκα, κατὰ δὲ τὰ τέκνα²⁾. Die Schlußfigur ist homerisch und der Aufbau mit

¹⁾ Die allgemeine Feier von Königsgeburtstag bei den Persern bezeugt Plat. Alkib. I 121 C. Daraus, daß Hdt. I 133 bereits über die Geburtstagsfeier bei den Persern berichtet hat, ohne hier oder dort auf die andere Stelle Bezug zunehmen, erkennt man wieder, daß der Logopaios vom Forscher und umgekehrt nichts weiß.

²⁾ αὐτοκελεῖς ist sonst nicht belegt, κέλομαι (mit Kompositis ἀνα — ἐπι —) außerhalb des Epos und abgesehen von später Imitation nur noch bei Aischylos, Sophokles, Pindar, Empedokles und Epicharm nachweisbar. Die Tragödie (Aisch. Eum. 170, Soph. Tr. 392) bildet αὐτόκλητος, die attische Prosa (Xenoph. An. III 4, 5) αὐτοκέλευστος. Danach ist ein Urteil über das seltene Wort nicht möglich. Der Begriff ist pretiös. Das alte αὐτόματος gibt im Grunde dasselbe; Hdt. hat es häufig; aufgefrischt in αὐτοκίνητος (nach Aristoteles). Nahe steht αὐτόμολος, das spezielle Bedeutung erlangt hat. Für die Anapher vgl. Teil II 4.

dem starken Akzent auf dem Schlusse echte Logotechnik. Auch das Gastmahl des Attaginos steigert sich gegen den Schlußsatz hin, nur daß das hier fehlende Pathos durch die ruhige Gnome ersetzt wird: „Fremdling, was geschehen soll von Gott, das ist der Mensch nicht im Stande abzuwenden . . . das ist der größte Schmerz im Menschenleben, alles zu verstehen und nichts ändern zu können.“ Die letzten Worte haben jambischen Fall. Der erste Satz wurzelt in Hdt's Lebensanschauung; man denkt an I 91: „Dem verhängten Schicksal zu entfliehen ist sogar einem Gott unmöglich“, an III 43: „Es ist unmöglich, einen Menschen von etwas, das ihm werden soll, zu befreien.“ Am nächsten kommt unserer Stelle VII 65, auch im Wortlaut. Der Gedanke ist von Hdt weder zuerst noch zuletzt ausgesprochen. Als Wort des pythischen Gottes steht er bei Älian (Eust. zu Il. p. 522, 53), als Sprichwort bei Kaiser Marcus VII 46; Aischylos und Sophokles sprechen ihn aus. Unmittelbarer scheint der zweite Satz, den wir oben zitierten, aus der Tragödie zu stammen¹⁾.

Das Melampusmärchen war nur referiert, und in der Sophanesage fällt nur die eine Form βαλλέσκero auf. Auch die Geschichte von Euenios, obwohl in direkter Rede erzählt, ist schlicht gehalten. Das wird mit einem Schläge anders auf ionischem Gebiet. Die Novelle von Hegesistratos ist zwar in den Ausdrücken nicht viel anders; aber kunstvoll ist auf die lange Rede des Gesandten Schlag auf Schlag die Pointe gesetzt. Das ist hübsch gemacht. Auch die Schlußwendung ins Sprichwörtliche: Gesagt getan (vgl. zu III 135) ist echt. Die Artakteslegende ist zu zerrissen, um kunstmäßig zur Wirkung zu kommen. Mag sein, daß zum Schluß ein Wort wie ἄποινα feierlich altmodisch wirken soll; im übrigen wirkt sie durch die Drastik der Tatsachen mehr als durch die Form. Ganz anders die Masistesnovelle: Mit großer Kunst ist das Präsenz der lebhaften Erzählung verwandt, stets an den prägnanten Punkten oder gruppenweise in gesteigerter Lebhaftigkeit. Eine gewaltige Steigerung führt von dem ersten ruhigen Befehle: „Entlaß das Weib, das du jetzt hast, denn so will ich“ mit der ebenso ruhigen, wenn auch eindringlichen Antwort: „O Herr, welches unausführbares Wort sagst du zu mir . . .“ zu der zornigen Antwort des Königs: „Masistes, so ist's geschehn . . .“, dem die verhüllte Drohung antwortet: „Herr! Noch hast du mich nicht ganz vernichtet!“, so kurz ohne eine Silbe mehr. So ist es prächtig gelungen alles anzuspannen auf die nun folgende Grausamkeit, bei der der Erzähler einen kurzen Augenblick verweilt, um mit erneuter Energie von Masistes fortzufahren: „Er stürzt nach Haus . . .“ Dann erlischt das Interesse; es kommt alles, wie es kommen muß. Einzelne Ausdrücke scheinen der Sprache ein leicht altertümliches Gepräge zu geben.

Demgegenüber sind die Reden viel reicher an äußeren Kunstmitteln. Die verhältnismäßig einfachste ist, wie es die Situation verlangt, die kurze Ansprache oder Botschaft des Pausanias an die Athener unmittelbar vor der Schlacht IX 60; kein Wort, das über den täglichen Gebrauch hinausginge, aber der erste Satz arbeitet durch kühne Verstellung den Gegensatz zwischen denen, die kämpfen wollen und denen, die entweichen sind, scharf heraus:

¹⁾ Der Ausdruck ist im übrigen gewählt. ὁμοτράπεζος καὶ ὁμόσπονδος ist dasselbe wie συνέστιος καὶ ὁμοτράπεζος bei Platon Euthyphr. 4 B.: ἐγένεο ἰστὶν ἡμῶν μνημόσυνά τοι γνώμης τῆς ἐμῆς καταλιπέσθαι θέλω von einer gewissen Großartigkeit, die an das altmodische Prachtgewand des Schauspielers erinnert.

„Verraten sind von den Bundesgenossen wir die Lakedaimonier und ihr, die Athener, da sie im Schutze der letzten Nacht entwichen.“ Der Parallelismus ist nur noch nicht bis zum Isokolon gediehen. In dem Gesamtaufbau der Rede ist dieser bedeutendste Satz markant an den Anfang gestellt. Statt der hier geforderten Kürze zeigt die Verhandlung zwischen Alexander, Athen und Sparta VIII 140—144 ein breites Hinarbeiten auf Wirkung: es folgen sich die Rede Alexanders, die der spartanischen Boten, und je eine Antwort der Athener auf beide. Alexander bringt zuerst den Befehl des Königs an Mardonios: Ich verzeihe den Athenern; dann die Botschaft des Mardonios, die mit den Worten beginnt: „Was rast ihr Krieg gegen den König zu führen?“ und auf die Antithese hinausläuft: (wenn sie sich nicht mit dem Könige vertragen) $\sigma\tau\epsilon\rho\epsilon\sigma\delta\alpha\iota\ \mu\acute{\epsilon}\nu\ \tau\eta\varsigma\ \chi\omega\rho\eta\varsigma,\ \delta\epsilon\iota\upsilon\ \delta\acute{\epsilon}\ \alpha\iota\epsilon\iota\ \pi\epsilon\rho\iota\ \acute{\upsilon}\mu\acute{\epsilon}\omega\nu\ \alpha\upsilon\tau\omega\nu$. Alexander setzt darauf sehr wirkungsvoll die kurze Umschreibung der Macht des Königs, „dessen Macht übermenschlich ist und dessen Hand überlang“. So endet er auf den Anfangsatz: Der König verzeiht euch. Das ist sehr kunstvoll und verfehlt seine Wirkung nicht. Die Figuren stellen sich wie von selbst ein. Allerdings ist der starke Ausdruck für die Macht des Königs nicht auf griechischem Boden gewachsen. Denn was die Tragödie als $\omicron\upsilon\ \kappa\alpha\tau'\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\nu$ bezeichnet (Aisch. Sieben 425; ähnl. Agam. 663), das verstößt gegen göttliches Recht. Es ist bezeichnend, daß die Kommentare, auf deren Belesenheit man sich ziemlich verlassen kann, $\acute{\upsilon}\pi\epsilon\rho\ \acute{\alpha}\nu\theta\rho\omega\pi\omicron\nu$ erst bei Antigonos von Karystos, den „Übermenschen“ gar erst bei Dionys von Halikarnasß oder seiner hellenistischen Vorlage belegen. Ebenso weist die „lange Hand“ in den Orient. Die Belege gibt Stein. Ich verweise nur auf Jesaja 50, 2: „Ist etwa meine Hand zu kurz zu erlösen?“ Und den Beinamen des Artaxerges Langhand weiß noch Pollux II 151 richtig zu deuten: weil er seine Macht am weitesten ausdehnte. Das Sprichwort $\mu\alpha\kappa\rho\alpha\iota\ \tau\upsilon\rho\acute{\alpha}\nu\omega\nu\ \chi\epsilon\iota\rho\epsilon\varsigma$ (Apost. XI 7) beweist nur die Aufnahme des Bildes im Volksmund, und Volksmund spricht aus dieser ungeschulten Rhetorik.

Die Rede des Spartaners ist auf den Schluß gestellt. Nach sachlichen Erwägungen spielt er gegen Alexander den Satz: $\tau\upsilon\rho\acute{\alpha}\nu\omega\varsigma\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \acute{\epsilon}\omega\nu\ \tau\upsilon\rho\acute{\alpha}\nu\omega\ \sigma\upsilon\nu\kappa\alpha\tau\epsilon\rho\gamma\acute{\alpha}\zeta\epsilon\tau\alpha\iota$, gegen die Perser aber den anderen: $\acute{\omega}\varsigma\ \beta\alpha\rho\beta\acute{\alpha}\rho\omicron\iota\sigma\iota\nu\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\iota\nu\ \omicron\upsilon\tau\epsilon\ \pi\iota\sigma\tau\acute{\omicron}\nu\ \omicron\upsilon\tau\epsilon\ \acute{\alpha}\lambda\eta\theta\acute{\epsilon}\varsigma\ \omicron\upsilon\delta\acute{\epsilon}\nu$ aus. Der iambische Rhythmus dieser Sätze ist unverkennbar. Bähr verweist für den ersten auf die Worte des Otanes III 80, inhaltlich sehr mit Recht; für die Form sollte eher an die Verse erinnert werden, die Bruhn im Anhang zu Sophokles § 223 zusammengestellt hat, wie K. Vid. 284: $\acute{\alpha}\nu\alpha\kappa\tau'\ \acute{\alpha}\nu\alpha\kappa\tau\iota\ \tau\alpha\upsilon\delta'\ \acute{\omicron}\rho\omega\nu\tau'\ \acute{\epsilon}\pi\iota\sigma\tau\alpha\mu\alpha\iota\ \mu\acute{\alpha}\lambda\iota\sigma\tau\alpha\ \Phi\omicron\iota\beta\omega\ \tau\epsilon\iota\rho\epsilon\sigma\iota\alpha\nu$. wo bereits auf Hdt verwiesen wird, allerdings nicht auf diese Stelle, sondern auf die sehr ähnliche im Amasislogos II 173 (vergl. S. 61).

Die Antwort der Athener an Alexander ist um den einen überzeugenden Satz gruppiert, der ihre ganze Kampfbereitschaft dartut: „Solange die Sonne denselben Weg geht, den sie jetzt geht, werden wir uns niemals mit Xerxes vertragen!“ Ein Satz, wie er würdig neben dem Eingang der Sostiklesrede V 92 und der Antwort der Spartaner an Gelon VII 159 steht. Er steht genau in der Mitte, und Plutarch tat recht, wenn er als Antwort an Mardonios nur diesen einen Satz zitierte (Aristid. 10). Ich will nicht darauf pochen, daß Sophokles das volkstümlich klingende Adonaton geprägt habe, aber er bringt es im Philoktet 1329: Solange die Sonne da hier aufgeht

und dort wieder untergeht . . . ; weiteres zu V 92 S. . Der Gedanke an die Hilfe der Götter und Heroen läßt mit rituellen Worten ein Eingehen auf das Angebot der Perser als ἀδέμιστα ἔρδειν¹⁾ erscheinen.

Bis dahin hat jede Rede, sorgfältig stilisiert, ihren eigenen Kernpunkt. Den Höhepunkt aller zusammen bildet jedoch die letzte Athenerrede, die nach einem verbindlichen Eingangswort sofort mit sehr starken Mitteln einsetzt: ὅτι οὔτε χρυσός ἐστι γῆς οὐδαμῶδι τοσοῦτος οὔτε χώρα κάλλει καὶ ἀρετῇ μέγα ὑπερφέρουσα (2 Glieder, fast gleich lang), das uns zum Abfall bewegen könnte; die zerstörten Heiligtümer und Häuser (ἀγάλματα — οἰκήματα), die Blutsgemeinschaft (ἄμαίμον τε καὶ ὁμόγλωσσον) und die gemeinsamen Kulte (θεῶν ἰδρύματά τε κοινὰ καὶ θυσίαι ἡδεὰ τε ὁμότροπα) hindern uns, „solange auch nur einer der Athener noch übrig ist (mit einer später allzusehr verschliffenen, damals noch frischen Übersteigerung). Dann wendet sich die Rede mit stark betontem ὑμέων μέντοι wesentlich fühlbar an die Spartaner, mit der gespitzten Antithese: ὑμῶν μὲν ἡ χάρις ἐκπεπλήρωται, ἡμεῖς μὲντοι λιπαρήσομεν. Auch der letzte Satz πρὶν ὧν παρεῖναι ἐκείνον ἐς τὴν Ἀττικὴν, ἡμέας καιρὸς ἐστι προσηθησαί ἐς τὴν Βοιωτικὴν zielt antithetisch scharf auf die kommenden Ereignisse. Diese Rede zeigt die Höhe hdt. Rhetorik. Obgleich sich die Sprache zu kühnen Übertreibungen erhebt, bleibt sie doch Prosa und entleibt der modernen Poesie, d. h. der Tragödie nur das, was sich dem Stil einpassen läßt. So ist die Rhetik der gebende Teil, nicht der Chor; man merkt das an den Rhythmen. Einzelne Ausdrücke als der Prosa fremd nachzuweisen ist kaum möglich, und doch ist nichts flach oder gewöhnlich, vieles gehoben und besonders die Wortstellung überlegt und vielsagend. Figuren treten nur sparsam auf, einzelne Blumen in freier Natur, die gesucht sein wollen, die überraschen und erfreuen, nicht die überreichen und schließlich einförmig wirkenden Reihen und Massen aus den Gewächshäusern der späteren Rhetorik. Am reichlichsten noch ist durch Wortwahl, Wortstellung und Rhythmus das merkwürdige Erlebnis der Phoker IX 17f. zu einer gewissen heroischen Größe erhoben. Vorgekommen ist Derartiges, wie schon Thukydides VIII 108 zeigt, wo in einem ähnlichen Falle die Perser wirklich zugeschlagen haben. Bei Ἡδῆ ist die Lösung phantastisch. So ist auch die Sprache über die Norm des Tages herausgehoben. Homer und die Tragödie streiten sich, wie immer, um die Ehre dazu beigezeichnet zu haben. Jener spendet den Satz νῦν ὧν πάντα τινὰ ἄνδρα ὑμέων χρεόν ἐστι γενέσθαι ἀγαθόν, diese das διαφθαρῆναι αἰσχίστῳ μόρῳ. Schön ist die chiasmatische Antithese ὅτι εὐόντες βάρβαροι ἐπ' Ἑλλησιν ἀνδράσι φόνον ἔπρασαν — die letzte Wendung ist homerisch, aber von der Tragödie aufgenommen. θανάτῳ δώσειν steht etwa auf der Höhe von II. XXIII 21 Ἐκτορα δώσειν κυσί oder Od. XVII 567 με — ὀδύνησιν ἔδωκεν. Für ἔσκον s. Teil II 4. Epische Stimmung dauert auch in den folgenden Worten noch an: αὐτῶν πειρηθῆναι ἠδέλησεν, εἴ τι ἀλκῆς μετέχουσι. Da ein spezielles Interesse für diese Phoker bei Ἡδῆ nicht mehr zu erkennen ist, halte ich es für möglich, daß der Ausdruck schon dem Gewährsmann gehört, wie ja der Phokerführer, zu dessen Ruhm es erzählt wird, mit Namen genannt ist.

¹⁾ Der Ausdruck kehrt wieder für die Tat des Artanctes da, wo sie zuerst erwähnt wird VII 33 — ὅς καὶ ἐς τοῦ Πρωτεσίλω τὸ ἱρὸν ἐς Ἐλαιούντα ἀγινόμενος γυναῖκας ἀδέμιστα ἔρδεσκε. ἀδέμιστος sonst nicht bei Ἡδῆ. Formelhaft ist (attisch) ἀδέμιστα δρᾶν Soph. Frg. 676, Antiphon I, 22, 4γ 6.

Solche einzelne Blüten bietet der letzte Teil der Historien verstreut noch mehrere, nicht mehr als das VII. und VIII. Buch; ich zähle nur das Auffallendste kurz auf. Die prachthvolle Eröffnung des neuen Kriegsjahres ist schon zur Sprache gekommen (S. 190). Der dringende Wunsch des Mardonios, Athen einzunehmen, ist IX 3 in die Worte gekleidet: ἀλλά οἱ δεινός τις ἐνέστακτο ἡμερος „ihm war eine gewaltige Sehnsucht eingeträufelt“, ursprünglich wohl von jemand, der durch einen Liebestrank vergiftet ist. Anschaulich ist der Ausdruck des Chileos, daß dem Feinde μεγάλα κλισιάδες ἀναπεπτεύεται ἐς τὴν Πελοπόννησον (IX 9) „ein großer Torweg aufgetan ist zum Peloponnes“. Das Roß des Mardonios entlockt ihm einmal IX 20 das Beiwort χρυσοχάλινος, ein Wort, dessen hohen Klang Aristophanes nur bestätigt, wenn er im Frieden 155, einer Parodie auf des Euripides Bellerophon, schönen Unfug damit treibt. Nicht jede Situation, wo man es erwarten könnte, führt ihn auf das Vorbild der Ilias, weder der Kampf um die Leiche des Leonidas noch der Tod des Masistios, aber IX 40 finden plötzlich die Leistungen der Perser und Meder einen vollen Ausdruck in den nicht gewöhnlichen Worten: μάλα ἔσκον οἱ ἀπεδείκνυντο ἀρετᾶς. Die Lage der von persischer Kavallerie bedrängten Griechen heißt IX 52 πόνος ἄτροτος, eine Wendung, die bei niemand Geringerem steht als Pindar Pnth. IV 178. Als die Perser im Lager an der Mykale sich nicht verteidigen, fällt ihm IX 70 der Aias der Ilias XI 566 ein und er sagt: οὔτε τις αὐτῶν „ἀλκῆς ἐμέμνητο“. Und rührend sind die Töne, die er für ein bittendes Weib IX 76 findet: ρῦσαι με τὴν ἰκέτιν αἰχμάλωτον δουλοσύνης. Entsprechendes dürfte sich in der Tragödie finden.

Das ist das Wichtigste. Allzuviel wird kaum übersehen sein. Man erkennt, welche sprachlichen Mittel im Bereiche des Schriftstellers liegen. Unverkennbar ist die große Sparsamkeit, mit der sie verwandt werden, um im besonderen Falle immer frisch und kräftig zu wirken.

II.

Die Kunstformen der vorsophistischen Prosaerzählung, ihr Verhältnis zur Volkserzählung und zur Dichtung.

1.

Die überragenden Gestalten der griechischen Dichter und Denker haben nicht bloß das geistige Leben ihres Volkes lehrend und erziehend aufs tiefste beeinflusst. Sie haben zugleich durch ihre Leistungen das Ursprüngliche in Dichten und Schaffen derart verdunkelt und in den Hintergrund treten lassen, daß wir eher geneigt sind ihnen zu viel als zu wenig zuzuschreiben. Um nur ein Beispiel zu nennen: wir werden wohl nie erfahren, was der Eleusinier Aischylos der geistigen Atmosphäre des Demeterheiligtums verdankt, ebenso wie die Rückwirkung der Tragödie auf dessen religiöse Anschauung nur geahnt, nicht gemessen werden kann. Hinter und über dem, was später volkstümlich ist, in der Zeit, die wir kennen, stehen die großen geistigen Führer; aber es hieße das Rätsel nur noch rätselvoller gestalten, wollte man neben der Pflanze den Boden, auf dem sie gewachsen, vergessen. Hinter den geistigen Führern steht wieder das Volk; und nur die haben tief gewirkt, die das Volk als Blut von seinem Blut anerkannte. Diese namenlose und instinktive Beziehung ist schwer zu fassen, schwerer als die konkrete Person mit dem eindrucksvollen Namen. Und so hat die griechische Philologie sich nur zögernd die Ergebnisse der modernen Volkskunde angeeignet, die uns von dem Wirken der unendlich vielen Namenlosen erzählt¹⁾. Die Form schon der altgriechischen Forschung seit Aristoteles hat dem entgegengearbeitet in dem Bestreben, überall benannte Menschen, Gründer, Erfinder, an den Anfang zu setzen. Es muß unser Bestreben sein, von dieser Fiktion loszukommen, die weder der historischen Persönlichkeit, noch dem Volke gerecht wird.

Gleich am Anfang steht Homer, zwar vielen nur noch ein Name, aber das Werk tritt ein für die Person, und dieses Werk hat gewirkt seit einer Zeit, die dem Beobachtungsgebiet der Volkskunde um Jahrtausende vorausliegt. Es hat gewirkt auf die Führer nicht minder als auf das Volk, dessen Bibel und Sibel es war. Alle Schichten aller griechischen Stämme aller Jahrhunderte hat Homer mit seinen bunten Bildern erfüllt. Das ist der Grund, warum wir nur mit äußerster Vorsicht und Mühe Vergleichsmaterial ausfindig machen können, das volkstümlich ist und doch nicht auf irgend einem Wege aus Homer abgeleitet ist. E. Radermacher hat sich in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie phil. hist. Kl. 178 (1915) der Arbeit unterzogen, das Märchenhafte der Odyssee in objektiv unanfechtbarer Weise von dem heroischen Stile des Epos zu lösen und das ans Licht zu bringen, was nicht Eigentum eines Einzelnen ist. Der Stoff des griechischen Epos ist ein altes Problem. Ist's Mythos, Sage, Geschichte, Märchen oder persönliche

¹⁾ Die Forderung einer altgriechischen Volkskunde erhebt, an H. Usener anknüpfend, W. Kroll Sage und Dichtung, Neue Jahrb. 29 (1912) 161 ff.

Schöpfung der genialen Phantasie eines oder mehrerer Dichter? So hat die Frage im Wandel der Zeiten gelaute, seit F. A. Wolff den Glauben an die Tradition für immer zerstört hatte. Und Radermachers Antwort lautet vorsichtig, aber entschieden: eine genaue Untersuchung lasse die Vermutung begründet erscheinen, daß hinter dem Epos eine reich blühende und vielseitig gegliederte Erzählliteratur (nur mündlich natürlich) gestanden haben muß, daß neben Sage und Märchen auch heilige Legende und Novelle bereits entwicelt waren.

Das ergibt also für Homer ein ganz ähnliches Verhältnis zu seinem Stoff, wie wir es bei Hdt kennen gelernt haben, nur mit dem einen großen Unterschied: Der Dichter hat seinen Stoff zu einem neuen großen Stil umgeschaffen, dem Stil des heroischen Epos; hat er altes Märchengut verarbeitet, so hat er die Form des Märchens ertötet. Und nur der Stil erklärt die wunderbare Tatsache, daß das Gemeineigentum des Volkes nun unter dem Namen eines Dichters als dessen eigenstes Werk fortlebte, das neben dem weiter geübten Stil der Volkserzählung als etwas Neues erhalten blieb. Ja, die Frage ist berechtigt und wird uns noch einmal beschäftigen, ob nicht dieses Neue, das Epos, die Volkserzählung selbst beeinflußt, die Volkserzähler nicht mehr oder weniger in seinen Bann gezwungen hat. Hdt hat einen einheitlichen Stil nicht geschaffen und konnte ihn wohl auch nur schwer gewinnen, als er neben der strengen Tatsachenforschung der Phantasie einen gewissen Spielraum gewährte. Homer hat schöpferisch eingegriffen und ist auf den Wegen der Volkserzählung weitergegangen; Hdt berichtet nur; aber gemeinsam ist beiden die unerschöpflich reiche Quelle der Volkspheantasie.

Freilich teilt er das mit allen Poeten und Erzählern der Zeit seit Homer; bei den Lyrikern glaubten wir es zu spüren, wie sie den Reichtum des Volkes wählerisch geprüft und vieles Gute behalten haben. Das stand allen frei; und der Gedanke, die soziale Klüftung, die es heutzutage den oberen Zehntausend fast unmöglich macht, das Leben des Volkes im vollen Sinne mitzuerleben und die wie dessen Leiden, so dessen Freuden nicht kennen, in alte Zeiten zu übertragen, ist ein Analogieschluß, der zwar nicht prinzipiell falsch ist, aber doch in jedem Einzelfalle ohne genaueste Prüfung der Verhältnisse zu falschen Ergebnissen führen muß. War doch der größte Volksmann des 7. Jhds., Hesiod, selbst Rhapsode, d. h. Homerschüler, und kaum ein zweiter hat so auf das Volk zu hören und so zu seinem Volk zu reden gewußt wie dieser. Der Logos lebte und war für einen jeden da. Damit wird es zu einer Frage, die beantwortet werden muß, wollen wir anders ein Verständnis für Hdt bekommen, wie sich die Schriftsteller, die ihm methodisch oder inhaltlich am nächsten stehen, zu diesem Logos gestellt haben. Hekataios einerseits, Charon, Xanthos, Dionysios von Milet, Hellanikos, Pherkydes d. j. andererseits, sie müssen irgendein Verhältnis zur Volkserzählung gehabt haben, das uns nicht nur ihre Eigenart verdeutlichen wird, sondern auch dieser letzteren Art und Bedeutung klarer hervortreten lassen soll.

An der Spitze möge der Mann stehen, an dem schlechterdings niemand vorbei kann, wer die Entstehung der frühesten griechischen Prosa kennen lernen will, Hekataios von Milet. Ich brauche nicht zu wiederholen, was 1912 von F. Jacoby in der Realenzyklopädie über ihn gesagt ist; ich setze den Artikel als bekannt voraus. Wir kennen den Mann als praktischen Politiker

von weitem Blick und rücksichtslosem Realitätsinn, ohne jede Sentimentalität, aus dem ionischen Aufstande. Unser Gewährsmann ist Hdt. Er war es, der den Aufstand im Prinzip widerriet, „indem er die Völker, die Dareios beherrschte, aufzählte und seine Macht“ (V 36). Wenn aber der Krieg unvermeidlich wäre, so solle man sich die Herrschaft zur See sichern, wozu die hochheiligen Schätze des Didymeions gerade gut genug seien. Als dann die Gefahr dringend geworden war, wollte er eine Insel vor dem Festland zum Mittelpunkt der Verteidigung machen (V 125), im Grunde der Plan, der bei Salamis verwirklicht wurde. Nach der Katastrophe endlich beteiligte er sich an der Gesandtschaft, die die Wiederherstellung der Verfassung der ionischen Städte beim Perserkönig durchsetzte (Ephoros bei Diodor X 25,4). Daß sein persönlicher Einfluß bei dieser Gesandtschaft groß gewesen sei, ist sehr glaublich. Diesen offenbar bedeutenden Mann kennen wir aber auch als Verfasser zweier Werke, die sich nach Alexandria gerettet hatten, einer Erd- oder besser Küstenbeschreibung in zwei und einer Genealogie der griechischen Stämme in mindestens vier Büchern. Die Buchenteilung ist buchhändlerische Praxis des 4. Jhrdt.; sie gibt uns durch den Vergleich mit Hdt ein ungefähres Maß für den Umfang beider Werke. Das ist deshalb wichtig, weil man sich aus den Zitaten, die allein geblieben sind, leicht ein falsches Bild macht, wenn die Exzerptoren gewisse Dinge einseitig bevorzugten, die ihnen aus irgend einem Grunde wichtig waren, ohne für das Ganze entscheidend zu sein. Man könnte das Bild, das wir nur aus den Zitaten von Hdt haben würden, zum Vergleich heranziehen. Aber Hdt war ein sehr viel gelebener Autor; was wir an wörtlichen Zitaten von Hekataios haben, hat auf sechs Quartseiten Platz. Dazu kommen einige hundert Eigennamen. Das indirekt erschlossene Gut hat für uns deshalb geringeren Wert, weil es sich stets um sachliche Entlehnungen handelt, die mehr oder weniger in den Stil des Nacherzählers umgesezt sind. Gerade bei Hdt ist vieles derart nachgewiesen, sodaß wir darauf und nicht auf stilistische Verwandtschaft die Worte des Hermogenes π. id. 411, 12 R. beziehen möchten, daß „Hdt von Hekataios sehr unterstützt sei“; gab es doch von einem gewissen Pollio ein eigenes Buch über die Plagiate im Hdt, wo gerade Hekataios namentlich erwähnt wird. Andere sicher stilistische Urteile des Dionys von Halikarnaß, in der Schrift vom Erhabenen, bei Hermogenes dürfen nicht übersehen werden; um sie aber richtig zu verstehen, dürfen wir nicht vergessen, daß damit unsere Fragen nicht beantwortet sein können, weil diese Männer unsere Fragestellung nicht gekannt haben. Würde nicht vielleicht ein Hermogenes von einem echten Logos dasselbe wie von Hekataios gesagt haben, daß „das reine Ionisch zu bewundern sei und er in manchem von einer nicht unbedeutenden Anmut sei“, wenn er nicht aus anderen Gründen einen solchen Logos für durchaus homerisch angesprochen haben würde, was auch nicht ausgeschlossen ist.

Wir entziehen uns diesem Dilemma am besten durch die unmittelbare Vergleichung der geringen Reste mit ebenso willkürlich herausgerissenen Sätzen Hdt's. Gehen wir dabei von der Erdbeschreibung aus, so wird die Suche bei Hdt dadurch sehr vereinfacht, daß wir nur da suchen werden, wo sachlich entsprechende Stücke die Anwendung eines verwandten Stiles nahelegen. Wir suchen also zunächst in der Beschreibung Libyens, Ägyptens, Babyloniens. Von

den Genealogien nachher. Die Vergleichung, die wir in der Anmerkung¹⁾ ausgeführt haben, zeigt weitestete Übereinstimmung des wissenschaftlichen Stiles, zunächst an den Stellen, wo Ἡεφαταῖος anerkannter Maßen Ἡδῆ's Quelle gewesen ist, ohne sich darauf zu beschränken²⁾. Der Schluß, daß man aus Stilverwandtschaft auf quellenmäßigen Zusammenhang schließen dürfe, ist deshalb nicht immer berechtigt, weil gerade durch den Stil Ἡδῆ der Forscher eng an den großen Vorgänger gekettet wird, dessen Methode er übernommen hat. Niemand steht zwischen beiden. Wir haben hier eine ganz klare Entwicklungsreihe, die sich in den strengen Werken der hippokratischen Schule fortsetzt³⁾. Manchmal glaubt man bei Ἡδῆ einen leisen Fortschritt über Ἡεφαταῖος hinaus zu spüren, wenn er Aufzählungen nicht ganz so steif gestaltet, wie die erhaltenen Beispiele aus Ἡεφαταῖος klingen⁴⁾. Das ist der einfache klare Stil der ionischen Historie, der lediglich dem praktischen Bedürfnis der Aufzeichnung von Dingen dient, die man nicht vergessen will. Jetzt, losgetrennt von dem Logosstil, der sich bei Ἡδῆ mit ihm paart, wird man ihn nicht mehr in irgendeine auch

¹⁾ Ἡεφατ. Σργ. 78 u. 75

Μολοσσῶν πρὸς μεσημβρίας οἰκέουσι Δωδωναῖοι
... μετὰ δὲ Βουθρωτὸς πόλις, μετὰ δὲ Ὀρικός
λίμνη.

16 μετὰ δὲ Ἰοψ πόλις, μετὰ δὲ Λευρὸς ποταμὸς ...

56 ἐν δὲ Χανδάνη πόλις, μετὰ δὲ Πευκαῖοι ...

58 ἡ χώρα τοῖς βοσκήμασιν ἔστιν ἀγαθὴ, ὡς
δὲς τίκειν τὸν ἑνιαυτὸν καὶ διδυμοτοκεῖν, πολ-
λάκις καὶ τρεῖς καὶ τέσσαρας ἐρίφους τίκειν·
ἐνίοτε δὲ καὶ πέντε καὶ πλείους. καὶ τὰς ἀλεκτο-
ριδας δὲς τίκειν τὰς ἡμέρας. τῷ δὲ μεγέθει
πάντων εἶναι μικροτέρας τῶν ὄρνιθων ...

172 περὶ τὴν Ἰρκανίην θάλασσαν καλεομένην
ὄρεα ὑψηλὰ καὶ δασέα ὕλησιν, ἐπὶ δὲ τοῖσι
ὄρεσιν ἄκανθα κυνάρια ...

202 ἐπὶ δ' Ἀλαζία πόλει ποταμὸς ὁ Ρῦμος
ρέων διὰ Μυγδόνης πεδίου ἀπὸ δύσιος ἐκ τῆς
λίμνης τῆς Δασκυλιτίδος ἐς Ρύνδακον ἐσβάλλει ...

193 Τιβάριοι δὲ πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα Μοσ-
σύνιοι κοιμουρέουσι, ἐν δὲ αὐτοῖσι Χοιράδες
πόλις ...

189 ἐν δὲ πόλις Ἰώπη, οἱ δὲ ἄνθρωποι ἔσθητα
φορέουσι οἷην περ Παφλαγόνες.

105 Χαλκίς πόλις ἔστιν, ἡ πρότερον Εὐβοίη
προσηγορευθῆ. ἐκλήθη δὲ ἀπὸ Κόμβης τῆς
Χαλκίδος καλουμένης θυγατρὸς Ἀσσωπῶ.

341 ... οἱ γὰρ παλαιοὶ Ἕλληνες οἶνας ἐκάλεον
τὰς ἀμπέλους.

284 ἐν Βουτοῖ περὶ τὸ ἱρὸν τῆς Λητοῦς ἔστι
νῆσος Χέμβις οὖνομα, ἱρὴ τοῦ Ἀπόλλωνος· ἔστι
δὲ ἡ νῆσος μεταρσίη καὶ περιπλεῖ καὶ κινέεται
ἐπὶ τοῦ ὕδατος.

²⁾ Für die Quellenfrage vgl. die Anm. S. 124, 1.

³⁾ Vgl. S. 75, 2.

⁴⁾ Man beachte die Aufzählungen IX 35 εἰς μὲν καὶ πρῶτος — ἐπὶ δὲ — μετὰ δὲ —
ἐπὶ δὲ — ὕστατος δὲ — .

Ἡδῆ I 142

Μίλητος μὲν αὐτέων πρώτη κεῖται πόλις πρὸς
μεσαμβρίην, μετὰ δὲ Μυοῦς καὶ Πιρίην.

IV 100 ὑπὸ πρώτων Ἀγαθύρσων, μετὰ δὲ
Νευρῶν, ἔπειτα δὲ Ἀνδροφάγων, τελευταίων δὲ
Μελαγχλαίνων. ἀηή. VII 40 ἱππῶται χίλιοι ...
μετὰ δὲ αἰχμοφόροι χίλιοι ... μετὰ δὲ ἱροὶ
Νησαῖοι καλεόμενοι ἵπποι. VIII 67 πρῶτος
μὲν — μετὰ δὲ — ἐπὶ δὲ ...

I 193 τὸν δὲ τῆς Δήμητρος καρπὸν ὧδε ἀγαθὴ
ἐκφέρειν ἔστιν, ὥστε ἐπὶ δικόσια μὲν τὸ παρά-
παν ἀποδοῖ, ἔπειτα δὲ ἄριστα αὐτῆ ἐωυτῆς
ἐνεῖκη, ἐπὶ τριηκόσια ἐκφέρει ... ἐκ δὲ κέγχρου
καὶ σησάμου ὅσον τι δένδρον μέγαθος γίνεται ...

IV 175 διὰ δὲ αὐτῶν Κίνυψ ποταμὸς ρέων ἐκ
λόφου καλεομένου Χαρίτων ἐς θάλασσαν ἐκ-
δοῖ. ὁ δὲ λόφος οὗτος ὁ Χαρίτων δασὺς ἰδησί-
ν ἔστιν ...

II 33 οἱ δὲ Κελτοὶ εἰσὶν ἔξω Ἡρακλείων στηλέων,
κοιμουρέουσι δὲ Κυνησίσιον ...

IV 168 Ἀδυρμαχίδαί ... ἔσθητα δὲ φορέουσι,
οἷην περ οἱ ἄλλοι Λίβυες.

VII 91 οὗτοι (οἱ Κίλικες) δὲ τὸ παλαιὸν
Ἰπαχαιοὶ ἐκαλέοντο, ἐπὶ δὲ Κίλικος τοῦ
Ἀγήνορος ἀνδρὸς Φοίνικος ἔσχον τὴν ἐπωνυ-
μίην.

VII 61 ... ἐκαλέοντο δὲ πάλαι ὑπὸ μὲν Ἑλ-
λήνων Κηφῆνες ...

II 156 νῆσος ἡ Χέμμις καλεομένη. ἔστι μὲν ἐν
λίμνῃ βαθῆ καὶ πλατῆ κειμένη παρὰ τὸ ἐν
Βουτοῖ ἱρὸν· λέγεται δὲ ὑπ' Αἰγυπτίων εἶναι ἡ
νῆσος πλωτή.

noch so entfernte Beziehung zu Homer zu setzen versuchen, wie man es ehemals wohl getan hat. Wie die ionische Wissenschaft etwas Neues ist, so ist es auch ihr Stil¹⁾. Hekataios ist die eine Hälfte Hdt's²⁾.

So steht dieser Mann greifbar deutlich vor uns in seiner großen Einfachheit und Geschlossenheit als der viel erfahrene Weltreisende und bedeutende Politiker, dessen soziale Stellung ich betonen möchte, um das zu erklären, was Jacoby an seiner Sprache im Unterschied zum Vulgären etwa bei Hipponax das „unmerklich Gehobene“ nennt (Sp. 2749,3); aber zu einem Rätsel wird nun, daß ihn Hdt mehrfach einen Logopoiros nennt, ein Ausdruck, den er (II 134) für einen Aisopos bereit hatte, neben dem Epopoiros Homer (II 120) und der Musopoiros Sappho (II 135). Seiner ganzen Wesenheit nach — nicht aus sozialen Gründen — ist Hekataios dem Logos entrückt, gegen den er das feindselige Wort schleudert: „Hekataios von Milet erzählt so: dies schreibe ich, wie es mir wahr zu sein scheint; denn die Logoi der Hellenen sind zahlreich und wie sie mir scheinen, lächerlich.“ Niemand hat diese machtvollen Einführungsworte der Genealogien so treffend charakterisiert wie Gomperz griech. Denker I (1896) 205: Wie eine schmetternde Fanfare in reiner Morgenluft, so tönt uns das vernunftstolze, verstandesklare und verstandeskalt Wort entgegen. Ja, auch verstandeskalt, denn diese Auffassung würde den Tod aller Poesie bedeuten, wenn sie nicht, wie eben der ganze Hdt, aber auch wie gewisse Anzeichen bei Hekataios selbst verraten, Aufklärung, Sophistik, Klassizismus, Byzantiner und Humanisten überlebt hätte, ewig triebkräftig und unzerstörbar, solange es ein Volk gibt. Es ist jene Kritik, die Hdt da, wo er nicht erzählt, sondern berichtet, so gern und stolz übt, gelegentlich sogar gegen seinen Meister Hekataios. Und ein solcher Mann muß es sich gefallen lassen, denselben Titel zu führen wie Äsop! Freilich, schon die ausgesprochene Kriegserklärung, die in jenen Worten enthalten ist, beweist besser, als alles andere, daß der Feind existierte, daß er einen Kampf wert war. Aber die Beziehung zu Aisopos zeigt, daß eben noch etwas mehr da war, das uns sofort vor Augen tritt, sowie wir nun statt der Erdbeschreibung die Genealogien selbst zur Hand nehmen. So Frg. 337: der Widder des Phrixos habe geredet: das sagt Hekataios, der Vernunftstolze, Verstandesklare! Tiere reden schon im Epos, reden in jedem Märchen (vgl. Gunkel 31, Thimme 83), und wie ein weicher Nebel legt sich diese Erinnerung eines Kindermärchens über das allzukralle Licht der Wirklichkeit. Mag er auch hinzugesetzt haben: mag es glauben, wer das für möglich hält, aber einen anderen Logos hat er sicher ohne diesen Zusatz seinen Lesern aufgetischt Frg. 341: „Orestheus (der Mann vom Berge) Deukalions Sohn kam nach

¹⁾ Es würde hier zu weit führen, auf das Dispositionsschema einzugehen, das Karl Trüdinger Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnographie, Basel 1918 S. 14—34 erkannt hat. Ich verweise auf diese tüchtige Arbeit, sowie auf die Ausführungen Nordens im Germaniabuch. Natürlich muß es möglich sein, auch die Formen der Sprache zu erfassen, in der diese Historie sich ausdrückt. Es gilt aber da mutatis mutandis das, was der Verf. von π. ὕψους 8, 1 auf seinem Gebiete die ἐν ἀξιώματι καὶ διάψει σύνθεσις nennt, daß man nicht alles in Formeln bringen kann.

²⁾ Anders Windberg in seiner S. 130, 1 zitierten Dissertation S. 39 ff., ohne daß die von ihm beobachteten Differenzen einen strikten Beweis erlaubten. Daß es noch andere Länder und Küstenbeschreibungen gab, weiß ich, die Hdt auch benutzt hat, s. S. 124, 1. In der Methode und im Stil folgt er bewußt wie die Anderen dem Hekataios..

Aitolien zum Könige; und ein Hund warf ihm einen Kloß. Und er befahl ihn zu vergraben. Und aus ihm wuchs ein Weinstock mit vielen Trauben. Deshalb nannte er auch seinen Sohn Phytios (den Pflanze). Dessen Sohn ward Oineus (der Weinmann), so geheiß von den Reben; denn die alten Griechen nannten die Reben οἴνη. Des Oineus Sohn aber ward Aitolos¹⁾". So wörtlich Hekataios, eines der längsten Stücke, wo wir ihn selbst reden hören. Man hat bezweifelt, ob der Satz von den Alten ihm gehört, als ob diese Empfindung der aufstrebenden Kultur des ausgehenden 6. Jhdts. fremd gewesen wäre. Ich sehe bei einem Manne, der sich so für die Vergangenheit interessierte, keinen Grund zum Zweifel, zumal er das fragliche Wort wahrscheinlich, wie wir, nur aus Hesiods Werken und Tagen kannte. Die Erzählung selbst ist echt volkstümlich, echter als die von Robert Griech. Heldensage 1 (1920) 85 angeführte Fassung, in der Oineus den Wein nach sich selbst benennt. Das Wunder selbst steht materiell etwa auf der Höhe dessen, was Hdt VII 57 erzählt: Ein Pferd warf einen Hasen. Ohne darauf einzugehen, ob H. Usener Kl. Schr. IV 34f. mit seiner Verbindung des Hundes mit dem Seirios recht, halte ich daran fest, daß das von Hekataios Erzählte keine spontante Erfindung ist, sondern auf halbvergessenen, halb mißverstandenen Volksglauben zurückgeht. In der Form ganz einfach und fast unbehilflich kommt die Erzählung dem deutschen Kindermärchen nahe; bei Hdt bietet sich zum Vergleich vor allem das Makedoniermärchen VIII 137, dessen Einfalt fast noch übertroffen wird. Auf der gleichen Stufe steht ein Stück aus der Erzählung von Κενχ und den Herakliden, das durch das Umspringen in direkte Rede vollends zum Logos wird (Frg. 353, in der Schrift vom Erhabenen 27 eben gerade wegen dieses Umspringens zitiert): „Κενχ hielt das für etwas Schlimmes und befahl den Herakliden sofort das Land zu verlassen. Denn ich bin nicht im Stande euch zu helfen; damit ihr nun nicht selbst zu Grunde geht und mich zugleich schädigt, geht zu einem anderen Volke.“ Dasselbe Schema²⁾, das E. Norden Agn. Theos 368,4 noch vermisse, hat mit glücklicher Hand F. Jacoby Sp. 493,40 bei Hdt V 31 gefunden: „Als Aristagores nach Sardes kam, sagt er zu Artaphrenes, daß Naξos keine große Insel sei, aber sonst schön und gut und nahe bei Jonien, darin viele Schätze und Sklaven; du ziehe nun gegen dieses Land zu Felde . . .“ Ein ähnlicher Fall steht IX 2. In einem anderen ganz kurzen Stückchen Frg. 358 tritt endlich auch das Präsenz der lebhaftesten Erzählung auf: „Mit Danae verbindet sich Zeus . . .“, wie das beim älteren Pherkydes vorkommt und dann wieder in dem neuen Hellenikosfragment fast formelhaft übernommen wird (s. u.).

¹⁾ Echt ist der Subjektwechsel mit καί (vgl. S. 40); die Anknüpfung καί ὅς hat Hdt VIII 56, 83, 87 und Xanthos bei Nikolaos 49, 27. Kaibel hält die Worte οἱ γὰρ — ἀμπέλους für einen Zusatz des Pamphilos. Ebenso H. Diels Neue Jahrbücher 25 (1910) 437. Man sollte einmal den Begriff der „Alten“ im Altertum untersuchen, der nicht ganz so modern ist, wie es den Anschein hat. Für Leute wie Cicero, Strabo, Plutarch ist die Gegenüberstellung von Gegenwart und Altertum bekannt und verständlich, aber die „Alten“ sind nicht gar so alt, wenn sich Cicero Cato 26 auf Sokrates, Strabo auf Ephoros (E. Norden Germaniabuch 467,2) bezieht. Schon Hdt hat die lebhafteste Vorstellung, daß vieles τὸ παλαιόν anders gewesen ist; noch näher der Zeit des Hekataios dürfte Avien 108f.: in Sacram (sic insulam dixere prisici) gehören. Die Sache lohnt jedenfalls eine Nachprüfung.

²⁾ Der von Antiphon Frg. 128 B. erzählte Logos bietet ähnlich: ὁ δ' αὐτὸν ἐκέλευε μὴ φροντίζειν, ἀλλὰ νομίζειν . . . πάντως γὰρ οὐδ' ὅτε ἦν σοί. ἐχρῶ αὐτῷ, ὅθεν μὴδὲ νῦν νόμιζε στέρεσθαι μηδενός.

Hekataios hat also den Logos nicht bloß bekämpft; er steht unbewußt unter seinem Einfluß, auch in formaler Beziehung, da wo er glaubt trauen zu dürfen. Es ist sehr bezeichnend, wo nach Zeit und Raum die Grenzen dieses kühnen Aufklärers liegen. Der Zeit nach, das wissen wir aus Hdt II 143, knüpfte er seine eigene Abstammung „an den 16. Gott“, d. h. der göttliche Ahnherr, an dem er nicht zweifelte, ist die 16. Generation vor ihm. Tatsächlich führt diese Rechnung, die Generation mit H. Diels zu vierzig Jahren angelegt, wenn Hekataios etwa 540 geboren war, ins 12. Jhdts. zurück, in die Zeit der großen Wanderung, über die hinaus es keine Erinnerung gab. Wir besitzen bei Dittenb. S. 608 in der Chronik von Halikarnas eine solche Aufzeichnung, in der der Urenkel Poseidons der Führer der Kolonie nach Halikarnas ist. Bei Göttersöhnen und -enteln kam selbst für einen Hekataios die Kausalität des Wirklichen etwas ins Schwanken, eine Anschauung, die für Hdt, der die Zeiträume der ägyptischen Chronologie kennen gelernt hatte, recht fragwürdig wurde. Im Raume ist die Grenze des Erforschbaren für Hekataios der äußerste Osten und Süden; dort dringt der Logos sogar in die Erdbeschreibung ein. Die „Schattenfüßler“ hat er erwähnt (Frg. 265); von den Pygmäen gibt er mehr (Frg. 266): „Sie wappnen sich, indem sie Widderköpfe überziehen und mit Klappern die Kraniche zu verscheuchen suchen, die sie aber wegen ihrer Kleinheit verachten. Es sind nämlich fleißige Landbebauer in Oberägypten nahe dem Okeanos, obgleich sie so klein sind, daß sie die Ähre mit der Art fällen, lächerlich und unglaublich, aber man erzählt's¹⁾!“ Hier ist der Punkt, wo die Vasenbilder deutlich zeigen, daß man von diesen Zwergen wirklich gern und viel erzählt hat. Seit der Françoisvase (um 560) reißt die Überlieferung nicht ab (ausgewählte Abbildungen in Roschers myth. Lex. III 3291 ff.). Nun bevölkerte die Volkspheantasie den fernen Osten noch mit weit mehr Fabelwesen. Aischylos kennt im Prometheus die drei schwangestaltigen Phorkiden, die drei Gorgonen, die Greifen und das reißige einäugige Volk der Arimaspen, die Jo auf ihrer Irrfahrt vom Kaukasos her am äußeren Rande der Erdscheibe entlang zum Nil kennen lernt. Hat Hekataios etwa von diesen auch Notiz genommen? Sein Weltbild jedenfalls — das hatten wir früher gesehen — hat sich der Dichter zu eigen gemacht. Die Hyperboreer scheint er erwähnt zu haben; denn IV 36, wo Hdt diese mit einer geistreichen Wendung rasch abtut, fährt er fort: „Ich lache aber, wenn ich sehe Erdbeschreibungen verfassen und keiner verständig interpretiert, die den Okeanos rings um die Erde malen, die rund ist wie vom Zirkel und die Asien und Europa gleich groß machen.“ Das geht sicher auf Hekataios, denn der ließ — nach älterem Vorbild freilich — den Okeanos rings um die Erde fließen und scheint, wie die beiden Teile seiner Erdbeschreibung „Europa“ und „Asien“ zeigen, beide Erdteile gleich groß gemacht zu haben; es hätte auch für Hdt keinen Sinn gehabt, gegen eine Ansicht zu polemisieren, wenn diese von dem unmittelbaren Vorgänger bereits überholt war. Auch an die ziegenfüßigen Menschen kann man noch erinnern, die sechs Monate lang schlafen (Hdt IV 25) u. a. Was er im einzelnen von diesen Fabeleien angenommen hat, bleibt ungewiß.

¹⁾ Worte wie ἀξιων (Ilias, Hdt, Xenoph. Koiné) und ἄσραυος (Ilias, Hdt, Sp.) beweisen, daß das ganze durch Kombination von Schol. Il. III 6 und Eustath. gewonnene Stück Hekataios ist.

Neben Hekataios muß man heute auch die ora maritima Aviens unter den erhaltenen Resten jener Zeit nennen, deren Übereinstimmung mit Hdt bereits wiederholt zur Sprache kam. Hinter dem barocken Stil des lateinischen Gedichts steht mannigfach überarbeitet, aber in seinen Grundanschauungen der Europe des Hekataios mindestens gleichzeitig eine Beschreibung der Küstenfahrt von Massalia nach den Zinninseln. Ihr Zweck ist nicht wissenschaftlich, sondern praktisch. Umso bemerkenswerter sind die S. 170, 2 charakterisierten Zusätze ethnographischen und paradoxographischen Inhalts, die jenseits der Säulen nahe der Westgrenze der bekannten Welt ins Reiseumärchen übergehen. Das mare pigrum freilich (120 ff.) mit seinen Hindernissen, Untiefen und Ungetümen stammt aus den punischen Annalen des Himilco, die ich nicht zu datieren wage; aber griechisch ist der Name der spanischen N.-W.-Küste Ophiussa, die durch Schlangenschwärme entvölkert sein soll (156 f.), vgl. S. 69 u. 141; die Saturninsel (165 ff.) soll beben, wenn man sie betritt; auch das „schmußige Meer“ (185 ff.), vermutlich vor der Mündung irgend eines Flusses, wird durchaus als Wunder gefaßt, und der mons Argentarius (291 ff.), der in der Sonne silbern gleißt, der Damm, den Herakles angelegt haben soll (327 f.), wie die Skythen den Graben, der S. 112, 1 zur Sprache kam, gehören vollends in den Logos. Aber auch diese Historie erzählt nicht, sie deutet nur inhaltlich an und bestätigt so die aus Hekataios gewonnene Anschauung am anderen Ende der Welt.

Es war zwar ein fast grotesker Mangel an Selbsterkenntnis, daß Hdt den großen Vorgänger Logopaios nannte, was kein Ehrenname sein soll; Arrian hat mit mehr Recht alle beide so genannt. Aber wir erkennen jetzt, was der Logos selbst für einen Hekataios bedeutete. Er, der bedeutende Geograph und Politiker, der Meister des sachlichen Stiles, der weit über dem profanum volgus steht und dessen Phantasiespiele verachtet, ein Mann von seltener Klarheit und Rücksichtslosigkeit, mußte die Volkserzählung als eine Macht erkennen, die er nicht nur bekämpfen zu müssen glaubte, der er sogar zeitweise, selbst mit merklichem Einfluß auf die Sprachform, unterliegt. Soviel wenigstens lehren schon die dürftigen Bruchstücke. Ob freilich der entsagungsvoll einfältige Stil, der von Pherokides d. ä. über Hekataios zu Hellanikos hinüber reicht, schlechthin als der griechische Märchenstil bezeichnet werden darf, das ist eine Frage, die einstweilen noch offen bleiben möge. Einzelne glückliche Ausdrücke voller Anschaulichkeit, die wir mit Sicherheit auf Hekataios zurückführen können, wie Ägypten „ein Geschenk des Flusses“ und die Maiotis „die Mutter des Pontos“¹⁾, lassen doch etwas mehr vermuten.

Wenn das am grünen Holze geschah, so dürfen wir hoffen, bei den eigentlichen Erzählern viel mehr zu finden. v. Wilamowitz stellt vor Hdt zwei Männer, die wir hier, wo es auf den literarischen Typ allein ankommt, nicht nur mit Rücksicht auf die zeitliche Folge nach Hekataios vor Hdt stellen,

¹⁾ Nicht davon zu trennen ist Avien ora mar. 393, der den Okeanos parens nostri maris nennt. Die Flut strömt bei Gibraltar genau so ostwärts, wie im kimmerischen Bosporus westwärts. Hdt IV 52 überträgt das Bild auch auf den See, aus dem der Hypanis kommt. In letzter Linie ist es doch volkstümlich, denn die Μαῖητις λίμνη wird man von παῖα nicht trennen; vielleicht ist es sogar vorgriechisch, da Plinius Naturgesch. VI 20 den skythischen Ausdruck dafür Temarunda, quo significant matrem maris überliefert.

Charon von Lampjakos und Xanthos den Lyder. Von Charon gab es, wenn man dem weitgehenden Skeptizismus von E. Schwartz RE III 2179 folgen will, immerhin eine Stadtgeschichte von Lampjakos in 2 Büchern, also ein Werk von wenigstens 100 Teubnerseiten; so lang ist das längste Buch Hdt's allein. Wir haben davon 13 Fragmente, darunter nur 3 von einiger Ausdehnung, Wörtliches ganz wenig. Das darf nicht vergessen werden, wenn man von den paar möglichen Beobachtungen Schlüsse aufs Ganze zieht. An zwei Stellen können wir unmittelbar Hdt vergleichen. Frg. 1 „Als Patnes erfuhr, daß das persische Heer heranrückte, ging er flüchtig zunächst nach Mithlene, dann nach Chios, und dort bemächtigte sich seiner Kyros“ = Hdt I 153 – 161; und Frg. 2 „Die Athener fuhren mit 20 Trieren, um den Joniern zu helfen und zogen mit gegen Sardes und nahmen Sardes ganz bis auf die königliche Burg; als sie das getan, zogen sie sich nach Milet zurück“ = Hdt V 97, 100 – 103. Der Vergleich zeigt im Gegensatz zu der behaglichen Erzählung Hdt's an beiden Stellen nur die unerhört sachliche Kürze Charons, der hier im Wortlaut vorliegt. Aber man hüte sich, daraus weitere Schlüsse zu ziehen. Diese Kürze zeigt nur, daß beide Ereignisse bei ihm nicht wie bei Hdt in Brennpunkt des Interesses standen. Sie waren für die Chronik von Lampjakos verhältnismäßig nebensächlich. Und noch etwas anderes kommt hinzu, die Entstehungsweise der zu Grunde liegenden Chronik. Das, was bei Hdt die Historie war, die helläugige Beobachtung der Welt um ihn herum, das war für Charon die Chronik, die urkundliche Bezeugung dessen, was er erzählen wollte. Bezeichnend ist eine Bemerkung zum Untergang der persischen Flotte am Athos (vgl. Hdt VI 44): „Und damals erschienen bei den Griechen zuerst weiße Tauben, die vorher nicht da waren.“ Hdt erwähnt nur unter den persischen Nomima I 138, daß die Perser die weißen Tauben in irgend eine Verbindung zum Ausatz bringen und darum fernhalten. Sie mögen damals wohl von den gestrandeten phönizischen Schiffen entfliegen sein. Für die Ereignisse des Jahres bedeutet das nichts; aber es war eben in der Lampjakonischen Chronik zu jenem Jahre verzeichnet, wie der richtige Chronist oft ein großes Interesse gerade für die minderwichtigen Dinge an den Tag legt¹⁾. Die Geschichte von Lampjakos war überhaupt kein Gebilde von so innerer Notwendigkeit, von so schicksalshafter Fügung, wie das Stück Weltgeschichte, das Hdt unter der Feder hatte. So trifft der Unterschied beider nur den Rahmen. Die Bilder, die in diesen Rahmen eingefügt sind, belehren uns eines anderen. Sie zeigen den entwickelten Logos in allen Formen.

Ich beginne mit Frg. 12: „Rhoikos von Knidos, der in Ninive eine Eiche sah, die schon stürzen wollte, sagte seinen Leuten, sie sollten sie stützen. Die Baumnymphe, die mit dem Baume zugrunde gegangen wäre, erschien ihm und sagte, sie danke ihm für die Rettung und stelle ihm einen Wunsch frei. Als Jener begehrte, sie zu lieben, sagte sie, das sei unter Strafe gestellt; er müsse dann den Verkehr mit einem anderen Weibe meiden. Als Liebesboten hatten sie die Biene. Und als er einmal Würfel spielte, flog die Biene ihm um den

¹⁾ Man hat die 3 Fragmente, die zusammengehören und von denen das 3. aus angeblichen Persita stammt, angezweifelt. Aber einfach statt des überlieferten $\chi\alpha\rho\omega\ \delta\ \lambda\alpha\mu\psi\alpha\kappa\eta\nu\acute{o}\varsigma$ Charax zu schreiben, wie Cümpel RE I 2767, 28 tut, der nicht einmal Persita, sondern Hellnita geschrieben hat, geht nicht an. Lampjakos war ein Stützpunkt der persischen Etappenstraße; insofern haben die Perserkriege im Leben der Stadt etwas bedeutet.

Kopf. Als er sie heftig anließ, erzürnte er die Nymphe und wurde blind¹⁾.“ — Was die Scholien um des Inhalts willen hervorgesucht haben, ist meist nicht wortgetreu zitiert. Wir haben das Überlieferte wörtlich gegeben, trotzdem wir auf die echte Form der reizenden Geschichte verzichten müssen. Immerhin ist die Ausführlichkeit des Berichts erfreulich und läßt auf eine liebenswürdig breite Darstellung schließen. Es ist ein Märchen. Der Eigennamen im Anfang bedeutet nichts anderes als König Tsun Matsun bei Kretschmer 77 oder Prinz Karl bei Zaunert 268. Wie Schmidt-Kahle 35 richtig beobachten, ist die zur Verstärkung der Anschaulichkeit dienende Einführung bestimmter Namen nur da noch möglich, wo das Wunderbare noch nicht ganz aus der Welt geschwunden ist. Erst das moderne Märchen, dessen Wunder in dieser Welt keinen Platz mehr haben, muß in Nirgendheim spielen. Die Motive des in der jetzigen Form nicht mehr ganz verständlichen Märchens sind etwa die folgenden: A Ein Geist erweist sich dankbar für eine gute Tat. B Die Liebe zu diesem nicht gewöhnlichen Wesen ist an eine Bedingung geknüpft. C Die Strafe für die nicht mehr erkennbare Übertretung dieser Bedingung ist Blindheit. Es scheint eine Kreuzung der Motive eingetreten zu sein, indem die Strafe eintritt, weil B¹ der Liebhaber seine Geliebte vernachlässigt und, als er durch die Biene, den richtigen Boten des blühenden Baumes, gemahnt wird, diese beleidigt hat. Ein versöhnlicher Schluß, wie ihn das deutsche Märchen liebt, fehlt wenigstens in der heutigen Fassung.

Die Vorstellung der Baumsseele als Nymphe, Hamadryade oder Dryade, bei Hesiod Chirons Lehren Frg. 171, Hymn. auf Aphrodite 258 ff. zuerst beschrieben, scheint nur den homerischen Gedichten fremd zu sein, was aber angesichts ihres bekannten Verhältnisses zur Volksreligion für das Alter der Vorstellung nichts beweist (vgl. Süß RE VII 2287 ff.). In unserer Erzählung ist nicht, wie so oft, der Dämon liebebedürftig, sondern der Mensch, der sie erblickt, ein stehender Zug der Märchen, die mit dem Abenteuer Wielands mit den Schwanenjungfrauen zusammengehen (vgl. Deutsches Sagenbuch II 177).

Der Verkehr mit dem dämonischen Wesen schließt aber auch hier jeden anderen Verkehr aus. Das ist in all den Fällen verständlich, wo der Dämon etwas Dämonartiges hat. Der Same so gut wie das Blut ist ein Träger des Lebens, das die Unholdin rauben will. In der unerlaubten Leidenschaft der Myrrha, die ja selbst Baumnymphe ist, zu ihrem Vater steckt ein verwandter Gedanke. Vergleicht man damit die von Bloch bei Roscher III 554 zusammengestellten sonstigen Liebesgeschichten mit Nymphen, so scheint ihnen ein aggressiver, nixenartiger Zug eigen zu sein: Halb zog sie ihn, halb sank er hin. Das ist jedoch in dieser Geschichte ausgeschaltet; es bleibt nur die Unteilbarkeit der Liebe²⁾, die jedoch hervorgegangen ist aus einem für immer oder für bestimmte Zeit Verfallensein. Die beste Parallele ist im Kreise des Daphnis überliefert, der ebenfalls die Liebe einer Nymphe gewinnt unter der Bedingung, keinem anderen Weibe zu nahen (RE IV 2143, 33 ff., wo die Verbreitung des Motivs angedeutet ist) und als er sie übertritt, sein Augen-

¹⁾ Frg. 13 aus Τζεζες zu Εηφορ. 480 ist eine Konfusion. Die dort erwähnte Baumnymphe Prosopeleia (Apollod. III 9, 1 Chrysopeleia), die Gattin des Arkas, κατ' Εβμηλον hat weder mit Charon noch mit unserm Märchen etwas zu tun.

²⁾ Der ausschließliche Besitz ist auch in der Sage vom Stausenberger (Grimm Deutsche Sagen⁴ 522) die einzige Bedingung der Fee, die ihn begehrt. Er übertritt sie und ist nach 3 Tagen tot.

licht verliert. Das Erblinden, sonst die gewöhnliche Strafe dessen, der Unerlaubtes gesehen hat (Teiresias), dürfte hier ein symbolischer Ersatz des Todes sein.

Die Dankbarkeit des Geistes kehrt z. B. wieder in Grimms Goldkindern (Nr. 85), wo der wieder ins Wasser geworfene Fisch die Erfüllung eines großen Wunsches gewährt (ähnlich in Nr. 19 Vom Fischer un seiner Fru), die allerdings auch an ein peinliche Bedingung geknüpft ist, „keinem Menschen auf der Welt zu sagen, woher das Glück gekommen sei“. Das Motiv findet seine Fortsetzung im Märchen vom dankbaren Toten (zuerst bei Cic. de div. I 56)¹⁾ und in dem von den dankbaren Tieren. Ob die Biene (Liebesbote auch bei Theokrit 3, 13) als Seelenvogel einmal als zweite Gestalt der Baumseele gedacht war und dann die Nymphe selbst war, die der Nichtsahnende beleidigt, oder ob er im Würfelspiel die Bedingung wegen irgend einer nicht geahnten Zweideutigkeit verlegt, ist nicht mehr ersichtlich. Die beigebrachten Parallelen haben wenigstens das Volkstümliche des Märchens, gerade auch in seiner Unklarheit gezeigt.

Neben dem Märchen steht in Frg. 6 die Novelle, deren Inhalt ich kurz andeute: Mandron ist König der Pitnoessenischen Bebrñter und Freund des Phobos aus Phokaia. Dieser führt eine Kolonie dorthin, aber die Kolonisten werden bald von den Bebrñtern beneidet und gehaßt. In Abwesenheit des Mandron wollen sie die Phokaier ermorden; doch Mandrons Tochter Campsake verrät den Griechen den Anschlag, die nun ihrerseits die Bebrñter mit List überfallen. Campsake stirbt an einer Krankheit und wird ehrenvoll bestattet; die Stadt bekommt ihren Namen. Mandron führt die Reste der Bebrñter fort. Campsake genießt die göttlichen Ehren, die ihr zuerkannt sind, noch jetzt. — Das Ganze also ist ein Aition für den Namen des Ortes und den Kult der Heroine. Hekataios würde dasselbe in aller Kürze wahrscheinlich so abgemacht haben: „Drauf Campsakos, eine Kolonie der Phokaier von Campsake, der Tochter des Mandron.“ Statt dessen gibt Charon diese Novelle, deren Reiz durch die Kürze der Wiedergabe nicht gerade gewonnen hat. Plutarchs Bericht ist wesentlich breiter, und das ist weniger als das Mindestmaß, das wir für Charon anzusetzen haben. Da haben wir den besten Beweis, wie ausführlich er sein kann, da, wo er interessiert ist. Eine Lücke weist der Bericht auf: Warum verrät Campsake das Vorhaben? Zu erschließen ist das aus der Einführung der Novelle, die Plutarch an der Stelle, wo sie hingehört, nicht wiederholt: Phobos hat sich vom leutadischen Felsen herabgestürzt. Das muß der Schluß gewesen sein; den Sprung vom leutadischen Felsen taten unglücklich Liebende, und wir werden kaum fehl gehen, wenn wir weiter schließen, daß Campsake der Gegenstand dieser Liebe gewesen sei. Damit ist der Verrat motiviert und zugleich das erotische Element gefunden, ohne das die Novelle keine Novelle wäre. Man vergleiche Sphlla, die aus Liebe Vater und Heimat verrät, aber auch in der dunklen Geschichte von der Verwundung des Miltiades Hdt VI 134 spielt ein Mädchen die Rolle der Verräterin. Anderes würde hier zu weit führen. Genug, daß das dürre Gerüst der Chronik ganz nach Weise römischer Annalisten durch einen Logos belebt ist, der als echte Novelle überall spielen könnte. Nur damit man mich nicht mißversteht: eine literarische Entlehnung, wie sie bei den römischen Annalisten in der Regel vorliegt, ist in dieser Zeit schlechthin ausgeschlossen.

¹⁾ Vgl. A. Hausrath, Gr. Märchen von dankbaren Tieren 114.

Auch die Sage fehlt nicht. Frg. 10 erzählt das Aition für die Tatsache, daß die Grenze zwischen Lampsakos und Parion näher an Parion als an Lampsakos lief. Warum? Man hatte beschlossen, früh, wenn die Vögel anfangen zu singen, Läufer von einer jeden Stadt abzuschicken; wo sie sich trafen, solle die Grenze sein. Nun bestachen die Lampsakener Fischer, an dem betr. Tage am Strande Fische zu braten und dem Poseidon Wein zu spenden, um so die Parianer festzuhalten. Es gelang, und so kamen die Lampsakener an jenem Morgen weiter als bis zur Mitte zwischen beiden Städten. — Es ist ein ziemlich loser Scherz, die heilige Handlung so als Mittel zu einem unlauteren Zwecke zu entwürdigen. Doch spricht das Eulenspiegelhafte der Erzählung gerade für ihre Volkstümlichkeit. Wir bedauern nur die zerstörte Form, die in dem Sätzchen: „wenn die Vögel anfangen zu singen“ noch durchschimmert. Noch ausgelassener ist der Schwanz Frg. 9, wie die Bisalten die Kardianer geschlagen haben. Ihr Führer Naris war als Kind nach Kardianer verkauft und als Sklave eines Kardianers Friseur geworden. Dort in seiner Barbierstube hörte er allerlei Gespräche, darunter auch von einem Orakel, daß die Bisalten den Kardianern würden gefährlich werden. Er entläuft, und weil er wußte, daß die Kardianer ihre Pferde lehren, nach Flötenmusik zu tanzen, kaufte er eine Flötenspielerin aus Kardianer und lehrte seine Bisalten die gefährliche Tanzweise. Als es zur Schlacht kommt, spielen die Bisalten auf, und die Pferde der Kardianer fangen an zu tanzen. So wurden diese besiegt. — Eine wahrhaft entzückende Geschichte, der man das Vergnügen noch anhört, von den lieben Nachbarn etwas recht Blamables zu erzählen. Das Beste an ihr ist vielleicht, daß die Barbierstube bereits genau dieselbe Rolle spielt, wie später im Mimus¹⁾ (vgl. H. Reich Der Mimus I 2 S. 419, 5) und noch später in den Märchen und Erzählungen des Orients. Ein fecker Griff ins Leben hinein, getragen freilich von einem Temperament, das sich von dem Hdt's sehr wesentlich unterschied. Man denke an die Hauptmotive, den verfluchten Prinzen, das erlauschte Orakel und die siegreiche Schlacht, so könnte sich von einem anderen Standpunkte aus ein ganz anderes, ernsteres Bild daraus formen. Aber das Volk ist nicht sentimental und Charon absolut echt. Das Motiv der tanzenden Pferde ist gewandert. Aristoteles kennt es genau so als einen Beweis für die Schwelgerei der Sybariten. Ferkel tanzen bei Saunert 21 und der Zaubertanz ist ein beliebtes Märchenmotiv, so bei Grimm Nr. 110 „Der Jude im Dorn“; Bolte-Polivka II 503 machen bereits auf die Geschichte von den Sybariten aufmerksam, ohne an Charon zu denken und ohne die Zusammenhänge einer Prüfung zu unterziehen. Das, was später als zauberische Wirkung aufgefaßt wird, ist zunächst nur der Ausdruck der Allgewalt der Musik, im ernstesten Sinne im Orpheusmärchen, im lustigen hier bei Charon verwandt. Der Zauberswang ist vielleicht noch im Altertum, in einem der zauberfreudigen Jahrhunderte hineingekommen. Umgekehrt läßt sich das deutsche Märchen bis ins 15. Jhd. zurückverfolgen (Bolte-Polivka S. 491). Die Lücke dazwischen läßt sich bisher noch nicht füllen, ohne daß dadurch die Tatsache einer Tradition zweifelhaft würde²⁾.

¹⁾ Vgl. schon Theophrast bei Plutarch mor. 716A: τὰ κουρέια Θ. εἰώθει καλεῖν αἰονα συμπόσια διὰ τὴν λαλίαν.

²⁾ Andere Ausläufer sind die Arionsage und das Motiv der Zaubersflöte.

Hier sind nun auch Reste der Form bis in den Dialekt hinein erhalten¹⁾. Sie zeigen uns eine breite, aber anspruchslose Art der Erzählung.

Damit verstummt die Überlieferung. Ist das Zufall, oder dürfen wir von den Teilen auf das Ganze schließen? In 13 Erwähnungen 4 echt volkstümliche Erzählungen, in aller Breite, schlicht und behaglich erzählt; mit den Erlebnissen des kleinen Lampsakos ließen sich ohnehin 2 Bücher nur schwer und sicher nicht sehr reizvoll füllen. So will es scheinen, als habe der Logos mit seinem bunten, belebenden Inhalt einen guten Teil der Stadtgeschichte ausgemacht, wahrscheinlich einen verhältnismäßig größeren als bei Hdt. Über die Form ist nur in sehr beschränktem Maße ein Urteil möglich. Das Wichtigste erscheint uns, daß weder inhaltlich noch formal eine Einwirkung Hdt's zu spüren ist, wie ja in der Tradition Charon auch für den älteren von beiden gilt. Aber auch anderweitige Spuren, etwa irgend eines Dichters, sind nicht wahrzunehmen, wohl aber ein kräftiger Erdgeruch der Bodenständigkeit.

Ebenfalls noch vor Hdt pflegt Xanthos der Lyder angelegt zu werden. Xanthos, der Sohn des Kandaules aus Sardes, hinterließ 4 Bücher Lydiaka, also etwa das doppelte von Charon, ein Werk, das noch in späterer Zeit wenigstens im Auszuge eines gewissen Menippos (Diogenes Laertios VI 101), den man etwa in frühperipatetische Zeit setzen möchte, gelesen wurde. Für uns steht sein Werk als viel benutzte Quellenschrift in der Weltgeschichte des Nikolaos von Damaskos, wengleich die Publikation in den Fragmenten der griechischen Historiker kein zutreffendes Bild von dem, was ihm gehört, entwirft. Ich verweise dafür auf die gute Dissertation von E. Seidenstuecker *De Xantho Lydo rerum scriptore quaestiones selectae* Kiel 1895.

Die Fragmente des Xanthos erwecken für seine Fähigkeit, Geschichte in unserem Sinne zu schreiben, kein günstiges Vorurteil. Er beginnt (1): Von Lydos stammen die Lyder ab, von Torrebos die Torreber; deren Sprache unterscheidet sich wenig, und jetzt noch entwenden sie einander nicht wenige Worte wie die Jonier und Dorier. — (2) Unter Artaxerxes war eine große Dürre, sodaß die Flüsse ausblieben und die Seen und Brunnen; (so muß einst das Meer fortgetrocknet sein, denn) ich kenne vielfach fern vom Meere muschelartige Steine und Kammuscheln und Abdrücke von Cheramiden und ein Binnenmeer in Armenien und im Mattienerlande und im unteren Phrygien. Deswegen glaube ich, daß auch die Ebenen einmal Meer gewesen sind. — (3) Ferner war unter den Veränderungen des Landes auch von Typhon und dem verbrannten Lande (der sog. Kekaumene) erzählt. — (4) Nach den Troika kamen die Phryger aus Europa und von links des Pontos; es führte sie Skamandrios von den Berekynthern und aus Askania. — Das erinnert sehr an die undisziplinierte Mannigfaltigkeit der Interessen, die auch bei Hdt am Anfang steht. Wenn nun Artemon die Vermutung ausgesprochen hat, die Schrift sei überhaupt nicht von Xanthos, sondern von dem Romanschreiber Dionysios Lederarm, den E. Schwarz *RE* V Nr. 109 so trefflich charakterisiert hat, so bestärkt das nur den Eindruck, daß diese romanhafte Vielinteressiertheit bei Xanthos noch mehr bedeutet hat, als wir im Augenblick zu erkennen vermögen. Trotzdem geben die angeführten Beispiele für den Logos noch nichts

¹⁾ Z. B. Subjektwechsel mit καί. ἴκνω steht bei Homer und einmal ganz verloren bei Thukydides; die Komposita sind häufiger. An einen Homerismus zu denken wider- rät der burleske Stoff und der sonstige Stil. Andere Ionismen Καρδίη, Βισαλτέων usw.

aus, wenn auch ein paar gute Beobachtungen aus dem Leben dabei sind. Es muß ein scharfer Schnitt gemacht werden zwischen langweiligem Weiter-spinnen geläufiger Motive aus dem Epos und der Aufnahme von frischem Gut aus der Überlieferung der Gegenwart, mag es nun vor einem kritischen Blicke bestehen oder sich als Phantasie herausstellen. Das macht wenig aus, wenn es nur neu ist. Lydos als Stammvater der Lyder, Typhon als Vertreter der Kekaumene — er liegt ja auch unter dem Ätna — Hermes, der den Argos tötet (9), Askalos und Tantalos, die Söhne des Hymenaios, deren erster als Indischer Feldherr nach Syrien zieht, dort bei einem Mädchen hängen bleibt und eine Stadt gründet, die dann Askalon heißt (23), das ist diese fade Manier, die in ihrer gleichmachenden Art alle eigene Tradition tot macht. Askalon wird schon seine eigene Sage gehabt haben. Der fischgeschwänzte Dagon sieht sehr danach aus. Aber der maßlose Hochmut des Griechen einer gewissen Sphäre hat für die Logoi der Barbaren kein Ohr. An der sththischen Ursprungssage sahen wir mit voller Deutlichkeit, wie das geistig überlegene Volk die echte Sage fälscht, schon lange, ehe der Rationalist kommt und die Sage ganz zerschlägt. Auch das Volk kennt diese Entartung der Tradition. Aber wenn so etwas in schriftlich fixierter Überlieferung auftaucht, dann ist es literarisch, auch im 5. Jhd. schon, ein Ausläufer des Epos, ein Schematismus, der das Epos zerstört und die Prosa durch seine Langeweile sehr stark gefährdet hat. Die Neigung dazu ist bei Xanthos vorhanden. Aber das, was wir suchen, die echte volkstümliche Überlieferung mit ihrer Freude am Wunder, mit ihrem Glauben an das Unglaubliche und ihren alten Geschichten, die doch immer neu sind, sie hat Xanthos auch.

Plinius, der Alleswischer, teilt aus Xanthos' erstem Buche mit: occisum draconis catulum revocatum ad vitam a parente herbâ, quam balin nominat: eâdem Thylonem, quem draco occiderat restitutum saluti. In der elenden Verkürzung ist allerdings nur noch das Motiv erhalten; verflungen ist nicht bloß die äußere Form, sondern auch die Motivreihe, das eigentliche Märchen ist verloren. Vermutungsweise kann es wiedergewonnen werden aus dem allerdings reichen Material, das Bolte-Polivka I 128 zu Grimms Nr. 16 „Die 3 Schlangenblätter“ ausbreiten. Es ist übrigens für die Stellungnahme der Forschung charakteristisch, daß auch die Xanthosstelle in diesen Zusammenhang bisher noch nicht eingereiht ist. Ausführlich bekannt ist auf griechischem Boden das Märchen von Poluidos und Glaukos. Zwar den Namen P. (so inschriftlich¹⁾ bei Bechtel *Histor. Personennamen des Griechischen* 576) kennt schon die Ilias; aber es ist ein bekannter, häufiger Fehlschluß, mit dem für einen Seher sehr durchsichtigen Namen „Vielwischer“ gleich die ganze Geschichte gegeben sein zu lassen. Erst die Tragödie, Aischylos in den Kretetrinnen, Sophokles und Euripides im Poluidos, dazu die Parodie des Aristophanes unter dem gleichen Titel, haben den Stoff bekannt gemacht. Auch Pindar wird in der 13. Olympischen Ode von 464 den Namen schon aus Aischylos haben. Pherkydes d. j. *Schol. T II. XIII* 663 hat von ihm erzählt. Für allgemeine Beliebtheit zeugt die weißgrundige Leskythos bei White

¹⁾ Die im folgenden genannte Knylix des Sotades soll Πολυειδος haben s. Roscher *myth. Lex.* III 2647. 35. Es kommt hier nichts darauf an; vgl. aber Wackernagel in *Kuhn's Zeitschr.* XXVII 275. Abbildung auch in den *arch. epigr. Mitteilungen aus Österreich* 17 (1894) 119.

Athenian Vases 16 etwa aus dem Jahre 460¹⁾. Erfunden hat den Stoff keiner der Genannten; einer, vielleicht Aischylos, hat ihn aus dem Volksmunde aufgenommen. Die Geschichte geht folgendermaßen:

Glaukos, Minos' Sohn, ist verschwunden. Finden wird ihn, wer das Rätsel von dem dreifarbigem Kalbe löst. Das gelingt dem Seher Polnidos, der hier die Rolle des Weisen nach Art eines Äsop, Achitar, Kroisos spielt. Er findet Glaukos tot in einem Honigfasse — man erinnere sich des Brauches, Tote in Honig zu mumifizieren, wie es Hdt aus Babylon berichtet (I 198) —, indem er eine Eule beobachtet, die Bienen verjagt. Um ihn zu zwingen, den Toten wiederzubeleben, wird er in das Grabgewölbe gesperrt. (Damit ist die Situation des Grimmschen Märchens gegeben, mit dem das Folgende übereinstimmt:) Er sieht eine Schlange, die er aus Furcht tötet. Eine zweite kommt und belebt die erste mit einem Kraut. Mit diesem erweckt er den Toten. Gezwungen lehrt er ihn nun die Seherkunst; beim Abschied jedoch läßt er sich von Glaukos in den Mund speien, und sofort hat dieser alles wieder vergessen. —

Eine prachtvolle Häufung alter und ältester Anschauungen steckt in der Geschichte. Besonders die Vorstellung, daß die Seele mit dem Speichel übergeht, ist ein deutlicher, in Griechenland seltener Rest des Tabuglaubens. Umgekehrt die Übertragung einer Kunst durch Speichel kennt auch das Melampusmärchen (bei C. Robert Griech. Heldensage (1920) 59), dem eine Schlange die Ohren ausleckt. Das in den Mund Spucken belegt Robert aus einem serbischen Märchen (bei Karadžitsch S. 17). Auch an Zaunert S. 308 sei erinnert, wo die angespuckte Tür für das entflohene Goldmariken antwortet, d. h. ihre Stelle übernimmt²⁾. Dasselbe Motiv bietet C. Gonzenbach Sizilianische Märchen Nr. 14³⁾.

Wieviel davon bei Xanthos gestanden hat, wissen wir nicht. Darum nur noch einige Worte zum Lebenskraut. Unter den Erweckungen, die auf Asklepios' Namen gingen, wird Hippolyt, dessen Erweckung übrigens schon im Naupaktischen Epos stand, bei Ovid Fast. VI 749f. mit jenem Kraut erweckt; auf Glaukos wird ausdrücklich verwiesen. Selbständig dagegen ist die germanische Überlieferung etwa der Wölsungasaga (Deutsches Sagenbuch II 280), wo Sigmund seinen toten Sohn mit einem Blatt heilt, das ihm ein Rabe bringt. Während hier die traurige Erfahrung sich in dem Sprichwort kristallisiert hat, daß gegen den Tod kein Kraut gewachsen sei, lebt das Motiv des Zauberkrautes bei Basile im Pentamerone I 7 und nach Kretschmer S. 5 noch im heutigen Griechenland, wo es in einem Märchen heißt: Die Schlange kam, nahm ein Kraut und rieb die Jungen, machte sie lebendig und ging mit ihnen davon. Andere Weiterdichtungen, daß dieses Kraut unsterblich mache, bespricht E. Rohde Griech. Roman² 314 Anm., wo allerdings das verwandelnde Kraut Moly der Odyssee auszuschneiden ist, das in andere Richtung weist. Es gehört eher mit den Früchten, nach deren Genuß einem Hörner wachsen, zusammen (vgl. A. Aarne, Vergleichende Märchenforschungen 1907).

¹⁾ Surtwängler Arch. Anz. 1891, 69f. setzt die ganze Gruppe zirka 470–460.

²⁾ Weiteres bei Uhland Kl. Schr. VI 223f. Gruppe.

³⁾ Allgemein über Speichel vgl. J. G. Frazer The golden bough³ II 287ff., anderes bei A. Mary a. a. O. 109ff. So darf in Gegenwart des Mederkönigs nicht ausgespien werden Hdt I 99. Auch die Schöpfung des weisen Kwasi aus dem Speichel aller Asen und Wanen (Deutsches Sagenbuch I 65) ist aus derselben Vorstellung erwachsen. O. Gruppe Hdb. der griech. Myth. II 887, 3 und 890, 4 bringt einiges Material, ohne das Tabu zu erkennen. Speichel macht auch lebendig, Gonzenbach Nr. 25.

Die Zusammenhänge der verschiedenen Belege bleiben einstweilen noch dunkel. Man würde besonders gern wissen, ob Xanthos hier ein griechisches Motiv in Indische Geschichten hineingetragen hat, oder ob es in Indien lebte, vielleicht sogar von dort nach Griechenland erst eingedrungen ist. Das muß späterer Untersuchung vorbehalten bleiben.

Märchenhaft ist auch das graufige Motiv von König Kambles, der seine eigene Gattin auffrißt und es erst merkt, als er am anderen Morgen noch eine blutige Hand im Munde hat. Eine richtige Menschenfressergeschichte. Die Art, wie die Untat sich am nächsten Morgen durch ein sichtbares Zeichen verrät, erinnert an Varianten des Marienkindes (Grimm Nr. 3), wo der Mutter, die angeblich ihr Kind gefressen hat, der Mund zum Beweise blutig gemacht wird. Verwandt sind auch die anderen großen Fresser, die im Gegensatz zu der ernsthaften Darstellung hier meist mit burlesker Komik geschildert werden. Einen guten Teil stellt die Kompilation bei Athenaios 415 B = Ael. v. h. I 27 zusammen, darunter vor allem Erpsichthon, der gerade kurz nach Xanthos zum ersten Mal bei Hellanikos in dieser Eigenschaft auftaucht und an den wir wegen der eigentümlichen Fortführung des Motivs bereits anlässlich der Selbstzerfleischung des Kleomenes S. 157 zu VI 75 hatten erinnern können.

Ferner andere Motive: Die sieben fetten Jahre Pharaos soll nach Xanthos Frg. 10 König Alkimos von Indien erlebt haben, nur mit dem Unterschied, daß auf besondere Fürbitte, wenn das Exzerpt richtig verstanden ist, weitere sieben gute Jahre folgten. Es wäre das eine besondere Spezies des goldenen Zeitalters, „als das Wünschen noch half“, wie es das Märchen nennt. Ob die Erklärung des fischgeschwänzten Gottes von Astalon Frg. 11 mit Grimms Nixe im Teich (Nr. 181) oder Zaunerts Wasserlisse etwas zu tun hat, — es ist nur von Übersichtsart die Rede — ist bei der Kürze und Flachheit des Berichts nicht mehr kenntlich. Recht abenteuerlich klingt seine Version der Niobesage Frg. 13, wonach diese als Witwe von ihrem eigenen Vater — Assaon nennt er ihn — mit Liebesanträgen verfolgt wird und sich selbst tötet. Auch Assaon nimmt sich das Leben. Im Ausklang tragischer als das deutsche Märchen stimmt das Motiv doch zum Anfang von Grimm Nr. 65: Allerleirauh; Bolte-Polivka II 56 bringen das Vergleichsmaterial des merkwürdigerweise sehr häufigen Motivs¹⁾; vgl. auch Gunkel S. 128. Zu einer regelrechten Ehe wird das Verhältnis in der Sage von Hrolf, dem Sohne von Helgi und dessen Tochter (Deutsches Sagenbuch II 149). Die Geschichte macht schon darum einen lokalen Eindruck, weil die Namen eigenartig sind, echter, als der offenbar griechische Tantalos. Viel geben diese Andeutungen allerdings nicht her; sie lassen mehr ahnen als erkennen.

Um so wichtiger ist die einzige große Novelle, die, erhalten bei Nikolaos 49, von Seidenstuecker S. 24f. mit Recht zu den aus Xanthos geschöpften Partien gestellt ist. Sie läßt vollends verstehen, warum man Bedenken trug, so etwas einem Autor des frühen 5. Jhdts. zuzutrauen. Es ist ein langes Stück, in dessen Anfang folgendes erzählt wird: 2 Brüder regieren, Kadys und Ardys,

¹⁾ Für die Stellungnahme der klassischen Philologie ist es bezeichnend, daß RE II 1741 unter Assaon das Motiv der Liebe zur Tochter bei Piasos (Strabo 621 pelagisch?) Dinomaos (Apollod. Epit. 2, 4) und Sithon (Nonn. Dion. 48, 90) nachgewiesen wird, ohne an das viel bekanntere deutsche Märchen auch nur zu erinnern.

Söhne des Adnattes. Des Kadys Weib Damonno wird von Spermios verführt und vergiftet ihren Mann. Ein Arzt rettet ihn aber. Diesem bereitet sie nun ein Lager, unter dem sich eine Grube befindet, in die er stürzt. Dann stirbt auch Kadys. Ardys wird vertrieben und lebt in Armut anfangs als Stellmacher, dann als Wirt in Kyme. Ein Mörder, Kerses, wird gedungen, um ihn aus der Welt zu schaffen; dieser verliebt sich jedoch in die Tochter des Ardys und ermordet nun in Ardys' Auftrag den Spermios durch eine seltsame List. Er bringt ihm eine Nachbildung des Kopfes des Ardys und erschlägt ihn, als er sich danach bückt. „Dieser Spermios ist in der Königsliste nicht verzeichnet.“ Der glückliche Mörder wird im Trunke getötet. Ein dritter, Thnessos, bringt beide Köpfe zu Ardys und wird belohnt. — Ein toller Roman, nicht so packend in der lockeren Komposition wie die Masistesnovelle ist er dieser doch in der Summe der vorkommenden Scheußlichkeiten vollkommen ebenbürtig. Es ist eine Geschichte, die nach der Lust des Hörers beliebig weitergesponnen werden kann, auf griechischem Boden höchstens den späten Romanen vergleichbar, sehr verwandt den längeren Geschichten aus 1001 Nächten. Aber sie ist sicher aus der ersten Hälfte des 5. Jhdts. Das zeigen ein paar Äußerlichkeiten, die später zur Sprache kommen werden, fast noch besser als der Beweis Seidenstueckers. Dadurch gewinnen die Motive erst Interesse. Das verführte Weib, das seinem Manne nach dem Leben trachtet, ist eine andere Klytämestra, deren Tat freilich weder in der ältesten Fassung noch später allein als Ausfluß einer verbrecherischen Leidenschaft erscheint. Eher wäre an Gnges und das Weib des Kandaules zu erinnern, in der oben aus Hdt erschlossenen ältesten Fassung. Seltsam ist der Arzt, dem anscheinend mit Dolch und Gift nicht beizukommen ist. Daher das Grubenmotiv, das nicht nur Ktesias (bei demselben Nikolaos 66), sondern auch vorher schon Euripides im Archelaos (kurz vor seinem Tode) verwandt hat. Auch in der Trionssage kommt es vor, s. Robert Heldensage I, 13; leider ist nicht mit Sicherheit zu erkennen, ob Aischylos oder Pherekydes d. j. der Gewährsmann ist. Robert scheint recht zu haben, wenn er das erstere annimmt, da Pindar in der 2. pythischen Ode bereits darauf anzuspielen scheint. Dann kehrt es mit einem Male wieder in 1001 Nächten II 16, ohne daß wir wissen, auf welchem Wege es dorthin gelangt ist. Schließlich sei unser Sprichwort: Wer andern eine Grube gräbt, nicht vergessen. Ein geläufiges Motiv ist, daß der Täter seines Lohnes verlustig geht, im Märchen nur meist nicht definitiv wie hier. Das verhängnisvolle Sichbücken ist im Märchen z. B. in Hänsel und Gretel (Grimm Nr. 15), Gonzenbach Nr. 63 und sonst belegt.

Im weiteren Verlauf des bei Nikolaos erhaltenen Ausschnitts wird auch die Gngesgeschichte erzählt, auf die wir anderen Orts zurückkommen. Ich hebe hier nur noch ein Motiv heraus: Gnges hat seinem Feinde Lixos geschworen, ihn zu begraben, wo er ihn trafe. Nun will es der Zufall, daß er ihn einer engen Gasse trifft. Um seinen Schwur zu halten und doch nicht auszuführen, beschließt er, abzuwarten, bis er tot sei, und ihn dann an jener Stelle zu begraben. Das gehört unter die Umgehung gewisser Schwüre trotz wörtlicher Erfüllung, über die S. 135 gesprochen ist. Unvollständig ist die Erzählung von der verbrecherischen Liebe des Adnattes zum Weibe des Miletos bei Nik. 63, die in der Verfolgung des betrogenen Ehemanns mit der Masistesnovelle zusammengeht.

So reich ist Xanthos selbst jetzt noch, wo wir uns mit Fetzen begnügen müssen. Daß der Logos, und speziell jene ost-westliche Spielart der ionischen Küste auf ihn stark gewirkt hat, haben wir gesehen, wenn auch der Beweis, daß gewisse Motive von Osten her zugewandert sind, noch in keinem Falle erbracht werden konnte. Der Ton, die Stimmung ist vielfach so, daß die Wahrscheinlichkeit dafür spricht. In größerem Zusammenhang wird darüber mit größerer Bestimmtheit gesprochen werden können. Hier soll uns die Form noch etwas beschäftigen. Das einzige wörtliche Fragment ist oben angeführt. Es steht dem Stile des Hekataios nahe, die Mitteilung über jene Dürre scheint nicht wesentlich anders, sehr exakt und schwunglos erzählt gewesen zu sein. Anders die Stücke bei Nikolaos, die soweit wörtlich übernommen sind, daß Dialektformen und -worte¹⁾ noch durchblicken. Besonders belehrend ist die von Seidenstuecker vorgenommene Vergleichung von Athen. 415 D mit Nikol. 28, wo ich allerdings diesem nicht zugeben kann, daß der Satz, den Nikolaos mehr hat, rhetorischer Aufpuß sei. Unbestritten ist, daß Nikolaos das ihm mißfallende Motiv der blutigen Hand ausgelassen und einzelne nicht mehr verständliche Worte wie κατακρεοπεῖν durch gangbare ersetzt hat. Danach gewinnen wir für den Stil des Xanthos doch einiges. Da fällt vor allem der eigentümlich bürgerliche Ton auf, als Ardys nach Kyme zieht und dort ein Wirtshaus aufstut. Kerses kehrt bei ihm ein und fängt mit des Wirtes Töchterlein eine Liebelei an. Das ist sehr unepisch empfunden; von einem gewissen Standpunkte aus könnte man es geradezu unantif nennen. Darum ist dieser Realismus doch alt. Dazu kommt die Einführung der direkten Rede, die Seidenstuecker, wenn er sie in 28 streicht, doch in 49 anerkennen muß. Zumal in 49, 23—27 haben wir den reinsten Hdt vor uns. Thessos kommt zu Ardys: „Da dieser in Sorge darüber war, sagte er, er bringe ihm das größte Gut mit. Der (erwiderte): ‚Wie? Daß Spermos tot ist und Kerses nicht mein Schwiegersohn wird? Denn das ist für mich das größte.‘ Da antwortet Thessos, denn das war der Name des Kaufmanns: ‚Aber gerade das bringe ich, und zeigt ihm zugleich die beiden Köpfe . . .“

Die Ähnlichkeit springt in die Augen, und man wird nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Ephoros, daß Xanthos dem Hdt viele „ἀφορμαί“, also etwa „Ausgangspunkte“ geboten habe, diesen nicht für das Vorbild jenes halten können, trotzdem H. Diels Hermes XXII 412, 1 „keine einzige sichere Spur gefunden hat im Hdt, die auf die Ἐνδιακὰ hindeutet.“ Ich denke, sie sind nebeneinander hergegangen, weil die phantastische Art eines Xanthos dem Schüler des Hekataios nicht genehm sein konnte. Das schließt nicht aus, daß Hdt den ersteren gekannt hat, wie denn darin, daß Xanthos den ersten Ἐνδερκόνιγ Alkimos, Hdt aber I 79 die Ἐνδερ ἄλκιμοι nennt, die Andeutung einer Wechselbeziehung liegen könnte. Stand etwa die Geschichte von Meles, die Hdt I 84 als bekannt voraussetzt, bei Xanthos? Den Meles kennt er. Von einer Beeinflussung Hdt's kann also höchstens im Sinne des Widerspruchs die Rede sein; um so mehr ist die Übereinstimmung in der Form dasjenige, was sie beide aus gemeinsamer Quelle, eben aus der mündlichen Volkserzählung aufgenommen haben.

¹⁾ Vgl. in 49 die Anknüpfung mit καὶ ὅς, das Präsens der lebhaften Erzählung ἐβασίλευσε . . . καὶ γίνεται, ferner Ἐξαπναίως, δεμνιοπετής, in 28 φρενοβλαβής κερτομέω ἔχθος.

Dieser Schluß gewinnt an Bedeutung, wenn wir nunmehr zu Pheretides d. j. kommen, der in dieser Zeit schon deswegen nicht umgangen werden kann, weil wir an der Hand umfangreicher wörtlicher Fragmente von ihm als Erzähler weitaus die konkreteste Vorstellung besitzen. Eine Wesensverwandtschaft mit den späteren Mythographen macht es sogar wahrscheinlich, daß die massenhaften Inhaltsangaben mit der Herkunftsangabe Pheretides nur unwesentlich im Stile geändert sind¹⁾. Gehen wir die Fragmente nur flüchtig durch, so umfängt uns ein Gewirre von Namen von grenzenloser Öde. Mangel an Stoff war es nicht, woran dieses Buch krankte, das zum ersten Mal die ganze Fülle griechischer Sagen zu umfassen schien, wobei wir allerdings nicht vergessen dürfen, daß das Dessen in den hesiodischen Katalogen und auch wohl in den Genealogien des Hekataios vorgebildet war. Nicht ohne Geschick eines an das andere reihend, so ging es durch 10 wahrscheinlich nicht zu magere Bücher hindurch. Wer also erzählen wollte, der hatte hier genug des Stoffes; nur war das Erzählen selbst anscheinend nicht die Absicht des Schreibers. Nehmen wir z. B. die Fahrt des Herakles zu den Gärten der Hesperiden (wörtlich bei Athen. 470 C = Frg. 33h): (nachdem er zuvor über den Okeanos gesprochen) . . . „aber Herakles spannt auf ihn den Bogen, als wolle er schießen, und Helios befiehlt ihm aufzuhören, der aber fürchtete sich und hört auf. Helios gibt ihm dafür den goldenen Becher, der ihn selbst mitsamt den Pferden, wenn er unterging, auf dem Okeanos in der Nacht zur Morgenröte zu tragen pflegte, wo er aufgeht. Darauf reist Herakles in diesem Becher nach Erytheia. Und als er auf dem Meere war, da versucht ihn Okeanos und umwoigt übermütig den Becher. Der will ihn mit dem Bogen schießen, und aus Furcht vor ihm befiehlt Okeanos aufzuhören.“ Das ist wörtlich und ist das einzige, was der Verfasser von dieser doch gewiß höchst eigenartigen Fahrt zu melden weiß. Ich füge zur weiteren Charakteristik die Geschichte Jasons hinzu (60): „Es wollte Pelias dem Poseidon opfern und sagte allen an, zu kommen. Es waren das die anderen Bürger und Jason. Der aderte gerade nahe dem Fluß Anauros. Barfuß durchschritt er den Fluß. Nachdem er ihn durchschritten, zieht er den rechten Schuh an, den linken vergißt er, und kommt so zum Mahle. Als ihn Pelias sieht, fällt ihm das Orakel ein. Und damals verhielt er sich ruhig. Am folgenden Tage ließ er ihn holen und fragte ihn, was er tun würde, wenn ihm geweissagt wäre, er würde von der Hand eines der Bürger sterben. Und Jason: er würde ihn wohl nach Aia schicken, zu dem goldenen Vließ, um es von Aietes zu holen. Das gibt dem Jason hera in den Sinn, damit Medeia dem Pelias zum Unglück käme.“ In diesem Stile ein Werk von reichlich der Länge der Historien Hdt's durchzulesen, ist eine starke Zumutung. Hier hat allerdings das entartete Epos, das nicht mehr sehr reizvoll war, verheerend gewirkt. Diese Simplizität ist nicht volkstümliche Einfalt, ist nicht Logos, sondern Wissenschaft am untauglichen Objekt. Dieser papierene Stil kann nur aus Büchern stammen; und von der Mehrzahl der berichteten Geschichten wissen wir auch, daß sie damals bereits irgendwo literarisch verwendet waren. Wo wir es nicht wissen, müssen wir es voraussetzen. Zweimal wurde Pheretides bereits als Träger

¹⁾ Ich erinnere an den Streit um die Sprache der Euhemerusfragmente des Ennius; dazu s. Ed. Norden *Agn. Theos* S. 374.

vollstümlicher Stoffe erwähnt, beim Melampusmärchen und bei Polynidos; man kann das Horn der Amaltheia hinzufügen, Danae, die Idäischen Daktylen u. a. m. Aber keines dieser Motive ist nachweisbar erst von Pherekydes etwa aus dem Volksmunde aufgenommen. Das wird in den meisten Fällen die Lyrik besorgt haben; damit knüpfen wir an den einer eingehenderen Ausführung wohl würdigen Gedanken an, der S. 28 bereits ausgesprochen war. Pherekydes ist das langweiligste Stoffsammelbuch, das irrefegleitete Wissenschaftlichkeit je produziert hat, im vollsten Sinne der Gegenpol Hdt's. Die Erklärung liegt auf der Hand. Pherekydes, der Athener heißt und sicher kein Oktionier ist, kennt den Logos nicht und wo er ihn zu kennen scheint, nicht aus der frisch strömenden Quelle der mündlichen Erzählung. Ihr Einfluß ist das geistige Prinzip, das damals die Neuen von den Alten und Altmodischen scheidet.

Man möchte über andere bekannte, oft genannte Namen mehr sagen, aber der Stand der Überlieferung gebietet da, wo es sich um mehr als bloß um den Stoff handelt, größte Vorsicht. Der jüngst viel genannte Dionysios von Milet bleibt ein Schatten, wenn es nicht gelingt, ihm bestimmte Partien der Historien mit Sicherheit zuzuteilen. Und selbst dann würden wir eben nur das kennen, was Hdt der Übernahme für wert hielt. Gehört ihm wirklich der Marsch des Kergesheeres, gekennzeichnet etwa durch die oft wiederkehrende Wendung, daß der und der Fluß nicht ausreichte, so müßte man die Absicht objektiver Forschung im hdtischen Sinne anerkennen, gehemmt oder besser gesagt einseitig orientiert durch den starken vollstümlichen Einschlag der ihm zugänglichen Tradition über das denkwürdige Ereignis. Da wimmelt es von Spuren des Logos; ob aber auch nur einer auserzählt war, das wissen wir nicht. Ich möchte es fast bezweifeln, obgleich ich wohl weiß, daß ein solches Urteil heißt einen Hirsch, von dem man die Spitzen der Stangen ausgemacht hat, ins Blatt treffen wollen. Etwas besser sind wir durch 2 neue Funde gestellt bei Akusilaos und Hellanikos. Ein Stückchen des ersteren steht P. Or. XIII 1611: „Mit Kaine, der Tochter des Elatos, verbindet sich Poseidon. Darauf, denn es war ihnen nicht bestimmt Kinder zu bekommen weder von jenem noch von irgend einem anderen, macht sie Poseidon zu einem Manne, einem unverwundbaren, der die größte Kraft hatte unter den Menschen, die damals waren. Und wenn einer ihn stieß mit Eisen oder Erz, so unterlag er unter allen Umständen, und der wird König der Lapithen . . .“; in der Art der Erzählung ist fast identisch das Stückchen Hellanikos aus dessen Atlantis P. Or. VIII 1084: „(Mit Maia verbindet sich Zeus) in einer Höhle; deren Sohn wird Hermes, Philetos genannt, weil er bei ihr in Liebe (φιλή) schlief, und wird der ewig junge, unsterbliche Götterherold. Mit Kelaino verbindet sich Poseidon; deren Sohn wird Lykos, den der Vater auf die Inseln der Seligen bringt und unsterblich macht . . .“, kann nach Belieben fortgesetzt werden. Ich glaube, die Proben genügen, um zu zeigen, daß stilistisch diese Männer der Wissenschaft gehören; was sie schreiben, ist ἡρπομνema¹⁾, und was sie interessiert, ist nur der Stoff, nicht die Form.

¹⁾ Bei Beiden finden sich epische Reminiszenzen, ἐν σπῆι bei Hellanikos, πολεμέεσκε bei Akusilaos; die Form ist hier anders zu beurteilen, als wenn sie in einem hdtischen Logos stünde. Entsprechend hat Pherekydes Frg. 85 νήϊδα νόμφην (Jl. VII 198, Od. VIII 179). Sie schöpfen alle drei aus dem Epos.

2.

Nur wenige Stoffe sind es, die wir auf bestimmte Autoren zurückführen können. Daneben steht die Fülle der namenlosen Logoi, die deshalb, weil sie spät bezeugt sind, nicht etwa auch spät erfunden sind. Manche mögen auf die großen Erzähler des 5. Jhrdt. zurückzuführen sein¹⁾; manche werden in mündlicher Tradition weitergelebt haben, bis sie bei Gelegenheit ausgezeichnet wurden. Eines aber ist dieser ganzen vielgestaltigen Masse eigentümlich. Bleiben wir zuerst bei den Stoffen, die Hdt verzeichnet hat. Sie erscheinen uns in so festen Umrissen, daß der Gedanke, man könne sie in diesem oder jenem Punkte anders erzählt haben, sich nur schwer frei zu entwickeln vermag. Asthages, Kroisos, Kynos, sie stehen vor uns, wie für die Ewigkeit geprägt. Aber es ist bei jeder rein mündlichen Tradition selbstverständlich, bei den Grimmschen Märchen nicht anders als bei den homerischen Epen, daß sie wortwörtlich, so wie wir sie schwarz auf weiß lesen, nur einmal geformt sind, als sie einer dem Schreiber in die Feder diktierte. Wie weit die Abweichungen gehen können, das abzuschätzen fehlt uns zunächst jede Erfahrung. Nur das Schwanken der Überlieferung ist eine Tatsache²⁾, die uns wieder begegnet, sobald wir uns Hdt's Geschichten etwas näher daraufhin ansehen. Nicht einmal, daß die niedergeschriebene Überlieferung etwa die beste gewesen sei, oder die kanonische, nicht einmal das wird in den meisten Fällen gesagt werden können.

An einer Stelle zeigt Hdt selbst die Flüssigkeit der Überlieferung auf, als er die Ursprungssage der Skythen in ihren verschiedenen Fassungen nach einander bringt; wir glaubten zu erkennen, wie diese Fassungen mit einander zusammenhängen und weiter nichts sind als die verschiedenen Brechungen einer original skythischen Motivreihe, die sich zu einander etwa so verhalten, wie die Varianten eines Grimmschen Märchens in der Bolte-Polivkaschen Sammlung. Die eigentümliche Objektivität der Mitteilung hat es mit sich gebracht, daß keine der hdtischen Fassungen kanonisch geworden ist. Es fehlt ihnen allen das Eigenleben der vollkommenen Erzählung; denn keine von ihnen ist auserzählt. Etwas anders liegt die Sache bei der Erzählung von der Jugend des Kynos, wo Hdt sagt, er kenne 3 andere Fassungen der Geschichte. Hier hat er gewählt und erzählt nur die von ihm für glaubhaft befundene, aber diese so plastisch, so glänzend, so überzeugend, daß sie für alle Zeit kanonisch geworden ist. Wir kommen auf die noch feststellbaren Varianten später zurück. An einer dritten Stelle endlich erzählt Hdt ohne auch nur mit einem Wort anzudeuten, daß man auch anders erzählt hat, wo wir es ihm nachweisen können, daß er eine bestimmte Fassung gibt, die nicht ganz volkstümlich war. Das ist in der Geschichte von Gyges; und ist das einmal nachgewiesen, so wird der Verdacht nicht wieder zur Ruhe kommen, daß es in vielen anderen Fällen ebenso gewesen ist. Die Schwierigkeit ist nur die, daß wir ältere Zeugen als Hdt nie haben, daß wir aber bei jüngeren oder gar beträchtlich jüngeren Zeugen stets den Nachweis schuldig sind, daß

¹⁾ Ein Beispiel für viele ist Nikolaos Strg. 28, dessen Inhalt auch Aelian, Eustathios und Athenaios überliefern. Der Name des Gewährsmannes Xanthos steht nur und ganz zufällig bei Athenaios. Ohne diesen wäre die Geschichte namenlos.

²⁾ Das erkennt völlig B. Niese Hermes 42 (1907) S. 437, der die Stamm-erzählung fest und einheitlich nennt.

die bezeugte Geschichte in Hdt's Zeit und noch weiter zurückreicht. Und dieser Nachweis ist nur in selten günstigen Fällen möglich. So allerdings bei der Gngesgeschichte.

Sie leidet bei Hdt an einer großen Unklarheit. Gnges steht vor der Wahl: Stirb oder räche mich! Gewinnt er durch die Ermordung des Königs sogleich auch Krone und Gattin? Von Liebe ist jedenfalls nicht die Rede. Und woher weiß die Königin sogleich, wer der eigentlich Schuldige ist? Wer sind die Genossen, die nach dem Morde plötzlich da sind? Und hat man in Indien auf die Entscheidung des Delphischen Orakels wirklich soviel gegeben, damals schon? Man würde aus der Überarbeitung eine ältere folgerichtiger Fassung leicht erschließen, wenn ein Zufall uns nicht dieser Arbeit überhöbe. Uns ist Gnges durch Hebbel nahegebracht, und dessen Stoff steht nicht bei Hdt, sondern bei Platon. Im Staat II 359 D schaut die Geschichte sehr viel anders aus: Gnges ist der Hirt eines ungenannten Königs von Indien. Bei Unwetter und Erdbeben findet er in einem Erdschlunde ein ehernes Pferd mit einer Tür, die er mutig öffnet. Darin liegt ein riesenhafter Toter, der an der Hand einen goldenen Ring trägt. Den nimmt er mit. Bei Gelegenheit der Zusammenkunft mit anderen Hirten beim Könige bemerkt er, daß der Ring unsichtbar macht, wenn man ihn dreht. Das ist, worauf es Platon im Augenblick ankommt, und so schließt er mit kurzen Worten: Er kam zum Könige, verführte sein Weib, tötete ihn im Bunde mit dieser und erlangte die Herrschaft. Ein Glück, daß Platon wenigstens den ersten Teil dieses echten Märchens gerettet hat. Es ist eine Spielart des ungeheuer verbreiteten und höchst wahrscheinlich uralten Märchens vom Zauberring. Mag Platon zu seinem Wissen gekommen sein wie er will, sein Verhältnis zu Hdt ist ganz klar; denn aus diesem hat er die Geschichte nicht zurecht gemacht. Was Platon bietet, ist volkstümlich, ist die ältere Fassung¹⁾, aus der die hdtische leicht abzuleiten ist, indem man das Übernatürliche herausstreicht und durch eine neue Motivierung ersetzt.

Aber es wäre ein Irrtum zu glauben, daß wir nun die kanonische Form des Märchens gefunden hätten, zu der etwa Hdt willkürlich eine Variante erdichtet. Eine dritte Fassung kennen wir durch Xanthos (bei Nikolaos 49, 53), bei dem der König Sadnattes, die Königin Tudo heißen. Der ungrichische Name ist beachtenswert und klingt echt, bei dem geborenen Sardianer nicht weiter wunderbar. Am Tage vor der Eheschließung sitzen 2 Adler auf dem Hause der Braut, die man alsbald auf 2 Freier in derselben Nacht deutet. Gnges führt den Wagen, der die Braut einholt. Er wird von Liebe ergriffen, aber von ihr heftig zurückgewiesen; ja sie verrät ihn ihrem Gatten. Um sich zu retten, macht Gnges einen Anschlag auf den König und tötet ihn. Nach Verhandlungen mit den anfangs aufgeregten Indern fragen diese in Delphoi an: Gnges wird König und heiratet die Witwe. — Die entscheidenden Tatsachen sind dieselben. Es ist tatsächlich dieselbe Geschichte wie das Platonische Märchen, nur umgekehrt in den Stil der erotischen Novelle. Aus Hdt sie abzuleiten dürfte Schwierigkeiten machen, da die Liebe des Gnges, wie Platon zeigt, ein ursprüngliches Motiv der Geschichte

¹⁾ Daß Platon sein Märchen nicht von dem historischen Gnges, sondern von einem fernen Vorfahren desselben erzählt, ist lediglich die Wirkung eines erhöhten Realitätsbewußtseins.

ist. Aber auch umgekehrt wird man Hdt trotz einer ähnlichen Einzelheit nicht aus Xanthos ableiten wollen. Der Spruch des delphischen Orakels scheint ein beliebter Topos gewesen zu sein, wenn es mit rechten Dingen garnicht mehr vorwärts ging. Wir haben sozusagen 3 Abschriften einer Handschrift¹⁾ vor uns, alle drei geprägt mit dem Stempel der starken Eigenart der 3 Erzähler, aber die Ansätze zu diesen 3 Varianten und vielleicht noch zu mehreren anderen, die wir nicht mehr kennen, werden in der mündlichen Überlieferung gelegen haben²⁾. Nicht die Einheit, sondern die Mannigfaltigkeit ist in einer erzählungsfreudigen Zeit die Regel.

Bei Gnges liegt das Verhältnis der Varianten verhältnismäßig am klarsten. Wir kommen nun zu der Jugend des Kyros³⁾. Wenn wir auch nicht gerade die 3 Fassungen nachweisen können, die Hdt zu kennen angibt, so weiß doch die Folgezeit noch allerlei zu erzählen, was uns die Buntheit der Überlieferung sehr gut zeigt. Vergewenwärtigen wir uns die Hauptpunkte der Erzählung Hdt's noch einmal, so sind es diese: Astyages hat einen Traum, der Sohn seiner Tochter Mandane werde ihn stürzen. Er verheiratet sie also mit einem Perser Kambyses und läßt ihren ersten (und wie es scheint, einzigen) Sohn durch Harpagos aussetzen. Bei Hirten aufgezogen, wird der Knabe mit 10 Jahren wiedererkannt; Harpagos schwer bestraft stiftet Kyros

¹⁾ Etwas anderes ist es, wenn Ptolemaios Chennos die hdtische Fassung weiterdichtet durch den Zusatz, die Königin habe Nysia geheißten (Phot. bibl. 150). Wir hatten ähnliches beim Ring des Polukrates S. 92 beobachtet. Etwas Ursprüngliches steckt freilich bei Ptolemaios in dem *λιδος διακοβρινης*, den Gnges haben soll, eine Erinnerung an den Zauberring. Ebenfalls nicht volkstümlich ist die rationalistische Historisierung des Voraangs bei Plutarch qu. Gr. 45 p. 302 A, wo Gnges einen Aufstand macht und Kandaules im Kriege überwindet.

²⁾ Noch etwas anderes scheint hinter der von Klearch bei Athen. 573 A überlieferten Version zu stecken: „Gnges, der Lyderkönig wurde nicht nur wegen seiner Geliebten, so lange sie lebte, berühmt, da er sich und sein ganzes Reich ihr in die Hand gab, sondern als sie starb, sammelte er alle Lyder aus dem Lande und ließ hoch aufschütten, was heute noch τὸ τῆς Ἐταίρας μνημα heißt.“ Gemeint ist der Tumulus, den Hdt I 93 Grab des Alhattes nennt vgl. Strabo 627 πόρνης μνημα. Jene Geliebte wird dieselbe sein, die in den anderen Fassungen als Königin auftritt. Es sieht fast so aus, als wenn bei Klearch das bei Hdt II 134 auf Rodopis übertragene Motiv (i. S. 69) mitspielte. Aber auch an die verliebte Magd bei Nikolaos kann man denken, die ihrerseits wieder eine Dublette zum Weibe des Kondaules ist.

³⁾ Erst nach Abschluß des Manuskripts fielen mir die Ausführungen von G. Hüsing Beiträge zur Kyrosage 1–12 Or. Lit. Zeitung 1903–06 in die Hand. Obgleich ich der verwirrenden Fülle von Tatsachen und Kombinationen nicht zu folgen vermag und auch von vornherein in der Annahme von Dingen, die ich nicht nachprüfen kann, geneigt bin zu zaudern, springt doch in die Augen, daß im Gegensatz zu älteren Arbeiten, die immer nur das Historische hinter dem Bilde finden wollten, hier zum ersten Mal Ernst gemacht wird mit der Forderung, unsere Überlieferung weithin als ein Gewebe traditioneller Motive zu deuten. Das Völkermeer Vorderasiens hat der Welt einen solchen Schatz von Phantasie geschenkt, daß wir wirklich in vielen Fällen hoffen dürfen dort den Wurzeln einer Vorstellung näher zu sein als in Europa. Ferner kommt es dem Leser vor dieser unendlichen Mannigfaltigkeit von Varianten fast bedrückend zum Bewußtsein, wie wenig wir eigentlich wissen. Sehr beherzigenswert sind die Worte: „Wir wissen von dieser Entwicklung unendlich viel mehr nicht, als die literarisch-philologische Richtung uns einreden möchte.“ Das Materielle, die tatsächlich älteste Form der Motivverfettung (wenn man überhaupt von einer solchen Form sprechen darf und nicht die ungebundenste Vielfaltigkeit an den Anfang setzen muß, wie ich annehmen möchte) interessiert uns hier weniger. Erfreulich sind einzelne Übereinstimmungen, besonders in der Bewertung des Ktesias.

zum Aufstand an. Selbst Feldherr der Meder, geht er zu Kyros über; Astyages wird nach kurzem Kampfe gefangen. — Daß diese Fassung eine Geschichte hat, steht deutlich zwischen den Zeilen; noch Hdt weiß, daß man das ausgelegte Kind von einer Hündin ließ genährt werden. Man ergänze stillschweigend, daß hinter dem Hirtenpflegevater Mithradates offensichtlich Mithras selbst steht, so ist ein Märchen da, wie es in Griechenland vom kretischen Zeusmythus ausstrahlt und in der Romulus- und Wolfsdietrichsage weitergebildet ist: Das ausgelegte Gotteskind wird von Tieren der Wildnis ernährt. Das sind die älteren Stufen, die Hdt unmittelbar erschließen läßt.

Unser ältester Gewährsmann ist Aischylos, der noch keine eigentliche Sagenbildung kennt. Sein Stammbaum ist (Persj. 765) Medos — ? — Kyros — Sohn des Kyros — Mardos. Mehr wußte man damals in Athen noch nicht; die Erzählungskunst des Ostens war dort unbekannt. Desto interessanter ist, was Ktesias — wie immer in bewußtem Widerspruch gegen Hdt — berichtete: Astyages ist der letzte Mederkönig; er hat eine Tochter Amytis. Kyros ist der Sohn eines Räubers Atradates und einer Hirtin Argoste. Er dient bei Hofe und kommt allmählich in eine gute Stelle. Von einem Eunuchen adoptiert, den er beerbt, wird er oberster Weinschenk und läßt nun seine armen Eltern kommen. Unterdessen heiratet die Tochter des Astyages einen reichen Meder Spitames. Kyros' Mutter träumt denselben Traum, den Hdt von Mandane erzählt; ein Chaldäer deutet ihn im geheimen. Ein Aufstand der Kadusier verschafft ihm Gelegenheit nach Persien zu kommen, wo er mit Hilfe des Dibares einen Aufstand erregt, der in unendlich umständlicher Breite, die noch vermehrt wird durch eine Intrigue jenes Chaldäers, der den Traum gedeutet hatte, mit romanhaften Zwischenfällen zu schweren Kämpfen führt, in denen endlich Astyages geschlagen und gefangen wird. — Wer diese Geschichte im Wortlaut gelesen hat, wird wenig geneigt sein, sie unter das Kapitel volkstümliche Erzählung zu stellen. Es ist ein toller Roman, den man für die Ausgeburts einer anormalen Phantasie, für die Schöpfung eines sehr merkwürdig veranlagten Verfassers halten möchte, sehr im Gegensatz zu Hdt, der echte Volkssage nicht bloß durchblicken läßt, der selbst für die redigierte Fassung der echten Volkssage kaum allein verantwortlich gemacht werden kann. Xanthos bot freilich ähnliches wie Ktesias; dessen Roman hatten wir nicht ohne Grund zur Volkserzählung gestellt. Aber treiben wir die Skepsis lieber etwas zu weit. Mag die letzte Formung bei Ktesias sein persönliches Werk sein, so muß doch gefragt werden, ob seine Fassung ein literarischer Sproß der literarischen Kyrossage ist oder ob hinter der dichtenden Phantasie des einzelnen Erzählers nicht vielleicht ebenso wie bei Hdt namenlose Volkssage steht. Das letztere glaube ich für Ktesias beweisen zu können. Volkstümliche Motive stecken ohne Zweifel darin. So das Motiv der Grube, das oben bei Xanthos S. 224 zur Sprache kam und hier bei der Beseitigung des Chaldäers eine Rolle spielt. Das kann natürlich literarische Entlehnung sein. Aber es schien uns wahrscheinlich, daß Xanthos das Motiv aus dem Osten hat; Ktesias aber lebt im Osten. Da wird er es vermutlich bequemer gehabt haben, es dort aufzufassen als es aus den Lydiaka zu übernehmen. Auf demselben Brett steht der Gesang des Mädchens (43), der unbeabsichtigt Astyages auf den Gedanken bringt, Kyros könne ihn verraten, ein Motiv, das S. 145 anlässlich der harmlosen Kinderworte in dem Gespräch des Kleomenes mit

Aristagores zur Sprache kam, ebenso die Verfolgung durch Reiter, die trunken gemacht werden (43), wie im Schatzhaus des Rampsinet die Wächter des Leichnams, ebenso daß der arme Hirtensohn bei Hofe groß wird und dann für seine Eltern sorgt (7), genau wie Joseph in Ägypten u. a. m. Aber das beweist alles noch nicht, daß die Verkuppelung der Motive, daß die ganze Geschichte, in wesentlichen Teilen wenigstens, im Volksmunde lebte. Die Entscheidung bringen 2 Motive, die Hdt auch hat, aber an anderer Stelle.

1) Oibares ist der treue Helfer hier des Kyros, dort des Dareios; aber der Freund und Feldherr bei Ktesias, dessen Auftreten mit der sprachlich richtigen Erklärung seines Namens hübsch eingeleitet wird (20), ist unter keinen Umständen ein literarischer Nachkomme des Stallmeisters des Dareios. Beide sind Verkörperungen desselben Gedankens, aber selbständige Formulierungen in der vielköpfigen namenlosen Volkstradition. Wie käme es sonst, daß der jüngere Gewährsmann das persische Wort noch versteht? Es wäre das unerklärlich, wenn Ktesias nur den Hdt gelesen hätte.

2) Das andere ist der Traum von Mandane. Die geringe wörtliche Übereinstimmung beweist nichts. Denn die Formulierung des Jüngeren ist die frischere, anschaulichere. Als die Mutter bereits schwanger im Tempel schläft, träumt sie, Wasser zu lassen, sodaß „die Menge ward wie ein Strom eines großen Flusses und ganz Asien überflutete und bis zum Meere floß.“ Ganz abgesehen davon, daß ein solcher Traum einer Schwangeren physiologisch gut erklärt werden könnte, klingt Hdt daneben flach und nichtsjugend; wenn der Vater träumt, seine Tochter lasse Wasser, daß es „die ganze Stadt erfüllte und ganz Asien überflutete“. Würde man von dem zeitlichen Verhältnis der beiden Erzählungen nichts, ich glaube, man würde Ktesias für den älteren halten und Hdt für den Nachahmer. Das ist nun sicher nicht der Fall. Aber noch an einer dritten Kleinigkeit sieht man, daß Ktesias eine altertümliche Fassung gibt. Bei Hdt ist Mandane die Mutter des Kyros, die Hirtenfrau nur seine Pflegemutter. Das ist zurecht gemacht, um Kyros in den Augen eines Meders mit dem Nimbus einer halben Legitimität zu umkleiden, ebenso wie man versucht hat, Kambyses und Alexander zu halben Ägyptern zu machen. Diese Verschiebung stammt gewiß nicht von Hdt, der daran nicht das geringste Interesse hatte, sondern gehört bereits seiner Quelle. Ktesias ist unberührt davon. Auch die schweren Kämpfe mit Asthages, die Hdt in der Haupterzählung ignoriert, kamen, wie S. 52 nachgewiesen ist, in einer älteren Fassung vor.

Und doch liegt bei Ktesias nicht das Märchen, auch nur in Umbildung, vor, das wir als ältere Vorstufe der Erzählung Hdt's erkannt hatten. Tun wir den einen Schritt zurück von den benannten Autoren zur namenlosen Volksüberlieferung, so müssen wir ganz entsprechend den Andeutungen Hdt's gestehen, daß es mehrere gleich echte und gleich volkstümliche Geschichten von Kyros gab, die sich zwischen Mythos und Novelle in allen nur denkbaren Formen bewegten. Ob diese Mannigfaltigkeit landschaftlichen Unterschieden (Perser, Meder, Griechen) oder der sozialen Schichtung (Vagant, Schiffer, Kaufmann, Amme) zuzuschreiben ist, läßt sich nicht mehr erkennen und man wird gut tun, keine unnötigen Vermutungen darüber in die Welt zu setzen.

Dieselbe Keimkraft der schaffenden Phantasie läßt sich noch an mehreren anderen Stellen erkennen, wo Hdt's Erzählung einen völlig einheitlichen Ein-

druck macht. So in der Geschichte von Kroisos, von dem Pindar, wie wir längst wußten, eine wesentlich andere Auffassung vertritt als Hdt. Man wußte nicht recht was daraus machen, bis Bakchylides 3, 23 – 62 aufstachzte: Kroisos schichtet selbst den Scheiterhaufen, Zeus löscht ihn durch Regen aus der Wolke¹⁾, Apollon entführt den gottgeliebten König zu den Hyperboreern. Nun verstehen wir auch Pindars Wort *Pyth.* 1, 184, das ich nicht übersehen kann: οὐ φθίψει Κροίσου φιλόφρων ἀρετά; einen Nachklang hält das Vasenbild Surtwängler-Reichhold 113 fest, das Kroisos zeigt, auf dem Scheiterhaufen sitzend, der gerade angezündet wird, wie er den Göttern spendet. Es ist ausgeschlossen, in dieser dreifach bezeugten Geschichte etwa eine Erfindung Pindars zu sehen, ebenso wie sich Hdt's Erzählung nicht unmittelbar daraus ableiten läßt. Es war eben beides im Volksmunde da, und wir glauben das Verhältnis der beiden Fassungen noch erkennen zu können. Die Selbstverbrennung ist ein Akt, der seiner Stimmung nach orientalisches ist. Zu vergleichen ist Sardanapal und der Perjer Boges (S. 176)²⁾. Auch der Flammentod des Herakles auf der Oita, der schon von Stein zu I 86 verglichen wurde, sieht nicht aus wie eine „uralte Sage des dorischen Stammes“, wie Nauck in der Einleitung zu den Trachinierinnen sagt, er scheint nachträglich erfunden zu sein, um die Aufnahme des Helden in den Olymp zu erklären. So ging auch einst Kroisos, wie das bei Bakchylides noch zu erkennen ist, im Feuer zu den Göttern ein. Erst griechische Phantasie hat aus der ihr unverständlichen Selbstverbrennung die Verbrennung durch Kyros gemacht, von dem es persische Tradition, wie oben ausgeführt wurde, nicht erzählt haben kann. Pindar und Bakchylides geben also die ältere Fassung, die sich vielleicht im Kreise Delphis erhalten hatte, während sich der fabulierende Osten die unverständliche Geschichte im Weitererzählen mundgerecht machte. Die Differenz ist zwar auch eine zeitliche, wie es Ed. Meyer *GdA* II § 471 Anm. betont, aber vor allem eine stilistische.

Wir erinnern hier auch noch einmal daran, daß man sich von Rodopis (vgl. S. 69) weit mehr erzählte, als bei Hdt steht, und das, was späte Quellen uns aufbewahrt haben, schon lange vor Hdt von ihr erzählt hat. Dasselbe gilt von der sich in der doppelten Namensform spiegelnden Geschichte

¹⁾ Das Löschen des Feuers durch gottgesandten Regen belegt R. Reichenstein *Hellenist. Wundererzählungen* 133 aus den Andreasakten, wo die Szene in Ägypten spielt.

²⁾ Das kann natürlich bei der Eroberung zahl verteidigter Städte vorgekommen sein. Bähr führt an *Diod.* XVI 45, 4 (Eroberung von Sidon durch Artaxerxes), XVII 28, 4 (Eroberung der Stadt der Marmorar durch Alexander), XVIII 22, 4 (Eroberung der Stadt der Maurer durch Perdikkas), *Liv.* XXI 14, 4 (Eroberung von Sagunt durch die Karthager), XXXI 17, 5 (von Abndos durch Philipp). Sagenhaft klingt bereits *Paus.* X 1, 6, wo die Phoker diesen Akt zwar vorbereiten, aber dann siegen. *Liv.* LI berichtet, daß die Gattin des karthagischen Führers sich bei der Eroberung der Stadt in die Flammen warf. Da dürfte es schon Topos sein, wie sicher bei Ktesias (*Athen.* 529 B, *Justin* I 3, 5), wo sich Sardanapal mit samt seinen Schätzen verbrennt. Ich möchte glauben, daß der Topos aus der orientalischen Sage stammt und in die traditionelle Schilderung einer hartnäckigen Verteidigung gewandert ist. Die Bemerkungen Lehmann-Haupts über die Selbstverbrennung orientalischer Fürsten *Arch. Anz.* 1898, 122 zwingen zu der Folgerung, daß ihre von Dunder einst erkannte religiöse Bedeutung, an der ich nicht zweifeln, in der Zeit der historischen Zeugnisse völlig vergessen war. Seine historischen Folgerungen sind ansechtbar; schon R. Schubert *Geschichte der Könige von Indien* 1884 beurteilt trotz seiner altmodisch pragmatizierenden Grundanschauung die Dinge viel freier. Daß hinter einer Phantasieschöpfung der Rest einer historischen Erinnerung steht, ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme.

der Novelle von Pnthios = Pnthes, die wir mißverstehen würden, wenn wir glauben wollten, das, was nicht bei Hdt steht, sei erst nachträglich an die Hdt'sche Erzählung angehängt. Auch da wurzelt die Mannigfaltigkeit im Volke, in der mündlichen Erzählung. Gelegentliche Widersprüche, wenn der Verfasser hier dieser, dort jener Brechung der Tradition folgt, sind unvermeidlich, wie wir in der Charakterisierung des Dareios beobachten konnten. Manches ist aus rudimentären Resten zu erschließen, wie z. B. Hüfing a. a. O. VIII 226 aus dem Versuch des Smerdis, den Aithiopenbogen zu spannen, scharfsinnig erschlossen hat, daß es eine Version gab, in der dieser (der tatsächlich vor der ägyptischen Expedition ermordet war) von Ägypten aus zu den Aithiopen kam und dort zu irgend einem Zwecke — im Märchen ist es gewöhnlich die Gewinnung der Hand einer Königstochter — die Aufgabe vollbrachte, an der die anderen gescheitert waren. Eine noch ältere Fassung wird dasselbe so erzählt haben, daß diese Aithiopen nicht in Oberägypten wohnten, sondern in der Nachbarschaft Persiens.

So gewinnen wir denn die Anschauung, daß der Logos, auf den Hdt immer wieder zurückweist, etwas Lebendiges war, keine addierbare Summe von soundsoviel Einzeldingen, sondern ein unruhiges, unsaßbares Schaffen und Werden, ein fortgesetztes Sichwandeln, kein katalogisierbarer Märchenschatz, sondern eine künstlerische Tradition, nicht einer Schule oder einer begrenzten Anzahl von Menschen, sondern eines ganzen Volksstammes. Alles, was wir davon wahrnehmen können, sind Bruchstücke, sind Einzelbilder eines Films, die uns die Belebtheit des Ganzen höchstens ahnen lassen. Nun kommt man immer wieder mit der sozialen Schichtung und wundert sich, daß ein vornehmer Mann wie Hdt an diesen Logos herangekommen ist. Und es ist Tatsache, daß z. B. Hellanikos, der doch auch aus dem Osten, wenn auch aus äolischem Gebiete stammt, ihm fern steht. Außerdem bedeutet es einen Entschluß von ungeheurer Tragweite, vergleichbar nur der Aufzeichnung der deutschen Märchen durch die Brüder Grimm, so etwas, wenn man es schon kennen gelernt hat, nun auch niederzuschreiben. Eine Voraussetzung nur, die allerdings für unsere Auffassung von der Entstehung der Historien grundlegend sein wird, vermag das aufzuklären.

Gewisse Teile der Historien sind in der Form streng wissenschaftlich gehalten; andere erzählen und plaudern mit wahrer Freude an der eigenen Schöpfung; andere endlich zeigen eine bedeutsame gegenseitige Beeinflussung dieser beiden Techniken. Hdt, der Mensch mit den 2 Seelen, kann nicht als liebenswürdiger Erzähler begonnen haben; dann wäre er für die entsagungsvolle Schülerschaft des Hekataios verdorben gewesen. Graziöser Plauderton verträgt sich allerdings nicht mit dem ehrlichen Ernst dieser Forschung, den wir auch da anerkennen, wo die Ergebnisse verfehlt sind. Sowohl Hausrath = Marx Griech. Märchen XII (Hdt ist zunächst Geschichtenerzähler) wie ganz besonders v. Wilamowitz Platon I 68 („daß Hdt's Unbekanntschaft mit der ionischen Naturwissenschaft einen Rückschritt auf dem Gebiete der Geographie bedeutete . . .) unterschätzen die subjektive wie objektive Bedeutung von Hdt's Historie ganz erheblich. Aber auch die mechanische Auffassung, als habe er alles so, wie es sich ihm bot, aufgezeichnet, Historie als Historie, Logos als Logos, wird sich im Ernst nicht halten lassen bei einem so temperamentvollen, im lebendigen Leben drinstehenden Manne. Daß das eine

falsche Veräußerlichung wäre, zeigt das ägyptische Buch mit seinen referierten Logoi, dem sich die sththischen Geschichten anschließen. Der Weltreisende hat noch kein Gefühl für die Kunst der Erzählung, die im 1. Buch zu voller Blüte entfaltet ist. Folglich ist das 2. Buch älter als die erzählenden Partien des 1.; folglich ist auch der Schüler des Hekataios eher da¹⁾ als der kunstvolle Erzähler, der Stil der Historie eher als der des Logos. So löst sich uns das Rätsel der beiden Seelen. Das 2. Buch, die Stkhita, die Kapitel über Babylon sind eine Schöpfung des Forschers, als der Hdt in die Welt gezogen ist, mag nun der Grund seiner Reisen rein wissenschaftliches Bedürfnis, die große Neugierde des geborenen Forschers, gewesen sein, oder waren es, was mir wahrscheinlicher dünkt, politische Umwälzungen, die den vornehmen Mann veranlaßten seine Heimat zu verlassen und sich die Zeit mit Lektüre und Reisen zu vertreiben. Sichtbar ist, was Hdt für den Beruf eines Forschers mitbrachte oder was ihm fehlte. An mehreren Stellen haben wir darauf hinweisen müssen, daß eine absolute Unfähigkeit mit Zahlen zu arbeiten für den Geographen eine starke Behinderung bedeutete. Wenn er trotzdem gute Raumvorstellungen in Weltteildimensionen hat, so verdankt er das der Karte. Hdt kommt als Geograph 50 Jahr zu spät; denn was allein weiterhelfen konnte, die exakte Messung, die war ihm versagt. Das andere, die fleißige Sammlung unendlicher Einzelheiten, hat er mit Virtuosität und mit Glück betrieben, obgleich auch da die Grenzen seiner Begabung in einer unüberwindlichen Neigung zum Dilettantismus zutage liegen. Trotzdem ist Hdt als Ethnologe eine der bedeutendsten Erscheinungen vor Alexanders Zug nach Indien und vor Pnthas. Nur der Verlust der Vorgänger hindert uns zu überschauen, was er alles Neues gebracht hat. Denn nichts ist falscher, als ihn mit Hekataios schlechthin gleichzusetzen. Gar zu leicht fließen Meister und Schüler zusammen zu einem Bilde, dessen Unterschrift der Name des Älteren von beiden wird. Seines Forschens Methode aber war es, die ihn mit den Leuten zusammen brachte. Historie heißt Wissenwollen, Fragen; gefragt muß er überall haben. War das auch schon traditionell oder liegt vielleicht in der konsequenten Forderung des Selbstgesehen- und Selbstgehörthabens im tiefsten Grunde die Bedeutung des Halikarnassiers? Jedenfalls hat ihm sein Fragen etwas gezeigt, was aus Büchern nicht zu erfahren war und daher allen fremd bleiben mußte, die aus Büchern lernten: die Volksüberlieferung in ihrer echten Form. Nicht bei den Märchen, die vielleicht den Knaben ergötzt haben, setzt die entscheidende Wirkung des Logos auf Hdt ein. Sahen wir doch, daß sich selbst ein Hekataios ihm nicht ganz entziehen kann, daß Charon, Xanthos ihn ohne Zaudern aufnehmen und daß ein Pherkydes der ä. ihm bereits 100 Jahr zuvor seine literarische Form verdankt. Von der Erzählungsfreudigkeit der Zeit von rund 600 bis 450 machen wir uns nur schlecht einen Begriff; Hdt ist nur ein schwacher Abglanz, denn er bringt ja nur, was er, der Hochgebildete, einigermaßen glaubt verantworten zu können und was gerade seinen Weg gekreuzt hatte. Und von dem gibt er auch nur eine Fassung. Entgegengetreten ist dem Fragenden, den schon die Fülle der Dinge zu verwirren drohte, die ganze überwältigende

¹⁾ Ähnlich, aber aus anderen Gründen Jacobyn 343,5: „Die Vermutung liegt nicht fern, daß der junge Hdt begonnen hat mit dem Gedanken an eine Beschreibung der bewohnten Erde im Stile des Hekataios“, vgl. Trüdinger a. a. O. 15,2.

Fülle der Anschauungen und Erzählungen, die uns besser als die dürftigen antiken Zeugnisse etwa die verwirrende Massenhaftigkeit der finnischen Märchen bei Aarne oder die umfassenden Sammlungen von Bolte und Polivka zur Anschauung bringen. Das war der ionische Logos, die einzige Form, in der sich die Antworten auf seine tausend Fragen darboten:

Wie er sich sieht so um und um,
 Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
 Wie er wollt Worte zu allem finden,
 Wie er möcht soviel Schwall verbinden?
 Wie er möcht immer mutig bleiben,
 So fort zu singen und zu schreiben?

Ähnliche Gefühle, wie sie Goethe Hans Sachs aussprechen läßt, mögen ihn begleitet haben dem Schwall gegenüber, der sich ihm bot¹⁾. Im 4. Buch liegen die Werkstücke noch roh bei einander. In Kynos' Jugendgeschichte steht hinter der Erzählung noch eine mehrfache Tradition; aber der Erzähler hat die Werkstücke verarbeitet; mit Befriedigung verweist er auf die rohe Masse, der er das, was er glaubt, abgerungen hat. In der Gngesgeschichte, in der von Kroisos, von Periander ist von jener Buntheit, von einem Schwanken der Überlieferung nicht mehr die Rede. Eine einheitliche Überlieferung ist geformt, von nun an die Überlieferung; der Rest geht keinen mehr etwas an. Und geformt mit der Kunst, die sich ihm auf seine Fragen ungewollt darbot. Auch in den referierten Logoi blüht wohl hin und wieder hervor, wie er es hat erzählen hören. An anderen Stellen ist die Variante noch da, aber die eine Fassung wenigstens auserzählt. Die der Gngesgeschichte entsprechenden Partien sind abgerundete glatte Darstellung.

So hat sich Hdt den Logos zu eigen gemacht, ehe der Plan erwuchs, den griechisch-persischen Krieg zu beschreiben, d. h. ehe Hdt nach Athen kam. Wir werden sehen, welche künstlerischen Richtungen dort auf ihn einwirken. Zunächst gilt es den Logos der ersten 4 Bücher zu analysieren und die Kunstmittel, von denen im Einzelfalle so oft die Rede war, zu einem Gesamtbilde dieser entzückenden Kunst des ionischen Volkes zu vereinigen.

3.

Wie in dem Worte Logos alle Gattungen der volkstümlichen Prosaerzählung zusammengefaßt sind, so sollen sie hier alle mit einander charakterisiert werden, wenn das auch der üblichen Behandlungsweise nicht ganz entspricht. Es ist gut, wenn lieber zuviel als zu wenig Material in den Kreis der Betrachtung gezogen wird, und etwas ist allen Kundgebungen volkstümlicher Art gemeinsam. Auf Märchen, Sage und Volksepos beschränkt sich der schon oft genannte Vortrag von Axel Olrik, auf das Märchen die Arbeit von Petsch; die Mosesagen behandelt H. Grefmann S. 379 ff. eingehend auf

¹⁾ In mehr als einem Sinne verkehrt ist, wenn F. Jacoby *Klio* IX (1909) 111 sagt: „Als Hdt sein Werk zusammenstellte, was offenbar nicht sehr lange Zeit in Anspruch genommen hat . . .“ Bezieht man das nur auf die Bearbeitung der Konzeptblätter, so erinnern wir an unsere Ausführungen im 6. und 7. Abschnitt des I. Teiles. Bezieht man es aber auf die Rezeption des Stoffes, so ist ein solches Urteil nur möglich, wenn man den prinzipiellen Unterschied der eindeutigen schriftlichen Fassung gegenüber der Vieldeutigkeit der mündlichen Überlieferung überfieht.

ihre Form hin, die palästinensischen Volkserzählungen, die meist dem Märchen zugerechnet werden müssen, in ganz besonders eingehender und verständnisvoller Weise Schmidt-Kahle S. 33*. Andere Andeutungen haben wir in der Einleitung namhaft gemacht. Für die griechischen Märchen gibt es m. W. nichts, weil man sie, antiker Anschauung darin noch immer folgend, als Kunstwerke nicht kannte. Sie existierten nicht, wenigstens nicht für die Literaturgeschichte.

In einem ähnlichen Sinne wie für das alte Testament gilt für Hdt, daß er keine vollständigen Märchen überliefert, sondern entweder nur Ausschnitte, einzelne Motive, oder die an sich vollständige Geschichte ist derart auf historische Namen übertragen, daß wir nach unserer Gewohnheit von Sage statt von Märchen sprechen müßten. In der Tat wird auch eine solche Übertragung nie ohne Folgen für die Motivverfälschung bleiben. Außerdem ist natürlich das Urteil des Sammlers für die Auswahl der Geschichten entscheidend. Ordnen wir die Fülle des von Hdt Gebotenen, um diesen Einen vorwegzunehmen, nach den bekannten Gattungen, so steckt ein ganzes Märchen in der Makedoniergeschichte VIII 137; das Wunderbare ist nicht gemieden, König und Königin sind namenlos, die Gegend nur allgemein das obere Makedonien nicht weit von dem Rosengarten des Midas, Lebeia sonst nicht bekannt, der Fluß hat keinen Namen. In den Namen der drei Brüder pflegt man die Vertreter der 3 makedonischen Reiche zu sehen (RE VII 855f.), doch scheint sie der Erzähler, der wohl makedonisch verstand, in sinnvolle Verbindung mit ihrer Betätigung gebracht zu haben; Gauanes trägt vielleicht die *βίος*. die ge- weidet werden, im Namen¹⁾. Auch die Rettung der Phronime IV 154 ist ein Märchen. Der Name des Vaters Etearchos bedeutet nicht viel mehr als Pharaos, die Lokalisierung auf Kreta ist nebensächlich. Daß der Held ein Landsmann des Erzählers ist, entspricht dem bei Schmidt-Kahle 35* Bemerkten, den Erzählern werde alles in dem Grade gegenständlich, daß „das Märchenland ihre Heimat ist.“ Aus dem Märchen von dem fremden Arzte Melampus ist IX 34 nur ein Ausschnitt gegeben, der den Märchencharakter kaum noch erkennen läßt. Nicht ganz unbeteiligt dürfte sein, daß das Märchen in der Melampodie bereits die epische Übergangsform angenommen hatte, die zur Entartung des Volkstümlichen beigetragen hat. Den Charakter der ursprünglichen Erzählung lassen die bei Roscher myth. Lex. II 2567 gesammelten Motive klar erkennen. Das Märchen vom häßlichen Kinde VI 61 hat Hdt bereits als die Legende einer Helenakapelle angetroffen; es ist nicht mehr vollständig. Sollte die Fortsetzung motivisch zum alten Märchen gehören, so ist sie dadurch, daß der Held nicht nur einen Namen, sondern einen hervorragenden, berühmten Namen bekommen hat, stark verändert. Echte ägyptische Märchen sind hingegen die Heilung des blinden Pheros II 111 und das Schatzhaus des Rampsinit II 121, während das Märchen von der schönen Rodopis II 135 durch unnötige Kombinationen zerstört ist und verloren gegangen wäre, wenn wir nicht wichtige Motive aus anderen Quellen kennten. Reiseumärchen endlich bekannten Stiles stecken in den Erzählungen von den Aithiopen III 20ff., wie ein echtes, rechtes Lügenmärchen als Bericht von Kundschaftern gefaßt; eben dahin gehören die indischen Goldameisen III 102,

¹⁾ Etwa auch Perdikkas die *ἴπποι*?

von denen ein letzter Nachhall in der Schlacht der Affen und Ameisen „wie Hunde so groß“ 1001 Nacht VII 4 zu stecken scheint; endlich auch die Bienenschwärme jenseit des Istros V 10. Für Gygis und Polykrates konnten ältere Formen von Märchencharakter teils in unabhängiger Überlieferung nachgewiesen, teils mit Sicherheit erschlossen werden. Ebenso werden Märchen eine ältere Stufe der Kroisos- und Kyrosage sein.

Das Märchen wird zum Mythos, wenn Götter seine Personen, kosmisches Geschehen sein Inhalt wird. So wird, was von der schwimmenden Insel bei Buto II 156 erzählt wird, wo der Sohn des Osiris verborgen werde, dahin zu rechnen sein. Auch hinter der Euenosgeschichte IX 93 steht der Mythos.

Das meiste werden wir Sage nennen: Die Geburt des Kyros I 107f., sein Tod I 208f., Dareios' Königswahl III 84f., Kambyses als Knabe III 3 und sein Tod III 64f., der Ring des Polykrates III 40, Psammetichs Königswahl II 151, die Eroberung von Babylon durch die List des Zopyros III 150f., die Perser vor Barke IV 201, die List der Minderweiber IV 146 und die Menge der anderen Listen, Kleomenes' Tod VI 74f., Miltiades und die Dolonker VI 34, der ganze Kreis der Themistoklessagen u. a. m. Dazu kommen einzelne sagenhafte Züge wie der Anker des Sophanes IX 73, die Felsen, die wie Schiffe aussehen VIII 107, die Nilquelle II 28, der Auszug der Kimmerier IV 11.

Besonders gern schließen sich sagenhafte und wunderbare Erzählungen als Legenden an heilige Orte an. Die Legende der Helenakapelle von Therapne ist schon genannt; ich erinnere weiter an das samische Opfer III 48, an das Wunder von Eleusis VIII 55, an die Tauben von Dodona II 55, an die Delische Legende IV 33, an Damia und Auxesia V 82f., an Protefilaos und Artanctes IX 116, an Ares und seine Mutter II 63, an Miltiades und die Tempeldienerin auf Paros VI 134f. Ganz echt ist die merkwürdige Legende, daß Zeus Ammon sich die Widdermaske vorhält II 42 s. S. 64; auch Arion I 24 gehört hierher, die Verladung des Orakels durch Mardonios VIII 114 und die Prüfung der Orakel durch Kroisos I 46f. In diesen Geschichten allein spielt das Wunder noch eine wesentliche Rolle, dem der aufgeklärte Verfasser sonst abhold ist.

Ganz selten merkt man den Einfluß der Fabel. Wir glaubten sie I 141 in den Worten des Kyros an die Jonier und Äoler und III 32 in der Szene zwischen Kambyses und seiner Schwester zu erkennen. In der Geschichte von Hippokleides VI 127f. ist die Fabel bereits umgesetzt.

Nur mit ein paar Beispielen möchte ich auf die Fülle der kurzen Pointen, Schwänke, Sprüche hinweisen, von denen sich zu ausführlichen Erzählungen ausgewachsen haben der Tanz des Hippokleides VI 127, die Söldner König Psammetichs II 30, die Geschenke der Skythen IV 131, die Götterbilder aus gemeinem Stoff II 172, Alkmeon in Kroisos' Schatzkammer VI 125, Thrasybuls Rat V 92 und das Mahl nach der Schlacht IX 82. S. 185 sind eine Reihe kurzer wichtiger Bemerkungen bereits zusammengestellt.

So bleibt das weite Gebiet der Novelle, d. h. der Erzählungen, bei denen das Menschliche die Bedeutung der historischen Einzelperson überragt, die zufällig zu ihrem Träger geworden ist. Gygis, Solon und Kroisos, Kroisos' Sohn, Ladites Ehe, Psammenits Versuchung, der Meisterschuß, Peranders Sohn, Phaidyme, der makedonische Gesandtenmord, die Ermordung der Magier, das Weib des Intaphrenes, das fleißige Mädchen, die Versuchung

des Kleomenes, Labda und ihr Kind, der betrügerische Glaufos, die Rache des Hermotimos, das Gastmahl des Attaginos, Xerxes in Seenot, Mafistes und sein Weib, das ist eine Blütenlese der bedeutendsten Novellen, die sämtlich in aller Form auserzählt sind.

Die wenigen Reste der anderen Autoren vermehren diesen Reichtum noch erheblich. Ich nenne die Märchen vom Lebenskraut und von der Baumnymphe, vom Widder des Phrigos und von der Entstehung des Weines, die Reismärchen von den Pygmäen, Schattensüßlern und ihres Gleichen, den Schwank von den Pferden der Kardianer, die Sage von der Grenze zwischen Parion und Lampsakos, die eigentlich auch ein Schwank ist, die Novelle von Lampsake, von Niobe und von Kadys, um von anderen Anspielungen abzugehen. Ich betone noch einmal, die Auswahl ist individuell bestimmt und nicht notwendig für Hdt's ganze Generation bezeichnend, aber sie gibt im Verein mit vielen Andeutungen doch eine Vorstellung, welche Fülle von Phantasie und Geist neben den großen Dichtern, die wir kennen, schaffend am Werke war. Wenn auch andere Landschaften beteiligt sind, scheint doch Jonien den Hauptteil insbesondere der Novellen beige-steuert zu haben. Man kennt die Rolle, die Milet in der griechischen Novelle spielt (vgl. den Schluß dieses Abschnitts). Auch in den Geschichten von den großen Tyrannen weist vieles in derselben Richtung, so der Verkehr Perianders mit Thrasybul I 20 und V 92; von Arion erzählen die Lesbier I 23, Solon und seine beiden Geschichten aus Argos und Athen sind offensichtlich Zutaten, und der Freund seines „Spartaners“ Glaufos VI 86 ist Milesier. Selbst im Hesiodbios tritt in der von Plutarch Gastmahl der 7 Weisen 19 (162C) gegebenen Fassung dieser Milesier auf¹⁾.

Alle diese Erzählungen haben, mögen sie im Ton, in der Stimmung noch so verschieden sein, wenn sie nur auserzählt sind, eines gemeinsam: die unmittelbare Frische, die Anschaulichkeit, die Einfachheit der Entwicklung mit wenigen, kräftig herausgearbeiteten Höhepunkten, kurz das, was Axel Olrik unter seinen epischen Gesetzen zusammengefaßt hat. Damit betreten wir allerdings, wie die Wahl des Ausdrucks zeigt, schlüpfrigen Boden. Schien uns doch die griechische Volkserzählung gerade im Gegensatz zum Stile des Epos erwachsen zu sein, das ihr gegenüber die bewußte Kunst der komplizierten Form darstellt. Wie in der sprachlichen Form die entwickelte Kunst in Poesie und Prosa nicht eigentlich Neues erfindet, sondern vorhandene Keime hegt und pflegt und zur Entfaltung bringt, keine neuen Sprossen treibt, sondern nur größere, kräftigere, blütenreichere, so sind die Mittel der inneren Form auch in der entwickelten Kunst von denen der Volkskunst nicht prinzipiell verschiedene. Besonders das Epos, von dem wir heute noch immer nicht mit Bestimmtheit sagen können, wie weit es volkstümlich war, wie weit individuelle Kunst für einen irgend wie beschränkten Kreis, muß abgesehen von dem Vergewand, eine ursprüngliche Verwandtschaft mit der Prosaerzählung noch erkennen lassen; war es doch vor Zeiten selbst nichts anderes! Die Odyssee zumal ist eine Sammlung von Märchen, zusammengehalten durch die Einheit der sie erlebenden Person. Diese Erwägungen sind sehr notwendig, um dem Fehl-

¹⁾ Auch die S. 22 erwähnte Dreifußgeschichte spielt in Milet oder endigt doch wenigstens beim Didymäischen Apoll, vgl. die zahlreichen bei Diogenes Laertios I 28 ff. zitierten Parallelfassungen.

schlusse vorzubeugen, als sei jede Ähnlichkeit mit dem Epos gleich „epischer Einfluß“. Denn so ganz überwunden scheint mir die Anschauung von der Prosaauflösung des Epos doch noch nicht zu sein. Wir werden Einflüsse des Epos auf die Prosaerzählung nachweisen; aber die entstammen dem Wesen des ausgebildeten Epos und sind keineswegs so allgemeiner Art. Sie heben sich deutlich ab von diesen eingeborenen Kunstmitteln, die auch der Logos anwendet; ihnen wenden wir zuerst unsere Aufmerksamkeit zu¹⁾.

Aber wo anfangen! Gibt es doch keine aristotelische Poetik der Prosa, die uns ein festes Schema von Kategorien darböte. Auch die gelegentlichen Untersuchungen über den Stil²⁾ des Märchens haben m. W. einen bewährten Kanon der Methode noch nicht geschaffen³⁾. So wird es das Beste sein, zwanglos von einem zum anderen fortzuschreiten und mit dem alleräußerlichsten, das zuerst ins Auge fällt, zu beginnen. Das ist die Zahl.

„Du mußt es dreimal sagen.“ Die Dreigliederung ist fester Bestandteil aller volkstümlichen Rede, wie überhaupt die Drei als Abkürzung der Vielheit tief im menschlichen Geiste wurzelt. Aber wir wollen fernerliegendes auf sich beruhen lassen. 3 Brüder kommen nach Makedonien VIII 137; 3 Söhne hat Targitaos IV 5, 3 Söhne auch Diobazos IV 84. 3 Antworten gibt Solon I 30f., 3 Botschaften richtet Otanes an seine Tochter III 68, 3 Briefe Bagaios an die Diener des Oroites III 128. 3 Träume, 2 des Xerxes und einer des Artabanos, entscheiden den Beginn des Krieges VII 12ff.; dreimal ruft Kroisos „Solon“ I 86, dreimal wird er gefragt, bis er Auskunft gibt. Am 3. Tage läßt sich Harpagos den Tod des ausgewetzten Kindes melden I 113; dreimal befragt Aristodikos das Orakel I 159. In dem Märchen vom blinden Pheros versucht es dieser zuerst mit seiner eigenen Gattin, dann mit vielen anderen, zuletzt mit einem unschuldigen Mädchen; der Bericht verdeckt nur die Dreiheit II 111. Dreimal wird Rampsinis bestohlen, ehe er Fallen stellt II 121, wie auch der Dieb sich dreier Taten rühmt. 3 Versuchungen wird Psammenit unterworfen III 14, 3 Maßregeln ergreift Periander gegen seinen Sohn III 53. Die 3 Reden der Perser über die beste Verfassung mögen in der Sache begründet sein; aber 3 Angriffe verabredet Zopyros gegen Babylon III 155; auch die Annäherung der Skythen und Amazonen vollzieht sich in 3 Stufen IV 113. 3 Parteien weinen über Psammenits Leid III 14. Die Kolonisten aus Thera fahren zuerst vergeblich, ein zweites Mal nach Platea; erst die dritte Expedition erreicht Libyen IV 156f. 3 Beispiele bringt Sosisles in seiner Rede V 92; ein dreifacher Zweikampf soll zwischen Paionern und Perinthiern entscheiden V 1; dreierlei tut das fleißige Mädchen auf einmal V 12; 3 Tänze tanzt Hippokleides VI 129; dreimal springt Xerxes VII 212 von seinem Throne bei Thermopylai auf. Ich habe das Material absichtlich gehäuft, um zu zeigen, eine wie überragende Rolle die Dreizahl im Aufbau dieser Geschichten ohne Unterschied spielt.

¹⁾ Wir sprechen hier nur über die innere Form; die äußere, die eigentliche λέξις, wird im nächsten Abschnitt besprochen werden, soweit die Sache schon spruchreif ist.

²⁾ Ich berühre mich hier in dem, was ich Stil nenne, nahe mit den Ausführungen S. Dornseiffs Pindars Stil (1921) S. III, dessen Forderung ich voll anerkenne. Die Ausführung wird freilich je nach dem Gegenstand der Untersuchung verschieden ausfallen.

³⁾ Eine hübsche Bemerkung über gewisse Formen der Fabel macht Ed. Fränkel, Zur Form der alvoi, Rhein. Mus. 73 (1920) 366 ff.

Daneben bedeutet die 7 weit weniger. 7 Ringmauern hat Agbatana I 98, zweimal 7 Linder sollen mit Kroisos verbrannt werden I 86; 7 Perser verschwören sich gegen den Magier, (was übrigens wirklich der Fall gewesen zu sein scheint; dann würde das Beispiel fortfallen), zweimal 7 Vögel erscheinen ihnen III 76; zweimal 7 Perser läßt die grausame Amestris lebendig begraben VII 114, 7 Perser werden nach Makedonien gesandt V 17, nach 7 Tagen fällt Eretria VI 101, nach 7 Tagen murren die Jonier VI 12, und im 7. Jahre erscheint die verschwundene Aristees wieder in Prokonnesos IV 14. Man sieht, es sind zumeist Geschichten aus dem Osten, in denen die Siebenzahl etwas bedeutet.

Echte Märchenzahlen sind auch die 1000, 2000, 4000 Krieger in der „List der Zopyros“ III 155.

Nächst dem fällt die direkte Rede auf; sie war uns geradezu ein Führer, der den echt erzählten Logos mit größter Zuverlässigkeit jedesmal verriet, so jedoch, daß die historische Erzählung sich ebenfalls dieser Form bemächtigt. Man wird nicht fehl gehen, darin eine Einwirkung des Logos auf die historische Erzählung zu erblicken, muß sich aber gegenwärtig halten, daß auch die im öffentlichen Leben führende Beredsamkeit mit hinein spielt, und wir möglicherweise eine sehr schwer zu entwirrende Kreuzung verschiedener Einflüsse vor uns haben, die uns später noch beschäftigen muß. Hier kommt es zunächst nur darauf an, die direkte Rede und die Art ihrer Verwendung da festzustellen, wo sie im Logos zur dramatischen Belebung der Szene dient. In den zum Teil äußerst erregten Gesprächen ergibt sie sich meist so von selbst, daß man aufs erste gar nicht gewahr wird, ein besonderes Kunstmittel vor sich zu haben. So der entsetzte Ausruf des Gnges I 8: Herr, welche ungesunde Rede führst du da! Man ändere nur zur Probe, und man wird die Bedeutung des unmittelbaren Selbstsprechens der Personen erkennen. Es wäre nicht halb die Spannung und Erregung, wenn man sagen würde: Gnges lehnte es mit heftigen Worten ab. Besonders wirkungsvoll sind diese kurzen Ausrufe etwa des Masistes IX 111: Herr, noch hast du mich nicht ganz vernichtet! oder des Dareios in der Mordnacht III 78: Stoß zu, und wenn's uns beide trifft! Wie freundlich und herablassend klingt die Einladung des Polukrates an den Fischer: und dich laden wir zum Mahle III 42, wie unendlich leichtfertig der Ruf des Hippokleides VI 129. Trefflich gezeichnet ist der Knabe Kambyses III 3: Mutter, wenn ich groß bin, will ich von Ägypten das Unterste zu oberst kehren! Und dann die kleine Gorgo V 51: Vater, der Fremde wird dir etwas tun, wenn du nicht fortgehst. Die Zahl der Beispiele zeigt erst, daß es sich nicht um gelegentliche glückliche Einfälle handelt, sondern um eine konsequent geübte Kunst der Charakterisierung. Erst in der direkten Rede wird die ernste Aufgabe der Phaidyme III 69 dem Hörer klar, die feierliche Stimmung, in der Demarat seine Mutter befragt, erst in den Worten: O Mutter, bei den anderen Göttern und bei Zeus Herkeios flehe ich dich an, mir die Wahrheit zu sagen, wer in Wirklichkeit mein Vater ist (VI 68). Der Haß des Hermotimos VIII 106, die erhabene Wut der Tomyris I 212 kommen nur so wirklich kräftig zum Ausdruck. Eine Fülle kurzer Aussprüche ist von unnachahmlicher Wirkung, wie das Stoßgebet des Hespontiers VII 56, der Ruf des Tritanaimenes VIII 26: Wehe Mardonios, gegen was für Männer hast du uns geführt . . .! Das Murren der ionischen

Matrosen VI 12, das kalte Prahlen des Kambyses Prexaspes gegenüber und dessen fast unmenschliche Fassung III 35, die freche Verhöhnung der ägyptischen Religion III 29, die kühle Berechnung des Weibes des Intaphrenes III 119, der Hohn, mit dem Mitrobates den Oroites reizt III 120, die fröhliche Sicherheit, mit der Leotichides dem Hegesistratos antwortet IX 91: alles das macht, daß wir mit den vielen Menschen, die wir allmählich kennen lernen, wie mit guten Freunden verkehren, deren Wesensart wir kennen, ohne daß sie lang beschrieben worden ist. Es steckt etwas von der Beobachtung Lessings Laokoon 21 zu II. III 156f. darin, daß die unmittelbare Manifestation wie der körperlichen Schönheit, so des Charakters lebendiger wirkt, als die schönste Beschreibung.

Das führt noch weiter. Was sich in Worten nicht kund gibt, läßt die Handlungsweise erkennen. Der Erzähler läßt seine Personen handeln; wir lernen sie unmittelbar dadurch kennen, und er bleibt der matten Beschreibung weiter enthoben. Das beste, aber auch umfangreichste Beispiel dafür ist der so wenig verstandene Schluß der Historien: Xerxes ergibt sich sinnlichen Ausschweifungen und verkommt in Haremsintrigen und wüstem Mißbrauch seiner Allmacht. Nein, nicht so, sondern Xerxes liebt, er liebt die und die, und nun geschah das und das. Ein bestimmtes Weib muß es sein, und bestimmte Handlungen müssen sich vor unseren Augen und Ohren entwickeln, als wenn wir diese Zeichen grausiger Korruption und jammervoller Schwäche miterlebten. Nichts haftet so im Gedächtnisse, wie das. Oder: Xerxes war ein rücksichtsloser Despot, dessen Einfälle niemand erraten konnte. Hdt läßt ihn in Seenot geraten. Die Situation erzwingt eine Reihe von Handlungen, die unser Urteil bestimmen. Es ist selbstverständlich, daß sich die Perser für ihren König opfern. Aber was tut Xerxes? Er belohnt den Kapitän zum Dank für seine Rettung und läßt ihn köpfen, weil sein Rat so vielen Persern das Leben gekostet hat. Ein Gedanke, würdig eines Holofernes: „Das ist die Kunst sich nicht auslernen zu lassen, ewig ein Geheimnis zu bleiben! — Doch mein Heute paßt nie zum Gestern, ich bin keiner von den Toren, die in feiger Eitelkeit vor sich selbst niedersinken und einen Tag immer zum Narren des anderen machen . . .“ So mit Worten frostig Hebbel; Hdt gibt nur die Handlung. Kambyses kann durch nichts in so schneidender Schärfe als Tyrann gekennzeichnet werden wie durch die Versuchung des Psammenit, nicht bloß durch die Tat als solche, sondern auch durch die Wirkung der Antwort des Unglücklichen auf ihn und auf die anderen: Kroisos weinte, alle weinten, Kambyses kam eine Art von Mitleiden an! Die glänzende Gestalt des Dorieus, den es daheim nicht duldet, weil er nicht von einem anderen beherrscht sein konnte, des Amompharetos redenhafter Troß, Perianders finstere Energie, Amasis in seiner höchst rationalen, von keinem Gefühlsmoment angekränkelten Lebensanschauung, Themistokles, der vorsichtige, gerissene, strupellose Politiker, sie alle stehen greifbar vor uns, oft wohl nicht so gezeichnet, wie sie wirklich gewesen sind, aber diese Kunst ist so eindringlich, ihre Illusionskraft so groß, daß diese Männer für alle Ewigkeit das sind, was sie aus ihren von Hdt erzählten Taten zu sein scheinen.

Überhaupt flieht der Logos das Abstrakte. Das wird hier nicht zum ersten Mal beobachtet; aber es bestätigt sich wieder einmal glänzend. Nicht: Xerxes floh Hals über Kopf. Man kann sich das nicht vorstellen und glaubt der

Versicherung des Erzählers auch nicht so ohne weiteres. Sollte das nicht übertrieben sein? Nein, in Abdera soll er zum ersten Mal den Gürtel gelöst haben. Was muß der sich geeilt haben! Es ist sehr nett, daß Hdt versichert es nicht zu glauben. Das beweist nur, daß alle diese Dinge längst da waren, ehe Hdt sie übernahm. Mehrfach gelangt ein guter Gedanke zur Ausführung, der in Wirklichkeit der wohlbedachte Entschluß einer stillen Stunde gewesen sein wird. Das kann man nicht sehen. In Gestalt des Mnesiphilos tritt der gute Rat leibhaftig an Themistokles heran. Wir haben zu IX 78 S. 192 bereits bemerkt, daß alle diese Ratgeber keine historischen Personen zu sein scheinen, sondern lediglich Verkörperungen von etwas Abstraktem, das sichtbar werden sollte¹⁾. In der Novelle von dem fleißigen Mädchen wird nicht von ihrem Fleiße erzählt; nicht einmal das Wort fällt; aber wir sehen sie etwas tun, was eine starke Arbeitskraft und Unermüdllichkeit voraussetzt. Wir wissen nun, die kann etwas leisten. Beim Seesturm wird nicht von Gefahr gesprochen, sondern Xerxes schreit um Hilfe in seiner Angst. Aristagores beschreibt nicht den Marsch ins innere Asien nach der Landkarte; das würde lehrhaft und langweilig sein; nein, er folgt mit dem Finger der Karte, die vor den beiden liegt, und fügt nur erklärend hinzu: Da an die Kilikier grenzen die Armenier dort, und diese sind reich an Schafherden; an die Armenier grenzen die Matiener, die dies Land hier innehaben usw. Man hört das nicht bloß, man glaubt es zu sehen. Kypselos wird nicht grausam oder habgierig genannt, sondern: viele der Korinther verfolgte er, viele beraubte er ihres Vermögens, bei weitem die meisten aber des Lebens. Euelthon lehnt die Bitte der Pheretime um militärische Unterstützung nicht unter dem Hinweis ab, daß das nicht Frauensache sei, sondern: er sandte ihr als Geschenk eine goldene Spindel und Kunkel; es war sogar noch Wolle daran. Selbst in den sachlichen Bericht über die Tätigkeit der skythischen Mediziner ist das eingedrungen. Er sagt nicht: Der Beschuldigte leugnet, sondern: Der Beschuldigte leugnet, indem er behauptet, es nicht gewesen zu sein und redet erregt. Wieder steht die Szene mit einem Schlage vor uns. So hatte man es dem Forscher erzählt, so erzählt er weiter. Als Dareios sich anschickte, Babylon zu belagern, fühlten sich die Babylonier im Schutze ihrer berühmten Mauer so sicher, daß sie seine Anstrengungen verachteten. So würden wir vielleicht sagen. Hdt macht daraus eine allerliebste Szene: Die Babylonier stiegen auf die Sinnen ihrer Mauer und tanzten und verspotteten Dareios und sein Heer, und einer von ihnen sagte das Wort: „Was sitzt ihr da, Ihr Perser . . .?“ Und noch hübscher die Geldsammlung des Demokedes im Harem. Er bekam einen Haufen Goldstücke; eine bestimmte Summe würde der Phantasie unnötige Schranken setzen. Außerdem konnte er sie nicht gleich zählen, und mit einer Allgemeinheit wäre nichts gesagt gewesen. Nun aber war es soviel, daß die von der Schüssel herabfallenden Goldstücke von einem Sklaven, der Skiton hieß, aufgesammelt wurden, und der bekam eine tüchtige Summe Geldes. Man sieht die Schüssel mit dem Haufen Goldes. So etwas trägt man vorsichtig und läßt nur fallen, was beim besten Willen nicht mehr Platz hat. Ein Sklave folgt ihm, kein beliebiger, unbekannter, es ist ein be-

¹⁾ Dasselbe gilt von der S. 111, 1 angeführten intimen Szene zwischen Dareios und Atossa III 133f.: πάντα γυναικες ἴσαντι, καὶ ὡς Ζεὺς ἀγάγεθ' Ἥραν! (Theopr. 15, 64) Das ist ein hübscher Beweis für die Herkunft dieser Dinge.

stimmter Sklave, dieser Skiton, den der Erzähler oder der, von dem ers hat, vielleicht gekannt hat. Dieser Skiton hat ein ganz anderes Gesicht, als ein beliebiger gleichgiltiger Sklave.

Die beste Anschaulichkeit ist die des Auges. Da lagern die Minyer in den Wäldern an der lakonischen Küste in fremder, menschenleerer Gegend und zünden sich ein Feuer an. Was lagert ihr da und brennt euch ein Feuer an? fragen die Spartaner. Denn das Feuer hat man gesehen; Rauch stieg über den einsamen Wäldern auf und verriet die Ankunft von Fremden. Darum ist das Feuer so wichtig; es gehört unbedingt in die Geschichte. So sehnt sich Odysseus, den aufsteigenden Rauch seiner Heimat zu sehen, denn da sind Menschen. Herakles hat das im Anfang des 4. Buches geschilderte Abenteuer in Skythien. Er läßt für seinen künftigen Sohn einen Bogen dort. Ja, woher hatte er denn den; denn er trug doch später immer noch einen Bogen? Eine müßige, fast kindliche Frage, auf die es 1000 Antworten gibt. Aber der Erzähler beugt dem unbehaglichen Gefühl eines nicht ganz durchsichtigen Vorganges vor durch die Versicherung: Er trug damals nämlich 2 Bogen. Gerade diese Kleinigkeit hat man als stilgerecht oft gerühmt, ohne zu bedenken, daß sie nur eine vereinzelte Äußerung eines durchgehenden Kunstprinzips ist. Ein Skythe und eine Amazone sollen sich in der Einsamkeit treffen. Wie können sie sich so isoliert haben? ἐπ' εὐμαρσίην lautet der weltstädtisch elegante Ausdruck, mit dem die Situation auf das glücklichste geklärt wird. Miltiades ist derjenige, der die Gesandten der Dolonker in Athen als erster freundlich aufnimmt. Wie ist er mit ihnen zusammengekommen? Er kann sie so oder so getroffen haben; es kommt darauf wirklich nicht an. Aber die Situation soll vorstellbar sein. Miltiades sitzt in seiner Haustüre, wie das attische Hausväter wohl an warmen Abenden getan haben werden. Das konnte man alle Tage sehen. Da sieht er natürlich die Fremden; andere haben sie mit Erstaunen auch gesehen; aber er spricht sie an. Auf dem goldenen Spinnrocken, den Pheretime geschenkt bekommt, war richtige Wolle darauf; sie hätte ihre Arbeit beginnen können (IV 162). Des Pnythios ungeheurer Reichtum (VII 28) entsteht in episch breiter Darlegung vor unseren Augen; desto verblüffender ist der Schluß: Das alles verschenke ich; ich habe schon genug zu leben. Die Schilderung von der Wiederfindung des Ringes des Polykrates darf nicht der genauen Zeitangabe entbehren: Am 5. oder 6. Tage (III 42). Ebenso erfolgt die Versuchung des Psammenit am 10. Tage III 14, das Wiedersehen Perianders mit seinem verstoßenen Sohne am 4. Tage III 52, die Beichte des Kambyses am 20. Tage III 65, während die fünftägige Frist III 80, die vielleicht persischem Brauche entspricht (Sext. Emp. adv. rhet. 33) zum mindesten gern aufgegriffen wird. Auch die 60 Tage der Donauwache IV 98 sind mehr anschaulich als wahrscheinlich. Nach alledem ist auch die Wendung: am 5. oder 6. Tage in der Einleitung I 1 als novellistisch zu beurteilen. Nirgends streift die Phantasie ins Unbestimmte, sodas selbst aus der Öffnung der Wassersperre III 117 eine Szene wird: „Sie stehen an den Türen des Königs und rufen klagend.“

Im Mittelpunkt steht stets eine Person, die Hauptperson. Denn die Phantasie muß so weit gefesselt werden, daß sie diese wichtigste Person mit genügender Schärfe auffaßt. Im Ring des Polykrates kommt der Fischer ausgerechnet in den Palaß des Tyrannen, um seinen Fisch abzugeben, in dem

der Ring gefunden werden wird. Das war weder selbstverständlich noch wahrscheinlich. Aber die Erfindung hat den großen Vorzug, daß Polukrates nun gleich bei der Hand ist, als der Ring gefunden wird. Die Geschichte gewinnt an Geschlossenheit, was sie an Wahrscheinlichkeit einbüßt. Dareios wird den Thron besteigen. Er war von vornherein einer der Verschwörer, der wichtigste. Darum muß, als die Magier ermordet werden, Dareios einer von den beiden sein, die den mit besonderer Kunst geschilderten Mord ausführen. Er darf nicht in den Hintergrund treten, darf noch weniger von jemand anders im Interesse des Hörers verdrängt werden. Er muß Mittelpunkt bleiben. In den verschiedenen Versionen von der ägyptischen Prinzessin, die an den persischen Hof gekommen sein soll, führt in der einzigen, die aus erzählt wird, das Wort Kambyses, der künftige König, von dem das Folgende handeln wird. Etwas anders liegt die Sache bei Gorgo, der Tochter des Kleomenes, die als Kind in der reizenden Geschichte von dem Bestechungsversuch des Aristagores austritt. Da sie so dem Hörer wohl bekannt geworden ist, kann sie viele hundert Kapitel später die Heldin in der Geschichte von dem heimlichen Briefe des Demaratos werden. Dieser Brief muß wiederum gerade von Demaratos geschrieben sein, der überhaupt der Sprecher der Griechen auf persischer Seite ist. So wird er von selbst zum Zeugen des Wunders von Eleusis. Eine andere einheitliche Rolle ist die des Artabanos, der seit dem Skythenfeldzug des Dareios stets die Aufgabe zugewiesen bekommt, zu warnen. Als er endlich ausgeschieden ist, übernimmt diese Rolle sozusagen erblich sein Sohn Tritanachmes VIII 26. Ganz groß ist der Entwurf des Xerxesbuches VII 5 – IX 113, wo die Hauptperson des Großkönigs in der verwirrenden Fülle der Ereignisse immer wieder mit Energie in den Vordergrund geschoben wird, daß wir ihn nie vergessen. Und das, trotzdem eigentlich nicht er, sondern Mardonios der Spieler ist. Besonders geschickt ist es erreicht, daß die Gestalt des Königs nie hinter seinem Massenheere verschwindet. Er kehrt bei Pnythios ein, er marschirt an markanter Stelle, er steigt in einen Reisewagen, er opfert in Ilios, er besichtigt die Flotte, er spricht mit Artabanos, er betet zur Sonne, er überschreitet die Brücke, er veranlaßt den Hellepontier zu seinem bekannten Stoßgebet; er ist so recht alles in einem, und die Gesamtaufrechnung des Perserheeres vor Beginn der Kämpfe VII 187 schließt nicht umsonst mit den Worten: Über dieses große Heer war niemand würdiger zu herrschen als Xerxes. Vor Salamis endlich VIII 69 wird es gar ein Faktor in der Erwartung des Sieges, daß im Gegensatz zum Treffen am Artemision Xerxes selber zuschaut. Es hat schon seinen Grund, daß wir den letzten Perserkrieg den des Xerxes nennen. Hier ist ein Kunstmittel des Logos in die historische Erzählung eingedrungen, denn, daß er aus dem Logos stammt, erkennt man am besten da, wo die fluktuierende Tradition wie in Brennpunkten auf bekannte Namen zusammengefaßt ist, auf Kroisos, Periander, Aisopos, Harun al Raschid, Dr. Faustus, Till Eulenspiegel. Die Suggestion des Überlieferten ist so ungeheuer, daß man nur schwer ein unbefangenes Urteil über die historische Bedingtheit dieser Überlieferungskomplexe gewinnt, in denen die einzelne Geschichte nie notwendig zu der betreffenden Person gehört und in der Regel auf manchen anderen Namen übertragen wird.

Zum Spieler gehört der Gegenspieler. Aus dem Märchen sind allbekannt Aschenputtel und ihre Schwestern, Sneewitchen und die Stiefmutter,

Psyche und Venus, Goldmarie und Pechmarie, alles starke Wirkungen durch einfache kräftige Gegensätze. In manchen Fällen liegt die Sache bei Hdt ebenso. Wir denken an Kyros und Astyages, Kyros und Comyris, Dareios und die Magier, Psammetich und die 12 Könige, die 3 Makedonenbrüder und den König, Gnges und Kandaules, Solon und Kroisos, Atys und Adrestos, Masistes und Xerxes, Kleomenes und Dorieus, Periander und seinen Sohn. Aber wir können den darin enthaltenen Gedanken allgemeiner fassen. Überhaupt ist der kräftige Gegensatz ein Hauptmittel dieser Kunst, das gern, mitunter etwas sehr kraß angewandt wird. Nehmen wir etwa das Schachhaus des Rampsinos. Die Trauer um den toten Bruder führt unmittelbar zu der tollen Szene mit den trunkenen Wächtern. Auf die Ermordung des Magiers im stockdunkeln Gemache folgt die Königswahl am hellen Morgen bei Sonnenaufgang. Dem reichen Harpagos ist der arme Hirte entgegengesetzt; dem weichlichen Mahle nach persischer Sitte folgt die einfache lakonische Mahlzeit. Auf die lange Rede des Samiers in Sparta III 46 folgt die kurze Antwort der Spartaner, ebenso auf die wirklich sehr langatmige Rede des Aristagores V 49 die in 9 Worte zusammengepreßte Antwort des Königs Kleomenes. Gerade der Kroisos, der sich eben noch für den Glücklichsten aller Menschen gehalten hatte, wird in allertiefstes Elend gestürzt. Das ist nicht so selbstverständlich, wie es uns erscheint; erst die Verbindung der Solongeschichte mit der Besiegung durch Kyros hat die Größe der Niederlage so überraschend beleuchtet. Aber in der von Pindar und Bakchylides bezeugten Fassung der Kroisosage kann das noch nicht gewesen sein. Kroisos soll einen Sohn verlieren. Da muß es der gesunde sein, während der andere taubstumm ist, und dieser gesunde muß jung verheiratet sein. So wird auch der Sohn Perianders, der der Held der Geschichte werden soll, III 50 durch den anders gearteten Bruder in helles Licht gerückt. Das greift wieder auf die historische Erzählung über. Artabanos und Mardonios sind ein solches Paar, auch Themistokles und Adeimantos, die durch ihre Gegensätzlichkeit sich gegenseitig charakterisieren. Um auch ein Beispiel aus den anderen oben genannten Erzählern zu bringen, muß der Sklave, der in Kardis als Barbier tätig ist, kein gewöhnlicher Bisalte sein, sondern ihr Häuptling. Auf der Feindschaft des Spermos und Ardys baut sich die aus Xanthos überlieferte Novelle auf.

Mit dieser naiven, leicht übertriebenen Stärke in der Wahl der Mittel hängt die bekannte Grausamkeit des Märchens zusammen, die aus dem unmenschlichen Gebahren früherer Zeiten nicht allein erklärt werden kann. Wer wirken will, ohne über feinere Kunstmittel zu verfügen, wird dazu neigen, kräftige Farben zu gebrauchen. Das ist auch bei Hdt noch zu spüren. Roh ist das Benehmen des Kambyses seiner Schwester gegenüber; aber es ist bedeutsam, wie häufig gerade diese Rohheit benutzt ist, um den richtigen Tyrannen zu kennzeichnen. Für einen solchen gehört es sich nicht anders. Die Handlungsweise der Amestris in der Masistesnovelle ist abstoßend in ihrer Scheußlichkeit, die Strafe des Artanktes, die Blendung der Söhne des Bisaltenkönigs, die Rache des Hermotimos greulich und fast verlezend. Aber das soll so wirken, damit es überhaupt wirkt. Das kann Dinge wie die Bestrafung des Harpagos oder den Schuß auf den Sohn des Prexaspes, das schaurige Ende des Kyros oder die Verbrennung der treulosen Ehefrauen durch Pheros wohl verständlich machen. Auch der Traum des Artabanos

VII 18, der glaubt, daß ihm die Augen ausgebrannt werden, ist kraß, und das Ausschneiden der Zunge, das II 2 in der Novelle vom Ursprung der Sprache von Hdt ausdrücklich zurückgewiesen wird, ist es gerade, was die abgelehnte Version als vollstümlich erweist. Diese Grausamkeit ist Stil, nicht Sitte der Zeit.

Nichts ist ermüdender als gleichschwebende Betonung eines längeren Abschnitts. Mag er gleich hoch oder gleich tief gestimmt sein, das eine langweilt auf die Dauer ebenso wie das andere, weil die Bewegung darin fehlt. Aus der notwendigen Bewegung der Linien hat Axel Olrik das abgeleitet, was er Achtergewicht nennt, d. h. daß alle Energie der Wirkung auf den Schluß und zwar den allerletzten Schluß gelegt wird. Wer je öffentlich gesprochen hat, weiß, wie schwer es ist gut zu schließen, weiß aber auch, von welcher entscheidender Bedeutung gerade ein guter Schluß für die Gesamtwirkung ist. So dürfte das Olriksche Gesetz allerdings primitivstem Gestaltungsbedürfnis entsprechen. Entwickelte Kunst liebt kompliziertere Linien. Sie arbeitet mit mehreren Höhepunkten, mit langsamem Steigen und Fallen, mit plötzlichen starken Akzenten. Je einfacher die Linie, desto näher werden wir dem Anfang sein. Wir müssen bei diesem Punkte eingehender verweilen, weil die Linie nicht nur das wichtigste, weil entwicklungsfähigste Kunstmittel des Logos zu sein scheint, sondern weil es zugleich in engstem Zusammenhang mit der Kunst der öffentlichen Rede steht, über die später zu sprechen sein wird.

Beginnen wir bei der Rede des Sositles. Das wichtigste darüber ist in der Analyse bereits gesagt und soll hier nur zusammengefaßt werden. Die 3 Beispiele stufen sich deutlich ab. Stimmungsmäßig ist der Höhepunkt das 3., die grausige Feier für die tote Melissa. Soweit das Ganze. Aber jedes der 3 Beispiele ist ein Logos für sich. Jedes schließt mit einem besonders nachdrücklichen Satze, der den Punkt bezeichnet, auf den der Erzähler hinzielt. Das, was im Anfang nur dunkel angedeutet war, enthüllt sich in diesen letzten Worten als gräßliche Wirklichkeit. Noch deutlicher ist das bei den innerlich zusammengehörigen Geschichten von Adrestos, von Psammenit und von Perianders Sohn. Jedes Mal schließt die scheinbar abklingende Geschichte mit einem ganz starken Eindruck. Atys ist tot. Der peinliche Moment der Begegnung mit dem Vater ist glücklicher vorbeigegangen, als zu erwarten. Da tötet sich Adrestos am Grabe seines Opfers. Psammenits Verhalten hat selbst Kambyses gerührt; er begnadigt den Sohn; aber zu spät, er war gerade hingerichtet. Periander tut alles, um mit seinem Sohne in ein erträgliches Verhältnis zu kommen. Seine letzte Konzession ist eine Erniedrigung. Man hofft, daß diese wenigstens ihren Zweck erreicht: da töten die Korinther den Jüngling. In der Legende von dem häßlichen Kinde läßt der trockene Bericht noch erkennen, daß die Erzählung einmal auf den überraschenden Satz hinauslief: Von dem Tage ab änderte sich das Aussehen des Kindes. Bei Dareios' Königswahl ist der Lauf der Dinge der: Man beschließt, wie der künftige König kenntlich sein soll. Dareios bespricht sich mit seinem Stallmeister, der ein wirksames Mittel zu finden verspricht und alles vorbereitet. Nun reiten sie aus. An dem verabredeten Platze wiehert das Pferd des Dareios. Soweit ist alles in langsamer Steigerung gemächlich erzählt. Es war ja nach den Vorbereitungen gar nicht anders zu erwarten. Da —

Bliß und Donner aus heiterem Himmel, und die anderen springen von ihren Pferden und fallen dem neuen König zu Füßen. So macht der letzte Satz aus der wohl gelungenen List ein weltgeschichtliches Ereignis. Arions Schicksal ist allerdings nur referierend, aber doch in gemütvoller Breite erzählt. Er landet am Tainaron und geht zu Periander. Vor diesem die entscheidende Szene, die sich auch Schiller nicht hat entgehen lassen. Periander vernimmt die Schiffsleute: da plötzlich tritt Arion hervor, und alles Leugnen verstummt. Im Makedoniermärchen ist, wie wir feststellten, der Schluß durch das Referat gestört. Man sieht nicht mehr, welcher Zusammenhang zwischen dem Sonnenbolde und dem Rosengarten des Midas bestand, der in guter Erzählung den Schluß gebildet haben wird. Andernorts ist das Achtergewicht selbst in ganz kurzen Logoi wieder sehr deutlich zu erkennen. So in dem Orakel, das Rache für Leonidas fordert VIII 114, das auf die Worte hinausläuft: Mardonios wird alles auf sich nehmen. Auf der nächsten Seite ist die Tat der ungehorsamen Söhne des Bisaltenkönigs zwar kurz genug gesagt. Die Hauptsache steht im letzten Satze: Da ließ der Vater ihnen allen die Augen ausbohren. Nicht anders in breiter angelegten Logoi. Gnges erhält von seinem Herrn den Befehl. Er verbirgt sich, wird entdeckt und wird vor die Wahl gestellt: Entweder du oder er. Nun wird mit liebevoller Beobachtung jedes einzelnen Schrittes beschrieben: „Er folgte dem Weibe in das Gemach, jene gab ihm ein Schwert und verbarg ihn gerade an der Tür. Darauf als Kandaules schläft, taucht er hervor und — tötet ihn und gewinnt Weib und Herrschaft.“ Die ganze Geschichte war nur darauf angelegt zu sagen, wie Gnges König geworden ist. Wir steigen langsam Schritt für Schritt hinan und schauen plötzlich, endlich hinüber. Ein mythisches Band knüpft sich zugleich zum Untergang des Kroisos, der ja als die von Delphoi prophezeite Strafe für das Verbrechen des Gnges betrachtet wird. So ist die Tat der absolute Höhepunkt, der mit Kunst in die letzten Worte gelegt wird.

Man kann blicken, wohin man will, überall dasselbe Bild. Die furchtbare Grausamkeit des Hermotimos, das frivole Wort der Söldner des Psammetich, die Frechheit des Hippokleides mit der dazugehörigen Antwort, die Entdeckung, die Harpagos am Schlusse der Mahlzeit macht, der verrückte Befehl des aus Seenot geretteten Xerxes, der Regenguß, der den Scheiterhaufen des Kroisos löscht, alles ebensoviel aufregende, technisch ausgezeichnet gearbeitete Schlüsse von geradezu dramatischer Wucht.

Auch bei größeren Kompositionen herrscht diese einfache Art der gradlinigen Steigerung vor. Der umfangreichste Novellenkranz ist wohl der von Kynos' Jugend. Da die Erzählung über den Abschluß hinaus weiter läuft, ist der künstlerische Höhepunkt dadurch etwas verdeckt. Es ist das Mahl des Harpagos; denn dieser ist I 108—119 der eigentliche Held. Für dessen Geschichte ist 119 der Schluß. Dasselbe kompositorische Element steckt in der Erzählungsreihe von Kambyses' Rasen. Die Ermordung des Apis ist vorangestellt, das ist die große Sünde, wenigstens nach ägyptischer Auffassung, die der Grund zu allem folgenden ist. Die Ermordung des Smerdis ist vorweg genommen. Sie war für orientalische Verhältnisse noch nicht gar so schlimm. Die der Schwester ist etwas ausführlicher geraten; und zwar ist die mildere griechische Version voran gestellt, die krassere, wahrscheinlich ägyptische hinterdrein, sodaß die größte Gemeinheit den Schluß bildet. Das Abenteuer mit

Prexaspes endlich ist zu einer fesselnden Szene breit ausgesponnen. In der ganzen Darstellung ist ein großer Zug. Die sinnlose Bestrafung der Diener, die Kroisos gerettet haben, wirkt nur anhangartig. Kambyses rast nun wirklich.

Diese Abart, dem Höhepunkt noch eine kurze Weiterführung anzugliedern, sodaß die Geschichte nicht mehr mit dem Augenblick der allergrößten Spannung abbricht, ist bereits von Pelsch in dem mehrfach zitierten Schriftchen über die Schlüsse im Märchen erkannt. Entsprach die kurz abbrechende Art seinem ersten, dem einfachen Schlusse, so ist dies der fortführende oder abklingende Schluß. Solche Ausklänge, die in volkstümlicher Weise die ausgleichende Gerechtigkeit zu Worte kommen lassen, erkennen wir in der dreimaligen Ahndung, die einer schrecklichen Tat folgt: ich meine die III 126–128 erzählte Rache an Oroitēs für den Tod des Polukrates, nicht eine der Tat folgende und durch sie ausgelöste Strafe, sondern ein späteres Ereignis, daß durch seine Anordnung in der Komposition als Ahndung jener Untat aufgefaßt werden soll und muß. Dann VI 72–84 die Ahndung der Vertreibung Demarats an Kleomenes, die ebenfalls nur metaphysisch mit jener zusammen hängt; endlich I 123–129 die Rache des Harpagos an Astyages, wo der Aufstand der Perser nicht ohne ein gewisses Arrangement so dargestellt wird, daß er als Ahndung gefaßt werden kann. Auch I 86 ist es die Furcht vor einer solchen Ahndung, die den Entschluß herbeiführt Kroisos zu begnadigen. Die gegebene Abfolge der historischen Ereignisse ist novellistisch geschaut und nach einem übernommenen künstlerischen Schema verbunden. Das Heimkehrmotiv mit dem Ausblick in eine glückliche Zukunft wurde S. 48 erwähnt.

Dem Achtergewicht entspricht in einigen sehr deutlichen Fällen ein Vordergewicht, das an allen den Stellen unzweifelhaft zu erkennen ist, wo eine Szene mit plötzlicher Energie einsetzt, um sehr bald abzuflauen und sich erst mit dem Schluß in der bereits geschilderten Weise zu erheben. Diese Art von Einienführung ist am häufigsten in den Reden. Wir werden also darauf zurückkommen müssen und geben hier nur die bezeichnendsten Beispiele. So sind die ersten Worte des Hnges zitternd vor Erregung: Herr, welch ungesundes Wort sprichst du . . .; so schafft der Traum des Astyages, der Traum des Kroisos I 34 gleich mit den ersten Worten die nötige Spannung. Kroisos' Verhängnis beginnt mit den Worten: Die ganze Stadt war voller Schlangen. Das läßt von vornherein auf nichts Gutes schließen. Umgekehrt garantiert das Vorzeichen, das die 7 Verschworenen gesehen haben sollen, von Anfang an einen guten Erfolg. Mit großer Energie setzen die Worte der Tomiris, des Dionysios von Phokaia, des Amasis an Ladite, des Sragros u. a. ein; aber das führt in das Rhetorische hinüber und ist hier weniger von Interesse.

Traum¹⁾ und Wunder erinnern an die große Bedeutung des Übersinnlichen in der Volkserzählung zur Motivierung von Entschlüssen. Da hat freilich ionischer Rationalismus nach dem Vorgang eines Hekataios u. a. gründlich aufgeräumt. Und doch erweist sich dieser Rationalismus für unsere Begriffe immer noch als anerkennenswert tragfähig für das Wunderbare. Das gewöhnliche Wunder, die skrupellose Hintanzetzung der Kausalität zu Gunsten eines sinnvoll phantastischen Geschehens lebt im Märchen und spielt bei Hdt

¹⁾ Ohne behaupten zu wollen, daß die Traumgläubigkeit ein „Wander“motiv sei, will ich doch auf die übergroße Bedeutung der Träume im babylonischen Epos hinweisen, auf die A. Jeremias in Roschers Myth. Lex. II 781, 43 aufmerksam macht.

keine größere Rolle mehr als dieses. Das Brot des jüngsten der makedonischen Brüder wird stets größer als die der anderen; der Fluß schwillt an, um die Verfolger anzuhalten. In der skythischen Ursprungssage fallen goldene Dinge vom Himmel, die für jeden anderen unberührbar glühend sind; nur der jüngste vermag sie anzufassen. König Pheros wird durch das Wasser einer ehelich treuen Frau wirklich wieder sehend; gemeint ist wie im armen Heinrich eigentlich das Adynaton. Das setzt sich in der Legende fort, wo der Zweifel nicht so kräftig gewagt hat anzupacken. Helena macht durch Handauflegung ein häßliches Kind schön. Der Heros Astrobakos besucht leidhaftig die Königin in Gestalt ihres Gatten und kränzt sie mit den Kränzen seines Heiligtums. Aus der treibenden Staubwolke in der Ebene von Eleusis schallen Jakhosrufe des Geisterschwarmes. Aus dem Didymaion erschallt die zornige Stimme des Gottes. An anderen Stellen ist der Übergang zum Rationalen spürbar. Vom Sonnentisch der Aithiopen wird neben dem Wunder eine recht flache rationalistische Erklärung des Geglaubten erzählt. Bei Salmoris ist die geglaubte Auferstehung von den Toten ganz unter den Tisch gefallen und durch den Aufenthalt im Grabe ersetzt. Daß die Insel Buto schwimmt, wird sogar energisch bestritten. Arions Delphin scheint Hdt noch für glaubhaft gehalten zu haben; er sagt nichts dazu. Von den anderen gehört hierher der Sprechende Widder, die Liebe zu einer Baumnymphe, das Lebenskraut u. a. m.

Ist also das unmittelbare Eingreifen einer höheren Macht in das Geschehen bereits auf ein bestimmtes Maß herabgemildert, so nimmt das Vorzeichen in kausal möglichen Formen einen breiten Raum ein. Der Ring im Magen des Fisches, das Schlangewunder von Sardes, der Name des Hegesistratos, daß gerade Psammetich seinen Helm zur Spende nehmen muß, daß ein Kind im rechten Augenblicke lacht, daß Blitz und Donner Dareios als König bestätigen, daß Kambyses in einem Dorfe Agbatana stirbt, daß er sich gerade an der Stelle verwundet, wo er den Apis getroffen hat, das sind ebenso viele Finger Gottes, nicht wunderbar bei einem Manne, dem das Weltgeschehen in solchem Grade die Manifestation des göttlichen Willens war. Ohne diesen Glauben dürfte es überhaupt unmöglich sein, Geschichte im großen Stile zu schreiben, wenn anders nicht Geschichte die zufällige Häufung sinn- und zusammenhangsloser Ereignisse sein soll; aber das für Hdt bezeichnende ist die naive Engigkeit und Kurzsichtigkeit seines Vorsehungsglaubens, der sich über den naiven Volksglauben nur soweit erhebt, daß er die Ausschaltung der Kausalität leugnet. So erhält nun, in Übereinstimmung mit dem Glauben seiner Zeit, der Traum eine ungeahnte Bedeutung. Kaum ein bedeutenderes Ereignis, soweit es in den Rahmen des Logos gespannt ist, vollzieht sich ohne Traum. Ich erinnere nur kurz an die Träume des Kroisos, des Kyros, des Astnages, des Kambyses, des Sabatos II 139, des Sethos II 141, der Tochter des Polkrates, des Otanes III 149, des Xerxes und Artabanos, des Hipparch V 55, des Hippias VI 107, des Datis VI 118, die sämtlich nicht erst von Hdt erfunden sind¹⁾. Bedürfte die Volkstümlichkeit dieser Methode noch eines Beweises, so steht er im alten Testament mit seinen allbekanntesten Träumen, vgl. Gunkel 110, wo auch allgemeinere Literatur angeführt ist.

¹⁾ Was ich indes für den Traum der Agariste VI 131 annehme.

Über die sinnvolle Verkettung auch historischer Ereignisse ist oben, vor allem im 7. Abschnitt, bereits ausführlich gesprochen.

Wir glauben mit diesen Ausführungen die Kunstmittel des Logos nicht erschöpft zu haben. So kam das Nachholen einer vergessenen Voraussetzung gelegentlich S. 100 zur Sprache. Auf III 34 wurde schon verwiesen; auch das Makedoniermärchen bietet in der Bemerkung: es waren aber vor Alters die Herrschaften arm an Mitteln (S. 196) ähnliches, dann wieder Hekataios (S. 213) in jener Bemerkung über den Namen der Rebe. Vergleichbar scheint zu sein, wenn in Hänsel und Gretel von dem an einen dünnen Baum gebundenen Aste erst nachträglich gesprochen wird, als die Kinder durch ihn bereits getäuscht sind. In „Rapunzel“ wird die Geburt der Zwillinge erst erwähnt, als sie dem Erzähler einfallen. Die Erscheinung wird sich aus einer gewissen Lässigkeit heraus erklären. Der Logos ist unpersönlich. Es war deutlich zu spüren, daß überall da, wo Hdt's Person hervortrat, der Forscher redete. Eine Ausnahme macht nur die im Stil begründete Neigung, sich auf ein angebliches Zeugnis zu berufen, die S. 186 erwähnt wurde. Schlachten werden unter Benutzung einer bestimmten Typik erzählt, (I 76 = III 11 = V 120). Nicht selten ergeht sich der Erzähler in eingehender Kleinmalerei, so I 12, 111, III 134. Manches würde man noch finden, wollte man auf das dramatische Element eingehen, das sich manchen Orts darin äußert, daß der Erzähler seine Geschichte fast aufführt. Überzeugend ist vielfach die Charakteristik der Personen in ihrer Art zu sprechen, was beim Vortrag außerordentlich reizvoll gewirkt haben muß. Anders spricht Gelon, anders der Spartaner, anders der Athener. Mardonios und Artabanos sprechen nicht nur ihren eigenen Stil, sondern jeder ein anderes Tempo und in anderer Tonlage. Nicht nur jeder Sprecher besitzt sein eigenes Ethos. Selbst der Wechsel des Tones, ob Pteraspes III 62 zu seinem Könige oder gleich darauf zu dem Herold des Magiers spricht (vgl. S. 98), ist vortrefflich gelungen, ein Zeichen, wie entwickelt diese Kunst war, die sich mit dem Mimos berührt und sich im türkischen Volksleben nachweislich mit dem Mimos verschwistert hat. Das sind Dinge, die durch das Symbol der Schrift nur sehr unvollkommen wiedergegeben werden konnten und aus dem Rahmen des streng Beweisbaren herausfallen. Und so möchte ich nur andeutungsweise auf eine Eigentümlichkeit gewisser hdtischer Partien hinweisen, die man m. E. bisher nicht zutreffend erklärt hat. Es ist bekannt, welche führende Rolle das delphische Orakel besonders im I. Buche spielt. U. v. Wilamowitz Aristoteles und Athen I 284 hat sich eingehend mit dieser Tatsache beschäftigt; er glaubte die Wirkung delphischer ὑπομήματα „eine Sammlung von Sprüchen des Gottes mit den zugehörigen Erzählungen, einen wunderbaren Schatz geschichtlicher und religiöser Belehrung umfassend“ mit Händen zu greifen. „Hdt hat aus dieser Quelle das Herrlichste geschöpft.“ Das muß also wohl die Urschrift ganzer Partien der Historien gewesen sein, ein vorweggenommener Hdt. Die Sprüche der Pythia, um die es sich handelt, stehen I 47, 55, 62, 65, 67, 85, 174 III 57 IV 155 – 159 V 92 VI 19 + 77, 86 VII 140 – 2, 148, 220; dazu kommen die Worte des Traumes an Hipparch V 56, Sprüche des Bafis VIII 20, 28 IX 43, ein χρησμός des Ephystratos VIII 96 und ein χρησμός über Delos VI 98, alle in Hexametern mit Ausnahme eines Trimeters I 174. Ferner eine ganze Anzahl nur referierter Orakel. Ich kann in keinem einzigen Falle nachweisen, daß ein Orakel nicht

wirklich aus Delphoi stammte, das diese Herkunftsbezeichnung trägt; auch weiß ich wohl, daß das Gold des Midas, Gnges und Kroisos in Delphoi gezeigt wurde; aber mit derselben Sicherheit kann gesagt werden, daß die Lnderorakel I 47, 55 und 85 post festum gemacht sind; sie gehören nicht der Geschichte, sondern der Form der Erzählung. Dasselbe wird von manchem anderen Orakel gesagt werden können. Ob man den traditionellen Vers dem delphischen oder dem didymäischen Apoll zuschrieb, das entschied jedesmal die Gelegenheit. Und für Hdt's Publikum war Delphoi das große Orakel.

Andererseits zeigt das Leben Homers dieselben eingestreuten Verse, die im Pancatantra, in den Erzählungen aus 1001 Nächten, in den Grimmschen Märchen und in vielen anderen Sammlungen wiederkehren. Es wird sich lohnen, zu untersuchen, ob hierin nicht eine sehr altertümliche Form der Volkserzählung steckt, die um solche leicht zu behaltenden Verse herumgesponnen wurde. Ebenso ist es mehr als bloße Unbehilflichkeit, eine bestimmte Technik, wenn, wie zu I 41 III 64f., 84f. angedeutet wurde, ganze Sätze wörtlich wiederholt werden. Belege sind S. 40 gegeben. Deutlich genug geworden dürfte sein, daß Hdt uns der Vertreter einer Kunst ist, die durch eine feste Tradition gebunden war. Diese Kunst lebte in Jonien, und nicht erst seit kurzem, wie Hefataios und Pherexndes d. ä. beweisen. Andererseits dürfen wir das Märchen bei allen Griechen und ihren sämtlichen Nachbarn voraussetzen. Für die Makedonen beweist es VIII 137. Wie viele der noch jetzt lebenden Märchen darunter waren, ist eine andere Frage, die schwer zu beantworten ist. Aber die Methode des Märchens gab es, wie es sie heute auf der ganzen Welt gibt. Dieses Märchen ist älter als das Epos, und es wird eine dankbare Aufgabe sein, den ursprünglichen Märchenschatz der griechischen Stämme aus seinen episch geformten Überlieferungen wieder herauszuschälen. Es ist doch der Urstoff aller Phantasie, der noch jeden Dichter befruchtet hat, von Homer bis Goethe und von Pherexndes d. ä. bis auf Storm. Aber die Volkserzählung war nicht überall gleichartig. Das lehrt Hdt trotz der Gleichartigkeit, die sein Erzählungsstil anderen entwickelteren Kunstgattungen gegenüber zeigt. Wir werden genötigt uns den Unterschied zwischen Ost und West recht groß vorzustellen. Allein schon quantitativ. Der Strom scheint im Mutterlande zu versiegen, im ionischen Kolonialgebiet wieder frisch zu strömen. Da ist die reiche Tradition um Kroisos und Kyros, der samische Kreis um Polykrates, die halitarnassische Tradition von Artemisia und anderen geringeren Leuten, die ägyptischen Geschichten, die über Naukratis kommen. Die Sagen von den großen Tyrannen sind durch die Verbindung mit den 7 Weisen an Jonien geknüpft; man beachte die Rolle, die Thrasbul von Milet bei Periander spielt; Solon ist nur Statist neben Kroisos. Wurzelhaft nicht ionisch ist nur etwa das ganz eigenartige Melampusmärchen aus Argos, die Euenosgeschichte aus Apollonia an der Westküste, das Makedoniermärchen. Athen steuert die politisch gefärbte Themistoklesage bei, Sparta einige kurze Aussprüche, während die Glaukosgeschichte wiederum, trotzdem sie einem Spartaner in den Mund gelegt ist, in dem Gastfreund aus Milet ihre eigentliche Heimat verrät. Dieser allgemeine Überblick erweckt den Wunsch, nicht nur die Herkunft jedes einzelnen Logos zu erfahren, um die lokalen Eigenheiten der Volkserzählung in dem Spiegelbilde bei Hdt zu erfassen, sondern auch tiefer in die Quellen einzudringen

und zu erkennen, was von dem geistigen Besitz der östlichen Griechen aus Ägypten, Babylon, Persien zugeströmt ist.

Vergleicht man das sicher ionische, d. h. stofflich nach dem Osten gehörige Material mit den 3 sicher im Westen lokalisierten Märchen, so treten die verwandten Züge zurück und lassen die formlose ionische Grazie durchscheinen, die jede Geschichte aus dem Osten von jeder Geschichte aus dem Mutterland unterscheidet. Hdt muß etwas besessen haben, was es im Mutterlande nicht gab; das beweist die vielbesprochene Vorlesung in Athen, über die das letzte Wort noch nicht gesagt ist. Hdt als reisender Sophist, der Vorlesungen zu halten pflegte, oft, regelmäßig, gegen Entgelt wo möglich, das ist eine Vorstellung, die ich mir schlechterdings nicht zu eigen machen kann. Ganz abgesehen davon, daß die Traditon über Vorlesungen in Olympia und Theben sicher falsch ist; überliefert ist nur die Vorlesung in Athen, und zwar eine; und die muß ein Ereignis gewesen sein, das eine geradezu fabelhafte Wirkung gehabt hat. Ich will mich nicht lange bei den 10 Talenten aufhalten, die er dafür bekommen haben soll, über die ich selbst früher anders und falsch geurteilt habe. Wenn der Überlieferung ein vernünftiger Sinn abgewonnen werden kann, ohne sie zu vergewaltigen, so haben wir nur die bescheidene Aufgabe, diesen Sinn als die wahrscheinlich richtige Lösung zu buchen. Hdt war ein vornehmer Mann und gehörte in Athen zum engeren Kreise des Perikles. Er las seine Historien oder Teile davon öffentlich vor und erhielt dafür einen Ehrensold von 10 Talenten, eine Summe, die für damalige Zeit ein Vermögen darstellte. Das Neue und Einzigartige dieser Vorlesung kann nur gewesen sein, daß hier zum ersten Mal ionischer Logos als Kunstwerk einem Publikum zu Ohren kam, das diese Kunst aus dem täglichen Leben nicht kannte. In Milet würde weder ein vornehmer Mann sich hingestellt haben und Geschichten erzählt haben, noch würde man sich über das, was tägliche Ausfüllung reichlicher Mußestunden war, sonderlich erregt haben. In Athen war das etwas ganz anderes. Denn was man sich dort in müßiger Stunde erzählte, war weit entfernt von der packenden Wirkung dieser Geschichten. Aus der Höhe der Belohnung folgt die enthusiastische Aufnahme; denn eine solche Summe konnte nur durch die Volksversammlung verliehen werden. Ob die Summe noch mehr verrät, ob diese Kunst und ihr Gegenstand, der Nationalkrieg von 480/79 ein politisches Mittel war, das dem Selbstbewußtsein des regierenden Demos schmeicheln sollte, ob die Höhe der Summe nur als Entgelt für die teuren Reisen gedacht war, als großzügige Unterstützung wissenschaftlicher Arbeit, das bleibe dahin gestellt. Nur neu war diese Kunst für Athen. Die Großmeister des Logos, Hdt und Aisopos sind beide Jonier; aber als das Epos dort blühte, hatte es diese Geschichten noch nicht in sich aufnehmen können. Das widerspricht nicht dem S. 208f. wiedergegebenen Resultat von Radermacher, der die Ansätze aller Erzählungsgattungen im Epos erkannt zu haben glaubt. Die ausgebildete ionische Novelle ist nur noch hier und da in die letzten Ausläufer des Epos eingedrungen. Sie ist, wie der Zeitansatz ihrer Helden zeigt, in wesentlichen später als Homer. Damals — ohne mich auf einen bestimmten Zeitpunkt festzulegen — waren sie noch nicht. So kommen wir wieder zu einem Zeitalter der Novelle, wie es Erdmannsdörffer genannt hat, zurück, zwar nicht in Hellas, wohl aber in Jonien, das die Kunstform des Logos damals geschaffen hat.

Hdt hat alles, was er bringt, aus dem Munde von griechisch Sprechenden. Für ihn ist seine Kunst ganz griechisch. Aber sehen wir genauer zu: stofflich weisen seine Erzählungen vielfach nach Persien, Babylonien, Ägypten. Ich könnte mir zwar denken, daß sich das Volk in Milet die Gestalt des persischen Großkönigs genau so phantastisch ausgedacht hat, wie einen Gnges, oder Kroisos oder daß man sich im Bazar in Naukratis das, was man von Ägypten wußte, phantastisch verbrämt, weitererzählte. Soweit ist der Gedanke E. Rohdes, daß die Motive, aus denen diese Erzählungen aufgebaut sind, griechisch sein können, denkbar. Andere Gründe sind es, die uns zwingen, die Entstehung wenigstens vieler dieser Geschichten im außergriechischen Sprachgebiet anzusetzen.

II 42 erzählen Leute aus ägyptisch Theben die oben ausführlich besprochene Geschichte von der Widdermaske des Zeus Ammon, der hier in echt ägyptischer Form Amun heißt. Die Übereinstimmung mit Exodus 34, 29 f. zeigt, daß es sich um keine griechische Erfindung handeln kann. Israel hat kulturell in nächster Fühlung mit Ägypten gestanden. Findet sich nun eine Vorstellung, die sich aus dem alten Testament belegen läßt, auf ägyptischem Boden, so muß sie dort altägyptisch sein. Was wir in griechischer Sprache lesen, ist übertragen, nachgezählt.

Daß die bei der Königswahl des Dareios vorausgesetzten Anschauungen gut persisch sind, ist bei der Analyse bereits zum Ausdruck gekommen. Ich weise hier nur noch auf eine Kleinigkeit hin. III 84 erhält Otanes das Vorrecht, jedes Jahr ein medisches Kleid zu erhalten und alle Schenkung, die unter den Persern die ehrenvollste ist. Schon Bähr weist darauf hin, daß damit eine Sitte gemeint ist, die sich im Orient bis in die Zeiten des Islams verfolgen läßt. Wer 1001 Nacht gelesen hat, kennt das „Ehrentkleid“, das regelmäßig, ja ermüdend oft als Zeichen der Gunst verliehen wird. Mir ist nicht bekannt, daß diese Sitte auch bei Griechen bestanden hätte. Dann aber ist es ein Zug, der beweist, daß Hdt's Gewährsmann sich streng an persische Sitte hielt¹⁾. Wie alt der Brauch ist, zeigt Genesis 45, 22, wo es von Joseph heißt, daß er seinen Brüdern „einem jeglichen ein Feierkleid gab, aber Benjamin gab er 300 Silberlinge und 5 Feierkleider.“

In den Kambysesagen ist die ägyptisch nationalistische Erfindung augenfällig; kein Grieche wäre auf den Gedanken gekommen, Kambyses zum Sohn einer ägyptischen Prinzessin zu machen; kein Grieche konnte die Schmach der Verhöhnung und Tötung des Apis nachempfinden, wie denn der ganze Tierkult gerade den Griechen lächerlich vorkam. Und doch ist die Sünde wider den Apis zum Ausgangspunkt der Raserei gemacht; eine mystische Verbindung führt von dort zu der Todeswunde des Königs. Das kann nur ein Ägypter erdacht haben. Verhältnismäßig dasselbe gilt von Mandane als Mutter des Kyros, was nur im medischen Sinne verständlich ist, weil es den Eroberer mit dem Nimbus einer halben Legitimität umkleidet.

Phaidonme hat keinen griechischen Namen. Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind die persischen, ebenso die Mode, daß der Magier die Ohren verdeckt trägt. Einzelheiten wie bei dem Spiel, das den kleinen Kyros verrät, das „Auge des Königs“, oder daß Harpagos „durch einen seiner Sklaven“

¹⁾ Auch die Akanthier beschenkt Xerxes ἐσθῆτι Μηδικῇ VII 116.

die Vollziehung seines Befehls sieht, könnten in griechischem Munde nur in bewußter Imitation der fremden Sitte entstanden sein. In einer aus dem Persischen nachgezählten Geschichte sind solche Erscheinungen selbstverständlich. Dasselbe gilt von der Königsgeburtstagsfeier in der Masistesnovelle, für die wir die Parallelen aus orientalischer Literatur bereits beigebracht haben.

Daß das Märchen vom blinden Pheros in Ägypten entstanden und von Ägyptern erdacht ist, zeigt die ägyptische Krankheit der Erblindung infolge der ägyptischen Augenkrankheit und die gleichfalls für Ägypten charakteristische Unsittlichkeit, die die Voraussetzung der Geschichte bildet. Auch vom Schachhaus des Kampfsinit hat man schon vor Hdt in Ägypten erzählt; das hat geistvoll v. Wilamowitz gezeigt, der in der Geschichte von Trophonios und Agamedes eine zweite Brechung desselben Motivs erkannt hat, die durch Eugamon von Kyrene ebenfalls auf Ägypten zurückweist¹⁾. Für die Riesenameisen ist längst erwiesen, daß das Märchen bei den Mongolen des Altai verbreitet ist, die es nicht erst von Hdt gelernt haben. Es lebte im Osten, wie es später noch im Osten nachweisbar ist; der Grieche erzählt es nach. Die Geschichte vom Weib des Intaphrenes hat Pischel mit Glück behandelt und nachgewiesen, wie berechtigt das erste Gefühl des Hörers ist, den das Motiv ungrüchisch, uneuropäisch anmutet. Wenn endlich der Tanz des Hippokleides, dem man sonst nicht das geringste anmerken würde, in einer indischen Fabel wiederkehrt, so wird man geneigt sein, auch hier anzunehmen, daß das Motiv gewandert ist und zwar von Ost nach West, um so mehr, als die indische Form der Fabel die primitivere Gattung ist, die höchst wahrscheinlich dem Ausgangspunkt näher steht als die entwickelte griechische Novelle. Nehmen wir nun hinzu, was über das Leben des Aisopos gesagt war. Ich möchte es nicht als Schlußstein der Darlegung betrachtet wissen, sondern glaube, daß sich die Beweisreihen dort und hier gegenseitig stützen und ergänzen. Die Blüte der ionischen Novellistik ist stofflich vom Osten stark beeinflusst. Wir erkennen jetzt, was es war, das der ionischen Volkserzählung zuwuchs, nachdem das Epos seine Entwicklung abgeschlossen hatte und was ihr den unendlichen Vorsprung vor dem Märchenchatz des Mutterlandes gab. Es ist das vollsaftige bunte Leben, das sich in den Ornamenten der milesischen und samischen Keramik ebenso offenbart wie in den behäbig wohlhabenden, fast weichlichen Gestalten von der heiligen Straße nach Didymai. Die ionische Küste ist nur der schmale Saum des bunten Teppichs der asiatischen Kultur, aber die Fäden der Kette durchwirken diesen Saum, wie sie den ganzen Teppich zusammenhalten. Ob man da von einem orientalisierenden Stile sprechen darf, das ist allerdings noch eine besondere Frage. Denn der passionierte Philhellene wird sich immer noch hinter dem Glauben verschanzen, daß die stoffliche Einwirkung wenig bedeute gegenüber dem Stil, in dem diese Dinge an der Küste erzählt worden sind. Ist dieser Stil rein griechisch, oder ist es denkbar, daß auch da ein Einfluß des anderssprachigen Vorbildes erkennbar ist?

Wir können uns dieser Fragestellung nicht entziehen, so unüberwindliche Schwierigkeiten sich ihrer Beantwortung entgegenzustellen scheinen. Was wissen

¹⁾ Hom. Untersuchungen 186. Danach ist der Irrtum S. 67 zu berichtigen. Es ist für die Form der Geschichte nicht gleichgiltig, daß sie als Einlage, als Erzählung der Darstellung auf einem Krater, gegeben war.

wir denn von der mündlichen Erzählung bei den Ägyptern, Medern, Persern, Babyloniern? Ich denke doch, so gut wie nichts, wenn wir nicht den gefährlichen Schluß wagen, uns solche Erzählungen ähnlich denen aus 1001 Nächten vorzustellen, die um Jahrtausende jünger und nachweislich von hellenistischen Einschüffen nicht frei sind. Das Epos von Izdubar ließe sich vielleicht heranziehen, das ich aus der Übersetzung von Jeremias ins Roschers myth. Lexikon II 782 ff. kenne, obgleich es gewiß Poesie sein will. Gewisse Teile des alten Testaments haben nur unter tendenziöser Redaktion gelitten, aber das erheblich. Das Königsbuch des Firdusi endlich, das Bauer stofflich für die Kyrosage mit Glück herangezogen hat, kommt für die Form der Prosaerzählung nicht in Betracht, so völlig ist es ins Epische umgesetzt. Für die Ägypter sind wir etwas besser daran, obgleich ich es als einen unerseßlichen Ausfall empfinde, jene Texte nur in der Übersetzung auffassen zu können; aber da spielt uns Hdt wieder den Streich, daß er im ägyptischen Buche nur referiert, nicht erzählt hat.

Dem wesentlich negativen Ergebnis dieser Überlegung gegenüber mag daran erinnert werden, daß man die griechische Fabel mit großer Sorgfalt auf ihren nationalen Gehalt hin untersucht hat. Mag selbst in dem Ergebnis, die Fabel für ein griechisches Gewächs zu halten, noch ein Rest jenes alten Vorurteils zu gunsten alles Hellenischen mitsprechen, das muß zugegeben werden, daß Satzbau, Wortwahl, Stimmung ebenso national griechisch sind, wie wir es noch an den deutschen Volksbüchern, deren anderssprachige Vorbilder vorliegen, nachweisen können, daß die Volkserzählung auch übernommene Stoffe ohne weiteres in ein nationales Gewand kleidet. Es kann sich also garnicht darum handeln, Orientalismen etwa in Hdt's Sprache zu finden. Wenn eine formale Berührung vorhanden ist, so kann sie nur auf dem Gebiete der Komposition gesucht werden. Sie ist denn auch deutlich in 2 Kompositionsformen, die innerlich von Ursprung her untrennbar mit einander verbunden sind, zu erkennen, in der Gleichnisrede und in der Rahmen-erzählung.

Voraus geschickt sei, daß es sich beide Male um nachweisbare Formen volkstümlicher, mündlicher Tradition handelt, die bei Hdt derart verwandt sind, daß wir sie für ihn als gegeben ansehen müssen. Mitten in der vollendeten Erzählung des 5. Buches steckt halb verborgen der Rest einer Erzählungsform, die ans Licht gezogen zu werden verdient. Was Sokrates in seiner großen Rede V 92 vorbringt, sind keine zur Sache gehörigen Tatsachen, sondern sind Geschichten, die als Beispiele analogisch den vorliegenden Fall, die Wiederherstellung der Tyrannis in Athen, beleuchten sollen und weniger durch logisch zwingende Schlüsse als durch unmittelbare Anschaulichkeit und starke Erregung des Gefühls wirken. Nahe steht die Geschichte von dem meineidigen Glaukos VI 86, die König Leotichides den Athenern vorhält als Beispiel, wie es gehen kann. So ist auch der Schluß der Historien unausgesprochen als Beispiel zu verstehn, wie S. 195 ausgeführt wurde. Echt ist der Gebrauch, den angeblich Kyros von der Fabel von dem Flötenbläser und den Fischen gemacht haben soll I 141, die er den Joniern und Äolern an der Küste erzählte. S. 154 wurde bereits hiervon und von einigen anderen Beispielen gesprochen.

In der griechischen Literatur muß man ziemlich suchen, um vergleichbare

Fälle der beziehungsreichen Gleichnis- oder Beispielrede zu finden. Fast ausschließlich werden wir in Schichten geführt, die der volkstümlichen Erzählungskunst nahe stehen. Ich erinnere an Hesiods Fabel, Ainos, wie er es nennt, von der Nachtigall in den Krallen des Habichts; mit demselben Wort bezeichnet Cumaios die pfiffige Erzählung des Bettlers, mit der er durchsichtig genug seine Bitte um eine warme Decke verhüllt¹⁾, und Archilochos 86 die Fabel vom Fuchs und Adler. Und von der Fabel ist es bekannt, daß diese Verwendung recht eigentlich ihr Wesen ausmacht, daß sie den besonderen Fall, auf den sie ursprünglich immer gemünzt ist, weniger verhüllen als veranschaulichen soll. Das Besondere Hdt's ist die Verwendung einer novellistischen oder vielleicht sogar als historisch empfundenen Erzählung, um im Bilde zu sagen, was man unmittelbar nicht aussprechen kann oder will. In hervorragendem Maße gilt das von den Platonischen Mythen, deren schwächere Vorbilder Herakles am Scheidewege des Prodikos und der Logos Antiphons (128) von dem Geizhals und dem Schatz genannt werden können. Aber mitten hinein ins Leben führt uns Aristophanes in jener Szene der Wespen von V. 1382 ab, wo der trunkene Philokleon seine Ansicht sechsmal in die Form kleiner anzüglicher Geschichten kleidet: „In Olympia sah ich einmal, wie ein Alter einen Jungen im Faustkampf zu Boden streckte.“ In zweien der Geschichten ist der Name Äsops genannt, zwei spielen in Sybaris (vgl. M. Göbel *Ethnica Diss.* Breslau 1915, 130, wo das Material für die sybaritischen Geschichten beisammen ist); die letzte setzt einen Wettkampf des Lasos und Simonides voraus, der gut zu der Vermutung von O. Crusius *RE V* 1213, 48 ff. paßt, man habe von diesen ähnliches, wie den Agon der beiden großen Epiker erzählt. Man sieht aus diesen Besonderheiten, wie stark Aristophanes oder das Volk, das er abschreibt, schon durch Typen gebunden war.

Eine besonders glückliche Beobachtung Radermachers (zu Aias 1142) hat das Gleiche in dem Streit des Menelaos mit Teukros aufgezeigt: „Ich sah einmal einen Mann mit frechem Mundwerk . . . so bist du“, sagt Menelaos, und Teukros zahlt ihm mit gleicher Münze heim. In der Erregung des Jantes löst sich die starre Fessel des tragischen Stiles einmal; das lebendige Leben schaut hinein. Formale Beziehungen zur Äsopischen Fabel hat E. Fränkel *Rhein. Mus.* 73 (1920) 366 ff. erkannt. Nicht anders höhnen sich die beiden Chöre in der Enkistrate 781 ff., indem einer dem anderen einen sehr leicht verständlichen Mythos vorseht; weder die Geschichte von Melanion, dem Jäger noch die von Timon, dem Menschenhasser aber Weiberfreund, ist eine „Fabel“ im landläufigen Sinne.

Die Entwicklung der letzteren ist bekannt. Sokrates hat sie anzuwenden gewußt (Phaidon 60 B, Xen. Mem. II 7, 13), während Horaz²⁾, dessen Fabelreichtum in den Satiren bemerkenswert ist, auf die Iynisch-stoische Diatribe zu-

¹⁾ Zur Not könnte man die Erzählung des alten Phoinix *Il.* IX 527 ff. heranziehen, der mit der Lage Achills den Zorn und die Versöhnung des Meleager vergleicht. Aber die Stimmung ist eine andere. Was hier greisenhafte Geschwätzigkeit vorbringt, ist nicht danach angetan, irgend etwas zu veranschaulichen, was ohne die Einlage unverstanden bliebe.

²⁾ Auf den Einfall eines Griechen wird doch wohl auch die Fabel zurückgehen, die Menenius Agrippa bei Livius II 32, 9 *prisco illo et horrido modo* den Plebeiern erzählt.

rückweist. So taucht sie denn wie selbstverständlich bei Lukian Hermot. 84 (von dem Menschen, der die Meereswellen zählen will) auf, während die Geschichte vom Hausverwalter bei Epiktet III 22,3 und die von dem Garten des Thraklers, die Gellius XIX 12 aus dem Munde des Herodes Attikos überliefert, der Fabel ferner, dem neutestamentlichen Gleichnis auffallend nahe stehen.

Auch die Rhetorik ist an dieser Form der Erzählung nicht vorbeigegangen. Aristoteles selbst ist es, der ein klares, wenn auch nicht sonderlich glückliches Einteilungsprinzip schuf, indem er Rhet. II 20 vom Vergleich das erdichtete und das wirkliche, historische Beispiel schied. Die Realität des Vorganges, der zum Vergleich herangezogen wird, bedeutet nichts gegenüber der Aufgabe des Beispiels, unmittelbar anschaulich zu wirken. Wer will im Augenblick entscheiden, ob die Geschichte von Kypselos erfunden oder bezeugt ist? Die Definition des Aristoteles bedeutet den Versuch, die zur Gattung gewordene Fabel, die sich von vornherein als erfunden gibt, von den anderen Beispielen oder Gleichnissen, mit denen sie doch von Ursprung her eng zusammengehört, zu trennen.

Epiktet gab uns Veranlassung, im Neuen Testament auf eine Gegend der Weltliteratur hinzuweisen, die unser Wissen vom Gleichnis in ungeahntem Maße erweitert hat. Ich beziehe mich mit G. Heinrici Realenzykl. f. protest. Theol. VI³ (1899) 688 ff. „Gleichnisse“ vor allem auf A. Jülicher, Die Gleichnisse Jesu Freiburg 1888. Ergänzend tritt P. Siebig Jüdische Gleichnisse und die Gleichnisse Jesu (1904) hinzu. Es ist bitter sich sagen lassen zu müssen, daß „die Mehrheit der Philologen nach wie vor auf falschen Bahnen (im Anschluß an Lessing) wandelt“ (Jülicher 104). Es wird also kein unnützer Aufenthalt sein, bei diesen Untersuchungen zu verweilen. Hinweise auf vergleichbare Erscheinungen des alten Testaments haben gezeigt, daß die παραβολή des neuen Testaments eine Übersetzung des hebräischen Maschal ist. Daß dieser, wenn auch nicht in der klassischen Vollendung, die Jesus ihm gegeben hat, in Palästina lebte, beweist einmal ein unmittelbares Zeugnis des Hieronymus (zu Mt. 18,23): familiare est Syris et maxime Palaestinis ad omnem sermonem suum parabolas iungere, ut quod per simplex praeceptum teneri ab auditoribus non potest per similitudinem exemplaque teneatur. Das ist wahrlich ein kostbares, unverdächtiges Zeugnis. Aber auch eine Durchsichtung der ältesten Schicht des Talmud hat Beispiele der Gleichnisrede ans Licht gebracht (Siebig S. 14 ff.)¹⁾. Eine nur in Teilen erkennbare, doch in sich zusammenhängende Reihe führt von der Fabel Jothams (Richter 9,7 ff.) vom Dornbusch, dem König der Bäume, über die des Joas (2. Kön. 14,9) vom Dornbusch auf dem Libanon, über die der Erzählung Nathans (2. Sam. 12,1 ff.) vom Schaf des armen Mannes und das Gleichnis des Jesaja (5,1 ff.) vom Weinberg zu den Gleichnissen des neuen Testaments.

Die Veranschaulichung eines allgemeinen Satzes durch einen einzelnen Fall, wie sie das neue Testament etwa in der Geschichte von dem barmherzigen Samariter bietet, heißt in der deutschen Literatur „Beispiel“. Das Volks-

¹⁾ Vgl. S. 162: Die Originalität der Gleichnisse Jesu liegt nicht in der Form, sondern im Inhalt. S. 122: Der historische Ort sozusagen für die Gleichnisse Jesu ist einmal die jüdischen Gleichnisse nach Art der Mechilta, andererseits die Apokalypstik.

buch von den 7 weisen Meistern ist ganz in dieser Form gehalten. In der verwirrenden Fülle der Überlieferung dieser von Spanien bis Indien verbreiteten Novellensammlung ist das eine mit Sicherheit zu erkennen, daß der westliche Zweig eine Ableitung des östlichen ist, wie besonders A. Hilka Sammlung mittellateinischer Texte 4 (1912) 5 (1913) gezeigt hat¹⁾. Der Ursprung der Komposition liegt im Orient vor 880; wie lange davor, ist auch nicht annähernd zu vermuten. Die Verbreitung erfolgte nicht nur durch die Schrift, sondern, wie der Dolopathos (Hilka 2 VII) ausdrücklich bezeugt, auch mündlich. Bekanntlich sind auch wichtige Teile der Erzählungen aus 1001 Nächten dem 1. europäischen Bearbeiter nur durch mündliche Erzählung bekannt geworden. Ein anderer Fall typischer Beispielsrede steckt in der sog. Kaiserchronik 6846 – 6921 (herausg. von Edw. Schröder 1895, nach-erzählt von Grimm Deutsche Sagen⁴ 491) in der Sage von Herzog Adelger von Bayern, dessen Weigerung zum Kaiser zu kommen sein getreuer Bote mit der Geschichte von dem Hirsch ohne Herz erläutert. Das Motiv hat eine lange Geschichte: Im Pancatantra (bei v. Mankowsti Der Auszug aus dem P. 1892 IV 2 S. 58f.) ist es ein Esel, der einem Löwen in den Rachen läuft. Im Griechischen hat Babrios 95 die Fabel fast unverändert. Wenn sie Florio Bustron in seiner typischen Chronik (Mélanges historiques V Paris 1886 S. 102) zum Jahre 1233 von Jean d'Ubelin, dem Herrn von Benruth, zur Erklärung seines Verhaltens erzählen läßt, so hat er sie nach seinen eigenen Worten aus dem libro delle favole. Zur Novelle umgebildet ist sie erst in der Kaiserchronik, aber Müllenhoff Zeitschr. f. deutsches Altertum XVIII (1875) 1ff. weist auch da in den gesta Theoderici (Mon. Germ. hist. rer. Mer. II 202) sowie bei Froumund von Tegernsee die echte Fabel als Vorbild nach. Die Vermutung scheint nicht zu kühn, daß die Umbiegung zum Novellistischen unmittelbar mit Büchern wie den 7 weisen Meistern zusammenhängt, die nicht lange vorher bekannt geworden sein dürften.

So weist die abendländische Beispielsrede auf den Orient zurück, der von den Erzählungen aus 1001 Nächten zurück bis zu der von Hertel festgestellten Urform des Pancatantra eine reiche Fülle von Belegen aufweist. Und die letztere ist von Hdt nur noch etwa 300 Jahr entfernt. Der Kampf um die Ursprünglichkeit der griechischen Fabel dürfte noch bekannt genug sein. Wir

¹⁾ Man vergleiche etwa S. 18 der Benzschen Ausgabe: „Euch wird geschähen, wie einem guten edlen Baume geschah von einem jungen Baume. Da sprach der Kaiser: Ich bitte dich, sage mir das Beispiel. Da sprach sie . . .“ es folgt dann die Geschichte von einem edlen Baume. Ähnlich sind die sämtlichen Einlagen angeknüpft; so S. 22, 28, 31 („Euch wird schädlicher geschähen als jenem Ritter . . .“ „da sprach der Kaiser: Ach, lieber Meister, saget uns wie geschah das?“ und es folgt die Geschichte, wie ein Ritter um seines Weibes Rede gefangen ward) usw. Um kein Haar anders sind manche Erzählungen aus 1001 Nächten angeknüpft. So I 60: „Sprach der Fischer: Du lügst, Verfluchter, ich und du, wir stehen wie der Dezier des Königs Nunan und der Weise Duban. Und wer war der Dezier des Königs Nunan und wer war der Weise Dunan? Und welches ist ihre Geschichte? sprach der Jphrit, und der Fischer begann . . .“ Es folgt die genannte Geschichte, bis zu dem Punkte, wo König Nunan zu seinem Dezier sagt: „Ich werde es nachher schwer bereuen, genau, wie es König Sindibad gereute, als er seinen Falken getötet hatte. Sprach der Dezier: Verzeih mir, o König der Zeit, wie war das? So begann der König . . .“ Es folgt nun die Geschichte, der wieder die vom Ehemann und dem Papagei in derselben Form angegeschlossen wird. Diese letztere entspricht übrigens nicht bloß in der Einführung, sondern auch motivisch vollkommen dem Stück von der Elster (7 Meister S. 45).

werden heute die Frage nicht mehr so stellen, daß sie mit einem Entweder — oder beantwortet werden müßte. Heinrici hebt mit Recht hervor, daß sich in der Ausbildung des Gleichnisses als Kunstform die Völker ursprünglich berühren. Gleichnis ist die Urform der Beschreibung. Ich sehe in den homerischen Gleichnissen, nach deren Urgrund m. W. noch niemand gefragt hat, genau so eine besondere Spezies dieses Vermögens, ausgebildet von der Kunst eines bedeutenden Dichters, wie in den Gleichnissen Jesu mehr steckt, als die landläufige aramäische Volkssprache bieten konnte, die ihm die feimhaftesten Anregungen übermittelte. Die Kürze des Vergleichs Satzes in vielen Fällen führt ferner Heinrici zu der richtigen Beobachtung, daß auch die Gnome dem Gleichnis nächst verwandt ist, eine nachträgliche Rechtfertigung unserer Anschauung, in dem großen Reichtum Hdt's an solchen Sätzen eine ursprünglich volkstümliche Form zu sehen. So ist auch die Tierfabel eine Abart, die zwar für Griechenland nicht reserviert werden darf, die aber dort mit besonderer Liebe und besonderem Geschick ausgebildet ist, ein Vorgang, der die Folgezeit auf das Tiefste beeinflusst hat. Aber Jülicher's Satz darf auch nicht vergessen werden, daß „dem Morgenländer mit seiner mächtigen Sinnlichkeit eine metaphorische, uneigentliche Ausdrucksweise oft die natürlichste ist“. Vergleichen wir die wie mit Meilensteinen gewichtiger Zeugnisse besetzte Straße vom Buch der Richter über das Pancatantra, das neue Testament, die 7 weisen Meister und die Erzählungen aus 1001 Nächten mit der spärlichen Reihe abendländischer Zeugnisse, die an mehr als einer Stelle den lebendigen Austausch mit dem Orient noch erkennen lassen, lösen wir im Griechischen die Belege für die allein lebendige Tierfabel heraus, so kann die Entscheidung nicht zweifelhaft sein. Es bleiben Hdt, Äsop, der einst mehr war als nur Fabeldichter, wie die Spuren bei Aristophanes zeigen, und Reste, die auf die kynisch-itoische Diatribe, an die auch Heinrici anlässlich gewisser Gleichnisse bei Lukas denkt, zurückweisen: immer bleiben wir dem Volke nah; Äsop und Menipp zeugen von östlichen Einflüssen, nicht so Hdt, wenigstens nicht unmittelbar. Aber was von Äsop gilt, gilt von der ionischen Volkserzählung, die Hdt widerspiegelt.

Im engsten Zusammenhang mit der Verwendung der Novelle als Gleichnis steht die Rahmenerzählung. Das hat Jülicher deutlich ausgesprochen, wenn er S. 104f. mit einem Hinweis auf Herder betonte, daß zur Fabel immer auch die Situation gehört, für die sie geschaffen ist. Zu einer äsopischen Fabel gehört das Stück aus Äsops Leben, das sie erklärt, zur Gesamtheit seiner Fabeln seine Biographie. So war die Rahmenerzählung als Form des griechischen Volksbuches gegeben, wie schon O. Crusius in Kleufens Buch der Fabeln XVIII anerkennt. Vom Äsoproman ist es bekannt; Agon und Leben Homers stehen nahe. Aber auch das Gastmahl der 7 Weisen trägt den Keim dazu in sich, und über die Hippokleidesnovelle wurde S. 159f. ausführlicher gesprochen. Es ist nicht unmöglich, daß eine entfernte Beziehung zu der Spätform des Epos, der Katalogpoesie, besonders zu den Eoien hinleitet. Auch für Hdt ist die Geschichte der persischen Monarchie ein Gefäß, in das er alles hineintut, was er zu sagen hat, in solcher Fülle, daß man den Rahmen oft auf lange Strecken vergißt. Wir kommen auf diese Erscheinung im letzten Abschnitt zurück. Die Folgezeit gibt für die Rahmenerzählung so gut wie nichts aus. Die Anordnung von Ions Reiseberichten war vielleicht doch

etwas anders, aber wir wissen zu wenig von ihm. Dann schweift der Blick über ein paar Jahrhunderte hinweg auf Ovids Metamorphosen und seine alexandrinischen Muster. Den Typus der Erzählungsreihe vertreten gut die Erzählungen der Minnaden im 4. Buch, die sich bei der Arbeit die Zeit mit Geschichtenerzählen vertreiben. Das Motiv der „Spinnstube“ belegt für das Altertum auch Arnobius V 14, wie ich einem Hinweis von Lucas in dem gleich zu nennenden Aufsätze S. 32f. entnehme. Aber auch in den späteren Büchern vom 8. ab sind solche Erzählungen häufig, als volkstümlicher Zug bemerkenswert, wie sie die alexandrinische Kunst unter dem Saß ihrer raffinierten Technik häufig bietet. Erst jüngst hat ein Stück der Aitia dieselbe Form der Anknüpfung bei Kallimachos (P. Oxy. XI 1362) erwiesen; beachtenswert ist das Urteil G. Pasqualis (Atene e Roma XIV (1911) 165 ff.), der bei Kallimachos die Fortsetzung der ionischen Geschichtenerzählung erkennt. So S. 174: *Io non esito . . . ad affermare risolutamente che anche la Cydippe di Callimaco non sarebbe stata senza Erodoto e senza Ctesia.* E. Schwarz in seinen Vorträgen über den griechischen Roman war auf diesem Wege vorausgegangen. Die große Linie führt von Jonien an Athen vorbei zu den Späteren.

War die Rahmenerzählung für die Fabel ganz fortgefallen, so blieb sie für die Novellensammlung als äußerliches Band bestehen. In dieser Funktion finden wir sie in den Romanen des Petron und des Appuleius, welcher letzterer durch seinen immer noch nicht genügend geklärten Zusammenhang mit den Milesischen Novellen des Aristides wieder in die Vergangenheit zurückweist. Positives ist zwar über diese Milesiaka nicht überliefert, aber wir besitzen Beispiele genug von Geschichten, in denen Milet eine Rolle spielt — die Zusammenstellung Bürgers Hermes XXVII (1892) 356,2 ist durchaus unvollständig; die von uns angeführten Beispiele sind im Index unter „Milet“ vereinigt¹⁾ — um zu wissen, daß keine derselben auch nur eines der mindestens 6 Bücher des Aristides gefüllt haben kann. Und da wir die Metamorphosen des Appuleius ja kennen, so scheint E. Rohde auf dem richtigen Wege gewesen zu sein, als er Rhein. Mus. XLVIII (1893) 133 von einer „lose verknüpften Novellenreihe“ sprach, ohne freilich das Wort Rahmenerzählung zu gebrauchen. Die Milesiaka, niedergeschrieben in hellenistischer Zeit, aber ihrer Natur nach viel älter, sind das fehlende Bindeglied zwischen dem altionischen Volksbuche und dem Roman des Appuleius²⁾.

¹⁾ Eine Sammlung nach Stoff und Verbreitungsgebiet wäre erwünscht.

²⁾ Schon H. Lucas Philol. 66 (1907) 16 ff. hat die Behauptung aufgestellt, die Novellen des Aristides seien durch eine Rahmenerzählung zusammengehalten gewesen. Wieder in Frage gestellt durch M. Rosenblüth Beiträge zur Quellenkunde von Petrons Satiren (Diss. Kiel 1909) 90,1 ist die Vermutung auch von R. Reitzenstein Das Märchen von Amor und Psyche (1912) 62 abgelehnt. Und sie ist in der Tat weder bewiesen noch aus dem vorhandenen Material beweisbar. Das gilt aber ebenso vom Gegenteil. Man ist allmählich zu der Erkenntnis gekommen, daß es verkehrt ist ein mit Petron identisches Vorbild im Griechischen zu suchen. Zum Roman hin führt eine langsame Entwicklung, die noch leidlich kenntlich ist. Selbst die Metamorphosen mit ihren Einlagen sind noch kein Roman im modernen Sinne, wie Reitzenstein S. 66 richtig bemerkt. Der moderne Terminus war hier irreführend. Die vorauszusetzende Vorstufe kann keine bloße Sammlung von Einzelgeschichten gewesen sein, die nie zu einem einheitlichen Gebilde hingedrängt hätte. Appuleius versucht schon einige seiner Einlagen mit der Haupterzählung innerlich zu verbinden; das primitivere wird die

Die moderne Rahmenerzählung (etwa in Hauffs Märchen oder in Mörikes Stuttgarter Hugelmannlein) weist teils unmittelbar auf die Erzählungen aus 1001 Nächten, teils mittelbar über die 7 weisen Meister oder den Pentameron und Dekameron auf den orientalischen Zweig der Überlieferung zurück, wo die Rahmenerzählung seit dem Pancatantra häufig ist. Wir sind nicht in der Lage die Geschichte dieser Form auch nur andeuten zu können. Es genüge, daß die mehrfach genannte älteste Form des Achiqar die Form der Rahmenerzählung in Vorderasien für das 5., wahrscheinlich sogar für das 6. Jhrdt. erwiesen hat. Lukas S. 29 gibt die indischen Belege für Rahmenerzählung vollständig. Er weist auch auf vergleichbare Erscheinungen in ägyptischen Märchen hin. Aus dem Griechischen nennt er nur Odyssee, Platons Symposion sowie das des Plutarch und Ovids Quelle, ohne zu verhehlen, daß „genau entsprechende Beispiele bisher noch fehlen. Das meiste Unheil hat wohl Benfens indische Theorie angerichtet, die noch H. Reich (Deutsche Lit. Zeitung 1915, 477 ff.)¹⁾ zu sehr berechtigtem Widerspruch Gelegenheit gibt und U. v. Wilamowitz (Kultur d. Gegenwart I³ 8 S. 186) veranlaßt, die milesische Novelle mit einer ausführlichen Darstellung der Universalität der hellenistischen Kultur zu verbinden. Man vergißt immer noch, daß auch die altionische Kultur ähnliches erlebt hat, nur mit dem entscheidenden Unterschiede, daß seit Alexander die Griechen die Gebenden waren, sie, die 200 Jahre vorher die Gefahr einer völligen Orientalisierung noch nicht definitiv überwunden hatten.

Auch hier ist es nicht Hdt., der auf östliche Muster zurückgreift. Für ihn war auch die Rahmenerzählung bereits geistiges Eigentum seines Volkes. Unbewußt entlieh er von dort eine Form, die in der geistigen Einheit der Randzone zwischen Ost und West wurzelte.

Sollen wir die Kunst der Volkserzählung, so wie sie uns in Hdt's Historien entgegentritt, mit einem Wort kennzeichnen, so möchten wir es einen naiven Dilettantismus nennen, der voll poetischer Kraft, aber ohne die Sucht einer bewußt ausgebildeten Kunstübung schafft. Wir genießen das heute wieder mit einer romantischen Freude am unsichtbaren Walten des Geistes. Volkskunst ist mehr geworden als geschaffen; und selbst Goethe, dem in späteren Jahren das naturhaft-volkstümliche nicht sympathisch war, bekennt zu Eckermann am 31. 1. 27: „Ich sehe immer mehr, daß die Poesie

schlichte Rahmenerzählung mit völlig freien Einlagen gewesen sein. Es gibt, soviel ich sehe, keine Instanz, die gegen diese zum Verständnis der Metamorphosen m. E. notwendige Voraussetzung spräche. Andererseits weist Einlagen auch im entwickelten Roman nach R. Helm „Das Märchen“ von Amor und Psyche Neue Jahrb. 33 (1914) 180, 2. Mündlicher Plauderstil ist für die Milesischen Geschichten durch Appuleius (s. Reizenstein S. 49 ff.) und Lukian (Ἐρωτες 1) gesichert. Mischung von Vers und Prosa (Form der sog. Menippeischen Satire) ist zwar ebenfalls nicht zu erweisen, aber längst auf Grund der spärlichen Reste vermutet; das gewinnt an Bedeutung im Hinblick auf unsere Bemerkung S. 252.

¹⁾ Die Neigung Reichs all und jedes mit dem Mimus in Verbindung zu bringen, scheint mir, so unzweifelhaft die Bedeutung seines Mimuswerkes und so dankenswert die Zusammenstellung der zerstreuten Literatur ist, doch über das Ziel hinauszuschießen (ganz abgesehen von der Behandlung E. Rohdes, die seiner unwürdig ist!). Reizenstein S. 82 ff. macht als erster den Versuch, das Mimische von dem Novellistischen zu scheiden. Es muß einmal gelingen, diese beiden Kunstprinzipien, die beide als volkstümlich allzu lange stiefmütterlich behandelt sind, klar von einander abzuheben.

ein Gemeingut der Menschheit ist und daß sie überall und zu allen Zeiten in Hunderten und Aberhunderten von Menschen hervortritt."

Der Verfasser der Schrift vom Erhabenen macht seinem Vorgänger den Vorwurf, daß er nur den Begriff des Erhabenen festgestellt habe, ohne zu sagen, wie man es als Schriftsteller erreicht. Er will durch seine Schrift lehren. Es liegt uns sehr fern, jemandem das Märchenerzählen beibringen zu wollen. Aber darin hat unsere Problemstellung mit der des geistvollen Unbekannten allerdings einige Ähnlichkeit, daß es auch uns fesselt zu sehen, wie es ein Künstler wie Hdt gemacht hat. Die Freude am Geschaffenen wird durch diese Analyse nicht gestört, sondern vertieft. Wie weit die Gültigkeit des Gesagten auf Märchen, Sage, Novelle der Griechen beschränkt ist, wie weit es für alle volkstümliche Erzählung gilt, mögen andere entscheiden. Vor allem sollten die zur Sprache gebrachten Punkte nun auch für andere Literaturkreise untersucht werden, um neben dem Allgemeinen auch das Eigenartige gerade der griechischen Volkserzählung schärfer zu fassen.

4.

Man hat wohl gesagt, die moderne Art zu zitieren, Stücke aus Quellen und Gewährsmännern wörtlich in den eigenen Text aufzunehmen, wie sehr dadurch auch das künstlerische Ganze gestört werde und einen nicht im guten Sinne mosaikartigen Charakter bekomme, diese Art sei dem antiken Gelehrten fremd. Das antike Buch besitze in viel höherem Grade als das moderne Stil, sodaß wörtliche Zitate als ungehörig empfunden würden. Für die Masse der klassischen Literatur ist das richtig. Für die Spätzeit der großen Sammler gilt es nicht oder nur sehr zum Teil, aber ebenso wenig für Hdt, der am Anfang steht. Die anscheinend noch ältere Art, gleichförmig das Gehörte zu berichten, hat er zu Gunsten einer Mehrheit von Stilen aufgegeben, die mehr oder weniger unausgeglichene nebeneinander stehen. Hier ist er Forscher, dort Erzähler, und wenn er auch weder der erste noch der einzige gewesen ist, der versucht, den Logos aufzuschreiben, so schöpft er doch sicher noch aus der Quelle der gesprochenen Rede. Ebenso treu, wie er die Forschung des Hefataios widerspiegelt, ist er ein vollkommenes Abbild der ionischen Logopoioi. Was wir bisher als die Art des hdtischen Logos hervorgehoben haben, darf als die Kunst des volkstümlichen Erzählers selbst gelten. Hdt hat etwas von der Weihe der Anonymität bekommen, die den Erzähler über dem Erzählten vergessen läßt. Das ist das Große an den Historien, das dauern wird. Aber ganz frei von persönlichem Einschlag war die Forschung nicht. Man würde ihm sehr unrecht tun, wollte man ihn nur Sprachrohr sein lassen. Und so erhebt sich die Frage, ob nicht auch der hdtische Logos Eigenheiten zeigt, die wir auf die besonderen Bedingungen seiner Anlage, seines Lebens und seiner künstlerischen Absichten zurückführen müssen. Es ist das Verhältnis zur großen Poesie, zu Epos und Tragödie, das uns nötigt, eine Antwort auf diese Frage zu suchen.

Es ist ein altes Problem, Hdt und das homerische Epos, dem wir eine neue Seite abgewinnen wollen, ein Problem, das sich in jenen mehrfach angemerkten Beobachtungen bereits hervorgedrängt hat, die auf einen Einfluß Homers hindeuten. Schnell beobachtet von jedem, der seinen Homer ungefähr im Kopfe hat, sind sie doch schwer zu deuten, zumal ein Wort des feinsinnigen

Verfassers der Schrift vom Erhabenen, da man es mißverstand, das Urteil gründlich irrefeleitet hat¹⁾. Man war zu bequem die Stelle nachzuschlagen, an der Hdt der am meisten homerische genannt wird. Sehen wir sie uns doch etwas genauer an. Der Verfasser spricht über die Nachahmung als einen Weg zum Erhabenen. „Ward allein Hdt ganz homerisch? Stesichoros noch zuvor und Archilochos, am meisten unter diesen allen Platon, der aus jenem homerischen Quell unzählige Rinnsale zu sich geleitet hat“; so heißt es wörtlich. Platon, Hdt, Stesichoros und Archilochos, 4 sehr ungleiche Gesellen, stehen in dem einen, in ihrem Verhältnis zu Homer zusammen. Daraus ward das bequeme Schlagwort vom Prosaepos. Aber beide Wendungen, die deutsche wie die griechische gehen aufs ganze oder wie wir jetzt sagen müssen, nachdem zugegeben ist, daß die Historie mit dem Epos nichts zu schaffen hat, bei Hdt auf die eine Hälfte, den Logos, auf diesen aber ganz; denn jener Rhetor war kein Philologe und urteilte nicht nach einzelnen Worten und Zitaten. Sein Urteil trifft auch nicht den Stil des sprachlichen Ausdrucks allein; auch das wäre zu eng. Der Verfasser beruft sich auf Ammonios und seine Schüler, die τὰ ἐπ' εἶδους „das Spezielle“ zusammengesucht haben. Schol. A II. IX 540 sagt, daß Ammonios die Form ἔρπεξε bei Platon Legg. I 642C als Homerzitat erkannt hatte. Was hier gemeint ist, heißt ausdrücklich οὐ κλοπή ἀλλ' ἀποτύπωσις, wie von Platon weiterhin gesagt wird, daß er περὶ πρωτείων νῆ Δία παντὶ θυμῷ πρὸς Ὀμηρον, ὡς ἀνταγωνιστῆς νέος πρὸς ἤδη τεθραυσμένον, ἴσως μὲν φιλονικότερον καὶ οἶονεὶ διαδορατιζόμενος, οὐκ ἀνωφελῶς δ' ὄμως διηριστεύετο. Dieser Kampf, in dem auch τὸ ἠττάσθαι τῶν προγεγενησθέντων οὐκ ἄδοξον, vollzieht sich nicht in der Entlehnung einzelner Ausdrücke und Versteile. Formale Anklänge laufen gelegentlich mit unter, sind Symptome, Folgeerscheinungen der geistigen Haltung, mehr nicht²⁾. Also der Logos homerisch! Ein Resultat, das den überrascht, dem der frische Ton, der Erdgeruch, das Dramatische des Logos gegenwärtig, verglichen mit der steifen Konvention, mit der stofffreudigen Ledernheit des späteren Epos, dem verständlich, der die Urverwandtschaft volkstümlicher Rede in Vers und Prosa im Sinne hat. Wohlgemerkt, ich spreche nicht von 6 oder 10 Homerzitaten, die auf 800 Druckseiten verstreut sind. Und wenn es zehnmal soviel wären, das Ganze wäre nicht um einen Deut homerischer, wenn nicht die Seele des Logos homerisch wäre. Man steht einem neuen Anfang oft so fassungslos gegenüber. Warum erschöpft sich ein künstlerischer Impuls und wo kommt das Neue her, das doch immer wieder da ist? Aber bedarf es langer Erklärung, um zu erkennen — am Ganzen, nicht bloß an einer einzelnen Kulturäußerung — daß Ionien seit Thales genau so triebkräftig war, so jugendfrisch, wie zur Zeit der ersten Auswanderer, aus deren Erinnerungen und Erfahrungen das homerische Epos wurde? Das Epos diente der Unter-

¹⁾ Ich versuche im Folgenden eine Ansicht zu präzisieren und zu vertiefen, die ich vor Jahren nur andeuten konnte (Rhein. Mus. LXIV 597, 1). Damit dürften die Zweifel, die Jacoby 504, 30 ff. daran geknüpft hat, sich erledigen. Das gegenseitige Verstehen erschwert der Umstand besonders, daß es fraglich sein kann, ob unter „Herodot“ die Summe des erhaltenen Wertes verstanden wird oder das Individuelle, das in diesem Werke ihm selbst gehört im Gegensatz zu dem, was für ihn traditionelle Norm war.

²⁾ Solche Symptome fehlen übrigens auch bei Archilochos selbst in den Jamben nicht, vgl. ἐργυμένος, λαός in den Tetrametern des parischen Denkmals (s. auch A. Thumb Handbuch der gr. Dial. § 300).

haltung einer Volksschicht, die einst das Volk war. Auch die Römer waren einst alle Patrizier, die Spartaner alle Spartiaten, der Rest zählte nicht mit. In dem Volke der ionischen Großstädte war eine andere Schicht emporgekommen, die anderes wußte und anders erzählte, der Kroisos und Polykrates mehr waren als Achill und Odysseus, die aber ihre Helden mit demselben Zauberkleid der Phantasie umhüllte, wie die Söhne der Achäier ihre Helden geschmückt hatten. Nach ewigen Gesetzen erzählten sie von diesen neuen Helden ebenso, wie jene erzählt hatten, wie eben das Volk erzählt. Der Sprachgebrauch hatte ehemals die Volkserzählung *ἔπος* genannt: jetzt hieß man es, dem neugeprägten Wortschatz folgend, *λόγος*. Aber der *Λογοποιος* war weiter nichts als die ein paar Jahrhunderte jüngere Wiederholung des *Ἐποποιος*, ein neuer Jahresring am Stamme der hellenischen Kultur. Aber auch das will nicht vergessen sein, daß uns die deutsche Volksliedforschung gelehrt hat, noch jede Volkskunst, in Lied, Tracht, Möbeln, sei ein Nachhall einer langsam ins Volk eingedrungenen großen Kunst. Am schärfsten zeichnet John Meier, *Kunstlieder im Volksmunde* (1906), dies Verhältnis (S. XIV): „So können wir sehen, daß das Volk in seiner Geschmacksrichtung etwa 100 Jahre hinter der der Gebildeten zurückbleibt. Aber gerade diese Rückständigkeit kann von großer Bedeutung für die künstlerische Entwicklung der Gesamtheit werden. Durch diese Auslese und Bewahrung des aus der Poesie der höheren Stände ihm überkommenen Congenialen, durch seine Überführung in den Stil der mündlichen Überlieferung kann die Poesie des unteren Volkes wieder zur Regeneration der Kunstdichtung beitragen . . .“ Man erkennt, daß man eigentlich nur eine Ästhetik der Volkskunst schreiben kann, nicht einer einzelnen Manifestation der sie schaffenden künstlerischen Gesinnung.

Was wir vom Stil des Logos gesagt haben, gilt in gewissem Sinne vom Epos auch, vom Urepos ganz gewiß. Die antike Theorie nennt das *μίμησις*, Nachahmung, und vergißt ganz, daß dieses scheinbare Nachbilden auch Neuschöpfung aus dem gleichen Geiste sein kann. Warum nennt sie denn an der entscheidenden Stelle Archilochos und nicht Aischylos, den bis in die Wahl des einzelnen Ausdrucks hinein die intimsten Beziehungen an das Epos binden? Weil sein Geist ein anderer ist, weil Aischylos seiner Wesensart gemäß das Epos wohl abschreiben, aber nicht nachahmen konnte. Hdt hat es also gekonnt? Das führt uns noch einen Schritt weiter. Wir haben nicht umsonst immer wieder betont, daß ihm zum Forscher wichtige Eigenschaften, vielleicht die wichtigsten fehlten, die Gabe, das Bedeutende zu scheiden vom Unbedeutenden, und mit Maß und Zahl umzugehen. Der plötzliche Trieb zur lebensprühenden, sinnvollen Erzählung war nicht die Folge eines Zufalls, reines Ergebnis einer Kausalität, die auch anders hätte kommen können. Das war die unbewußte Erkenntnis, wenn es erlaubt ist, den scheinbar widerspruchsvollen Ausdruck für einen leicht mißverstandenen Vorgang zu gebrauchen, daß er erzählen konnte, daß er einer der Begnadeten war. So entdeckte er das Homerische in sich, das ihn auch nicht verließ, als er über den Logos des Volkes hinausschritt und der erste Historiker wurde. Aber das gehört noch nicht hierher.

Es ist das Epigonenschicksal jeder Erscheinung, die in der Reihe einer Kultur-entwicklung steht, nicht ganz nur inneren Gesetzen folgen zu können. Das Epos war da, nicht in dickleibigen Rollen, in verstaubten Bibliotheken, sondern

da, wo der Rhapsode, wie man mit einem Spitznamen den homerischen Sänger jetzt nannte, sich hören ließ. Auch das war in gewissem Sinne eine volkstümliche Institution. Denn der Sänger, der ein großes Fest verschönte, sprach zu einem bunten Publikum. Der Unterschied war nur der, daß Rhapsodieren gelernt sein wollte; es war eine ganz anders reproduktive Tätigkeit als die freie Neuschöpfung des Erzählers. Das und die Feststimmung verbannte Homer aus dem Alltag. Der Faulenzer in der Lesche, der Schiffer auf ruhiger eintöniger Fahrt, der Bauer in den 60 Ruhetagen des Winters, die Karawane am Lagerplatz, sie alle lauschten damals nicht mehr dem gelernten Vortrag des Rhapsoden, sondern improvisierten immer wieder die alten und doch stets neuen Geschichten. Will man mich festlegen auf den berufsmäßigen Geschichtenerzähler, so kann in dieser Zeit nur von dem inneren Berufe dazu die Rede sein. Wer es konnte, der tat es auch.

Eines aber will nun in seine Konsequenzen verfolgt werden, das ist die Frage, ob die Ähnlichkeit des Rhapsoden und des *Logopoios*¹⁾ vielleicht zu fühlbaren Angleichungen geführt hat, ob das fertige Epos nachweislich auf den Logos gewirkt hat. Homerzitate und Verwandtes sind bei Hdt Tatsache. Sind sie sein Eigentum oder Kennzeichen der Gattung?

Die Homerika bei Hdt sind vielfach gesammelt, freilich unter so verschiedenen Gesichtspunkten, daß das Material immer wieder anders aussieht, sodaß man nicht, trotz aller langen Mühe, auf eine bestimmte Menge bestimmter Fälle verweisen kann. Den ersten Ansatz²⁾ machte Kassian Hofer in dem Meraner Programm von 1878 „über die Verwandtschaft des Hdtischen Stiles mit dem homerischen“, der noch ganz auf dem traditionellen Standpunkt von der Prosaauflösung des Epos stand. Eine kurze Zusammenstellung nur von Formen gab Stein 1883⁵ I S. LI (in der 6. Auflage nicht wiederholt). Auf ein paar kurze Zitate unter Hinweis auf die Arbeit von Hofer beschränkt sich Ed. Norden *Kunstprosa* I 41 zum Beweise des Satzes: „Man kann auch von ihm sagen, er habe so nachgeahmt, daß er erkannt sein wollte.“ Dem gleichen Jahre entstammt das harte und ohne Vorlage des gesamten Materials subjektiv anmutende Urteil O. Hoffmanns in den griechischen Dialekten III (1898) 185f., dem diese Prosa wegen der homerischen Einschüsse „geschmacklos, gespreizt und unharmonisch“ erschien, ein Urteil, das noch bei v. Wilamowitz an der S. 4 abgedruckten Stelle (1912) nachklingt. Dasselbe hatte K. Hofer mit den Worten gekennzeichnet: „Hdt verstand es in reizender Mannigfaltigkeit epische, dorische und attische Ausdrücke zu mischen.“ Nun: *de gustibus non est disputandum*. Man sieht, wie verschieden dieselbe Sache aufgefaßt worden ist. An eine weitgehende Verfälschung des Textes im archaisierend epischen Sinne glaubte A. Thumb *Handbuch der griech. Dialekte* (1909) 334; die Formulierung, die F. Jacoby, ohne übrigens das Material ganz vorzulegen, glaubt vertreten zu können, ist S. 5 wiedergegeben.

¹⁾ Ohne die formalen Konsequenzen zu ziehen, beurteilt das allgemeine Verhältnis richtig O. Crusius in Kleufens Buch der Fabeln (2. Aufl. 1920) S. XVII: „In Milet zuerst beginnt der einfache Prosavortrag die gebundene und stilisierte Dichtung zu verdrängen. . . Märchen- und Novellenerzähler ergötzen die Masse am Dreiweg, an den Straßenecken, am Hasenkai oder auf dem Markte“; dieser Stand ist der „Erbe der Rhapsoden.“

²⁾ *Paley Transactions of the Cambridge philos. society* XI 2 (1869) 279 war mir nicht zugänglich.

Eine neue Untersuchung kann sich nur auf die Wiedergabe bestimmter homerischer Verse und Wendungen, auf nicht übliche oder dialektfremde Worte, Formen und Verbindungen sowie auf Einfluß des daktylischen Rhythmus erstrecken. Das rein Gefühlsmäßige der Stimmung oder der Auffassung wird sich ohne solche positiven Stützen wissenschaftlicher Feststellung entziehen. Darauf wird also erst in letzter Linie eingegangen werden können.

Dialektfremde Worte und Formen erweisen als Zitat VII 119 ἢ κε μέγ' οἰώξειε . . nach Jl. VII 125; κε ist nicht ionisch, sondern äolisch. Das Zitat führt mit Nachdruck die Rede des Sthagros ein. III 14 ἐπι γήραος οὐδῶ nach Jl. XXII 60; γήραος ist neben κρέως II 41 κέρεος V 111 altmodisch. Das Zitat beschließt mit berechnetem Wohlklang die Worte Pjammenits. I 27 αἶ γὰρ τοῦτο θεοὶ ποιήσειαν nach Od. IV 341 etwa; αἶ ist nur noch bei Homer belegt. Das Zitat steht in dem Gespräch des Bias (oder Pittakos) mit Kroisos und leitet des letzteren erregte Antwort ein.

Daran schließen sich andere äußerlich nicht erkennbare Zitate an bemerkenswerter Stelle an: I 45 nicht du bist schuld, sondern die Götter, nach Jl. III 164; mit diesen Worten begnadigt Kroisos den Adrestos. V 106 βασιλεῦ, κοῖον ἐφθέγξαι ἔπος; oder ganz ähnlich VII 103 Δημάρητε, οἷον ἐφθέγξαι ἔπος; nach Jl. I 552 Κρονίδη, ποῖον τὸν μῦθον ἔειπες; Beides steht effektiv am Anfang einer Rede, dort des Histiaios an Dareios, hier des Xerxes an Demaratos. Solche Anfänge mit ermunterndem Imperativ wie VI 9 ἄνδρες Ἴωνες, νῦν τις ὑμέων εὖ ποιήσας φανήτω τὸν βασιλέος οἶκον oder VIII 118 sind möglicherweise nach Jl. XVI 200 gemacht. Ob VI 11: ἐπι ζυροῦ ἀκμῆς ἔχεται ἡμῖν τὰ πρήγματα mit einem Sprichwort oder einem Zitat nach Jl. X 173 beginnt, ist nur durch die Umgebung zu entscheiden, die die epische Form ἡγορόωντο bietet. Sicher beabsichtigt ist die epische Breite, mit der der alte Pothios VII 28 seine Erzählung beginnt: ὦ βασιλεῦ, οὔτε σε ἀποκρύψω οὔτε σκήπτομαι τὸ μὴ εἰδέναι τὴν ἐμευτοῦ οὐσίην, ἀλλ' ἐπιστάμενός τοι ἀτρεκέως καταλέξω nach Od. IV 350 + XI 368 + Jl. X 413. Das Zitat gibt dem Greise etwas von Nestors behaglicher Würde. Anders, erregt, kraftvoll das Wort des Asthages gegen Keros I 128 ἀλλ' οὐδ' ὡς Κύρος γε χαίρησει nach Od. I 6 + Jl. XX 362; die Anfangsworte kehren etwas weniger pointiert III 152 bei der Belagerung von Babylon wieder, wo (151) auch die Worte: καὶ τις αὐτῶν εἶπε τοῦτο τὸ ἔπος an Od. XXI 396 ὦδε δέ τις εἶπεσκεν ἰδὼν ἐς πλησίον ἄλλον erinnern. So denkt man bei der feierlichen Anrede an König Pausanias IX 78 an Od. I 95, beim Sturm auf das persische Lager IX 70 etwa an Jl. V 643 oder IX 550.

Häufiger noch sind Umsetzungen epischer Wendungen in die Sprache des Autors, wie I 155 (s. o. S. 54). Das ist nichts anderes, als wenn der alte Pherekydes mit den Worten: Ζᾶς ποιεῖ φᾶρος μέγα τε καὶ καλὸν καὶ ἐν αὐτῷ ποικιλλεται γῆν καὶ Ὀγηγὸν καὶ τὰ Ὀγηγοῦ δώματα die Verse der Schildbeschreibung in seinen Stil umsetzt:

ἐν μὲν γαῖαν ἔτευξε, ἐν δ' οὐρανὸν, ἐν δὲ θάλασσαν
ἐν δ' ἐπίθει ποταμοῖο μέγα σθένος Ὀκεάνοιο.

Bei Hdt denke ich an Stellen wie I 190 ἦνετο τὸ ἔργον (auch VIII 71) nach Jl. XVIII 473 καὶ ἔργον ἄνοιτο. III 81 χειμάρρῳ ποταμῷ εἴκελος s. S. 105 nach Jl. V 88 ποταμῷ πλήθοντι εἰοικῶς χειμάρρῳ; IV 183 πόδας τάχιστοι nach Jl. XIII 249; IV 183 τετρίγασι κατάπερ αἱ νυκτερίδες nach Od. XXIV

6 ὡς ὅτε νυκτερίδες . . . τρίζουσαι ποτέονται; VIII 14 ὡς σφι ἀσμένοιισι ἡμέρη ἐπέλαμψε umgekehrt wie Od. XIII 33 ἀσπασίως δ' ἄρα τῷ κατέδου φάος ἡλείοιο. Hier macht man schon die Bemerkung, daß diese Zitate nicht mehr Träger momentaner Wallung sind, nicht aus dem künstlerischen Bedürfnis der einzelnen Stelle erwachsen. Nehmen wir VIII 71, Bau der Mauer auf dem Isthmos, nüchterne Tatsachenmitteilung, keine Spur von epischer Stimmung oder besonderer Erregung. Schon die Pherekydesstelle wies darauf hin, daß Anklänge an das Epos nicht erst bei Herodot Kunstmittel geworden sind; wir sehen daß sie zum Stil des Logos gehören.

Dasselbe wird sich noch deutlicher bei den Formen zeigen, wo wir diejenigen, die am häufigsten sind, voranstellen, die Cmesis, die Apokope, die Iterativformen und die Anapher.

Die Cmesis vom Typus δι' ὧν ἐφδάρησαν lebte in der Umgangssprache der 2. Hälfte des 5. Jhdts. weder in Ionien noch in Attika. Sie ist also ein literarisches Residuum. Trotzdem darf sie nicht ohne weiteres unter die Poetika gerechnet werden. Das gesamte Material bei Hdt muß, obwohl es bei Kühner-Gerth II 1 S. 537 vollständig beisammensteht, noch einmal übergeprüft werden, da nicht bloß formale Unterschiede dort völlig übersehen sind, sondern auch formal gleiche Fälle je nach der Umgebung, in der sie stehen, ganz verschieden wirken können. Wir scheiden 1. die Trennung der Präposition vom Verbum durch ὧν (οὖν) 18 mal (I 194, II 39, 40, 47 (2×), 70, 85, 86, 87 (2×), 88, 96, 122, 172, III 82, IV 60, 196, VII 10, wozu satzmelodisch οὐκ ὧν ἐπειδεν (im Nachsatze) III 137, 138 οὐκ ὧν ἔπνευσαν II 20 gehört, von 2. der Anapher der paarigen Glieder κατὰ μὲν φαγεῖν . . . κατὰ δὲ II 141, III 36 (mit Wiederholung des Verbs an 2. Stelle) 126, V 81, VIII 33, 89, IX 5, dazu VI 114 ἀπὸ δ' ἔδρανε, mit Stein als anakoluthische 2. Hälfte eines solchen Paares zu fassen, und 3. der echten Cmesis an einigen singulären Stellen. Dahin gehört das oben besprochene κατὰ με ἐφάρμαζας II 181 in der erregten Anrede des Amasis an Ladite, μετὰ δὲ βουλευέαι VII 12 in der Anrede des Traumbildes an Xerxes, sowie 5 maliges ἀνά τε ἔδραμε. [VII 164 AB ἀπὸ πάντα RSV πάντα ist von Schäfer richtig in ἅπαντα korrigiert].

Zu 1 bemerkt Stein schon (zu I 194), daß wahrscheinlich ein volkstümlicher Gebrauch nachgeahmt sei. Die Belege bei Epicharm Frg. 124, 3 ἐπ' ὧν ἐπίομες Aristoph. Frösche 1047 (Trim) κατ' οὖν ἔβαλε, Dories bei Athen. 413A κατ' οὖν μούνος ἐδαίσατο, Herondas 1, 37 κατ' οὖν λήσεις weisen tatsächlich in recht tiefe soziale Schichten. Dabei kann von einem bestimmten Dialekt nicht die Rede sein. Überblicken wir die merkwürdige Verteilung der Stellen bei Hdt, so sehen wir, daß das II. Buch allein 14 von 21 bietet, die ganze 2. Hälfte des Werkes aber nur die eine Stelle, von der wir ausgingen. Folglich hat sich Hdt von dieser Manier freigemacht, sie bedeutet VII 10 etwas anderes, als an den anderen Stellen. Vergleichbar ist nur III 82 (im Agon um die beste Verfassung). Da ist die durch die Figur herbeigeführte Verschärfung des Tones als Kunstmittel verwandt. Dem Logos ist sie fremd. Fast ist man geneigt, an den Mann zu denken, der materiell der Führer gerade durch das II. Buch war, an Hekataios, der diese künstlerisch, wie gesagt, in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle bei Hdt nichts bedeutende Eigenheit hervorgerufen haben könnte.

2. Die Anapher ist offensichtlich homerisches Gut. Man erinnere sich an

Od. I 66 ὅς περὶ μὲν νόον ἐστὶ βροτῶν, περὶ δ' ἰρὰ θεοῖσιν ἀθανάτοισι ἔδωκε u. a. m., ist aber fester Bestandteil des Logosstiles und nicht erst von Hdt hineingetragen.

3. Unter den besonderen Fällen wird man ebenso über ἀνά τ' ἔδραμε urteilen müssen. Es handelt um 5 Stellen, neben denen ἀναδραμεῖν III 36, VII 212, VIII 55 belegt ist.

III 78 Ermordung des falschen Smerdis, Szene allerhöchster Erregung von großer Schönheit. Hier ist die Intensität des Ausdrucks gewollt, Logosstil.

VII 15 Xerxes springt nach dem Traum erregt vom Lager auf, auch Logosstil.

VII 156 Syrakus unter Gelons Regiment παραυτικά ἀνά τ' ἔδραμον καὶ ἀνέβλαστον. Hier garantiert schon das metaphorische βλαστάνειν die Besonderheit des Ausdrucks auch in historischer Darstellung. In letzter Linie steht wieder das Epos dahinter mit Il. XVIII 56 von Achills Kindheit: ὁ δ' ἀνέδραμε ἔρνεϊ Ἴσος.

I 66 ganz ähnlich von Sparta nach Lyskurgs Tode ἀνά τ' ἔδραμον καὶ εὐδηνήθησαν. Umgebung nicht Historie. Für das Weiterleben dieser Begriffe sei an Euripides Frg. 855 (ἠησισηλε) ἀναδρομαί· αὐξήσεις βλαστήσεις Hesf. erinnert.

VII 218 beim Überfall auf die Phoker auf der Oita: ἀνά τ' ἔδραμον οἱ Φωκῆες καὶ ἐνέδυνον τὰ ὄπλα. Entlehnung aus dem Logos in der lebhaften historischen Erzählung.

Die Tmesis ist bei Homer bekanntermaßen sehr häufig, 19 mal ist allein ἀνά belegt, Il. V 599 sogar ἀνά τ' ἔδραμ' ὀπίσσω. Auch das für Hdt ein fester Bestandteil des Logosstils¹⁾.

Kunstmittel mit besonderer Wirkung ist die Tmesis bei Homer noch nicht. Die beiden letzten, so hochpathetischen Fälle wollen also noch anders beurteilt sein. Das Auffallende, Befremdende bekommt die Tmesis erst in der Lyrik. In der Schärfung des Verbalbegriffs durch die betonte Präposition kommt dem Gebrauche Herodots am nächsten Sophokles Phil. 847 ἀπό μ' ὀλεῖς, Ant. 427 ἐκ δ' ἀρὰς κακὰς ἠρᾶτο, fast immer am Anfang des Satzes (vgl. Bruhn Anhang (1899) 37. Da ist also die Weiterführung eines übernommenen Kunstmittels unter dem Einfluß der späteren, bes. der dramatischen Poesie zu besonderen Zwecken bei Hdt erkennbar.

Danach kann auch die Ausgangsstelle beurteilt werden: οὕτω δὲ καὶ στρατὸς πολλὸς ὑπ' ὀλίγου διαφθείρεται κατὰ τοιόνδε· ἐπεὰν σφιν ὁ θεὸς φθονήσας φόβον ἐμβάλη ἢ βροντῆν, δι' ὧν ἐφθάρησαν ἀναξίως ἑωυτῶν, wo ein Vulgarismus nicht in Betracht kommt, wohl aber die Intensität der Figur.

Auch bei den Iterativformen liegen die Dinge so kompliziert, daß man von einer „bewußten Nachahmung Homers“ nicht sprechen wird, dessen Einfluß doch unverkennbar ist. Ich muß das umfangreiche Material abdrucken, um zu zeigen, wie mittelbar der Einfluß des Epos schon geworden ist. Die bei Homer belegten Formen sind gesperrt oder entsprechende Formen in Klammern beigelegt: I 36 διαφθείρεσκε, ποιέεσκον (Kroisos und Adrestos) 100 πέμπεσκε 2 mal (Regierung des Deïotes) 148 ἄγεσκεν (Feier der Panionia)

¹⁾ So findet sie sich denn auch wieder in der Imitation bei Platon Phaidr. 237 A ζῦμ μοι λάβεσθε.

186 ἐπιτείνεσκε, ἀπαείρεσκον (Bau der Euphratbrücke) 196 ἐσάγεσκον, πωλέεσκε (πωλέσκετο) ἔσκε 3 mal (Babylon. Sitten).

II 15 ἄρδεσκε (Moirissee) 174 κλέπτεσκε, ἄγεσκον, ἀποφεύγεσκον (φύγεσκε) (Anekdote von König Amasis).

III 117 ἄρδεσκε (Talsperre) 119 κλαίεσκε ὀδυρέσκετο (Weib des Intaphrenes).

IV 42 σπείρεσκον μένεσκον 43 φεύγεσκον s. o. (Umschiffung Afrikas) 78 καταλίπεσκε λάβεσκε ποιέεσκε (Geschichte von Sthles) 128 τρέπεσκε 129 ἔσκον 130 λάβεσκον (Stythenkrieg) 200 ἔσκε ἠχέεσκε (List der Barkäer).

VI 12 ἐχέεσκε ἐδέλεσκον (Dionys von Rhodoia) 133 ἔσκε (Belagerung von Paros).

VII 5 ποιέεσκετο (nach der 1. Rede des Mardonios) 33 ἔρδεσκε (feierlich rituelier Ausdruck) 41 μετεκβαίνεσκε (Xerxes reist) 106 πέμπεσκε 2 mal (X. und Mastames neben Μασκάμειοι ἔκγονοι) 119 σιτεύεσκον, ἔσκε 2 mal ποιέεσκετο ἔχεσκον ἀπελαύνεσκον (Bewirtung des Xerxesheeres) 211 φεύγεσκον s. o. (Schlacht bei Thermopylai).

XI 40 ἔσκον (feierlicher Ausdruck) 74 βαλλέσκετο (προβάλεσκε) (Sophanesgeschichte).

Das Material hat sich um Archilochos IG XII 5, 445 ἔσκεν Alkaios πατάγεσκε ἦσκε P. Oxy. 1234, Akytilaos P. Oxy. 1611 πολεμέεσκε vermehrt. Danach ändert sich das bei Kühner-Blaß I 2³ (1892) 79 entworfene Bild etwas. Häufig bei Homer und anderen Epikern hat Alkman nur ἦσκε, Pindar stellt 3 Stellen, Alkaios 3, die attischen Dichter nur Aischylos 2, Sophokles 3, Aristophanes in parodischer Absicht 2; in Jonien hat Archilochos ἔσκεν, Hipponax δύοεσκε, Akytilaos πολεμέεσκε, Hdt 47 Stellen. Die Inschriften schweigen, aber die Fälle, in denen die betr. Aktionsart auftreten könnte, sind sehr selten. Das Altertum hielt jedoch die Formen bei Hdt für poetisches Gut, vgl. die Abhandlung über den ion. Dialekt bei Gregor von Korinth ed. G. H. Schäfer 1811 p. 910 (aus einer Darmstädter Hdschr.): ὅτι Ἡρόδοτος χρῆται τοιοῦτοις μετασχηματισμοῖς. κλέπτεσκε γὰρ φησι καὶ ἄγεσκον. μήποτε γοῦν ἰωνικά εἰσι (sic) ταῦτα μᾶλλον, ἀλλ' ἀναμφίβολον πάλιν τοῦτο ποιεῖ, τὸ μὴ τὸν Ἡρόδοτον ἀκράτῳ τῇ ἰαδί χρῆσθαι, ἀλλὰ μεμιγμένη τῇ ποιητικῇ.

Man erkennt aus der ganz geringen Zahl der formalen Übereinstimmungen mit Homer, daß hier eine Erscheinung vorliegt, die noch nicht erstarrt ist, die noch ganz frisch angewendet wird. Aber die Verteilung auf die einzelnen Bücher gibt zu denken. Das formvollendete 7. Buch steht an 1. Stelle, das 5. und 8. und fast das ganze 2. und 3. fallen aus. An den meisten Stellen stehen die Belege gehäuft. Man wird einen Gedanken allerdings nicht außer Berechnung lassen, daß hier Eigenheiten gewisser Quellschriften, die wir nicht mit Sicherheit zu fassen vermögen, mit hineinspielen — ich denke etwa an die Umschiffung Afrikas IV 42–43 —; im übrigen gehört die Iterativform in den Logosstil und kann dort sehr gut homerisches Gut sein.

Die Apokope in ἀμβώσας ist keine normale, durchgehende Erscheinung im Dialekte Hdts. Die wenigen Fälle wollen individuell behandelt sein. In ἀμπωτις „Ebbe“ (zu ἀναπίνω) war sie festgeworden. Dasselbe scheint von ἀμβολάδην zu gelten, das den Zusammenhang mit ἀναβάλλω verloren hat. Es an der einzigen Stelle bei Hdt IV 181 (von einer kochenden Quelle) für homerisch zu halten (Jl. XXI 364 ὡς λέβηθς ζεῖ . . . παντόθεν ἀμβολάδην) ver-

bietet der Historiecharakter der Hdtischen Mitteilung; vgl. das ganz seltene ἡμερολογῶν Aisch. Pers. 63, das in einer Datierung IG. II 320b wiederkehrt. ἀμπαύομαι I 181 hängt an ἀμπαυστήριος, wo ich die Vielsilbigkeit für die Apokope verantwortlich machen möchte. Bleibt dreimaliges ἀμβώσας in der Gngeszene I 8, in dem Gespräch der Inder mit Dareios III 38 und in der Erzählung vom Traum des Artabanos VII 18, allemal im Logos an besonders pointierter Stelle. Dort scheint der außergewöhnliche, also „poetische“ Charakter der Form das Wahrscheinlichste.

Auch die Anapher hat uns mehrfach beschäftigt, ohne daß sie jedesmal sich als ein besonders aufgesetztes Sicht bewiesen hätte. Auch sie ist fester Bestandteil des Stiles.

In der Behandlung der Eigennamen weicht Hdt unter Umständen nicht unerheblich von der Sprache des täglichen Lebens ab. So in der feierlichen Anrede mit Vatersnamen, die immerhin III 1 als in Wirklichkeit möglich behandelt wird: Kambyses redet seine Gattin πατρόθεν an und erfährt dadurch, daß sie nicht diejenige ist, für die er sie hält. Das, was später der hohen Poesie vorbehalten ist, scheint in der Tat einmal bei hohen Herrschaften Mode gewesen zu sein. Zwar begrüßt Odysseus, wenn auch als Gesandter, den ihm gleichstehenden Achill schlicht mit den Worten: χαῖρ' Ἀχιλλεῦ, aber Antilochos redet Il. XVIII 18 denselben emphatisch an: ὦ μοι, Πηλέος υἱὲ δαΐφρονος (weitere Stellen bei Ebeling Lex. Hom. II 359). Daß dies auf dem langen Wege zur Tragödie vollends Stilform geworden war, zeigt fast jedes sophokleische Stück, ich nenne nur das neueste ὦ παῖ Πηλέως in der Achäervers. 15. Hdt gebraucht den Τηρ ὦ παῖ Καμβύσῳ I 124 (Brief des Harpagos an Kηρος) III 14 (Psammenit zu Kambyses) 34 (Kroisos zu demselben) 71 (Otanes zu Dareios) VI 129 (Kleisthenes zu Hippokleides) VII 10 η (Artabanos zu Mardonios) 14 (Traumbild zu Xerxes) IX 78 (Sampon zu Pausanias), also keineswegs nur bei Asiaten, wohl aber stets an Stellen erhöhter Spannung, nie grundlos. Man wird kaum die Anrede ὦ παῖδες Ἀλεύῳ (vgl. Pind. Pητή. 10, 5 Ἀλεύα παῖδες) trennen wollen, die Mardonios IX 58 zu Thorax von Larissa und seinen Brüdern gebraucht, als er hohnvoll über den Rückzug der Spartaner spricht; VII 130 in ihrem Gespräch mit Xerxes ist der Grund nicht mehr zu erkennen. Der anfangs angeführte Logos von Kambyses scheint zu erweisen, daß Hdt hier der Überlieferung der Logopoioi folgt, d. h. indirekt Homer.

Deutlicher ist das in den wenigen Fällen vom Τηpus Λυδῶν παῖδες I 27 (Kroisos zu Bias) 86 (Verbrennung des Kroisos) III 21 (Äthiopentönig zu Kambyses) V 49 (Aristagores' Rede in Sparta) VII 114 (Amestris läßt Menschen lebendig begraben). Hier sind es ganz besondere Situationen, die jene Abweichung vom Alltäglichen erklären. Die pretiöse Auflösung einer Zahl in δις ἑπτὰ V 86 VII 114 daneben (ähnlich ἑπτὰ ζεύγεια in dem Vorzeichen vor der Ermordung des Magiers III 76), die Siebenzahl betonend, verstärkt diesen Eindruck noch. Auch hier bietet die Tragödie vergleichbares, wie Aischylos Pers. 402 in der Ansprache an das Heer: ὦ παῖδες Ἑλλήνων (= Pind. Nem. III 54, Βατχήλ. 7b 4); aber bekannteren Klang haben die υἱες Ἀχαιῶν Homers, wengleich er, genau zu Hdt stimmend, παῖδες Τρώων nur Od. XI 547 gebraucht, ein Vers, den denn auch Aristarch athetierte. Ähnliches bringt erst der Demeterhymn. 266 π. Ἐλευσινίων und das Chalkidierepigramm (Hdt V 77). Stein, der wohl an die υἱοὶ Ἰσραήλ denkt,

glaubt bei ἤδτ eine altertümlische, dem Orient entlehnte Ausdrucksweise zu erkennen; Bähr verweist auf Homer. Und das wohl mit Recht. Es ist für den Logos bezeichnend, daß er das epische *uies* durch das Wort der Sprechsprache ersetzt hat; *uies* kommt bei ἤδτ nur I 109, III 54, 67 IV 84 IX 113 vor. Ob die Floskel bei Homer mit einer Sitte des Orients zusammenhängt, kann ich nicht überschauen. Es sieht nicht unwahrscheinlich aus.

Ganz singulär dagegen sind die *Μασκάμειοι ἔκγονοι* VII 106, die Nachkommen des Maskames. Der Suffix ist äolisch und im Epos nur noch formelhaft erhalten. Fruchtbar dagegen wird es im patronymischen Sinne gerade in der sophokleischen Tragödie, wo wir neben *Καδμεία χθῶν* auch K. *νύμφη* Ant. 115, neben *Λαβδάκειον δῶμα* auch *Λ. παῖς* König Oid. 267, *Λαίειον τέκνον* *Λητώα κόρη* u. a. m. lesen. Und die angeführte ἤδτstelle steht erst im 7. Buch. Hier, wo M. in hohen Tönen als Held gefeiert wird, ist ein tragisches Wort gerechtfertigt¹⁾.

In den oben erwähnten Worten des Dionysios VI 11 ist von den *ἀγοραῖ* der Ionier bei Laide die Rede, wo sie *ἡγορόωντο*; man wird (s. S. 149, 1) die Überlieferung halten, weil die epische Farbe der ganzen Stelle als beabsichtigt verstanden werden kann. Dasselbe gilt von der Erscheinung des Heros *Ἀστροβάτος* VI 69 *φάσμα εἰδόμενον Ἀριστωνί*; das bei ἤδτ isolierte, im Epos heimische *εἰδόμενος* kehrt wieder in dem Stoßgebet des Hellepontiers VII 56, wo ebenfalls ein feierlicher Ausdruck am Platze ist. So muß man es wohl glauben, daß V 72 die feierliche Verwarnung der Priesterin *κληδῶν* heißt, gegen gewöhnliches *κληδῶν* IX 91 und 101. Wie aber die anderen Homerismen nicht ganz fest an die besondere Stelle, wo sie künstlerisch berechtigt sind, gebunden waren, so gibt es noch eine Anzahl Formen, die dem Epos geläufig, bei ἤδτ isoliert sind und die man, die Glaubwürdigkeit der Überlieferung vorausgesetzt, geneigt sein könnte für traditionell übernommenes episches Gut zu halten. Eine genaue Grenze ist bei unserer mangelhaften Kenntnis des ionischen Dialekts nicht möglich zu ziehen; so ist das mit anscheinend gutem Grunde verdächtige *ἦμος* IV 28 (allerdings in normaler Historie) bei Herondas 3, 55 aufgetaucht²⁾. Man wird in vielen Fällen mit

¹⁾ Auch *τὰ βασιλῆα τὰ Μεμνόνια καλεόμενα* V 53, im folgenden Kapitel erklärt und VII 151 mit *Σοῦσα τὰ Μεμνόνια* wiederaufgenommen ist kein eigentlich epischer Ausdruck, sondern wie der Zusatz *καλεόμενα* zeigt, eher die Übernahme eines aus der Aithiopsis entsprungenen geflügelten Wortes. *τὸ ἄστυ τὸ Βαβυλώνιον* I 178 dagegen hat mit Poesie nichts zu tun; es ist der präzisiertere Gegensatz zu der Königsburg und dem Baalsheiligtum innerhalb der Stadt.

Daß ἤδτ die Feminina *Ἑλλάς Λάκαινα Αἰολίς* usw. noch als Adjektiva gebraucht, ist bekannt und der übrigen Prosa der Zeit noch nicht fremd (vgl. Kühner-Gerth II 1, 272. Selten sind *Ἑλλην ἀνὴρ* V 20, *Ἑλ. ὄμιλος* V 23 (nah bei einander, wie sich seltene Worte, wenn sie einmal ins Bewußtsein getreten sind, gern einmal wenigstens wiederholen; man kann das an sich selbst beobachten). Ob für *Ἑλλην ἀνὴρ* Aischylos Pers. 355 der Ausstrahlungspunkt ist, wage ich nicht zu entscheiden. *Θητηδίδες* II 36 wagt selbst *Ἑλλην πόλεμος*. Ich glaube nicht, daß da mehr als eine gewisse Altertümlichkeit der Sprache dahintersteckt.

²⁾ *ὀτῆμος*; die beiden Hippokratessstellen, die der Thesaurus nachweist, sind: *πορρ.* II 4 (IX 14L) *ἦμος ἥλιος νεωστὶ καταλάμπει*, wenn die Überlieferung richtig ist, mit deutlicher Anspielung auf das Epos (vielleicht geflügeltes Wort), und *π. γυναικείων* I 23 (VIII 62L) *ἦμος ἥλιος δύνῃ*, dessen Verfasser sich auch sonst einer gestelzten Berufssprache zu bedienen scheint (vgl. *τοκήεις, ἡμερόομαι, ἀδελφίζομαι, διπετής, ἄγυιός, ἡπεδανός* in nächster Umgebung).

graduellen Unterschieden rechnen müssen, je nachdem ob ein Wort noch im vollen Gebrauch ist oder als Residuum zwar noch gekannt, aber isoliert oder vergessen und nur aus Homer bekannt war.

Ich verzichte darauf, den Wortschatz¹⁾ durchzuprüfen, wo uns jede Möglichkeit fehlt, die Gebrauchlichkeit eines Wortes, das die Inschriften vielleicht nur deshalb nicht bringen, weil sie von der Sache nicht sprechen, festzustellen. Dagegen sei noch allerhand in bunter Menge zusammengefasst, was homerisch sein kann und nur ein ungefähres Bild davon geben soll, wieviel besten Falls in Betracht kommt, IV 184 κίονα τοῦ οὐρανοῦ nach Od. I 53; VII 65 ἐπι δὲ σίδηρος ἦν nach Jl. IX 187; IX 17 φόνον ἔπραψεν nach Od. XVI 379; I 188 ἄμαζαι τετράκυκλοι ἡμιόνεαι nach Od. VI 72, IX 241 f. Jl. XXIV 324; I 192, IV 198 Δημήτερος καρπὸν ἐκφέρειν s. S. 57 nach Jl. XIII 322; I 84 ἐφράσθη καὶ ἐς θυμὸν ἐβάλετο nach Od. XIX 485 ἐπεὶ ἐφράσθη καὶ τοὶ θεοὶ ἐμβαλε θυμῷ; IX 70 οὔτε τις αὐτῶν ἀλκῆς ἐμένητο nach Jl. VI 112 μνήσασθε δὲ δοῦριδος ἀλκῆς; VIII 65 θεοῖσι μελήσει nach Od. XVII 601 ἀθανάτοισι μελήσει (bei der Erzählung des Wunders von Eleusis, hieratisch?)²⁾ Soweit also die Frage aus den Worten und Formen entschieden werden kann, sei festgestellt, daß sich homerische Einschüsse in der Tat vorfinden, daß diese aber nur an wenigen Stellen noch in bewußter künstlerischer Absicht gesetzt sind, während sie anderswo und nicht selten in den normalen Bestand der Sprache des Logos hineingewachsen sind. Die Historie ist so gut wie frei davon. Der Grund kann nur der sein, daß dieser leichte homerische Einschlag bereits vor Hdt im Stile des Logos seinen Platz hatte und daß er dort als die Wirkung einer festgeformten Kunst auf eine verwandte, werdende, neue Kunst angesprochen werden muß. Das erklärt insbesondere gut das Umsetzen epischer Stellen, die gewiß in aller Munde waren, in die Sprache des Alltags; und es ist ein glücklicher Zufall, daß es bereits bei Pherkydes d. ö. beobachtet werden konnte. Das zeigt blitzartig, wie Hdt nur für uns allein steht, wie er ein spätes Glied einer Entwicklungsreihe ist, die wir nur in geringen Bruchstücken und nur ahnend noch zu erkennen vermögen.

Daß wie in Worten und Formen, so auch im Rhythmus die homerische Sprache eingewirkt habe, hat E. Norden Kunstprosa I 45 mit den Worten bezeugt, daß „hexametrische Satzanfänge und Satzschlüsse bei keinem späteren Prosaiker so häufig sind wie bei Hdt³⁾.“ Wir haben im Verlauf der Ana-

¹⁾ Eine Einzelheit möchte ich erwähnen. Hdt hat νενηίης 13mal, darunter adjektivisch I 61 παίδων τέ οἱ ὑπάρχοντων νενηίων von der Familie des Peisistratos, VII 99 παίδος ὑπάρχοντος νενηίω von Artemisia, IX 111 in der Masistesnovelle. Homer bietet ἀνήρ νενηίης Od. XIV 524, X 278; Pindar Euripides übernehmen es, einmal sogar Xenophon Kyrup. II 2,6 νεανίας ἀνήρ. Bei Hdt ist die Erscheinung von ἀνήρ ἀλιεύς u. ä. nicht zu trennen und homerische Reminiscenz, aber nicht individuelle oder willkürliche, sondern traditionelle.

²⁾ So naheliegende Gedanken wie I 89 = Hdt I 39 Apollon, wenn ich Dir je Opfer dargebracht habe . . . wird man kaum für Abhängigkeit heranziehen dürfen.

³⁾ Da ist allerdings wieder allerlei strittig, z. B. ob φρονέειν und καλέονται in den von Norden angeführten Beispielen im Vers als offen oder als kontrahiert zu behandeln sind. M. E. gilt φρονέειν (auf die Schreibung kommt es nicht an) unbedingt für zweifelhaft, und εὐ ist anerkannter Diphthong. Die unbestreitbaren Fälle wie οὐ γὰρ ἄμεινον, I 199 οὐ γὰρ οἱ θέμις ἐστί, oft ὁ δ' ἄμειβετο τοῖσδε, III 42 ἀνὴρ ἀλιεύς, IV 194 δημοέργους ἀνδρας, III 140 ὦ γενναῖοτατ' ἀνδρῶν, I 144 ἀθάνατον μνήμην, VIII 8 ψεύδει εἴκελα IX 18 ἀλκῆς μετέχουσι IX 52 πόνον ἄτροτον II 171 εὐστομα κείσθω III 42 καίπερ

Inse auf diese Dinge geachtet und verweisen auf jene zerstreuten Bemerkungen. Das Bild ändert sich dadurch etwas, daß der rhytmische Einfluß des tragischen Verses nicht unterschätzt werden darf, der dem Hexameter mindestens ebenbürtig ist. Ferner wird man jetzt auch diese Homerismen nicht mehr auf Hdt's persönliche Rechnung setzen, sondern auf Rechnung der Gattung.

Wenn man das alles in Betracht zieht, gewinnt es eine eigenartige Bedeutung, daß Hdt als *Logopoios* einmal sein Verhältnis zum Epos und dessen Rhapsoden andeutend, aber unmißverständlich mit 2 Worten umschreibt. Als er daran geht, die Jugend des Keros zu erzählen, erwähnt er I 95 *τριφασίας ἄλλας λόγων ὁδοῦς*. Das Bild ist sehr anschaulich; vor ihm liegt die Masse des Stoffes wirr durcheinander wie ein Dickicht, der Märchenwald, durch den er einen Pfad sucht. Andere haben andere Pfade eingeschlagen. Er wählt den, den er kühn genug als den *έόντα λόγον* bezeichnet. Das Bild ist aber nicht originell, sondern ist weiter nichts als die sach- und sprachgemäße Umformung der *οἴμη αἰοιδῆς*, die den homerischen Rhapsoden durch die Fülle seines Stoffes leitet. Der Ausdruck, der nicht ganz selten ist (*Od.* VIII 74 nur *οἴμη*, was die Scholien falsch mit Lied übersetzen; ebenso VIII 481, XXII 347; *οἶμος αἰοιδῆς* *Hermeshymn.* 451; dazu gehört bekanntlich *προοίμιον* das Vorspiel) war offenbar technisch, denn nur in diesem Falle hat die Anspielung des Erzählers einen Sinn: er fühlt sich als der Rhapsode des Logos. Nur vermeidet er sorglich dabei jedes spezifisch epische Wort¹⁾.

Den Verdacht, als könnten diese Dinge sein persönlichstes Eigentum sein, widerlegen aufs beste die letzten Bücher, in denen er am freiesten schafft, am meisten er selbst ist. Gerade sie sind voll von Situationen, die zu einer Bezugnahme auf die *Ilias* aufforderten. Wir vergleichen etwa — außer der *Helenaepisode* des 2. Buches, über deren Herkunft schon das Nötige von *Jacoby RE VII 2677* gesagt ist — den Kampf um die Leiche des *Masistios IX 22–24*, die *Teichomachie*, wie es Hdt nennt und es auch als epischer Gesang heißen würde, *IX 70* bei *Plataiai* und die *μάχη ἐπὶ ταῖς ναυσὶν* bei *Marathon VI 113*. Der im Epos unmögliche rationalistisch-novellistische Ton der *Helenaepisode* erklärt sich gut, wenn *Hekataios* die Quelle ist. Aber wo soll man Homerismen suchen, wenn anders das Hdt's eigenstes Gut wäre, wenn nicht bei *Marathon* und *Plataiai*? Über den Tod des *Masistios* ist schon anläßlich der Analyse das Nötige gesagt (*S. 162*). Die Auffassung des Vorgangs ist völlig unepisch; in der *Ilias* würden sich folgen Rüstung, Kampf, tödliche Wunde, Fall; hier geht der Kampf und Tod voraus; was es mit der Rüstung auf sich hat, wird erst an der Leiche festgestellt. Das ist *Historie*; so erzählte wohl einer, der dabei war, als man die Leiche auszog.

Schwache Reminiszenzen treten bei dem Sturm auf das persische Lager allerdings auf; sie sind *S. 207* namhaft gemacht. Aber das geht schnell vorüber. Mit dem Augenblick, wo der Sieg errungen ist, ist Hdt schon wieder der Forscher, der sich für die bronzene Krippe im Zelt des *Mardonios* inter-

δειμαίνοντες ὅμως ἐδέκοντο — und man könnte so noch eine ganze Weile fortfahren — stehen sämtlich so wörtlich nicht bei Homer. Vieles muß Zufall sein, wie *ἀμείβετο τοιοῦδε*. Nur die Tendenz solchen Dingen nicht gerade aus dem Wege zu gehen ist unverkennbar. Über Rhythmen s. auch *Abshn. 5, 1*.

¹⁾ Auf den gleichen Vorgang *VII 5*, wo *κλέος ἐσθλόν* in *λόγος ἀγαθός* umgeseht ist, wurde *S. 164* hingewiesen.

effiert. Bei Marathon muß der Hörer die Verse Il. XV 718 οἴσεται πῦρ! im Ohre gehabt haben. So ruft Hector auf zum letzten entscheidenden Kampfe; Hdt bleibt schlicht und sachlich, für einen solchen Augenblick merkwürdig kühl. Zugleich verliert er sich sofort wieder in Einzelheiten, mit denen ihn die mündliche Tradition überschüttete.

Die Darstellung des Todes des Leonidas VII 224 ist groß; aber die Größe beruht gerade auf der unepischen Objektivität dieser Darstellung.

Soviel und so wenig bedeutet das Epos für Hdt¹⁾. Von einem persönlichen Verhältnis des vielbelesenen Mannes ist kaum etwas zu spüren. Über die Technik des Logos kann man allgemein sagen, daß es dem Erzähler frei steht eine epische Reminiszenz als besonderes Licht aufzusetzen, wenn es ihm beliebt. Ein gewisser Einschlag war in der Sprache dieser Kunst traditionell geworden. Aber er darf auch, ohne die für ihn noch nicht existierenden Grenzen zwischen Poesie und Prosa zu überschreiten, in einem vielsagenden Ausdruck, in einer feierlichen oder pathetischen Wendung, in einem glücklich gewählten Bilde das Gebiet der Poesie streifen. Ob das immer gerade episch ist, können wir vielfach nicht mehr entscheiden. Das eben ist das Volkstümliche dieser Kunst, daß sie keine schulmeisterlich gezogenen Grenzen kennt, keine verbotenen Wege, wenn auf ihnen eine starke Wirkung erreicht werden kann. Gerade wie in einem späteren Jahrhunderte in der menippeischen Satire eine volkstümliche Kunst überquellend aufsprudelt und Poesie und Prosa mit genialem Leichtsinne mischt — und es ist etwas anderes dies nach der Scheidung der Gattungen zu tun als vorher — so kennt der Logos den Begriff des Stils noch nicht in dem langweilig uniformen Sinne der Klassik. Die volkstümliche Erzählung ist bunt; sie kann alles, was sie braucht, um zu wirken. So leicht sie auch bei Homer. Aber noch mehr: Die erste Dichtung der Menschheit ist doch die Sprache und eine ihrer Wurzeln das Bild. Der ionische Dialekt ist besonders reich an Worten von eigener, poetischer Kraft. Wenn man dort den Handwerker χειρῶναξ „den Herrscher seiner Hand“ oder die Nacht εὐφρόνη „die Traute“ nannte, so hat die attische Tragödie das mit vollem Bewußtsein als wertvolles Gut übernommen. Keines Dichters Phantastie mochte mit dieser Kraft der Vorstellung zu wetteifern. Aber von selbst besaß der ionische Dialekt diesen Vorzug nicht. Hdt, der voll ist von solchen Dingen, zeigt uns die Quelle auf in der Prosadichtung des Logos. Das prächtige Wort von Dareios: und alle Lande waren voll seiner Macht, Asien blühte unter seiner Herrschaft von Männern, es bebte von Kriegslärm während der Rüstung gegen Hellas, Sätze wie sie S. 162 angeführt sind, dazu I 87, daß im Frieden der Sohn den Vater begräbt, im Kriege der Vater den Sohn I 191, daß die Perser wie in einem Netz gefangen werden konnten, IV 163, daß Arkesilas die Krüge, die er im Ofen fände, nicht brennen solle, V 92, daß Periander seine Brote in einen kalten Backofen geschoben habe, IV 158, daß in Kyrene der Himmel ein Loch hat, III 155, daß Zophros „übergeschlappt“ sei (ἐξέπλωσε τῶν φρενῶν) III 76, daß die Dinge vor der Ermordung des falschen Smerdis „reif seien wie ein Geschwür“, um nur eine kleine zufällige Auswahl zu geben, das sind restlos Zeugnisse einer Anschaulichkeit, die

¹⁾ Aus zufälliger Versbildung können keine Folgerungen gezogen werden, z. B. I 206 ὁ βασιλεὺς Μήδων παῦσαι σπεύδων τὰ σπεύδεις, wie Thukyd. VI 36, II 49.

nicht immer gerade poetisch genannt zu werden verdient, die oft ins Drastische¹⁾ hinüberspielt, die aber immer greifbar plastisch ist. Es steckt darin eine ungebändigte Poesie, nicht im Sinne einer Hypertrophie des Gefühlslebens, sondern eines unbekümmerten Realismus. Hier ist der Logos von jedem Verdachte der Entlehnung frei. Und wenn so hübsche Ausdrücke wie Ägypten, ein Geschenk des Flusses oder die Maiotis, aus dem die starke Strömung sich ins schwarze Meer ergießt, die Mutter des Pontos, schon bei Hekataios nachweisbar sind, so ist das, wenn wir die Stellung dieses Mannes zum Logos noch einmal bedenken, eben wieder ein Beweis, daß diese Kunst älter ist als Hdt und daß sie es war, die die ionische Sprache und durch sie die Sprache der griechischen Dichtung reich befruchtet hat²⁾.

¹⁾ Vgl. S. 189, 1.

²⁾ Hier müßte ich, um vollständig zu sein, von der λέξις sprechen, für die bisher nur Sammlungen (Literatur S. 286 Anm.) vorliegen, umso mehr, als gerade Kleber in seinem älteren Programm S. 15 auf das echt Volkstümliche des Pleonasmus hingewiesen hat. Da muß ein volkstümlicher Kern sein, den die poetischen und wie wir später nachweisen werden, auch die modernen Zutaten umkleiden, und in der Abtönung der Bemischungen wird die Möglichkeit reizvoller Mannigfaltigkeit, in ihrem allmählichen Auftreten das Material zu einer Geschichte dieser Sprache enthalten sein, die bereits H. Diels (s. S. 287) gefordert hat.

Im letzten Grunde berührt sich unsere Fragestellung eng mit dem, was Ed. Norden in seiner weit blickenden Art im *Agnostos Theos* (1913) 367 und früher schon gefordert hat, einer „genauen Stilanalyse des ακατάσκευος λόγος der antiken Sprachen“. Man wird es sich abgewöhnen müssen, einen scharfen Schnitt zwischen der Kunstprosa und allem übrigen zu machen; zumal im Anfang stehen Übergangsformen, die uns, statt absolute Werte zu bieten, weiter nichts gestatten, als die großen Linien der Entwicklung zu ziehen. Ich greife eine einzelne, aber nicht vereinzelte, sondern nur charakteristische Erscheinung heraus, von der auch Norden schon etwas ausführlicher gesprochen hat, die Wiederaufnahme eines Verbs durch das Partizip meist desselben, gelegentlich auch eines bedeutungsgleichen Stammes und noch seltener mit *ὡς* oder *ἐπεὶ* und der finiten Verbalform. Es ist das ein Spezialfall der Wortwiederholung überhaupt, neben der übrigens die bewußte Abwechslung im Ausdruck in derselben frühen Sprachstufe in gleicher Weise gegeben ist, wie S. 105 bemerkt wurde. Diese Wiederholung, die auf das Ersatzmittel eines Hilfsverbs ohne eigenen Inhalt oder eines Pronomens vielleicht mißverständlicher Beziehung verzichtet und die Klarheit in der Breite erstrebt, hat eine Anzahl von Typen gezeitigt, wie folgende Beispiele aus dem 1. Buch Hdt's zeigen: 112 τέτοκα γάρ και ἐγώ, τέτοκα δὲ τεθνεός oder 124 ποίει ταῦτα και ποίει κατὰ τάχος oder 131 θύουσι δὲ ἠλίω τε και σελήνη και γῆ και πυρὶ και ὕδατι και ἀνέμοισι· τούτοις μὲν δὴ θύουσι oder 77 Κροῖσος δὲ μεμφθεὶς κατὰ τὸ πλῆθος τὸ ἐωυτοῦ στρατεύμα — ἦν γάρ οἱ ὁ συμβαλὼν στρατὸς πολλὸν ἐλάσων ἢ ὁ Κύρου — τοῦτο μεμφθεὶς . . . Diesen 4 Typen schließen sich als 5. und 6. an 213 ἐκ τῶν δεσμῶν λυθῆναι ἔτυχεν· ὡς δὲ ἐλύθη und 19 ἄψατο νηοῦ Ἀθηναίων ἐπικλησὶν Ἀσσησίων· ἀφθεὶς δὲ . . . Ähnliches gilt vom Nomen; so 203 πρὶ δὲ καθαροῦ ἐς τὴν Κασπίην θάλασσαν· ἢ δὲ Κασπίη θάλασσα . . . oder mit anderer Verbindung II 52 ἐν Θήβῃσι και Θηβέων ἐν τῷ νῶ (auch mit οὗτος oder mit γάρ verknüpft). Die Zahl der Typen ist damit noch nicht erschöpft. Nehmen wir den häufigsten, eben jene Wiederaufnahme des Verbs durch sein Partizip, so verteilen sich die mir bekannten Fälle höchst eigenartig auf die verschiedenen Bücher: I 8, 19, 24, 56, 59 (getrennt durch einen Infinitivsatz, synonymes Verb) 122, 125, 130, 189 II 14, 39 (2 mal), 66, 73, 107, 118 III 4, 27 (2 mal, einmal synonymes Verb), 39, 42, 48, 50, 51, 64, 89, 119, 126, 135, 136 IV 68, 94 V 5, 12, 20, 24, 29 (getrennt), 30 (2 mal) 32 (getrennt) 35, 45 (mit και verbunden), 58, 67, 72 (synonymes Verb) 92 (2 mal), 105, 114, 122 VI 22 (getrennt), 35, 36 (getrennt), 52, 61, 76 (getrennt), 84, 87, 134, 138 (getrennt), VII 43, 44, 60, 135 (synonymes Verb), 139, 167, 183, 208, 215 VIII 75, 84, 105, 137 IX 2, 11 (2 mal), 39, 52, 58, 77, 106, 110 (synonymes Verb).

Schon in dieser äußerlichen Zusammenstellung offenbart sich der verschiedene Charakter verschiedener Abschnitte der Historien, ein erster Eindruck, der sich verstärkt, sobald man

Wer überall nur Homerismen sieht, oder bei einem poetischen Ausdruck nichts als Entlehnung aus einem Dichter vermuten kann, der mag wohl dem Eindruck verfallen, daß nach dem Geschmacksurteil einer späteren, weit fortgeschrittenen Zeit diese Mischung stillos sei. Tatsächlich sind auch die Homerismen nur eine neue Farbe mehr auf der bunten Palette des Logopoiros, dieses Meisters einer unbekümmerten und wenn man will, undisziplinierten, aber farbenfrohen und schaffensfreudigen Kunst.

5.

Der Jonier kam nach Athen. Wie das gekommen ist, ist nicht überliefert; aber den tiefen Eindruck dieses Erlebnisses verleugnet er nirgends. Offenkundig ist seine Verehrung für Perikles VI 131; an athenisches Publikum denkt er schon bei der letzten Formgebung des ägyptischen Buches II 7. Ganz unumwunden ist das herrliche Lob der Athener VII 139 ausgesprochen: „Jetzt wird einer nicht die Wahrheit verfehlen, der da sagt, sie seien die Retter von Hellas geworden.“ Und das Schlußkapitel des Werkes ist nur allein auf Attika gemünzt. Sophokles zitiert schon in der Antigone von 441 die Novelle vom Weibe des Intaphrenes III 118f., womit natürlich nicht gesagt ist, daß damals die Historien bis zu jenem Kapitel fix und fertig vorlagen. Daß Hdt die Konzepte der Novellen aus dem Osten mitgebracht hat, als er nach dem Westen ging, muß angenommen werden. Über die Form dieser Konzepte ist durch das Zitat in der Antigone gar nichts gesagt.

Die große Frage ist nun die: Kam Hdt mit dem Plan, die Geschichte der Medika zu schreiben, nach Athen oder hat er, als er aus einem anderen Grunde,

die übrigen Wiederholungen mit in Rechnung setzt. Das 2., 4., 8. Buch sind mit weniger Mühe erzählt als die anderen Bücher, vor allem das 3. und 6. Und dabei ward noch nicht berücksichtigt, daß man Τηρ 1 und 2 mit anderem Maß messen muß als Τηρ 3 oder die lediglich nach Verdeutlichung drängenden Nominaltypen. Man kann nicht mehr schlechtthin von einer λέξις εἰρομένη sprechen, wie das nach dem Ergebnis der Hauptuntersuchung nicht anders zu erwarten war. Dieser Mannigfaltigkeit von Abtönungen nachzuspüren ist hier nicht der Ort, ist aber eine dringende Aufgabe.

Auch die in der negativen und positiven Setzung eines Begriffes οὐκ εἶς, ἀλλὰ πολλοί liegende Intensität des Ausdrucks bewegt sich in derselben Linie. Unter sorgfältiger Abwägung der Eigenart jeder einzelnen Stelle wird man voraussichtlich finden, daß diese Stilmittel im Logos zu Haus sind. So steht in scheinbar anspruchslos sachlicher Aufzählung in der auf Dionysios zurückgeführten Partie VII 108 = 127 von einem Flusse, den die Xerxesarmee austrank, οὐκ ἀντέσχε . . . , ἀλλ' ἐπέλιπε, wohl deshalb, weil es sich um das Rudiment einer typisch volkstümlichen Erzählung handelt.

Andererseits scheint die Zerlegung des Verbs in Nomen + Hilfsverb γνώμη εἴνετο in den späteren Büchern häufiger zu werden, entsprechend dem unverkennbar stärker werdenden attischen Einschlag im Wortschatz von Buch 5 ab, auf den ich a. O. zurückzukommen hoffe, da der Raum hier die Veröffentlichung des Materials verbietet. Bei flüchtiger Zählung der Belege bei Kleber finde ich für den Gebrauch der Verbalnomina statt des Verbs und die Umschreibung mit γίνεσθαι, ποιεῖσθαι, εἶναι u. ä. (S. 12f.) in den ersten 4 Büchern 35, in den übrigen 72 Belege. Das sollte einmal sorgfältiger nachgeprüft werden. Alles in allem genommen muß eine Syntax der Historien (verbunden mit den wörtlich erhaltenen Resten der Zeitgenossen gefordert werden, die sich von dem überkommenen Schema freihält, indem sie nicht die ausgebildete Prosa Athens, sondern die Sprechsprache zur Norm nimmt. Für Hdt ist die schlimmste Vorarbeit in meinem Index verborum (Berl. philol. Woch. '13, 1086f.) bereits geleistet. Tiefer wird nur eindringen, wer sich einmal die Formen primitiver Prosa in ganz umfassender Untersuchung vornimmt, die sich nicht auf die ionische Volkserzählung, ja nicht einmal auf die griechische allein beschränken darf. Darauf mußte hier verzichtet werden.

den wir nicht kennen, nach Athen kam, dort den Plan gefaßt diese Geschichte zu schreiben. Ein drittes ist, soviel ich sehe, nicht möglich. Das wenigstens hat die Forschung, wenn auch auf seltsamen Umwegen, festgestellt, daß es der letzte Plan nicht war, der die Reisen hervorgerufen hat. Die liegen vor 445. Daß ein Kleinasiate auf den Gedanken gekommen wäre, die Medika zu erzählen, in denen Athen alles bedeutete, will mir wenig wahrscheinlich erscheinen. Dagegen scheint ein annehmbarer Grund, der ihn nach Athen geführt haben kann, der gewesen zu sein, nach Bereisung des Ostens eine Gelegenheit, wie sie mit der Gründung von Thurioi gegeben war, zu benutzen, um nun auch den Westen zu erforschen. Von dort aus hätte sich dem Manne, der schon den Pontos, Kyrene, Ägypten und Babylon besucht hatte, ein unendliches Feld der Tätigkeit eröffnet, daß ihm noch in ganz anderem Maße, als es im Osten möglich war, versprach, über Hekataios hinaus Neuigkeiten zu erfahren. In gradliniger Entwicklung hätte er das werden müssen, was nach ihm Pntheas geworden ist, der Entdecker des Westens. Er, der Halikarnassier nicht mehr sein wollte oder durfte, der samisches Bürgerrecht wohl nie besessen hat, er wurde Bürger von Thurioi, der panhellenischen Kolonie Athens, und nennt sich mit Stolz einen solchen. Es spricht nichts gegen die Annahme, daß er sich den ersten Kolonisten anschloß. Aber große Reisen hat er von dort aus nicht mehr gemacht. Es ist einer der großen Zufälle von welthistorischer Bedeutung, daß er damals in Athen in dem Kreise Aufnahme fand, dem die Historien ihrem Sinne nach geweiht sind, im Kreise des Perikles und Sophokles. Das kann nach menschlichem Ermessen nur während jener wahrscheinlich nicht allzulangen Anwesenheit vor der Übersiedlung nach Thurioi gewesen sein. Athen wurde sein Damaskus.

Mag das unbeweisbar sein, für mich ist es die notwendige Voraussetzung, um zu erklären, wie aus dem Forscher und Erzähler der Historiker geworden ist. Mag es eine Hypothese bleiben, wenn sie nur fruchtbar ist, wenn sie nur das leistet, was sie soll, ein Rätsel zu lösen; denn ein unlösbares Rätsel wäre es geblieben, müßte man annehmen, daß Hdt mit dem Plan des Ganzen im Kopfe diese Resultate von seinen Reisen heimgebracht hätte.

Mit dem neuen Plane erst setzen die Forschungen in Thessalien, in Mittelgriechenland, in Attika und im Peloponnes ein, Landschaften, die zuvor völlig außerhalb seines Gesichtskreises gelegen hatten. Nun beginnt aber auch die Einwirkung der geistigen Welt, die ihn in Athen und nur in Athen umgab, die ihm in Jonien fremd geblieben war und die er in Thurioi — etwa brieflich? — nicht genießen konnte. Die Auffassung, als habe Hdt nur um 445 Beziehungen zu Athen gehabt, und sei dann definitiv nach Thurioi übersiedelt, ist nachweislich falsch; denn wie a. O. gezeigt werden wird, finden sich gerade in den letzten Büchern zunehmende Spuren des attischen Dialekts, die nur möglich waren, wenn er in Athen schrieb. Die Forschungen für den Perserkrieg müssen sich über viele Jahre erstreckt haben, der feste Wohnsitz, den ein solches Leben voraussetzt, kann nur Athen gewesen sein. Wir müssen also annehmen, daß er zwar das Bürgerrecht von Thurioi behielt, sich dort aber nicht länger aufhielt, als erforderlich, um das aufzufassen, was er unter den veränderten Umständen noch brauchte, einiges aus den karthagisch-sizilischen Kriegen, die Demokedesnovellen, soweit er sie noch nicht kannte, und ein paar Ortsanschanungen. Das können ein paar Jahre gewesen sein; aber in Ägypten

war er nachweislich nur ein paar Monate. Er kann die Antigone schon wieder in Athen gehört haben.

Nun aber die Beweise, die in 3 Richtungen zu suchen sind, wie schon in der Analyse wiederholt angedeutet wurde. Für die Historie gab es in Athen schlechterdings nichts entsprechendes; die blieb wie sie war, stand auch wohl schon zumeist im Wortlaut fest. Der Logos läßt an manchen Stellen die Einwirkung der Tragödie verspüren; die zeitgenössische Sophistik macht sich nach Inhalt und Form hier und da bemerkbar; aber last not least ist es die Beredsamkeit, die wir nach ihrem Meister die Perikleische nennen dürfen, die auf die vielen Reden der letzten Bücher eingewirkt haben muß, wenn Hdt dauernd in Athen anwesend war. Diese 3 Faktoren, die die individuelle Färbung der Gattung bei Hdt bewirkt haben, gilt es jetzt zu prüfen.

1. Die Tragödie.

Man hat an der wohlbezeugten Freundschaft zu Sophokles nie ernsthaft gezweifelt. Die Wirkung des Erzählers auf den Dichter liegt in den wenigen Stücken, die geblieben sind, offen zu Tage und wird durch die letzte umfassende und vernünftige Behandlung durch J. Rasch *comm. phil. Jen. X 2* (1913) noch nicht einmal erschöpft. Die stärkste Beeinflussung läßt der König Oidipus erkennen. Nachher im höchsten Alter kehrt der Dichter noch einmal zu den Erinnerungen seiner besten Jahre zurück. Das wissen wir längst. Sollte aber der Dichter, der Mann, dessen zahllose Siege beweisen, wie sehr er die Weltanschauung seiner Zeit verkörperte, nicht in dieser Freundschaft der geistige Führer, der Gebende, der Überlegene gewesen sein? Bisher hat es den Anschein, als sei er in seltenem Umfange der Empfangende gewesen! Die schöne Darlegung Ed. Meyers über beider Weltanschauung hat nur die Identität festgestellt, ohne auf die Stromrichtung des geistigen Fluidums einzugehen. Anklänge an Sophokleische Kompositionskunst erkennt F. Jacoby *RE. Suppl. II 488* in dem Logos von Kroisos, während H. Diels *Neue Jahrb. 25* (1910) 23 den Einfluß der Tragödie auf Hdt etwas zu unterschätzen scheint. Die erste tiefere Wirkung glauben wir in der sittlichen Neuorientierung des Logos zu erkennen.

Es handelt sich dabei um etwas, was wir vom Standpunkt der Märchenforschung bereits mit Bedauern festgestellt haben, um eine Fälschung der Überlieferung, die wir einem modernen Märchensammler zum schweren Vorwurf machen würden. Die Flüssigkeit der Überlieferung und die andere Blickrichtung Hdt's lassen den Vorgang damals in einem anderen Lichte erscheinen. Nehmen wir den Ring des Polykrates. Das alte Märchen war in einem aufgeklärten Zeitalter bereits novellistisch umgestaltet. Die Verbindung mit König Amasis schien uns unter die Kunstgriffe zu gehören, mit denen der Erzähler das Vielerlei seines Stoffes zusammenhält. Sein geistiges Eigentum ist die Motivierung, das beweist die Übereinstimmung mit I 32 bis in den Wortlaut hinein. Und gerade dieser Teil der Novelle, der sich, wie wir gesehen hatten, merklich von dem zweiten Teil unterscheidet, bietet die Grundlagen jener Ethik, auf die kein ionischer Logopoios verfallen ist und die nicht volkstümlich sein kann, weil sie metaphysisch motiviert. Volkstümlich heißt plastisch, anschaulich. Dieses Ahnen und Glauben ist nicht anschaulich. Gemeinsame Ausdrücke führten von dort zu dem Gespräch Solons mit Kroisos. Dies baut sich auf einem aus dem Osten stammenden Motive auf, dem Ge-

sprach eines Mächtigen mit dem Weisen, der gegen den äußeren Schein Recht behält. Die Beispielsfälle konnten wechseln; denn man wird in Milet oder Samos nicht gerade eine argivische Legende oder eine attische Erinnerung erzählt haben. Durch die Tellosgeschichte und vielleicht durch den Namen Solon, von dem wir nicht wissen, wie und wann er in die Novelle verwoben ist, ist sie attifiziert. Aber noch mehr durch den Schluß. Dem Weisen pflegt seine Weisheit schlecht zu bekommen. In der Regel wird der unbequeme Mahner eingesperrt, wenn ihm nicht gar Schlimmeres widerfährt. Ich erinnere an Kroisos bei Kambyses, an Achiqar und an die Erlebnisse israelitischer Propheten wie Jeremias vor Jojakim. Die letzte Rede Solons ist Hdt's Werk, und gerade sie bietet die ethischen Motive, die wir bereits charakterisiert haben. Ein Märchen war auch die Geschichte von Gnges. Zu Hdt's Zeit wird bereits die Novelle daraus geworden sein, die wir als Grundlage der hdtischen Erzählung ansehen müssen. Auch sie bietet in der Beurteilung der Nacktheit einen echt orientalischen Zug, wie denn Hdt selbst hinzusetzt: „Bei den Indern, wie bei fast allen Barbaren, ist es auch für den Mann ein großer Schimpf, nackt erblickt zu werden.“ Soweit ist alles in Ordnung; aber eine Lücke ist durch die Betonung des sittlichen Gehaltes und die dadurch bedingte Ausschaltung des Erotischen entstanden, was erst in Athen hinzugewachsen sein dürfte. Die beiden vorher erwähnten Geschichten machen es sehr wahrscheinlich.

Eine bestimmte Art packenden Schlusses tritt mehrfach auf, auf die wir schon aufmerksam wurden. Kroisos hat Adrestos verziehen, aber — er entleibt sich; Periander versucht das Äußerste, um sich mit seinem Sohne zu einigen, aber zu spät: die Korkyräer haben ihn gerade ermordet; Kambyses will dem Psammenit eine Gnade erweisen, aber zu spät: der Sohn ist gerade hingerichtet. Man hat die attische Tragödie bewundert wegen ihrer stofflichen Beschränkung auf den Mythos und hat in diesen tief tragischen Erzählungen Hdt's eine Art Ersatz dessen, was nach unserem Geschmack der griechischen Tragödie durch jene Beschränkung entgangen ist, einen Ansat zu bürgerlichen Trauerspiel zu sehen gemeint. Nicht ganz mit Unrecht; denn sie haben etwas mit der Tragödie gemein. Käme der Bote von Teukros nur eines kurzen Chorliedes Länge eher, so wäre Aias gerettet gewesen, aber zu spät: sie finden ihn erst als Leiche. Antigone hätte die Gnade noch erreicht, wenn es nicht zu spät gewesen wäre: sie war schon freiwillig aus dem Leben geschieden. Hier stimmt also Hdt auffallend zu der älteren Sophokleischen Tragödie; er wird aus ihr gelernt haben. Als tragische Ironie wirkt es, daß VIII 114 Xerxes Worte spricht, die anders gemeint sind, als sie der kundige Hörer verstehen muß: „Mardonios wird die Buße für Leonidas zahlen, die sich gebührt.“ Er konnte nicht ahnen, wie wörtlich sich das erfüllen würde. Nicht anders sagt Aias 658: „Dies Schwert will ich in die Erde graben.“ Keiner der Hörer ahnt, zu welchem Zwecke er das wörtlich ausführen wird. Haimons Schlußworte (Ant. 764): „Du wirst mich nie wiedersehen“ sind nicht so gemeint, daß er mit Selbstmord droht; denn erst derjenige seiner Braut bringt ihn im Affekt zum letzten unüberlegten Schritte. Er weiß nicht, daß seine Worte sich wörtlich erfüllen werden. Oidipus will mit den Worten (1183): „Licht, sähe ich dich zum letzten Mal!“ sagen, daß er sich den Tod wünscht. Grauenhaft ist die wörtliche Erfüllung seiner eigenen Worte durch die Selbstblendung. Hdt ist auch hier der verständnisvolle Schüler gewesen.

Endlich das Gespräch des Xerxes mit Artabanos VII 46f., das mit dem auffälligen, für Xerxes ganz unmöglichen Gedanken beginnt, daß er beim Anblick seines prächtigen Heeres in Tränen ausbricht, weil er daran denkt, daß nach 100 Jahren niemand mehr von allen denen am Leben sein wird. Logos ist das nicht. Das Volk denkt wohl viel an den Tod jedes einzelnen, aber nicht an das unpersönliche Sterben der Menschheit. Das ist die Spekulation eines tief herabgestimmten Pessimismus. Wir haben oben für den Gedanken bereits die Tragödie zitieren können. Die alte Tragödie als die Tragödie des gescheiterten Kraftmenschen, der gerade an seiner Kraft zu Grunde geht, sie trägt in sich trotz aller scheinbaren Lebensbejahung den Keim dieses Pessimismus wesenhaft in sich. Wenn der Starke nicht bestehen wird, wer soll dann bestehen? Es war nicht glücklich, Xerxes zum Träger dieses Gedankens zu machen. Hdt hat es dennoch gewagt, um Artabanos Gelegenheit zu geben, ihn mit Solon auf das Glück des einzelnen umzuwenden. In dieser Form hängt die Stelle gedanklich mit I 32 auf das engste zusammen.

Nicht überall ist es so klar, wie in den angeführten Fällen, daß es sich um Zusätze Hdt's handelt, die unter dem Einfluß der Tragödie entstanden sind. Hdt, der Empfangende, der in jener geistigen Atmosphäre Lebende, zeigt aber auch formale Einwirkungen, auf die schon H. Diels Hermes XXII (1887) hingewiesen hat. Sie lohnen ein tieferes Eindringen. Wiederholt haben wir in der Analyse auf solche Spuren aufmerksam gemacht, die der Leser mit dem Sachregister leicht finden wird. Wir tragen hier nur das Material für diejenigen Stellen nachholend zusammen, an denen die Art dieses formalen Einflusses am deutlichsten wahrgenommen werden kann. Am stärksten fühlbar ist dieser Einschub in der mit großer Sorgfalt ausgeführten Beratung des Xerxes mit Mardonios und Artabanos im Anfange des 7. Buches, jener freien Schöpfung Hdt's, deren große Bedeutung für die Komposition des Xerxeskrieges bereits hervorgehoben wurde. Ich wiederhole, es liegt kein alter Logos vor, dessen Stil den Erzähler irgendwie in eine gegebene Bahn lenkte. In der Rede des Xerxes wird man zweckmäßig an das falsch auf Homer bezogene δούλιον ζυγόν anknüpfen. Aischylos hat es nur sechsmal (Sieben 75 (im Plural), 471, 793, Pers. 50 Ag. 953, 1226); ähnlich sagt Sophokles δουλείας ζυγόν Frg. 518. Wir werden darauf sehen müssen, daß es vorwiegend die Tragödie vor 435 ist, die auf Hdt gewirkt hat. Aischylos ist uns hier zugleich ein Bild des von ihm abhängigen, uns sehr wenig bekannten jungen Sophokles. Auf die Tragödie aufmerksam gemacht bietet nun für θεός οὐτῶ ἄγει (ähnlich Soph. Oid. auf Kol. 252, 997) die besten Beispiele wieder Aischylos in dem oft belegten Τηρ εὔ ρέπει θεός, εὔ τελεῖ θεός. Weiter: Διὸς αἰδήρ ist in dieser Kürze in den erhaltenen Tragödien einstweilen nicht nachzuweisen, und Homer sagt: Ζεὺς αἰδέρι ναίων. Aber wie wenig kennen wir die Tragödie jener Jahre (vgl. die unten ausgeführte Berechnung), und im Prometheus 88 steht διὸς Αἰδήρ. Neben πυρώσω τὰς Ἀθήνας, ähnlich VIII 102 ebenfalls in einer Rede (πυρώω kommt sonst nicht vor) steht Aischylos Frg. 280, 4 στέγην πυρώσω, Sophokles Ant. 286 bietet ναοὺς πυρώσων, Euripides Phoin. 575 Θήβας πυρώσας. Ob die ἐκπύρωσις wörtlich so bei Heraklit und den folgenden gestanden hat, wage ich zu bezweifeln. Über κῶδος, das Hdt nur hier braucht, ist schwer zu urteilen. Uns klingt es homerisch, aber Pindar und Aischylos haben es auch. Wie mag es Demofrit

gemeint haben, der es Frg. 215 bietet? Sicherer führen uns die rhythmischen Anklänge. An den Vers der tragischen Rhesis klingen an: ἔλω τε καὶ πυρῶσω τὰς Ἀθήνας, οἱ γ' ἐμέ . . . oder ἔξουσι δούλιον ζυγόν. Durch veränderte Wortstellung scheint das Metrum fast absichtlich zerbrochen zu sein in ἡλιος κατόψεται (ἔδτ umgekehrt), das ich zwar nicht genau so belegen kann, ich verweise aber auf λεύσσω Ἥλιος bei Sophokles, πανόπτης κύκλος Ἥλιου oder παντόπτης Ἥλιος bei Aischylos. Πέλοπος τοῦ Φρυγῶς χώρα ἴσθι Eum. 706 Πέλοπος ἐν τόποις + Ai. 1292 Πέλοπα βάρβαρον Φρύγα.

Die leichter gehaltene Rede des Maronios läßt tragische Einwirkung kaum erkennen. Anders die ernsthaft gewichtige des Artabanos, deren gnomischen Reichtum wir S. 167 bereits gewürdigt und zur Tragödie in Beziehung gesetzt haben. Ein Wort wie παῦσαι λέγων λόγους ματαίους klingt wie ein Cento aus Ant. 280 παῦσαι πρὶν ὀργῆς καμὲ μεστῶσαι λέγων + Eurip. Frg. 334,3 λόγων ματαίων und zeigt jambischen Rhythmus. Die Redensart ὑπὸ κυνῶν τε καὶ ὀρνίθων διαφορεόμενον mag sprichwörtlich geworden sein. Vorgebildet ist sie auf dem Wege über Il. I 4 und Aischyl. Hik. 800, der sich eng an Homer anlehnt, bei Sophokles Ant. 1017 οἰωνῶν τε καὶ κυνῶν βορά. Derselbe Satz bringt in dem verstellten ἢ σέ γε eine Erscheinung, die wieder dem Epos nicht ganz fremd ist; Beispiele bei Bruhn im Anhang zu Sophokles § 171,4; aber dort ist gezeigt, daß Sophokles gerade die besten Entsprechungen aufweist, in Sätzen wie K. Oid. 1099 τίς σ' ἔτικτε τῶν μακραιῶνων κορᾶν Πανὸς . . . πελασθεῖς ἢ σέ γ' εὐνάτεira Λοξίου; passen würde auch Aischyl. Ag. 1357 σὺ δ' αἰνεῖν εἴτε με ψέγειν θέλεις. ἔδτ wendet diese Stellung nur noch einmal an in dem durch attische Beeinflussung auch sonst im 2. Buche sehr auffallenden Amasislogos II 173. Die Stellung von ἢ κου ist zu belegen mit Ai. 176 ἢ που τινὸς νικᾶς ἀκάρπτως χάριν. Die Antwort des Xerxes endlich bringt wieder rhythmische Anklänge wie: μηδέν' ἄξιον μισθὸν λαβεῖν/ἐπέων ματαίων. Ist es da Zufall, daß τὸ δεινόν, τὸ πείσομαι sich mit Ant. 96 παθεῖν τὸ δεινόν τοῦτο πείσομαι γὰρ οὐ so nahe berührt?

Das Besondere in den Worten des Traumbildes in den nächsten Kapiteln läßt sich nicht ganz eindeutig definieren. Für die Temesis im Anfang vgl. die Ausführungen S. 263f. Für ἀγχιστροφος, das in älterer Literatur nur noch Thukydides II 53 braucht und das kein Wort der Umgangssprache ist, kann zwar als Vorbild Homer in Anspruch genommen werden, ebenso gut aber die Tragödie, die ἀγχι-γείτων,-πολις,-σπορος,-τέρμων bietet. Die metrische Gestalt des Wortes scheint gegen Homer zu entscheiden, der diese Bildungen stets auf der ersten betont. ἢ νεότης ἐπέξεσε ist möglich wohl seit Aischylos, Sieb. 708 ὁ δαίμων ζεῖ; näher noch kommt das spätere ἔξει θυμός Oid. auf Kol. 334. Bald darauf ἀπορρῖσαι ἔπεα, wie VI 69 in dem oben besprochenen Gespräch Demarats mit seiner Mutter; das ist zuerst im Prom. 312 λόγους ρίπτεις zu belegen. Weitere Stellen notiert Wecklein (1896) dazu. Die Metapher hat wie viele Metaphern das Schicksal gehabt in der späteren Prosa gänzlich zu verflachen; daher das Kompositum ριπτολογέω bei Polybios XII 9,5.

Ähnliches enthält auch das folgende Gespräch (16): ἔδακε λύπη klingt zwar an Il. V 493 an: μῦθος ἔδακε φρένας; doch bietet auch Sophokles wieder vermittelnde Formulierungen wie Ai. 1119 τὰ σκληρὰ δάκνει; ähnlich Phil. 1358. Genau entspricht Rhesis 596: λύπη καρδίαν δεδηγμένοι. Da-

nach ist es nicht zweifelhaft, welche Erinnerungen dem Hörer lauter mitklängen, wenn er das bei Hdt vernahm. Der Satz mit dem unverkennbar jambischen Rhythmus Ἑλλήνας φθορῇ τις καταλαμβάνει θεήλατος wird außerdem zur Genüge dadurch charakterisiert, daß θεήλατος bei Hdt nur hier, in Prosa sonst überhaupt nicht, dagegen bei allen 3 Tragikern bezeugt ist. Der Spruch vom Meere (16), daß es, wenn kein Wind weht, der beste Freund des Menschen sei, steht zwar bei Solon Frg. 12, das vorausgehende „Verständig sein und dem gut Ratenden folgen“ zwar bei Hesiod Erga 293f.; aber für beides bietet Sophokles die Möglichkeit der Vermittlung (Ai. 675 und Ant. 720). Zusammengenommen bezeugen auch diese zweifelhaften Stellen einen durchgehends starken Einfluß der Tragödie in den zur Rede stehenden Kapiteln.

Nach einer Pause, in der vieles andere erzählt ist, treten dieselben Einwirkungen wieder hervor in dem ebenfalls frei erfundenen Gespräch mit Artabanos VII 46 ff. Der Satz von den συμφοραί, die den Menschen beherrschen, klingt deutlich an die uns wohlbekannte Stelle I 32 an, wo es heißt: πᾶν ἔστι ἀνθρώπος συμφορῇ „der Mensch ist ganz dem Schicksal anheimgegeben“. Das ist tragisch gedacht. Das andere εὐπρηξίης δ' οὐκ ἔστιν ἀνθρώποισι οὐδεμία πληθώρα entspricht seinem Sinn nach ziemlich genau dem Aischyleischen Verse Ag. 1331: τό μὲν εὖ πράσσειν ἀκόρεστον ἔφθυ βροτοῖσι. Εὐπρηξίη ist übrigens bei allen 3 Tragikern belegt, bei Hdt nur noch einmal VIII 54 mit deutlicher Rückverweisung auf diese Stelle; der Rhythmus ist jambisch. Der Gedanke, daß die Erde ihnen feindlich sei, in letzter Linie im Volksglauben wurzelnd, daß Mutter Erde ihren Kindern hilft, steht bereits bei Aischylos Pers. 792f. Für das Schlußwort (51), daß es ein altes gutes Wort sei, daß mit dem Anfang sich nicht auch zugleich jedes Ende offenbare, verweist schon Bähr richtig auf Ag. 750f., wo es, nur etwas deutlicher, heißt: παλαίφατος δ' ἐν βροτοῖς γέρων λόγος τέτυκται . . . ἐκ δ' ἀγαθᾶς τύχας γένοι βλαστάνειν ἀκόρεστον οἰζύν. Nicht zufällig ist, wie wir später noch hervorheben werden und schon in der Analyse gesehen haben, dieser Rede, die sich so in tragischen Gedanken bewegt, ein Stück modernsten Denkens eingefügt.

Wir sind jetzt auf richtigem Wege. Dasselbe wiederholt sich bei dem Gespräch mit Demarat, der Steigerung entsprechend allerdings mehr am Schluß als am Anfang: τῇ Ἑλλάδι πενίη μὲν αἰεὶ κοτε σύντροφός ἐστιν, ἀρετὴ δ' ἔπακτός ἐστιν. Ganz ähnlich sagt Sophokles Frg. 858: πενία συγκραδεῖσα τρόπῳ σύντροφος ist seit Sophokles belegt, der es oft hat, in Prosa nicht häufig. Trach. 491 sagt er auch: νόσον γ' ἔπακτόν. Wir wollen dabei nicht in Abrede stellen, daß die Eingangsworte der zweiten Xerxesrede (103) an Od. I 64 entfernt erinnern. Gegen den Schluß zu häufen sich die Anklänge an die Tragödie. Ich kann die jambischen Reihen des Kapitels 104 nicht alle ausschreiben; man möge sie nachlesen. Amüsant und vielleicht beabsichtigt ist, daß der letzte Satz γένοιτο μέντοι κατὰ νόον τοι, der ein vollkommener Trimeter zu werden verspricht, nicht mit dem erwarteten δέσποτα, sondern mit βασιλεῦ gegen das Metrum schließt. Dieselbe Rhythmisierung in der ältesten attischen Prosa, wie sie jetzt durch das neue Antiphonfragment P. Gr. XI 1364 (Sitzungsber. d. Berl. Akad. 1916, 931) erwiesen ist (z. B. πολλ' ἄν τις εὔροι πολέμα τῇ φύσει) ist in gleicher Weise Wirkung der Tragödie. Auch der Adel der Gedanken ist trotz größter Schlichtheit des Ausdrucks tragisch, auch wenn genau entsprechende Belege nicht immer aufzutreiben sind.

Für δεσπότης νόμος verweise ich auf δίκη τύραννος bei Kritias Frg. 1,6 Nauck.

Auch die Reden VIII 141 ff. verdienen herangezogen zu werden, besonders die der Spartaner wegen rhythmischer Anflänge. S. 205 ist bereits davon gesprochen. Auch das τύραννος ἔων τυράννω συγκατεργάζεται war dort schon belegt. Für die Umschreibung des Verbums ἐστί τὰ διακλύοντα steht das Vergleichsmaterial in der Tragödie, vor allem bei Sophokles (Bruhn im Anhang § 108). θεῶν ἰδρύματα, ein Wort, das übrigens nur bei Aischylos, Euripides, Platon und an dieser Stelle vorzukommen scheint, ist in der Tragödie häufig und gehört zu den dort wuchernden Bildungen auf -μα. Die Zerlegung des Verbums προδοῦναι in προδότης γενέσθαι ist gleichfalls, wie Dindorf Lex. Aeschyl. 69f., Ellendt Lex. Soph. 146 zeigen, in der Tragödie zu Haus; nahe steht der von Bruhn Anhang § 110 angeführte Gebrauch von γίγνομαι mit dem Partizip. des Aorists, wie Ai. 588 προδοῦς γένη¹⁾.

Mehrfach war schon Gelegenheit auf den formal in jeder Beziehung zum 7. und 8. Buch gehörigen Amasislogos II 173 hinzuweisen, dessen Eigenart in der Analyse besprochen wurde. Er wird eine verhältnismäßig sehr späte Zutat zum 2. Buche sein. Geringere Spuren zeigen auch die Worte des Persers beim Gastmahl des Attagos IX 16 (schöne Sentenzen und jambischer Rhythmus) und des Phokersführers in der anschließenden Szene (s. S. 206).

Es ist nicht der tragische Stil schlechthin, der auf Hdt eingewirkt hat. Die Dunkelheiten des aischyleischen Chorliedes fehlen durchaus. Nur die Sprache des Dialoges hat eingewirkt. Das Maß läßt sich leider sehr schlecht feststellen, denn wir kennen von der tragischen Produktion vor 435 sehr wenig. An diesem Hemmnis scheint die Untersuchung bisher gescheitert zu sein. Von der Oresteia bis zum König Oidipus sind allein an den großen Dionysien rund 250 Tragödien aufgeführt. Wir besitzen davon 8 = 3,2 %. Die Wahrscheinlichkeit bestimmte Anspielungen zu finden ist also ganz gering, fast gleich null. Selbst wenn wir der Festigkeit des tragischen Stiles vertrauend sämtliche erhaltenen Tragödien und die Fragmente hinzunehmen: was wir finden, können nur Stützen eines ahnenden Empfindens sein, und in diesem Sinne nur sind die obigen Nachweise gegeben. Fassen wir die beobachteten Erscheinungen zusammen, so ergibt sich etwa folgendes Bild. Die Einwirkungen des Sprachschazes halten sich in bestimmten Grenzen; fast nichts glossematisches, gelegentlich eine starke Metapher, in höherem Maße moderne Worte, die auch die attische Prosa aufgenommen hat. Stärker ist der Einfluß gewisser Wendungen und fester Verbindungen, während der gnomische Einschlag ganz bedeutend und außerordentlich wirkungsvoll ist. Mit der Übernahme ganzer Sätze hat auch der rhythmische Fall des Trimeters erheblichen Einfluß gewonnen. Im großen und ganzen ist der tragische Einschlag weniger ein formaler, als ein geistiger, der nur von formaler Angleichung begleitet wird.

Was bisher zur Debatte stand, waren Reden; und der Gedanke ist nicht so abwegig, hierfür nicht allein Hdt verantwortlich zu machen. Auch die Gattung kann dabei mit eingewirkt haben, wengleich der tragische Einschlag

¹⁾ Gute Sammlungen dazu bietet P. Kleber in dem älteren der beiden S. 286 Anm. genannten Programme S. 10f. Die Worte ἐστί τὰ κλύοντα führt H. Diels Hermes XXXV 136 bei Hippokr. π. διαίτης III Anf. mit Recht auf Protagoras zurück; es handelt sich jedenfalls um eine moderne Erscheinung, vgl. die Anmerkung zu S. 277.

durch seine Stärke überrascht. An einer anderen Stelle schien es uns nicht ausgeschlossen, daß eine Tragödie die Quelle Hdt's sei (VII 169) und sich daraus der Rhythmus der Sprache und die Nomina auf $-\mu\alpha$ erklärten. Ein ganz sporadisches Abspringen in den tragischen Stil zeigte die nicht mehr völlig aufzuhellende Geschichte von Ameinokles, dem Magneten VII 190. Auch in der Schilderung des Wunders vor der Schlacht an der Mytale IX 100 („da flog es wie ein Lauffeuer durchs ganze Lager und ein Heroldstab erschien in der Brandung“) rechtfertigen Ausdruck und Rhythmus die Annahme, daß der Bericht in einer Tragödie vorgebildet war. In den Logos reichsten bisher nur II 173 und das Gastmahl des Attaginos hinein.

Ähnliche Erscheinungen, wenn auch schwächeren Grades, zeigen nun aber auch die Logoi des 1. und 3. Buches. Daß in dem Streitgespräch um die beste Verfassung III 80 ff. neben den anderen Attizismen auch iambische Reihen nicht fehlen, wird niemanden Wunder nehmen, der sich die eigentümlichen Bedingungen dieses Stückes, wie sie oben entwickelt wurden, vor Augen hält. Aber weiter: In der Analyse ist bereits auf den gnomischen Reichtum¹⁾ der Periandernovelle III 53 hingewiesen. Die Sätze dort lassen sich sämtlich aus der Tragödie belegen. Rein formal möchte ich etwa die Worte $\mu\eta\ \tau\omega\ \kappa\alpha\kappa\omega\ \tau\omicron\ \kappa\alpha\kappa\omicron\nu\ \iota\omega$ mit Ai. 866 $\pi\omicron\nu\omicron\varsigma\ \pi\omicron\nu\omega\ \pi\omicron\nu\omicron\nu\ \phi\acute{\epsilon}\rho\epsilon\iota$ oder $\tau\upsilon\rho\alpha\nu\nu\iota\varsigma\ \chi\rho\eta\mu\alpha\ \sigma\phi\alpha\lambda\epsilon\rho\omicron\nu$ mit Phil. 1265 $\kappa\alpha\kappa\omicron\nu\ \tau\omicron\ \chi\rho\eta\mu\alpha$ vergleichen, Kleinigkeiten, die nur im großen Zusammenhang etwas bedeuten können. In der Versuchung des Psammenit finde ich formale Anklänge nicht. Dagegen bietet der Ring des Polykrates, dessen Neid der Gottheit gerade bei Aischylos Ag. 947 ($\theta\epsilon\omega\nu\ \mu\eta\ \tau\iota\varsigma\ \pi\rho\acute{o}\sigma\omega\delta\epsilon\nu\ \omicron\mu\mu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \beta\acute{\alpha}\lambda\omicron\iota\ \phi\theta\omicron\nu\omicron\varsigma$) seine Entsprechung findet, in $\chi\rho\upsilon\sigma\omicron\delta\epsilon\tau\omicron\varsigma$ ein Wort, das nur noch bei Soph. El. 837 und bei Eurip. Phoen. 805 vorkommt. Auch die Intaphrenesnovelle kann hinzu genommen werden, deren Schluß $\acute{\alpha}\delta\epsilon\lambda\phi\epsilon\omicron\varsigma\ \langle\delta\rangle\ \acute{\alpha}\nu\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\omicron\varsigma\ \omicron\upsilon\delta\epsilon\nu\ \tau\rho\acute{o}\pi\omega\ / \gamma\acute{\epsilon}\nu\omicron\iota\tau\omicron$ glatt in der Antigone stehen könnte, wo es bei Sophokles v. 912 heißt: $\omicron\upsilon\kappa\ \acute{\epsilon}\sigma\tau\ \acute{\alpha}\delta\epsilon\lambda\phi\omicron\varsigma\ \omicron\sigma\tau\iota\varsigma\ \acute{\alpha}\nu\ \beta\lambda\acute{\alpha}\sigma\tau\omicron\iota\ \pi\omicron\tau\acute{\epsilon}$. Gerade die Antigonestelle ist unter den Freunden besprochen; wir erkennen nun die Gegenseitigkeit der Einwirkung. In der Solonovelle ist $\zeta\acute{\alpha}\pi\lambda\omicron\upsilon\tau\omicron\varsigma$ zwar dem Dialekt nach äolisch, stammt also in letzter Linie aus der Erit; aber Euripides verwendet es in der Andromache 1282 (aus den ersten Jahren des Krieges). Auch für das oben notierte Aspndeton schwebt mir ein tragischer Vers vor, den ich nicht verifizieren kann. Ob die zum Schlusse stimmenden Worte des Euripides Tro. 509 „halte keinen der Glücklichen für glücklich, ehe er tot ist“ aus Hdt genommen sind, oder ob beiden eine ältere Tragödie zu Grunde liegt, muß unentschieden bleiben. Wenn sich aber gar die Eberjagd in Sophokles' Meleager Frg. 369 mit der Jagd des Atys in den Worten $\omicron\delta\varsigma\ \chi\rho\eta\mu\alpha\ \mu\acute{\epsilon}\gamma\iota\sigma\tau\omicron\nu$ berührt, so dürfte wohl Hdt der Gebende gewesen sein.

Ganz fehlt der Einschub nur in der Historie, wo er keinen Sinn haben würde. Wie weit der Logos infiziert ist, zeigen die Beispiele. Die Diktion ist wohl etwas glatter geworden und leise gehoben. Hier und da ein vornehmes Wort, wie es dem Logos auch aus anderen Quellen zuflöß. Sein Wesen ist nur da berührt, wo die ethische Motivierung eingegriffen hat. Wir erkennen

¹⁾ Hier begegnet sich die volkstümliche Neigung zum Sinnspruch (s. S. 265) mit einer inhaltlichen Neubelebung dieser Form in hoher Poesie.

deutlich ein Anwachsen der Wirkung der Tragödie von geringen Anfängen im 1. und 3. Buche zu der tiefen Durchdringung der groß angelegten Dichtungen des 7. Buches, die künstlerisch der Höhepunkt des ganzen Werkes sind. Wir können daraus nur die doppelte Folgerung ziehen, die oben Gesagtes bestätigt, daß die Ausarbeitung der ersten Bücher schon von Athen nicht unabhängig ist und mithin in die Jahre nach 445 fällt, daß Hdt aber später in dauernder Fühlung mit den führenden Kreisen Athens geblieben ist und in Athen sein Werk nach einem neuen Plane, dem er vorhandene Manuskripte kunstvoll einpaßte, zu Ende geführt hat. Die Art und Weise, wie er die Mittel des tragischen Stiles sich dienstbar macht, entspricht der Anwendung der anderen Kunstmittel. Nicht ein ganzes Kapitel oder Buch ist im tragischen Stile gehalten, sondern nach Bedürfnis oder einem Einfall folgend sind hier und da Lichter aufgesetzt. Insoweit bleibt er auch der Tragödie gegenüber seiner Art treu.

2. Die Sophistik.

Daß das Werk des nach 430 noch tätigen Mannes auch von der neuen Bildung nicht ganz unberührt geblieben sei, hat schon H. Diels in seinem mehrfach genannten Aufsatz *Hermes XXII*, m. W. als Erster angedeutet, wie es denn überhaupt nicht leicht ist, etwas zu finden, dessen in diesem klassischen Aufsatz nicht gedacht wäre. Eine lebhafte Debatte¹⁾ schloß sich an, um festzustellen, einerseits, welche Teile diesen Einfluß verrieten, andererseits, auf welche der bekannten Sophisten er zurückgehe. Noch im gleichen Jahre versuchte E. Maaß die Debatte über die beste Verfassung III 80 ff. Protagoras zuzuschreiben. S. Dümmler bestritt dies, da die Episode nur aus dem Werke Hdt's verständlich und für dasselbe geschaffen sei, eine Verteidigung der Verfassung des Perikleischen Athens; dagegen wies er auf III 38 hin, jene Ausführung zu Pindars Wort vom νόμος, wobei er den Namen des Hippias nannte. Seinen Standpunkt teilte R. Schöll. Weiter ging der energische Vorstoß von E. Schwarz, der — unzweifelhaft mit Recht — die Einleitung, das Kapitel von Deiokes und die Verfassungsdebatte auf ältere sophistisch gefinnte Schriften zurückführen wollte, während sich seine Bemerkungen zu I 122, 131 III 118 IX 122²⁾ nur unter der Bedingung mit unserer Analyse vereinigen lassen, daß wir auch einen Hekataios mit unter die Vorläufer der Sophistik einbeziehen. E. Meyer lehnte freilich alles grundsätzlich ab, wie so oft Urteile über Hdt einseitig ausgefallen sind, weil sie von vornherein nur auf eine Seite seines Wesens gemünzt waren. Dagegen folgte der Darlegung von Schwarz im wesentlichen R. Reichenstein, der interessante neue Parallelstellen beibrachte. Ganz erschöpfend endlich sollte der auf breiter Belesenheit ruhende Versuch Nestles werden, der das Problem allgemeiner fassend auch Empedokles und Epicharm in den Kreis der Untersuchung zog, für be-

¹⁾ Literatur bis 1898 bei Ed. Norden *Kunstprosa* I 39, 1, wo E. Schwarz Quaest. *Jonicae Index lect.* Rostod 1891 fehlt. R. Reichenstein *Philologus* 57 (1898) 45, W. Nestle *Progr. Schöntal* 1908, *Philol.* 67/21 (1908) 553, H. Diels *Neue Jahrb.* 25 (1910) 14, 1, *Hermes* 45 (1910) 135, *Vorjahr.* II 2 (1910) XIII, W. Nestle *Philol.* 70/24 (1911) 242, S. Jacoby *RE Suppl.* II (1913) 489–502. Für das Formale vgl. P. Kleber *Progr. Löwenberg* 1889–90, A. Niesche *Progr. Münden* 1891, M. Wundt *Diss.* Leipzig 1903.

²⁾ Die Übereinstimmung von IX 122 mit dem Verfasser π. ἀέρων ὑδάτων τόπων hat jetzt Norden im *Germaniabuch* geltend gemacht.

stimmte Gedanken allgemein sophistische Anregung geltend machte und in mehreren Fällen auch Namen nannte, so Protagoras für III 108, VI 137 VIII 137 – auch VII 10 Anf. und VIII 77 seien Berührungen da –, Proditos für I 32, Hippias für VII 10η und III 38, vielleicht auch für III 80 ff., während sich III 32 gegen ihn richte, den Anonymus Jambl. für I 97 und Antiphon zweifelnd für die romantische Verherrlichung der Naturvölker im allgemeinen. Zum Schluß ergriff auch H. Diels selbst das Wort in der ungemein klärenden Bemerkung, daß Hdt auch ohne auf bestimmte Bücher zurückzugreifen, durch öffentliche Vorträge mit dieser neuen Gedankenwelt hätte vertraut sein müssen. Über das Formale, das sich aus tief innerlichen Gründen mit der Ideenentwicklung dieser Zeit paart, haben Kleber, Nieschke und Wundt Material gesammelt, ohne den entscheidenden Punkt zu finden, daß innerhalb der Historien mehrere verschieden geartete *τέχναι* sorgfältig auseinander zu halten sind. Und so ist der Wunsch, den Diels anlässlich seiner glücklichen Beobachtungen zum Stile einiger hippokratischen Schriften Hermes XLV (1910) 135 aussprach, noch nicht erfüllt: es fehlt eine zusammenhängende Betrachtung der Stilentwicklung der ionischen Prosa. Die letzte Zusammenstellung gibt Jacoby a. a. O.

Inwieweit die Sophistik eine letzte Gabe der ionischen Kultur sei, ist eine unbeantwortete Frage. Es gab unter den Sophisten geborene Jonier, darunter die Führer der Bewegung, und doch war diese von vornherein panhellenisch und strebte nach der damaligen Hauptstadt von Hellas, nach Athen hin. Hdt bringt, obgleich die sophistische Bildung dem gesellschaftlichen Kreise, aus dem er stammte, näher hätte stehen müssen als die Volkserzählung, nichts dergleichen aus dem Osten mit, was sophistisch im engeren Sinne genannt zu werden verdiente¹⁾. Noch stärker als andere Gewinne seiner Mannesjahre dokumentieren sich die sophistisch beeinflussten Kapitel als Zutaten einer relativ späten Zeit, als Zugaben, die mit dem übrigen noch nicht harmonisch verwachsen sind.

Über die Debatte der 3 Perser ist S. 105 f. bereits gesprochen. In der Beziehung auf das perikleische Athen stimmen wir mit Dümmler, Schöll, Schwarz überein und glauben auch die Bedingung Reizensteins erfüllt zu haben, wenn er sagt: Daß die Schrift gerade auf die attische Demokratie Rücksicht nehmen muß, werde ich erst glauben, wenn erwiesen wäre, daß Beamtenwahl durchs Los, Euthyne u. a. in keiner ionischen Demokratie bestanden haben konnte. Den Mangel eines vollgiltigen Beweises ersetzen die nachgewiesenen Attizismen²⁾. R. hat gezeigt, daß die Herleitung der Monarchie aus der Anomia schon bei Theognis 43–52 steht. Das geht bis zu Berührungen im Wortlaut: ἐκ τῶν γὰρ στασιῶν τε καὶ ἐμφυλοὶ φόνοι ἀνδρῶν. Hdt sagt: στασιῶν ἐγγίνονται, ἐκ δὲ τῶν στασιῶν φόνος. Der Gedanke ist, wie im folgenden noch öfter zu erkennen sein wird, von einem Dichter vorgedacht. Seine Übernahme in moderne Diskussionen beweist der sog. Anonymus Jambl. 7, der aber, mag es

¹⁾ Die Kombinationen Jacobys 501, 29 ff., die das Gegenteil erweisen wollen, haben mich nicht überzeugt.

²⁾ Ich trage hier zu S. 106 nach, daß συγκύπτει „unter einer Decke stecken“, das Kleber schon als vulgär empfunden hatte, außer Hdt bei Aristophanes Ritter 854 belegt ist und infolgedessen mit unter die Attizismen der Stelle eingereicht werden darf, zumal die Metapher, wenn Pape recht hat, aus dem Dienste der Ruderer stammt (sich gemeinsam bücken).

nun Antiphon sein, wovon ich nicht überzeugt bin, oder ein anderer, nicht der einzige gewesen sein kann, da er nicht zu Hdt hinleitet. Aber Hdt selbst ist es nicht, der aus Theognis schöpft, das beweist der Stil, der sich deutlich von der Umgebung abhebt. Mit den neuen Gedanken geht hier die neue Form in auffälligster Weise zusammen, wie folgende Beispiele zeigen, die ich zur schnelleren Auffassung des Satzbaus in Kola abgetrennt gebe, zuerst aus der 1. Rede:

κῶς ἂν εἶη χρῆμα κατηρτημένον μουναρχίῃ;
κῶς γὰρ ἂν γινώσκοι, ὅς οὐτ' ἐδιδάχθη
οὔτε εἶδε καλὸν οὐδὲν οἰκίῃον;

oder κότεν ἡμῖν ἢ ἐλευθερίῃ ἐγένετο καὶ τέο δόντος;
κότερα παρὰ δήμου ἢ ὀλιγαρχίης ἢ μουνάρχου;
φθονεῖ γὰρ τοῖς ἀρίστοισι . . .
χαίρει δὲ τοῖσι κακίστοισι . . .
ἦν τε γὰρ αὐτὸν μετρίως θωμάζης,
ἄχθεται, ὅτε οὐ κάρτα θεραπεύεται,
ἦν τε θεραπεύῃ τις κάρτα,
ἄχθεται ἅτε θωπί.

oder aus der 2. Rede:

ὁ μὲν γὰρ εἴ τι ποιεῖ γινώσκων ποιεῖ,
τῷ δὲ οὐδὲ γινώσκειν ἔνι.

Endlich aus der 3. Rede:

ἔχθρα μὲν οὐκ ἐγγίνεται τοῖσι κακοῖσι
φιλίαι δὲ ἰσχυραί.
ἔχθρα μεγάλα . . . ἐξ ὧν στάσιες . . . ἐκ δὲ τῶν στασιῶν
φόνος, ἐκ δὲ τοῦ φόνου ἀπέβη ἐς μουναρχίην.

Diese ausgeprägten Figuren sind der ganzen Umgebung völlig fremd. Hdt, der Logos und Historie in gleicher Weise beherrscht, gelingt hier prächtig die Nachbildung eines modernen Streitgespräches oder sollen wir lieber sagen: er kann sich der Einwirkung seines Vorbildes so wenig entziehen, daß für empfindliche Ohren eine Dissonanz entsteht, die zu den bekannten wegwerfenden Urteilen geführt hat? Ich glaube, eher das Letztere.

S. 47 wurde bereits hervorgehoben, daß sich die Erhebung des Deiokes zum Könige I 96f. ebenfalls vom Logos abhebt. Sie steht den eben angeführten Theorien von der Entstehung des Königtums aus der Anomia sehr nah. Als Deiokes König wird (I 97), wird das nicht als einmaliger historischer Vorgang geschildert, sondern die Entwicklung des Richteramtes zur Königswürde wird so dargestellt, daß man die kulturhistorische Theorie heraushört, nach der der Einzelfall gestaltet ist. „Wie ich meine, sagten die Freunde des Deiokes etwa: Nicht sind wir im Stande, in der gegenwärtigen Weise das Land zu bewohnen; auf, laßt uns einen zum Könige machen. So wird das Land Ruhe und Ordnung genießen, und wir selbst werden uns an unsere Arbeit begeben und werden nicht durch Gesetzlosigkeit Gefahr laufen.“ Es gibt zwar eine Fabel von den Tieren, die sich einen König führen wollten; auch Israel erbittet sich an Stelle der Richter einen König. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß solche Erwägungen auch in anekdotenhafter Form umliefen, sagen wir als Logos, und sich an eine historische Person anhefteten. Nur es sind damals solche Gedanken in Griechenland theoretisch durchgedacht. Die

Worte Hdt's haben diesmal nichts von moderner Rhetorik. Aber das: φέρε στήσωμεν ἡμέων αὐτῶν βασιλέα ist nicht echter Logos, sondern Imitation, wie die Einführung zeigt, die man versteht, wenn man den Andeutungen Nordens Agn. Theos 368 ff. über den Mythos in Platons Protagoras folgt; auf die Möglichkeit den Logos bei Sophisten zu treffen, wurde a. O. hingewiesen, und die Ausführungen Nordens beweisens (vgl. auch S. 294, 1).

Mit den kulturgeschichtlichen Interessen der Zeit hängt ferner III 38¹⁾ zusammen (vgl. S. 88): Dareios vergleicht die Bräuche seiner östlichsten und seiner westlichsten Untertanen, um ihre Relativität zu erweisen. Dümmler wies schon auf die Worte des Kallikles im platonischen Gorgias hin (482 C ff.), wo dieser seine „Herrenmoral“ mit demselben Pindarzitatz stützt, während in den dorischen Dialektis (Vorsokr. Nr. 83, 2) allgemein die Relativität der νόμοι mit vielen Beispielen belegt wird. Die dort erwähnten Massageten und Lyder stammen wohl aus Hdt, nicht die Lehre als solche, die durch das Zusammentreffen mit Platon als sophistisches Diskussionsthema erwiesen ist. Andererseits ist es hier wieder der Dichter, der den Gedanken vorweg genommen hat, wenn auch nicht ganz in dem Sinne, in dem Kallikles seine Verse versteht. Kallikles führt uns mitten in die Geisteskämpfe hinein, die auch in dem neuen Bruchstück der Aletheia des Antiphon ausgefochten werden. Auf der einen Seite Protagoras mit dem μέτρον-Satz, Thrasymachos mit seinem Utilitarismus (Platon Staat I 388 C), Hippias mit seiner Lehre von der Unnatur der Konvention, auf der anderen Seite Empedokles, der den großen Gedanken eines ius naturale denkt, der Anonymus Jambl., der sich scharf gegen die Herrenmoral einsetzt, dessen Herrenmensch sich dem Nomos unterwerfen muß, und nun auch Antiphon, der sich als Höchstes über allem Relativen ein δίκαιον φύσει nicht rauben läßt. Wir ahnen etwas von der Hefigkeit eines Streites, der alle bedeutenden Köpfe der Zeit erfaßt hat, und so finden wir den Gedanken auch bei Hdt, obgleich es ein Widerspruch in sich ist, den altgläubigen Freund des Sophokles auf der Seite der Relativisten zu finden: „Leicht bei einander wohnen die Gedanken.“

Die Form ist diesmal die der Beispielrede, also wieder eine volkstümliche, und doch ist Hdt nicht ihr Schöpfer. Die vollendete Technik klarster Anschaulichkeit scheint einen überzeugten Verteidiger, einen Propheten der neuen Lehre zu verraten. Ob das in einem Buche stand oder aus einem Vortrag stammte, ist gleichgiltig. Unter den uns namentlich bekannten Sophisten ist Prota-

¹⁾ Derselbe Gedanke kehrt mit einer charakteristischen Veränderung bei Hdt VII 152 noch einmal wieder; dort heißt es: „Wenn alle Menschen ihr eigenes Leid zusammenbringen, in dem Wunsche mit ihren Nächsten zu tauschen, würde ein jeder, wenn er die Nase in das Leid des Nächsten gesteckt hätte, gern das eigene, was er mitbrachte, wieder mit nach Hause nehmen.“ Es ist das Wandermotiv der Kreuzschau Chamissos, das in anderem Tone Horaz Sat. I 1, 16 ausführt: Jam faciam quod voltis: eris tu, qui modo miles, mercator; tu, consultus modo, rusticus. — Eia! Quid stas? — Nolint? Atqui licet esse beatis. Den Satz Hdt's legt Valerius Maximus VII 2 ext. 2 dem Solon, Plutarch consol. ad Apoll. p. 106 B dem Sokrates in den Mund, die typische Situation in volkstümlicher Überlieferung.

Eine Sache für sich ist die Übertragung des Wahlmotivs auf die νόμοι, die auf einer Linie liegt mit dem Logos bei Prodikos und Antiphon, mit dem Ainos bei Hesiod und ähnlichen Umbiegungen volkstümlicher Motive. Das ist eine einmalige Handlung, und Hdt wird es kaum gewesen sein. Einen Namen zu nennen ist solange, wie wir nicht einmal über die Person des Kallikles im Reinen sind, mißlich.

goras¹⁾ der Archaget, der sie alle mehr oder weniger führt. Für den vorliegenden Gedanken macht Dümmler Hippias von Elis verantwortlich. Man wird am richtigsten vielleicht mit einem Terminus der Kunstgeschichte „Art des Hippias“ sagen. Das ist jedenfalls nicht falsch²⁾. Uns scheint Hdt ein klarer Spiegel zu sein, der alle Strahlen gleich ungebrochen zurückwirft. Und in dem Bilde der Zeitkultur durfte diese Farbe nicht fehlen.

Nur so verstehen wir die Worte über die Zulässigkeit der Notlüge III 72; ich setze sie ganz her; Dareios spricht zu den Verschworenen: ἔνθα γὰρ τι δεῖ ψεῦδος λέγεσθαι, λεγέσθω. τοῦ γὰρ αὐτοῦ γλιχόμεθα οἱ τε ψευδόμενοι καὶ οἱ τῇ ἀληθείῃ διαχρεώμενοι. οἱ μὲν γε ψεύδονται τότε, ἑπεὶν τι μέλλωσι τοῖς ψεύδει πείσαντες κερδήσεσθαι, οἱ δ' ἀληθίζονται, ἵνα τι τῇ ἀληθείῃ ἐπισπάσωνται κέρδος καὶ τις μᾶλλον σφιν ἐπιπράπηται. οὕτω οὐ ταῦτ' ἀσκέοντες τῷτοῦ περιεχόμεθα. εἰ δὲ μηδὲν κερδήσεσθαι μέλλοιεν, ὁμοίως ἂν ὁ τε ἀληθίζόμενος ψευδῆς εἴη καὶ ὁ ψευδόμενος ἀληθῆς. Auch diese Auffassung ist eine Frucht des Relativismus. Erwarten würde ich derartiges in einer frühen Euripideischen Tragödie, und wenn es schon Sophokles tatsächlich ausspricht, so zeugt das nur wieder für dessen Verkehr mit Hdt. Wieder, diesmal schwächer, blüht die moderne Form in der Antithese durch.

Daß die Einleitungskapitel aus dem sophistischen Gedankenkreise stammen, hat E. Schwarz gesehen. Der Gedanke: Asien den Persern, Europa den Griechen ist wohl bei Aischylos Pers. 181 in dem Traum von den beiden Frauen vorgedacht, aber nicht zu voller Klarheit entwickelt. Auch Hekataios hatte ja schon die Teilung der Erde in zwei korrespondierende Hälften zum Prinzip erhoben. Aber die αἰτίαι des Krieges sind ein Begriff, der von Thukydides I 23 so verwendet wird, als sei er nicht schon Generationen vorher

¹⁾ Nestle ist es gewesen, der die merkwürdige Berührung von III 108 mit Platon Protag. 321B gesehen hat. Es handelt sich um die teleologische Lehre, daß die gefährlichen Tiere sich spärlich, die gefährdeten massenhaft fortpflanzen. Was Platon bringt, ist offenbar protagoreisch. Die Frage ist also: Schöpft Hdt aus Protagoras oder beide aus derselben Quelle? Nestle neigt zu der ersteren Möglichkeit. Ich glaube aber, daß ein charakteristischer Unterschied zwischen Hdt und Platon den Ausschlag zu Gunsten der zweiten gibt. Bei Platon-Protagoras ist es Epimetheus, der die genannten Gaben bei der Schöpfung verteilt, bei Hdt die göttliche Vorsehung, ein Begriff, für den bei Protagoras schlechterdings kein Platz ist. Und Diels macht durchaus mit Recht geltend, daß „die Sophisten ihre Weisheit zumeist aus zweiter Hand haben“. Der Begriff der Superfötation spielt auch in der Hippokratrischen Schule eine noch unaufgeklärte Rolle. Von dort aus muß das Quellgebiet für die Lehre des Sophisten sowohl, wie für Hdt erreichbar sein.

²⁾ Nestle hat auch die Solongeschichte als gegen Hippias gerichtet hierher gestellt, in der er die Unterscheidung der Synonymie auf Proditos zurückführt. Philol. 24 (1911) 264f. schließt er weiter aus einer Stelle des Arjochos, daß die Kleobis-Biton-Geschichte bei Proditos vorgekommen sei. Nehmen wir einmal an (was Diels Vorsokratiker 77 B9 bezweifelt), daß Proditos die Geschichte als Beispiel verwandt hätte, neben Herakles am Scheidewege ist das denkbar, so hat er sie damit noch nicht als Einlage in das Gespräch Solons mit Kroisos gebracht. Und wenn sie sich nicht ganz in den Zusammenhang dieses Gespräches einfügt, so teilt sie das mit allen „Beispielen“. Ich kann die Vollständigkeit des Motivs noch mit einem hübschen Beispiel aus den sizilianischen Märchen der Gonzenbach Nr. 47 belegen: ein frommer Jüngling sinkt auf der Höhe seines Lebens während der Prozession am Altar tot nieder. Auch diesmal ist Pindar derjenige, der das Motiv auf Trophonios und Agamedes übertragen als erster entdeckt hat. Wenn ich recht sehe, hat Proditos gerade diese Fassung, die ebenfalls im Arjochos zitiert ist, verwandt. Und warum soll ein Mensch mit frischem sprachlichem Empfinden nicht von selbst den großen Unterschied von ἄλβιος und εὐτυχῆς wahrnehmen?

geprägt. Modern ist die Art, wie über Helena geurteilt wird, für die Schwarz eine schöne Bestätigung in der Andromache des Euripides (605 ff.) fand. Auch formal ist die Antithese: τὸ μὲν νῦν ἀρπάζειν γυναῖκας ἀνδρῶν ἀδίκων νομιζέειν ἔργον εἶναι, τὸ δὲ ἀρπασθεῖσέων σπουδὴν ποιήσασθαι τιμωρεῖν ἀνοήτων, τὸ δὲ μηδεμίαν ὄρην ἔχειν σωφρόνων nicht gewöhnlich und vor allem für Hdt etwas ganz Besonderes. Alles schließt sich zu einem Gesamtbilde zusammen, wie ja auch der erste Satz in seiner technischen Durchbildung (vgl. S. 59) sich als allerspätstes Stück der Historien erweist. Nestle freilich (Philol. 24 (1911) 242) glaubte die Art des Hekataios zu erkennen. Als Muster sollte Od. XV 403 gedient haben. Aber die Erzählung stimmt nicht zur Proteusgeschichte; also muß es ein Mittelsmann gewesen sein, den wir zeitlich der eigentlichen Sophistik um vieles näher vermuten. Daß es nicht Hdt's eigene Gedanken sind, sagt er mit wünschenswerter Deutlichkeit selbst. Aus der griechenfeindlichen Tendenz hat man wohl irreführende Schlüsse gezogen. Mir scheint die Umwertung der Werte, zu der diese Zeit neigt, ein hinreichender Erklärungsgrund, um diese Tendenz zu verstehen.

In der Besprechung der Artabanosrede VII 10 η (S. 167) haben wir einen Satz nicht berücksichtigt, der inhaltlich wie formal gleich merkwürdig ist; ich setze ihn im Wortlaut her:

διαβολὴ γὰρ ἐστὶ δεινότατον,
 ἐν τῇ δύο μὲν εἰσὶν οἱ ἀδικέοντες,
 εἷς δὲ ὁ ἀδικεόμενος·
 ὁ μὲν γὰρ διαβάλλων ἀδικεῖ
 οὐ παρεόντος κατηγορέων,
 ὁ δὲ ἀδικεῖ ἀναπειθόμενος
 πρὶν ἢ ἀτρεκέως ἐκμάθῃ,
 ὁ δὲ δὴ ἀπέων τοῦ λόγου τάδε ἐν αὐτοῖσιν ἀδικεῖται
 διαβληθεῖς τε ὑπὸ τοῦ ἐτέρου
 καὶ νομισθεῖς πρὸς τοῦ ἐτέρου
 κακὸς εἶναι.

Die trefflich durchgeführte Antithese, die spitzfindige Pressung der Begriffe ist durchaus sophistisch. Mitten in schönen tragischen Gemeinplätzen heben sie sich vorzüglich ab. Nun hat das leitende Wort δεινόν ἐστὶ ἢ διαβολία niemand anders geprägt als der Sophist Hippias (Frg. 17 D), sodaß die Vermutung wohl annehmbar ist, daß ihm auch die Fortsetzung gehört. Demgegenüber scheint mir die Stepsis von Diels etwas zu weit zu gehen, der Vorsokr. II 2 S. XIII eine Abhängigkeit völlig in Abrede stellt. Ja, wenn es nur der Allergedanke wäre, und daß Hippias die Durchführung erfunden hat, können wir nicht nachweisen, aber die Form zeigt, daß Hdt es sicher nicht gewesen ist, sodaß mir die Beziehung zu Hippias gesichert erscheint. Es wäre denkbar, daß es gerade die starken kulturhistorischen Interessen dieses Mannes waren, die ihn mit Hdt verbanden, wobei freilich materiell Hdt meist der Gebende gewesen sein dürfte. Hippias¹⁾ war auch oben schon genannt. Da er aus

¹⁾ Daß das bei Aischylos in der Oresteia erstmalig belegte αὐτάρκης bei Hdt I 32 irgendwie mit Hippias zusammenhängt, wie Nestle Philol. 21, 570 wegen der Übereinstimmung mit Isokrates Paneg. 42 behauptet, ist kaum glaublich, da es bisher bei Hippias noch nicht belegt ist, wohl aber vielleicht bei Hekataios Vorsokr. 55 B 4, für den der Begriff eines Landes, das alles hat, was es braucht, sehr wohl denkbar ist.

Elis war, so könnte man auf den Gedanken kommen, daß ihm auch die Eleer-
geschichte des 2. Buches (S. 124) gehört; das nur nebenbei.

Die Eleer kommen schon II 160 (vgl. S. 72) vor, offenbar ein Zusatz, wie
der Amasislogos, nur in der Form nicht so auffallend. Bähr IV 57 zu
VIII 26 schreibt bereits: ipsa sententia vere Graeca est, barbaro homini
tributa. Klingt doch eine Eleische Gesandtschaft in Ägypten von vornherein
wenig wahrscheinlich. Was mit ihnen verhandelt wird, liegt vollends dem
Gesichtskreis Ägyptens fern. „Eure Olympischen Spiele sind recht schön; nur
dürftest keine Eleer mitkämpfen, damit keinem Fremden Unrecht geschähe“,
eine Erwägung, die in einer gewissen Beziehung zu dem enthusiastischen Lobe
derselben Spiele steht, die VIII 26 als Verkörperung der idealistischen Lebens-
auffassung gepriesen werden. Das gehört in den Kreis der sophistischen Lob-
reden, sagen wir beispielsweise des Gorgianischen Olympitos, der aber wohl
jünger ist. Es entspricht aber durchaus den Tendenzen einer solchen Lob-
rede, dem uneingeschränkten Lobe eine moralische Belehrung aus dem Munde
irgend eines fernen Großen entgegenzusetzen¹⁾. Auch die Kulturnovelle von
Anacharsis (IV 76) könnte in ähnliche Zusammenhänge gehören. Ich wüßte
wenigstens nicht, wer sonst die Peloponnesier sein sollten, die für eine von
Hdt verworfene Fassung als Zeugen angeführt werden, in der die Spartaner
ein sehr merkwürdiges Lob erhalten.

Für formale Einzelheiten²⁾, gelegentliche Figuren, verweise ich vorläufig
noch auf die in den genannten Arbeiten vorliegenden Sammlungen. Ehe wir
nicht imstande sind zu unterscheiden, welche Kunstmittel der Logos, die münd-
liche Rede eines aufgeweckten Volkes mitbrachte, eher läßt sich über einzelne
Fälle nicht urteilen. Soviel dürfte klar geworden sein, und was vom Inhalt
gilt, wird auch für die Form maßgebend sein, daß die Spuren der neuen
Bildung über das ganze Werk verstreut sind. Sie gehen als Zugabe letzter
Hand zusammen mit den tragischen Einschüßen, bedeuten aber etwas ganz
anderes. Denn während Hdt sich in die Geistigkeit seines großen Freundes
innig eingelebt hat, bleiben die Sophistika Öltropfen, die sich dem Übrigen
nicht vermischen. Sie beweisen nur aufs Neue, mit welcher Energie Hdt auf-
gesaugt hat, was die ihn umgebende Welt zu bieten vermochte. Wie weit
er das Empfangene assimilierte, lag nicht in seiner Macht, ein Zeichen zugleich
für die werbende Macht des Neuen, wie für die Festigkeit der in Hdt lebenden
Tradition, die die Unmöglichkeit einer organischen Verbindung des unbewußt
schaffenden Logos mit der bewußten Kunst des neuen Geistes empfand.

3. Die Beredsamkeit.

War Hdt's Empfänglichkeit wirklich so groß und war er wirklich in dem
Jahrzehnt vor dem großen Kriege vorwiegend in Athen, so müssen wir aller-

¹⁾ Die Bemerkung Philostrats Apoll. v. C. III 30, die Eleer sollten bei der Wahl
der Hellanodiken statt auf die Zahl lieber auf die Gerechtigkeit der Gewählten schauen,
zielt in gleicher Richtung.

²⁾ Daß in den späteren Büchern gelegentlich moderne Ausdrücke vorkommen wie
ἐπιζειν VII 50, προτιθέναι IX 27, ἀντιλέγειν καταβάλλειν VIII 77 (vgl. den entsprechenden
Titel bei Protagoras) hat Nestle richtig beobachtet. Sie sind mit den in dem gleichen
Bereich vorkommenden Attizismen zu verbinden. Vereinzelte Antithesen und Klang-
figuren bei Hdt bringt Norden Kunstprosa I 28, ohne indes darauf einzugehen, wie
weit diese Erscheinungen volkstümlich sein können, was für den Reim unbedingt zu
bejahen ist. Auf eine besonders schöne, modern klingende Antithese möchte ich noch
hinweisen; sie steht VII 51.

dings erwarten, daß eine 3. geistige Potenz auf ihn nicht ohne Wirkung geblieben ist, die Beredsamkeit, die das öffentliche Leben Athens, man kann sagen seit den Perserkriegen beherrschte und in Perikles' Munde nachweislich beherrscht hat. Die attische Verfassung setzte schon seit lange eine bewußte Leitung der Menge durch die Macht des Wortes voraus, und ein gut Teil der letzten Bücher Hdt's ist in Form von Reden niedergelegt. Wenn er auch nur an einer einzigen Stelle, da wo er das berühmte Wort des Perikles einem Gelon in den Mund legt (VII 162), sich merken läßt, daß eine Rede auf ihn Eindruck gemacht hat: umgehen dürfen wir die Frage nicht, wenn das Bild nicht unvollständig bleiben soll.

Freilich, es ist kein Vergnügen eine Gleichung mit zwei Unbekannten zu lösen; denn wir wollen Hdt erklären aus einer Kunst, die wir selbst nicht kennen. Aber ihre Wirkung sehen wir. Nicht bloß die unmittelbare Wirkung auf den Demos von Athen, der sich von ihr leiten ließ — auch ihre literarische Wirkung hätte man nicht so gering einschätzen sollen, wie es wenigstens den Anschein hat, wenn man über die Anfänge der Rhetorik, der Theorie der Beredsamkeit liest. Es wurde bereits andernorts darauf hingewiesen, daß es unverständlich bleibt, wie Gorgias und Thrasymachos reinstes Attisch schreiben konnten, wenn nicht eine ausgebildete Praxis bestand, an die sie anknüpfen konnten. Der Einfluß der Tragödie allein genügt nicht, um das zu erklären. Aber wir wissen ja, daß es bedeutende Redner in Athen gegeben hat; man kann sich schwer vorstellen, was geschehen wäre, wenn es anders gewesen wäre. Die Tragödie weist ihre fremdländischen Einschüsse auf, die attische Prosa ist bis auf eine gewisse Einwirkung der Poesie frei davon. Nicht einmal Gorgias läßt seine westgriechische Heimat auch nur mit einem Wort ahnen, und wir haben doch ziemlich viel von ihm. Wäre die Kunstprosa nur ein Produkt der kulturreichen Randbezirke, sie müßte die Spuren davon an der Stirn tragen. Das tut sie nicht, weil sie an ein Vorhandenes anknüpfte, eine namenlose, aber darum nicht weniger kräftige Tradition öffentlicher Rede.

Wie hat ein Perikles gesprochen? Die geringe mündliche, anekdotenhaft verzerrte Tradition, die uns Plutarch Per. 8 aufbewahrt, läßt nur ahnen, was wir verloren haben. Und doch ist hier wieder einmal der Fall gegeben, daß eine Literatur mit der ungeschriebenen Rede beginnt, wo das Geschriebene unverständlich bleibt, wenn das, was nur noch in seinen Nachwirkungen lebt, als nicht vorhanden betrachtet wird. Wir glauben ein Recht zu haben in den größeren Reden der letzten Bücher Hdt's einen Nachhall dieser Kunst zu vernehmen. Jedenfalls lohnt es sich, die vereinzeltten Beobachtungen, die die Analyse gebracht hat, hier zu einem Gesamtbilde dieser Rhetorik zusammenzufassen.

Die große Rede des Sokrates ist uns wohl bekannt; sie ist oben in ihrer volkstümlichen Art gezeichnet, als wir über die Beispieltrede sprachen. Gemeingut des Volkes war damals bereits die Fabel, diese verbreitetste Form der Beispieltrede. Und die Fabel vom Geizhals erzählt Antiphon Frg. 128 Bl., eine Fabel erzählt auch „prisco more“ Menenius Agrippa. Es müßte eine reizvolle Untersuchung sein, die weit über den Rahmen des Griechischen hinauszuweisen würde, zu sehen, wie und wo diese Art der Rede im Volke lebt. Daß man in Athen als Beispielsfall nicht die ausgebildete ionische No-

velle voraussetzen darf, wie sie Hdt uns vorsetzt, das ist eine Frage für sich, die das im Augenblick wesentliche nicht berührt. Uns würde es hier zu weit führen, diesem lockenden Ziele nachzugehen. Ein anderer Typ scheint die uns ungewohnte Art des Gespräches der Athener und Andrier VIII 111 zu sein. Sie deuten das Eigentliche in der Verhüllung der Allegorie an. Das hat mit der Beispielrede eine gewisse Verwandtschaft. In jener Zeit steht diese Art nicht allein. Ähnlich faßt Prodikos seine Ethik in das Bild von Herakles am Scheidewege; die Unsterblichkeit dieses Gedankens beweist, daß er damit ein hochbedeutendes Kunstmittel aufgegriffen hat, dessen literarische Verwertung nur erklärbar wird, wenn man annimmt, daß derartige ebenfalls im Volke lebte. Und in dem Hdt'schen Gespräch weht der Hauch der Volkstümllichkeit. Es liegt doch auch so nahe, das Unausprechliche im Bilde zu fassen. Auch von hier führt der Weg zu den Mythen Platons, wenn auch nicht direkt, da ich nicht glaube, daß dieser literarische Vorbilder dafür gehabt hat¹⁾.

Anders die großen Reden, wie etwa die des Aristagores in Sparta V 49, die Reden der Verhandlung mit Gelon VII 157 – 162, die Rede des Themistokles nach der Schlacht VIII 109, die wir z. T. bereits kennen (S. 146, 178, 184). Aus den Steinen eines Mosaiks, zu denen Homer und Tragödie, Sophistik und Volkserzählung, Attisch und Ionisch in bunter Mischung beigetragen haben, erwächst eine Einheit. Nehmen wir z. B. die Worte des Themistokles (unbekümmert um sachliche Schwierigkeiten), so ist eigentlich poetisch nur νέφος ἀνθρώπων nach Jl. IV 274; das Bild stammt vom Schwarme der Zugvögel²⁾. Pretiös ist der Gedanke, daß sie ihr Vaterland gefunden haben, wie man etwa ein Goldstück auf der Straße findet: εὐρημα γὰρ εὐρήκαμεν ἡμέας τε αὐτοὺς καὶ τὴν Ἑλλάδα. Tragisch ist die Gesinnung, die an den Neid der Götter glaubt; zugleich beweist Schiller die poetische Verwendbarkeit des Gedankens: Es sollte Meer und Land (hier Asien und Europa) nicht einem dienen! Eine gewisse formale Gewandtheit, die aber noch keine Figur im engeren Sinne ist, zeigt der Anfang: καὶ αὐτὸς ἦδη πολλοῖσι παρεγενομένην . . . καὶ πολλῶ πλέω ἀκήκοα τοιάδε γενέσθαι. Das ist alles und nichts zugleich. Man kann dieser bildungsarten, reichen Sprache eine bestimmte Pησιognomie nicht abgewinnen. Hat man einmal die Zitate bei Hdt zusammengestellt? Die namentlichen wohl, aber das genügt nicht, erschöpft die Fülle der Beziehungen nicht im entferntesten. Gewiß, darin steckt viel von der reifen Größe des Schriftstellers; aber nur diese? Dann ist nicht recht begreiflich, daß er diese Kunst gerade auf die Reden der letzten Bücher beschränkt. Es gibt Gründe, die uns mahnen, das Volk von damals nicht mit dem Proletariat von heute zu verwechseln. Die tiefe Wirkung Sapphos grade während des 5. Jhdts. auf das athenische Publikum, der beispiellose Erfolg der sopho-

¹⁾ Dgl. die obigen Bemerkungen über die Bedeutung des Logos für die Sophistik. Für Prodikos und Antiphon zeugt die Überlieferung; für Protagoras erschließen wir gleiches aus der Imitation bei Platon, für Hippias aus dem Τρωικὸς διάλογος und aus Hdt III 38. Diese Logoi sind freilich ein Kapitel für sich; man kann sie leicht von der volkstümllichen Erzählung unterscheiden, der sie die äußere Form entleihen. In gewissem Sinne kann man sie doch Vorbilder Platons nennen.

²⁾ ἀμα δὲ νέφος εἶπετο περὶ αὐτῶν, in dem angeschlossenen Gleichnis als Wolke über dem Meere gedeutet. Die Hdtstelle war es wohl, die Poseidonios bei Plutarch Mar. 11 (von E. Norden Germaniabuch 67 übersehen) nachahmt.

kleinen Tragödie zeigen, was man diesem Volke bieten durfte. Ich will damit nicht behaupten, daß jeder Schneider und Schuster eine Sophokleische Tragödie verstanden hätte; leugnen will ich nur die Kluft, die das Volk in 2 ungleiche Hälften gespalten hätte. Ein Proletariat gab es, das bestand aus Sklaven und zählte nicht mit. Im Demos des perikleischen Athens bestanden nur graduelle Unterschiede der Auffassungsfähigkeit. Wir hören es ja, wie erst der Krieg demagogische d. h. schlechte Beredsamkeit wirksam werden ließ, und halten uns für berechtigt, in solchen hdtischen Reden ein Idealbild attischer Beredsamkeit zu sehen, geschaut freilich durch die Brille der Individualität des Schriftstellers. 2 Jahrzehnte später ist das Bild ganz verwandelt. Das zeigt Thukydides, denn im Epitaphios spricht er, nicht Perikles. Obgleich bei weitem weniger reproduktiv als Hdt und eine unendlich eigenwilligere Persönlichkeit, ist er uns doch ein trefflicher Zeuge für den Zeitstil. Die Treue, mit der Hdt neben einander Historie und Logos, Sophistik und Tragödie widerspiegelt, erlaubt uns den Schluß, daß auch er ein verhältnismäßig unverzerrtes Bild der Beredsamkeit seiner Zeit gibt, umsomehr, als der überwältigende Einfluß Athens auf den Jonier immer wieder betont werden muß. Nicht als ob er imitieren wollte; er sprach unbewußt so, wie der Sprecher in der betr. Situation hätte sprechen müssen.

Es ist die Eigenart dieser Reden, daß Figuren sparsam und fast wie zufällig angewandt werden, mal eine Frage (V 49 am Ende), mal eine starke Metapher (VII 162), mal eine figura etymologica (VIII 109)¹). Die Schlichtheit des Ganzen wird unterbrochen durch Punkte höchster Spannung, die dann mit allen Mitteln, auch poetischen, gehoben und eindrucksvoll gemacht werden. So die ersten Sätze des Aristagores: $\nu\upsilon\tilde{\nu}\ \acute{\omega}\nu\ \pi\rho\sigma\ \theta\epsilon\acute{\omega}\nu\ \tau\acute{\omega}\nu\ \text{Ἑλληνίων},\ \rho\upsilon\sigma\alpha\sigma\theta\epsilon\ \text{Ἰωνας}\ \acute{\epsilon}\kappa\ \delta\omicron\upsilon\lambda\omicron\sigma\acute{\upsilon}\nu\eta\varsigma,\ \acute{\alpha}\nu\delta\rho\alpha\varsigma\ \omicron\mu\alpha\acute{\iota}\mu\omicron\nu\alpha\varsigma.$ So nicht minder nach langer sachlicher Rede gegen den Schluß zu: $\theta\alpha\rho\sigma\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma\ \acute{\eta}\delta\eta\ \tau\acute{\omega}\ \Delta\iota\iota\ \pi\lambda\omicron\upsilon\tau\omicron\upsilon\ \pi\acute{\epsilon}\rho\iota\ \acute{\epsilon}\rho\iota\zeta\epsilon\tau\epsilon!$ So in der Rede der Spartaner an Gelon, die mit den Worten schließt: $\tau\acute{\omega}\ \acute{\epsilon}\upsilon\ \beta\omicron\upsilon\lambda\eta\theta\acute{\epsilon}\nu\tau\iota\ \pi\rho\eta\gamma\mu\alpha\tau\iota\ \tau\epsilon\lambda\epsilon\upsilon\tau\acute{\eta}\ \acute{\omega}\varsigma\ \tau\acute{\omicron}\ \acute{\epsilon}\pi\iota\pi\alpha\nu\ \chi\rho\eta\sigma\tau\acute{\eta}\ \theta\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\iota\ \acute{\epsilon}\pi\iota\gamma\acute{\iota}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota,$ so noch deutlicher in den Anfangsworten des Atheners: $\omicron\kappa\ \acute{\eta}\gamma\epsilon\mu\acute{\omicron}\nu\omicron\varsigma\ \delta\epsilon\omicron\mu\acute{\epsilon}\nu\eta\ \acute{\eta}\ \text{Ἑλλάς}\ \acute{\alpha}\pi\acute{\epsilon}\pi\epsilon\mu\psi\epsilon\nu\ \acute{\eta}\mu\acute{\epsilon}\alpha\varsigma\ \pi\rho\sigma\ \sigma\acute{\epsilon},\ \acute{\alpha}\lambda\lambda\grave{\alpha}\ \sigma\rho\alpha\tau\iota\eta\varsigma.$ Glänzende Bilder, rauschende Rhythmen, prägnante Antithesen an der entscheidenden Stelle, alles übrige vornehm, sachlich und schlicht: man verwechsle das nicht mit dem Vorder- und Achtergewicht des Logos, dem diese Methode der Gewichtsverteilung freilich gleicht wie ein Ei dem anderen. Es ist die gleiche Eigenart der menschlichen Natur, eine psychologische Tatsache, die für die volkstümliche Erzählung keine andere ist wie für die volkstümliche Rede. Dem ungeschulten, naiven Redner bieten sich die rhetorischen Mittel nur da, wo er innerlich beteiligt ist. Diese Reden sind nicht auf die Psyche des Hörers berechnet, sondern aus der Psyche des Redenden heraus geschaffen. Jene Naturberedsamkeit, die Ed. Norden im Eingang der „Kunstprosa“ nur kurz streifen konnte, sie scheint hier vorzuliegen. Es muß sie gegeben haben, denn nur das erklärt die methodische Durchbildung der Theorie. Mit dem geborenen Redner zu konkurrieren, das sollte der Schüler lernen. Und eben diese Natur-

¹) Man findet eine ganze Menge Material beisammen in den beiden schon genannten Programmen von P. Kleber. Nur eine Statistik der rhetorischen Fragen bei Hdt vermiße ich, deren Auftreten stets etwas Besonderes bedeutet.

anlage wird in der geschilderten Weise etwas Natu. wüchsiges, der späteren Disziplin Abholdes gehabt haben.

So mitten in das geistige Leben seiner Zeit hineingestellt, verrät uns Hdt., der als Forscher und als Erzähler ein später Trieb an dem Baume der ionischen Kultur ist, doch auch zugleich die reisende Fülle des Lebens in dem Athen vor dem Kriege. Sind wir schon über die politische Geschichte der 50 Jahre zuvor schlecht unterrichtet, so sind die Lücken unserer Kenntnis der Geistesgeschichte jener Zeit noch viel unersehblicher und peinlicher; und jeder Versuch ist erlaubt, der die Möglichkeit eröffnet, ihr nachzuspüren. Mag man in der Deutung der einzelnen Erscheinung bei Hdt schwanken, wir haben selbst wiederholt auf verschiedene Erklärungsmöglichkeiten hingewiesen, eins ist sicher, daß sich in ihm viele und verschieden geartete Anregungen kreuzen, die das archaisch Unausgeglichene seiner Kunst wohl erklären.

6.

Hdt heißt der Vater der Geschichtsschreibung, eine der bekannten Phrasen, bei denen man sich gemeinhin nicht allzuviel denkt. Aber er ist der Verfasser des ältesten erhaltenen Geschichtswerkes griechischer Zunge. Ist diese einzigartige Stellung in der Weltliteratur ein Schein, hervorgerufen durch den Zufall einer launenhaften Überlieferung oder steht dahinter eine Tatsache, die Beachtung — und dann ohne Zweifel Verehrung — verdient? Daß man darüber verschiedener Meinung sein kann, zeigt eine Äußerung von E. Obst Der Feldzug des Xerxes, *Klio Beiheft* 12 (1913) 32, der es mit aller wünschenswerten Deutlichkeit ausspricht, daß „Dionys von Milet wahrscheinlich viel eher als Hdt den Ehrennamen ‚Vater der Geschichte‘ verdient“. Es kommt auf den Ehrennamen wirklich nicht an. Der ändert an der Sache nichts. Die Frage lautet vielmehr ernsthaft so: Wie ist die in Hdt verkörperte Geschichtsschreibung entstanden? Die Elemente glauben wir annähernd vollzählig vorgewiesen zu haben. Das wird uns in den Stand setzen, auch diese letzte Frage zu beantworten.

Mit dem Plane, den Perserkrieg vom athenischen Standpunkte gesehen zu erzählen, trat der Forscher vor eine wichtige Entscheidung. Hatten die älteren Studien jetzt noch Wert, und wenn das, hatten sie in dem Werke, wie es nun werden sollte, noch Platz? Entschieden hat er sich für die Zusammenfassung seines gesamten Materials in diesem Werke, eine Tatsache, die den Gedanken ausschließen sollte, als habe er die assyrischen Geschichten, auf die er zweimal verweist, ohne sie zu erzählen, als selbständiges Werk geplant. Das widerspricht dem Erhaltenen im Prinzip. Klar tritt das hervor, wenn wir ihn mit seinem Zeitgenossen Hellanikos von Mytilene vergleichen, der, auch ein nicht weniger umfassender Schriftsteller und interessierter Kopf, ein langes Leben hindurch gesammelt und geschrieben hat. Seine Zeit ist von den Neueren anders bestimmt als von Apollodor, der ihn 12 Jahr älter sein läßt als Hdt. Die Atthis ist sicher erst erheblich nach Hdt's Tode abgeschlossen, den er benutzt hat. Aber man braucht darum die Angabe Apollodors, dessen Gründe wir nicht nachprüfen können, nicht zu verwerfen. Was wir an Werken von ihm kennen, füllt mehr als 3 Jahrzehnte. Er ist älter und jünger zugleich als Hdt und in seiner schriftstellerischen Eigenart sicher altmodischer. Das Geburtsjahr, das wir nicht kennen, spielt eine geringere Rolle demgegenüber. Das Charakteristische an

Hellankos ist, daß seine Schriftstellerei in ein ganzes Heer von Schriften und Schriftchen zerflattert. Man hat die vielen Titel, die überliefert sind, durch Identifikationen eingeschränkt. Das Wesentliche ist dadurch nicht verändert; denn die Vielheit bleibt bestehen. Hellankos ist der erste, der sich ernsthaft mit dem Problem der Chronologie abgegeben hat¹⁾. Ihr galten seine Karneensieger, seine Priesterinnen von Argos, seine attischen Archonten; aber diese drei Schriften gehören sicher nicht in ein synchronistisches Werk. Sie stehen neben einander und wissen nichts von einander. Insofern ist's Hdt's sonst so hilflose Chronologie, die vollends an seiner Unfähigkeit mit Zahlen umzugehen laboriert, die modernere, aussichtsreichere, weil er Synchronismen gibt. Der wichtigste ist die Gleichung Sethos = Sanherib II 141. Hellankos schreibt Aignptiaka, Persika, Skythika. Hdt verwebt all das in seine Historien, wobei ich die S. 129f. berührte Frage, wer in jedem einzelnen Falle zuerst geschrieben hat, jetzt ganz aus dem Spiele lasse. Das Entscheidende ist hier die Verbindung, dort die Trennung der Stoffmassen.

Die Technik dieser Verbindung bei Hdt hat F. Jacoby ein Aufreihen am Faden der persischen Geschichte genannt. In der letzten Fassung ist ein anderer mehr egozentrischer Gesichtspunkt dafür eingetreten, den wir S. 33 entwickelt haben, die Schicksale der kleinasiatischen Griechen. Dieser Gedanke umfaßt von vornherein die Zeit bis 479 einschließlich und mündet in das attische Reich aus. Aber nur selten kommt er zum klaren Ausdruck und scheint auf ganze Strecken des Werkes hin vergessen zu sein. Der Orient mit seiner alten Kultur hat ihn vorübergehend vollständig gefangen genommen. Ägypten und Babylon haben ihn so erschüttert, daß er die Großtaten der Samier III 60 mit einem gewissen trotzigem Selbstbewußtsein nennt, als wollte er sich von dem Drucke der ägyptischen Erinnerungen frei machen. Das sind Gedanken, die den Weltreisenden bewegten, die folglich einer frühen Periode angehören. Dieser Orient bot ihm die Einigung der bekannten Welt und bot ihm zugleich die Geschichte dieser Einigung in dem festen Schema der Regierungszahlen der Könige. Das wurde ihm zum Gefäß für die Stoffmassen seiner Historie, ein Vorgang, den ich in der Literatur nur der Methode der Rahmenerzählung vergleichen kann. Die Schöpfung des Perserreichs — bis zu welchem Zeitpunkt herabgeführt, ist eine Frage für sich — sollte der Rahmen sein; die dazugehörigen Einlagen lagen von vornherein in seinem Plane, wie er IV 30 gesteht: προσθήκας γὰρ δὴ μοι ὁ λόγος ἐξ ἀρχῆς ἐδίζητο „Einlagen erstrebte meine Erzählung von Anfang an“. Er meint mit dem Anfang nicht das 1. Kap. des 1. Buches. Denn die Historien sind nicht von Anfang bis zu Ende heruntergeschrieben. Seine Worte können also nur bedeuten: methodisch, prinzipiell wollte ich in die dehnbare Form alles hineintun, was darin Platz fände. Auch die assyrischen Geschichten hätten Platz darin gefunden, wenn es nicht irgend eine unbekannte Hemmung verhindert hätte. Das reicht aber nur bis spätestens V 99. Nach der Ankunft der attischen Schiffe bei der ionischen Flotte folgt keine große Einlage mehr. Gelegentliche Künsteleien, wie die Erzählung auf zwei

¹⁾ Ich will auf die Priorität Hippias gegenüber nicht pochen, dessen Liste der Olympischen Sieger Norden Agn. Theos 373 mit Recht in Zusammenhang mit den kulturhistorischen Interessen der Zeit gebracht hat. Bei Hippias dem Eleer mochten übrigens lokale Interessen mitspielen. Das Wichtige, worauf es hier ankommt, ist die Vielheit der Listen bei Hellankos neben der Einheit bei Hdt.

Schauplätzen oder der doppelte Schluß werden jedem Historiker unter Umständen vorkommen. Das Fehlen der Einlagen unterscheidet deutlich die 2. Hälfte des Werkes von der ersten.

Die Rahmenerzählung also ist die literarische Form der ersten Hälfte. Man hat vielfach die Sache umgekehrt aufgefaßt und der wörtlichen Bedeutung von προοδήκη entsprechend die Einlagen für das Sekundäre, Nebensächliche gehalten. Das heißt den Wert, den Hdt seiner Historie zumaß, erheblich unterschätzen. In der letzten Form spielt allerdings die Rahmenerzählung eine das übrige alles beiseite schiebende Rolle, aber das erst durch die Fortführung der Erzählung über den ursprünglich beabsichtigten Endpunkt. In der ersten Hälfte sind auch heute noch die Einlagen wichtiger als die Rahmenerzählung. Wir haben oben bereits in Erwartung dieser Ergebnisse darauf hingewiesen, daß die Rahmenerzählung als eine vom Osten kommende mit der Novelle eng verbundene Literaturform im Volke lebte. Wir begreifen, daß Hdt sie mit dem Logos zusammen aufnehmen konnte, umsomehr, als er eine andere Form die Summe seines Wissens mitzuteilen nicht kannte. Weder in Genealogien noch in Form einer Weltreise, wie es Hekataios gemacht hatte, wäre das möglich gewesen. Die Vielgestaltigkeit der griechischen Welt, die relative Bedeutung jeder einzelnen Stadt innerhalb dessen, was ihm die griechische Kultur als Ganzes war, machte es unmöglich eine bestimmte Chronologie oder sonst ein Schema zu grunde zu legen. Schon allein synchronistische Forschungen, denen Hellanikos nicht ohne Grund aus dem Wege gegangen ist, stellten eine Mühe in Aussicht, die in keinem Verhältnis zu dem zu erwartenden Erfolge stand. Was bot die griechische Chronik vor den erschütternden Ereignissen der Perserkriege, das sich den Umwälzungen Vorderasiens, dem Reiche des Kroisos, der Gründung des Perserreiches, der Geschlossenheit des Pharaonenreiches auch nur annähernd an die Seite stellen ließ! In Vorderindien ist in den letzten 1000 Jahren gewiß mancherlei passiert; aber nichts hat die Welt bewegt, es müßte denn die Entdeckung Indiens auf dem Seewege und das allmähliche Unterliegen unter England sein. Das ist Geschichte im eminenten Sinne: die Rajabalgereien der Rajas sind es nicht. So ist selbst der attisch-chalkidische Krieg von 506, die Kämpfe von Eretria gegen Chalkis um die Ielantische Ebene, die Spannung zwischen Athen und Aigina nur in dem Sinne Geschichte, daß es alles infinitesimale Schritte zur Begründung der Vormacht Athens waren, das, indem es die Perser abwehrte, eine Zeit lang allerdings Geschichte gemacht hat, Weltgeschichte. Es steckt in dem Kapitel von Athens Bedeutung VIII 139 mehr Sinn für Geschichte im modernen Sinne als in den ganzen 6 Büchern davor. Das schrieb der Mann, der gewöhnt war, in den Dimensionen des vorderen Orients, wir würden heute sagen in Weltteilen zu denken. Am klarsten tritt das in dem geographischen Grundriß IV 37 – 43 hervor, wo kühn genug Afrika als Halbinsel von Asien gewertet wird.

So wird allmählich klar, wie ungeheuer viel die Geschichte der alten Kulturvölker für die werdende ionische Geschichtsschreibung bedeutete. Ich gebe nun im folgenden das chronologische Schema der orientalischen Dynastien mit seinen Synchronismen, um zu zeigen, welch festen Rückhalt die zum Rahmen dienende Weltgeschichte des Ostens dem Ganzen gab:

Gyges	38 J.			Semiramis I	184	Sethos - Sanherib	
Arbys	49 J.	Deiotes	53 J.	5 Genera-		12 Könige	
Sadyattes	12 J.	Phraortes	22 J.	tionen		Psammetich	54 J.
Alhyattes	57 J.	I 16 = Kyaxares	40 J.	I 105		Necho	16 J.
Kroisos	14 J.	Astnages	35 J.			Psammit	6 J.
		<u>Kyros</u>	<u>29 J.</u>	I 188 = Sohn		Apries	25 J.
		Kambyses	7 $\frac{1}{2}$ J.	= = = = III 1 =		{ Amasis	44 J.
		Smerdis	1 $\frac{1}{2}$ J.			{ Psammenit	
		Dareios	36 J.				

In dieser Aufmachung, die nur eine redaktionelle Schematisierung ist, haben wir die Form vor uns, die die antike Chronik bis auf Eusebios und Hieronymus behalten hat. Die Königsreihen sind wohl auf Grund vorgeblich besseren Wissens variiert, durch Umbilden der Überlieferung heillos verwirrt; an dem Prinzip ändert das nichts. Demgegenüber spielen die Königslisten von Sparta und Makedonien eine ganz andere Rolle. Man datiert dort nie nach Königsjahren, denn sie sind nur die Stammbäume der regierenden Geschlechter und als solche ohne öffentliches Interesse. Als man sie mit Zahlen versehen in die synchronistische Liste einreichte, war das nur eine Nachahmung des Ostens.

Hier steckt also noch ein Letztes, das Hdt mit den östlichen Kulturen verbindet. Der Historiker Hdt ist garnicht denkbar ohne die Ansätze zur Geschichtsschreibung, die in Vorderasien in der Form von Hofjournalen existiert haben müssen (vgl. Ed. Meyer GdA III § 1 und 27). Das beste Bild bekommen wir durch die geschichtlichen Bücher des alten Testaments, die zeigen, daß auch das kleine jüdische Volk sich nach dem Muster der großen Reiche gerichtet hat. Ob wir da von einer eigentlichen Literatur sprechen dürfen, in welchem Umfange diese Völker Bücher besessen haben, entzieht sich meiner Kenntnis. Nur das ist sicher, daß der Gedanke reales Geschehen nach Regierungsjahren geordnet aufzuschreiben im Orient viel eher gedacht ist als in Griechenland. 2 positive Zeugnisse kommen uns gerade recht, diese Vermutung zu stützen. Ich meine die Indischen βασιλεια (ὀπομνήματα?), die Xanthos an der S. 224 zitierten Stelle nennt. Und Ktesias (nach Diodor II 32) berief sich auf βασιλικά διφθέρα, „königliche Pergamente, auf denen die Perser die alten Geschehnisse nach einem gewissen Brauche gesammelt hatten“. Das sind dieselben, aus denen sich der König, als er nicht schlafen kann, vorlesen läßt (Esther 6,1), was von Mardochai dort verzeichnet war (Entdeckung eines Attentats 2,23); und dann die Spur, die E. Rohde Gr. Roman 46 schon benutzt, wo er nachweist, daß Chares von Mithlene sich auf Historien „doch wohl der Perser“ beruft. Das wenigstens kann für bewiesen gelten, daß es Aufzeichnungen gab, die dem entsprechen, was Hdt ursprünglich zur Rahmen-erzählung seines Wertes machen wollte, die Entstehung des Weltreiches bis auf Dareios. Er hat natürlich selbst nie ein persisches Buch gelesen; das konnte er nicht. Aber die mündliche Tradition, die er aufzeichnet, war in dieser einen Richtung bereits durch das Buch gebunden. Er wird sich auch davon haben erzählen lassen.

Stellen wir uns so den ersten Entwurf der Historien vor, so war der Schritt, der von dem alten Plan zum neuen führte, nicht einmal so groß. Der Rahmen wurde Haupterzählung; Hdt setzte das Begonnene nur fort. So war aus dem Forscher und Plauderer der Historiker geworden. Aber es war

ein ganz neues Gebiet, voller unübersehbarer Schwierigkeiten, die Gestaltung einer Folge großer Ereignisse unmittelbar aus den Quellen, ohne die formende Vorarbeit, die für die ältere Zeit geleistet war. Dort hatte er das feste chronologische Schema, dort die zusammenhängenden Berichte in novellistischer Form, lauter große Werkstücke, die leicht zusammenzufügen waren. Hier bot sich ihm nur die unübersichtliche Fülle von Einzelheiten und widerspruchsvollen persönlichen Erinnerungen. Es wäre ein Wunder gewesen, die Gewinnung der großen Bilderfolge des 7. 8. 9. Buches, wenn er nicht auch dort Vorarbeiten angetroffen hätte, ich meine die 5 Bücher Persika des heute viel genannten Dionysios von Milet. E. Meyer GdA III § 3 hatte ihn bereits in scharfen Linien gezeichnet. Neuerdings hat E. Obst a. a. O. den Versuch gemacht, die Vorlage des 7. Buches wiederzugewinnen (vgl. die Übersicht S. 61) durch eine Rekonstruktion dessen, was bei Dionys gestanden hat. Für den Kereszug ist das Stoffliche in annehmbarer Weise fixiert. Für die Zeit vorher fehlt noch jeder Anhaltspunkt, und gar die Form der Erzählung kann nicht einmal geahnt werden. Ich habe kein Urteil, wie das Werk, das doch fast den halben Umfang der Historien gehabt haben muß, ausgefallen hat. Wenn ich hier davon spreche, so geschieht das nur, um zu betonen, daß die individuellen Voraussetzungen, aus denen heraus Hdt verstanden werden will, für keinen anderen und auch für Dionys nicht zutreffen können. Und diese Voraussetzungen, die Verbindung von Logos und Historie in der dargelegten Weise, das ist das Wesentliche, was Hdt zum Historiker gemacht hat. Ich weiß nicht, was Dionys der Aufzeichnung für Wert hielt, ich glaube gern, daß stofflich vieles mit Hdt sich nahe berührte, ich will sogar annehmen, daß Dionys zu denen gehört, die auf dem Wege den mündlichen Logos stofflich aufzunehmen vorangegangen sind. Mag er selbst die Vermittlung sein, durch die höfische Historiographie der Ostreiche zu Hdt gelangt ist. Hdt selbst ist kein Hofhistoriograph. Was allerhöchsten Ortes genehm war, mag merkwürdig genug ausgefallen haben, und persische Kriegsberichte aus dem Kriege mit Athen werden an Objektivität wohl kaum gewisse moderne Kriegsberichte übertroffen haben. Der Siegesbote an Artabanos ist noch ein rudimentärer Rest. Der Forscher im Stile des *ἡεταίος* ist es, der mit erweitertem Blick die Dinge nicht bloß sieht, sondern erkennt und vergleicht. Aber dem Plauderer bot sich die flüssige Sprache, ein unverächtlicher Beitrag, den das Volk in seinen namenlosen Vertretern zur griechischen Geschichtsschreibung geleistet hat. Und noch etwas anderes sucht der Logos: Geschrieben steht, im Anfang war der Sinn. Wohl steckt in diesem Suchen nach dem Sinn des Geschehens eine Fülle subjektiver Deutung, Phantasterei, wenn man will. Aber wer sich verläuft, kann anfangs auf dem rechten Wege gewesen sein. Ist doch Geschichte nicht das Abrollen einer großen Trommel, eines endlosen, immer länger werdenden Kinofilms, wo das Ende nichts mehr von dem Anfang weiß. Geschichte schreiben heißt den Sinn des Geschehens beschreiben. So hat der Logos, unbehilflich zwar und leicht irrend, aus den unpersönlichen Stoffmassen der naturwissenschaftlichen Methode ein sinnvolles Ganze gewirkt. Das ist, was die große Komposition der letzten Bücher, vor allem des 7. lehrt, wie die Analyse gezeigt hat. Seltsamer Mann, der das Widersprechende in sich vereinigen konnte. Hdt, der Schüler der exakten Methode, schafft Szenen und Bilder von Größe und innerem Leben. Noch ist der

Wirkungsbereich der nachschaffenden Phantasie nicht scharf genug begrenzt; noch flattert der Geist von den Tatsachen in das schöne Reich des Unbezeugten; aus Phantasie wird Phantasterei. Aber der Mißbrauch hat noch nie etwas bewiesen. Hdt als erster zeigt, daß die Phantasie aller Historie Mutter sei. Deshalb hat sein Werk der Historie den Namen gegeben, freilich in ganz anderem Sinne, als er selbst das Wort noch braucht. Das ist, wenn wir recht gesehen haben, gezeugt aus der Vereinigung der Forschung mit der volkstümlichen Prosaerzählung Joniens, die sich nur einmal vollzogen hat: in Hdt, dem Vater der Geschichtsschreibung. Ich verkenne nicht, daß Ansätze dazu bei Xanthos vorhanden gewesen zu sein scheinen, wenn unsere Charakteristik S. 220f. zutrifft. Es kommt aber nicht bloß auf das Nebeneinander der beiden Stile an. Xanthos hat nie die Erprobung seines Könnens an einem rohen Stoff bestanden und damit nie den Beweis der Tat erbracht. Es wird stets so sein, daß viele laufen, aber einer siegt.

Möchte es auf den ersten Blick seitab von der gewohnten Bahn zu führen scheinen, wenn wir die Bedeutung von Märchen, Sage und Novelle nicht als stoffliche Quelle, sondern als formengebend für eine Literatur behaupteten, in der einmal die literarische Technik alles sein sollte, so eröffnet sich nun, nachdem sich dieser volkstümliche Einschlag als so stark und so fruchtbar erwiesen hat, die weitere Aufgabe, das gestalten Schwangere Chaos des griechischen Volksgeistes schärfer als bisher ins Auge zu fassen und der trümmerhaften Überlieferung abzutrotzen, was sie uns von dem Mutterboden der griechischen Kunst, vom griechischen Volke, noch lehren kann. Das bleibe späterer Zeit vorbehalten.

Nachträge und Berichtigungen.

S. 16 Zeile 10 v. o.: statt VII lies XII. S. 25 Zeile 11 v. o.: Vgl. den Vorwurf, den Paulus 1. Kor. 5, 1 erhebt. S. 29 Zeile 1 v. o.: statt FFG lies FFC. S. 29 Zeile 11 v. o.: Vgl. auch Kretschmer 15, 1001 Nacht V 399. S. 29 Zeile 12 v. o.: Vgl. auch 1001 Nacht VIII 339. S. 31 Zeile 3 v. o.: statt W. lies U. S. 35 Zeile 1 ff. v. o.: Von einschlägiger Literatur ist mir nur der kurze Hinweis bei Percopo-Wiese Geschichte der ital. Literatur (1899) 453 bekannt: „Nur der Stil, dessen sich B. bedient, erinnert in Metaphern, Wortspielen usw. an den Brauch des Jh.“ Er gleicht darin in gewissem Sinne Hdt. L. Gonzenbach S. L hat ein feines Gefühl für das Nichtvolkstümliche in B.'s Stil. S. 35 Zeile 25 v. o.: Von der Ruine Rechberg in der Nähe des Hohenstaufen wird erzählt: Im Bauernkrieg belagerten die Bauern die Burg. Schon war alles Eßbare verzehrt bis auf einen Esel und einen Sack Hafer. Da ließen die Burgleute den Esel soviel Hafer fressen, daß er starb und warfen ihn über die Mauer. Die Bauern schnitten ihn auf und als sie den Hafer sahen, sagten sie sich: Wenn die ihren Esel noch mit Hafer füttern, müssen sie gut versorgt sein! und zogen ab. S. 41 Zeile 12 v. o.: Vgl. Gonzenbach 71. S. 41 Anm. 2 konnte auch auf VI 50 (Vorwurf, daß Kleomenes bestochen sei) und VI 72 (Leontichides von den Thessalern bestochen) verwiesen werden. S. 42 Zeile 19 v. o.: statt 78 lies 75. S. 48 Zeile 24 v. o.: Der Traum kehrt wieder in den gesta Theoderici Mon. Germ. hist. rer. Mer. II 202. S. 50 Zeile 23 v. o.: Vgl. Deutsches Sagenbuch I 69, wo die Knochen von Böden wieder belebt werden; nur einer lahmt, weil der Sohn des Bauern trotz des Verbotes einen Knochen gespalten hat. S. 61 Zeile 2 v. o.: Vgl. jedoch Cicero Cato 37: intentum animum tamquam arcum. S. 63 Anm. 3 gehört zu S. 66 Zeile 8 v. o. S. 71 Zeile 20 v. o.: Vgl. Epicharm Frg. 131 K. ἐκ παντός ζύλου κλοιός τε κα γένοιτο κήκ τῶντοῦ θεός. Die Verbindungen des griechischen Westens mit dem Osten sind bekannt genug, wenn auch die Art des Austauschens jüngst von neuem in die Diskussion gezogen ist. S. 84 Zeile 14 v. o.: Weiteres bei E. Rohde Der griech. Roman 207, 1. S. 85 Zeile 11 v. u.: statt Indanthyrjos lies Idanthyrjos. S. 95 Zeile 12 v. u.: In seinen eigenen Worten gefangen wird auch Jason, vgl. S. 226. S. 104 Zeile 7 v. u.: Vgl. Gonzenbach Nr. 26 und 77. S. 117 Zeile 12 v. o.: Vgl. Gonzenbach Nr. 60, wo der betr. wachen soll und immer wieder einschläft. S. 126 Zeile 12 v. o.: Den Schädelbecher kennen vielleicht auch die Issedonen nach Hdt. IV 26. S. 131 Zeile 16 v. o.: Eine Werwolfsage bei den Arkadern überliefert Euanthes (durch Varro) bei Plin. Naturg. VIII 81. S. 135 Zeile 9 v. u.: statt XVI lies XVII 6. S. 142 Zeile 7 v. o. sollte an den Zweikampf, in dem hyllos fällt (Hdt. IX 26) erinnert werden. S. 145 Zeile 1 v. o.: statt 104 lies 105. S. 151 Anm.: Den einzig Überlebenden kennt schon die Koiranosage bei Archilochos 114, IG. XII 5, 445. Belege für Bewegung von Kultbildern bei O. Weinreich Antike Heilungswunder (Relig. Vers. u. Vorarb. VIII (1910) 146. S. 152 Zeile 5 v. o.: Eine hübsche Parallele bringt Gonzenbach Nr. 73. S. 152 Zeile 8 v. u.: Der Name spricht, wenn man an das altkorinthische A denkt (H. Blümner Die Metapher bei Hdt. Jahrb. für Philol. 143 (1891) 41). S. 154 Zeile 8 v. o.: Ein Beispiel bringt auch Gonzenbach Nr. 25. S. 154 Zeile 6 v. u.: Hier ist leider der Hinweis auf Archilochos 74 ausgefallen (anläßlich der Sonnenfinsternis): μηδεις εἶδ' ὑμῶν εισορῶν θαυμαζέτω μηδ' ὅταν δελφῖσι θῆρες ἀνταμείψωνται νομόν ἐνάλιον καί σφιν θαλάσσης ἠχέεντα κύματα φίλτερον ἠπείρου γένηται, τοῖσιν ἦδὲ ἦν ὄρος. S. 169 Zeile 3 v. o.: Für die Wiederholung desselben Traumes vgl. etwa Gonzenbach Nr. 77. S. 189 Zeile 12 v. u.: statt VII lies VIII. S. 203 Anm. 2: κέλομαι ist in Epidauros, Kreta, Elis erhalten (Herwerden Lex. suppl.). S. 206 Zeile 1 v. o. lies S. 154. S. 210 Zeile 9 v. o.: Derselbe Gedanke wird auch bei [Xen.] Staat d. Ath. 2, 14 besprochen. S. 221 Zeile 1 v. u.: statt Λεήθος lies Κηλίξ. S. 224 Zeile 5 v. o.: Das Motiv kehrt beim jüngeren Dionys wieder, der in seiner Verbannung Schulmeister gewesen sein soll RE V 908, 50 ff. S. 238 Zeile 10 v. o. und S. 252 Zeile 8 v. u.: statt Euenos lies Euenios. S. 240 Zeile 16 v. u. sollte es genauer heißen: mit einer Frau, die ihrem Manne nicht untreu geworden ist. S. 256 Zeile 2 v. u.: Nah steht auch die Geschichte von Amasis II 172, nur daß hier die Handlung anstelle der Erzählung getreten ist. S. 257 Zeile 13 v. o.: Interessant

ist die formale Übereinstimmung von Antiphon 128 ἔστι δὲ τις λόγος, ὡς ἄρα . . . mit Archilochos 86 αἴνος τις ἀνθρώπων ἔδει, ὡς ἄρα . . . S. 273 Anm. 2: statt I 89 = Hdt. I 39 lies I 87 = JI. I 39. S. 274 Zeile 21 v. o.: Eine andere Umstilisierung desselben Ausdrucks bietet Empedokles 35, 1D mit πόρος ὕμνων. S. 279 Zeile 4 v. u.: Der Widerspruch zu S. 249 Zeile 16 v. o. ist nur ein scheinbarer. Es ist etwas anderes, ob man 2 Ereignisse in sinnvollen Zusammenhang bringt oder aus einer Weltanschauung eine Handlung ableitet, die das Volk anders motiviert haben würde. S. 287 Zeile 5 v. o.: statt III 32 lies I 32.

Register.

I. Namen und Sachen.

- Abaris** 125
Achill 43, 54, 257, 265, 271
Achisar 19 ff., 37, 53, 76, 86, 101, 202, 262, 280
Achtergewicht 38, 44, 48, 58, 82, 88, 103, 179, 199, 204 f., 247 f., 295
Adeimantos 185, 187, 246
Adelger v. Bayern 259
Adonis 39
Adrestos 38, 98, 148, 172, 202, 246 f., 267, 280
Ägypten 60 ff., 66, 70, 77, 113, 133 f., 235, 252, 255
Aeneas 139
Aeropos 196
Agamemnon 86, 169
Agathyrjen 114, 120, 129
Agbatana 47, 241, in **Syrien** 98, 250
Agon 102, 107, 188 f.
Aias 86, 200, 280
Aithiopen 82 ff., 129, 234, 237, 250
Aladdin 91, 158
Alboin 34, 102, 126
Alexander d. Gr. 22₁, 76, 84₁, 108, 235, -roman 66, -sarkophag 99, Sohn des Amnntas 143, 205, v. Abonuteichos 135
Alexandriner 28, 261
Alkimos 223 ff.
Alkmene 157, 197₁
Alkmeon 158 f., 238
Allegorie 189, 294
Alliteration 131, 168
Alkattes 92, 142
Amasis 21, 37, 60, 71 ff., 91 f., 135, 205, 242, 249, 279, 282, 284, 292
Amazonen 129 ff., 244
Ameinokles 285
Amestris 201 f., 241, 246
Amompharetos 192, 242
Amnntis 231
Anacharsis 127 f., 292
Anapher 38, 40, 70, 82, 85 f., 96, 110, 132, 142, 149 f., 166₁, 203, 268, 271
Anaxandrides 151
Andrier 188 f.
Anonymität 44, 263
Anschaulichkeit 29, 38, 55, 92, 142, 175, 184, 192, 242, 244, 256, 279
Antithese 106, 166₁, 174, 190, 205 f., 290 ff., 295
Apis 86, 98, 160
Apokope 270 f.
Apollon 132, 204, 233, Orifios 198₄, Sohn des Ojiris 70, Smintheus 69
Apollonia bei Epidamnos 198 f., 252
Apries 134
Aquitainer 124
Arages 119 ff.
Ardis 223 ff., 246
Ares 65, 99, 238
Argonauten 133, 138 f.
Argos 138, 157 f., 252
Argoste 49, 231
Arimaspen 109, 114, 118₂, 123 f., 214
Arion 36, 93, 219₂, 238 f., 248, 250
Aristagores 51, 144 ff., 232, 243, 245, 294 f.
Aristees 114, 131, 241
Aristides von Athen 182 f., von Milet 261
Aristodemos von Sparta 44₁, von Kymai 54
Aristodikos 55, 240
Artesilas v. Kyrene 65, 134 ff., 158, 275
Artabanos 128, 166 ff., 173 f., 181 f., 240, 245 ff., 271, 281 ff., 291, 300
Artabazos 184, 191
Artaphernes 101, 148, 151
Artaxtes 87₁, 193 f., 200, 204, 206₁, 238, 246
Artembares 194
Artemis v. Brauron 153
Artemisia 87₁, 183 f., 190, 195, 252
Artemision 181 f.
Artisfos 130
Asalon 221, 223
Aissaon 223
Assoziative Verknüpfung 123
Atrobafos 175, 250, 272
Athendeton 38, 285
Astnages 47 ff., 87, 97 f., 169, 228 ff. (Astnigas), 246, 249 f., 267
Atalante 200
Athen 150, 161, 164, 176, 195, 252 f., 277 ff.
Atradatae 231
Attaginos 174, 190, 204, 239, 284 f.
Attizismen 4, 106, 168, 179, 277₀, 278, 282, 285, 287, 292₂
Atys 98, 172, 246 f., 285
Audariaten (?) 131
Autopsie 56, 62, 79 f., 114, 129, 133 f., 137₁, 151, 180, 190
Babylon 23, 54, 56, 84, 111, 133, 192, 235, 243, 249₁, 267
Basis 181, 183, 251
Barbierstube 219
Barke 134 f., 238
Battos 134 ff.
Beglaubigung des Erzählten 36, 63, 84, 139, 150, 156, 186, 237

- Beispiel 25 f., 53, 88, 154,
 173, 195, 257 ff., 289 f., 293
 Bias 36, 53, 56, 267
 Bisaltenkönig 246, 248
 Bleigeld mit Gold überzogen
 79
 Bluttrinken 126
 Boges 176, 233
 Breite der Darstellung 34,
 40, 111, 276₁
 Brücke über den Bosporus
 128, Hellespont 129₁, 166,
 184 f., Iktros 129, 166
 Bujiris 63 f.
 Buto 70, 238, 250
 Byzanz 132
 Charakterzeichnung von Per-
 sonen 46, 56₂ (Dareios),
 76 (Dareios), 135, 146,
 149, 173, 195₁ (Xerxes),
 202, 251, durch ihre Sprache
 98, 109, 166
 Charilaos 110 f.
 Chemmis 65, 70
 Chios 192, 207
 Chios 92, 151₁
 Chronik 216, 218
 Crassus 32
 Dämmerstunde 25
 Dagon 221
 Daidalos 68, 172
 Damia und Augeia 151, 238
 Danae 197, 227
 Daphnis 217
 Dareios 56 ff. oft, D. Kodo-
 mannos 169
 Datis 149, 250
 Dat. ethicus 148₃
 Deiofes 47, 73, 88, 286, 288
 Deiphonos 192, 193 f.
 Delos 70, 80, 125, 149, 184,
 238, 251
 Delphoi 35, 40, 85, 134,
 137, 156, 172, 181, 186,
 229 f., 233, 248, 251 f.
 Demaratos 145, 152, 156 ff.,
 161₄, 170, 175 f., 180, 186,
 241, 245, 249, 267, 283
 Demeter 68, 160
 Demodokos 25, 64
 Demokedes 23, 110, 243, 278
 Denkmälerweg 41
 Datribe 257, 260
 Didymaion 55, 250
 Dikaios 182, 186
 Dionysios v. Phokäa 148 f.,
 249, 272
 Dodona 65, 198, 238
 Dolonker 144, 146, 244
 Dorieus 150, 246
 Doristos 169 f.
 Drastischer Ausdruck 189₁, 276
 Dreizahl 38, 40₄, 45, 55,
 96, 100, 110, 113 ff., 121₂,
 132, 140 ff., 160, 168 f.,
 196 f., 240
 Einlage ist auslösbar 72, 93,
 110, 133, 138₂, 144, 168,
 175, s. Rahmenerzählung
 Einheit der Person 88 f.,
 100, 185, 244
 Eleer 72, 124 f., 292
 Eleusis 186, 208, 238, 245,
 250
 Ephialtes 181
 Epimenides 131
 Epizelos 150
 Ernsichthon 157, 223
 Etearchos 137, 237
 Euelthon 134, 136, 243
 Euenios 198, 204, 238, 252
 Eurybiades 178, 184 ff.
 Sabel 10, 19 f., 26 ff., 53,
 78, 154, 159, 238, 255 ff.,
 260 f., 293
 Dr. Faustus 18, 89, 245
 Federn = Schnee 114 f., 118,
 123
 Figuren 40, 46, 99, 106,
 132, 143, 149, 154, 166,
 175, 204 ff., 292₂, 295
 Sosite 131
 Rhet. Frage 40, 73, 106, 132,
 140, 148 f., 166₁, 176, 295
 Formung des Stoffes, innere
 und äußere Form 3 ff., 11,
 13₃, 30, 32, 40, 44, 53,
 57, 60 f., 65, 67, 70, 73,
 77, 79, 82, 86 f., 92, 96,
 103 ff., 114 f., 129, 132,
 140 ff., 146 f., 152, 154,
 157, 160, 167, 169, 173,
 176, 180, 185, 189, 202 f.,
 220, 225, 227, 236, 239 f.,
 252, 301, Komposition 44,
 47, 73, 79, 82, 88, 132,
 144, 162, 179 f., 191, 194,
 248 f., 256, 279
 Gargaphia 191
 Gauanes 196, 237
 Geburtstagsfeier 203
 Gegensatz 42₁, 52, 82, 96,
 245 f.
 Gelon 107, 177 ff., 193₁,
 205, 251, 269, 293 ff.
 Geloner 114, 129
 Genoveva 140
 Gephyräer 150
 Geryones 120 f.
 Gethsemane 116
 Glaucos 154 ff., 221 f., 239,
 252, 256
 Gleichnis 10, 256 ff., bei
 Homer 260
 Gnome 34, 38, 59, 96, 166 f.,
 174, 178₁, 189, 204, 260,
 282 ff.
 Goethe 11₁, 176, 236, 252,
 262
 Gobryes 100 ff.
 Gorgias 46, 107, 176, 292 f.
 Gorgo 187, 241, 245
 Gorgonen 214
 Graf 83
 Grausamkeit 62₃, 184, 201,
 204, 246 f.
 Unges 34, 87₁, 95, 173, 224,
 228 ff., 236, 238, 241,
 246 ff., 252, 254, 271, 280
 Halikarnassos 193 f., 214, 252
 Hamilcar 145, 177, 193₁
 Hamlet 94, 102
 Handlung 92, 109, 111₁,
 127, 142, 148 f., 173, 184,
 242, 248
 Hannibal 98₁, 110
 Harpagos 43, 46 ff., 87, 97,
 230 f., 240, 246 ff., 254
 Harpogais 113
 Harun al Raschid 89, 245
 Hasdrubal 145
 Hathors 39
 Hebbel 34, 100, 229, 242
 Hegeisistratos 192 f., 199,
 203 f., 242, 250
 Helena 66, 152, 237 f., 250,
 274, 291
 Helgi 89
 Helios 83, 198
 Hera 158
 Herakles 54, 64, 85, 89, 114 f.,
 121 f., 128, 130, 150, 187₂,
 215, 226, 233, 244, 257
 Hermotimos 184, 187, 189,
 239, 241, 246, 248
 Herodes 56₃, 135
 Herodoros 119₀, 122
 Herodotos oft, als Forscher
 74 f., 80, 133, 180 f., 184,
 191, 235, 262, 265, als
 Geograph 113, 123, 176,
 als Ethnograph 75, 235,
 die Exkurse 144, 296 ff.,
 Reisen 60, 130₂, 278, Zu-

- verlässigkeit 107, Chronologie 32, 129, 235, Plan des Werkes 33, 236, 277f., vollendet? 109, 179f., Verschiedenheit der Stile 31ff., 109, 112, 124f., 133, 162, 175₁, 209, 234, 263, 268, 270, 276₁, 287, neue Motivierung 34₁, 45, 91, 95, 229, 279f., 285, Vorlesung in Athen 253
 Hespione 109
 Hexameter in Prosa umge-
 setzt 67, 70, 161₃
 Hipparch 151, 250f.
 Hippias 51, 150, 152, 250,
 286ff., 294₁, 297₁
 Hippokleides 159f., 238ff.,
 248, 255, 260
 Hippolytos 7, 222
 Hippomenes 200
 Hippias 144ff., 267
 Historie im alten Sinne 36,
 41, 46ff., 74, 235, bei
 Xanthos 220, 301, im mo-
 dernen Sinne 144, 296ff.
 Holophernes 100
 Homer 2ff., 9, 14, 18, 24f.,
 40, 52, 54, 57f., 61, 67,
 70, 82ff., 89, 96, 99, 102,
 104, 110f., 126, 134, 136₁,
 142, 146ff., 155, 160ff.,
 173ff., 178, 188, 190₃,
 202f., 206ff., 217, 220₁,
 221, 225ff., 237ff., 252f.,
 263ff., 281f., 294
 Hrolf 223
 Humor 100, 143, 158f.
 Hyperboreer 84, 114, 123ff.,
 214, 233
 Jagdgeschichten 43₀, 125
 Jason 133, 226
 Jesus 37, 258, 260
 Inschriften gefälscht 151,
 mißverstanden 46₂
 Inseln der Seligen 83f.
 Intaphrenes 238, 242, 255,
 285
 Joas 258
 Johannes d. Täufer 202
 Jojakim 280
 Jotham 258
 Ironie 82, 87, 136, 143,
 185₁, 280
 Itanos 137
 Iteratioformen 40, 57, 72,
 109, 128, 149, 204, 206,
 269f.
 Itinerar 134
 A1η: Volksmärchen.
 Irion 224
 Irten 125
 Kaaba 116
 Kadus 223f.
 Kallistis 289
 Kambles 223
 Kambyses oft
 Kandaules 224, 230₁, 246,
 248
 Kardia 246
 Karthago 139₄, 177
 Kassandane 76f.
 Kassander 135
 Kassandra 200
 Kaufajos 118₂, 119₀
 Keuschheit 66
 Kenz 213
 Kimmerier 114, 118₂, 122,
 238
 Kleinmalerei 53₁, 251
 Kleisthenes v. Seston 159
 Kleobis u. Biton 37, 290₂
 Kleomenes 98, 144f., 151,
 157f., 187, 223, 231f.,
 238f., 245f., 249
 Königslisten 47, 224, 299,
 -straße 148, 170
 Kolaios 137₁
 Kolagais 113ff.
 Komaithe 200
 Kontamination 137ff.
 Korkträger 93ff., 179
 Korobios 137, 140
 Kroisos oft
 Krophe u. Mophe 63
 Kynetes, Kynesier 124
 Knpsetos 152ff., 243, 258
 Knprene 67, 133ff., 275
 Knpros oft
 Labda 152, 239
 Ladite 60, 135f., 238, 249
 Lakodaimonier 41, 79, 138f.,
 176, Iatonische Kürze 72,
 85, 92, 145, 246
 Lampon 192
 Lampjase 218, Lamjatos
 144, 216, 219f.
 Langobarden 104
 Lasos 22, 257
 Legende 8, 10, 55, 64f., 70,
 93, 124f., 130, 149ff., 156,
 160, 175, 181ff., 186f.,
 200, 238, 250
 Legitimität 232, 254
 Leichen zerstückeln 126
 Lemnos 160f.
 Leonidas 184, 189, 192, 207,
 248, 275, 280
 Leontichides 150, 152, 155,
 157, 200, 242, 256
 Lesche 4, 17
 Libnen 133ff.
 Linienführung 44, 247ff.
 Liporais 113
 Literatur ungeschrieben 6,
 293
 Ligos 224
 Logopoiros 19, 212, 215,
 263, 265f.
 Logos oft, unpersönlich 40,
 251, Charakteristik 234,
 bei Sophisten 88, 289
 M. Luther 166
 Lnteros 21₂
 Lntides 199, 203
 Lntophron 93f.
 Lntiker und der Logos 28f.,
 227
 Märchen oft, ägypt. 5, 8,
 39, 45, 51, 67, 69, 98, -
 140, 197, 237, 262, afrit.
 121, 131₁, alban. 104,
 arab. 12, deutsch 4, 12₁,
 228, 252, chines. 84₁, finn.
 236, griech. 84, 198, 215,
 252, neugriech. 12, ind. 9,
 italien. 12₁, keltisch? 121₂,
 kretisch 237, indisch 45, 68,
 223, makedon. 190, 196,
 203, 237, 251f., mongol.
 108, 255, myken. 24₃,
 palästin. 13, 89, russ. 12,
 serb. 222, sizil. 12₃, 28, 222,
 der Südsee 9₁, 84, türk.
 11, bei Homer 208f., 222,
 239, 252, 257, Vergeßlich-
 keit des M. 48, 100, 116,
 197, 251, Erzähler 11ff.,
 18₀, 45, Literatur 6₁,
 histor. Ereignisse als M.
 1, 9, 64, Märchenwelt 9,
 bei Hdt 237ff.
 Magier 100ff., 245f.
 Maiandrios 110
 Maieter 129f.
 Maler erzählt 4, 17, 45₁,
 140, 160, 233
 Mandane 48f., 230, 232
 Mandron 218
 Mannus 115
 Marathon 149, 180, 191,
 274f.
 Mardonios 87₁, 163ff.,
 184ff., 205, 207, 238,
 245ff., 271, 280ff.
 Mardos 101, 231
 Masistes 87₁, 193f., 201,
 20

- 204, 224, 239, 241, 246, 255
 Masistios 162, 191, 199₂, 274
 Maske 64
 Massageten 31, 58, 84, 114, 133
 Meddâh 11 ff.
 Medos 231
 Megabates 147
 Megabazos 128, 132 f., 142
 Megabuzos 105, 111
 Megakles 159
 Melampus 198, 204, 222, 227, 237, 252
 Melanion 257
 Melanippos 200
 Meleager 39, 257
 Meles 43, 125, 225
 Melissa 78, 93 f., 152 ff., 247
 Melusine 39, 117, 121 f.
 Membliaros 137 f.
 Menelaos 257
 Menenius Agrippa 154, 257₂, 293
 Menippeische Satire 22, 220, 260, 262₀, 275
 Menschenfresser 223
 Menschenopfer 80, 88, 171 f.
 Metapher 38, 40, 60, 99, 104, 143, 207, 295
 Midas 171, 173, 197, 248, 252
 Milet 26, 64, 93, 155 ff., 187, 239, 252 ff., 261 f., 266₁, 280
 Miltiades I 146, 238, 244, II 129, 149, 160, 218, 238
 Mimus 3, 12 f., 156, 160, 219, 251, 262₁
 Minder 133, 136 ff., 238, 244
 Mithradates – Mithras 231
 Mitrobates 79, 242
 Mnesiphilos 182, 192, 243
 Moses 50, 64, 70, 76, 117₁
 Motiv bei Hdt verdoppelt 35, 37, 42, 49 f., 84, 170, 172
 Mündliche Überlieferung 11, 31, 36, 43, 103, 122, 228, 230, 256, 259, 262 f.
 Muḥaddith 12
 Mṯale 192, 285
 Mṯerinos 68 f.
 Mṯrrḥa 217
 Mythos 4, 7, 9, 68, 198, 238, Mythographie 60, 151, 177₂, 174₂, 178, 200
 Mṯus 131
 Naris 219, 246
 Nathan 258
 Naukratis 69, 81 f., 89, 252, 254
 Neid der Götter 91, 174, 285, 294
 Nektanebos 21₂, 76, 157
 Nero 78
 Neurer 129, 131
 Nil 63, 113, 118₂ f.
 Niobe 223
 Nitofris 65
 Nouvelle oft, Charakteristik 10, in der Ilias 24, bei Hdt 238 f., Unterschied vom Mimus 262₁
 Nymphen erotisch veranlagt 121 f., 217
 Odhin 91, 98
 Odysseus 39, 143, 172, 244, 265, 271
 Oibares 78, 104 f., 231 f.
 Oidipus 25, 94 f., 98
 Oineus 117₁, 213
 Oinomaos 223₁
 Oinopides v. Chios 113
 Oiobazos 42, 129, 240
 Oiolptos 139
 Okeanos 29, 118₂, 124
 Olympia 72 f., 159, 181, 253, 292
 Onesilos 146 f.
 Orakel 43, 49₃, 55, 98, 135, 142, 146, 151 ff., 174, 177, 181 ff., 248, 251 f.
 Orestheus 212
 Orient Heimat der Stoffe 22 f., 47, 50, 71, 73, 76, 78, 171, 187, 202, 225, 231, 233, 241, 254 f., 259, 279 f., 298
 Orion 199
 Orites 79, 110, 240, 242, 249
 Orontopagas 85
 Orpheus 219
 Ortsage 9, 65, 112, 122, 128
 Otanes 99 f., 103, 105, 205, 240, 250, 254
 Othryades 44₁
 Paioner 146 f., 240
 Paktnes 55, 216
 Palladion 116, 160₃
 Pandora 26 f.
 Pantites 44₁
 Panruthes 97
 Papremis 65
 Parion 219
 Parnsatis 202
 Pasiphae 68, 172
 Patizeithes 97
 König Pausanias 52, 191 f., 204, 267
 Peisistratos 41, 111
 Pelasger 161
 Pelops 50
 Penelope 159
 Perdikkas 94, 196, 237₁
 Perikander 36, 68, 78, 92 ff., 135, 152 ff., 236 ff., 275, 280, 285
 Perikles 107 f., 149₅, 158, 160, 178 f., 253, 277 f., 286 f., 293, 295
 Periplus 124₂, 133, 170₁, 174₂, 180₁
 Perseus 65, 151, 187
 Personifikation 188 f.
 Phaidra 7
 Phaidyme 99 ff., 148, 238, 241, 254
 Phanes 77, 80, 88, 171 f.
 Phajis 75₁, 118₂ f.
 Pheidippides 150₁
 Pheretime 134 ff., 243 f.
 Pheros 66, 237, 240, 246, 250, 255
 Philepsios 18₅
 Philologie und Märchenforschung 1, 208, 223₁, 230₃, 237, 258, 264
 Phineus 199
 Phobos 218
 Phoinix 24, 39, 199, 257₁, Vogel Ph. 65
 Phoer 188, 191, 269
 Phorkides 214
 Phronime 137 f.
 Piasos 223₁
 Pittakos 36, 267
 Plataiai 163, 180, 190 f., 274
 Plateia 137 f.
 Pleonasmus 40, 73, 100, 176
 Podarkes 109
 Poetischer Ausdruck 2₂, 5, 14₁, 275 ff.
 Polignot 17
 Polnidos 221 f., 227
 Polnkrates 37, 74, 79, 86 ff., 110, 135, 157, 172 f., 203, 230₁, 238, 241, 244 f., 249 ff., 265, 279, 285
 Polymnestos 137 f.
 Polypthem 172, 199
 Poppaea 78
 Prägens der lebhaften Erzählung 96, 100, 142,

- 147, 150, 177, 186f., 204, 213, 225₁
 Prekaspes 86ff., 98, 100ff., 172, 242, 246, 249, 251
 Prodikos 188f., 257, 287, 289f., 294
 Protagoras 47, 88, 102, 284, 286f., 289f., 292₂, 294₁
 Protefilaos 154₁, 200f., 238
 Proteus 66f., 291
 Pflammenit 80ff., 88f., 94, 109, 142, 202, 238ff., 247, 267, 280, 285
 Pflammetich 23, 62f., 69f., 104f., 238, 246, 248, 250
 Pflammis 72
 Pflamäen 214
 Pflrene 124
 Pflthagores 131
 Pflthios (Pflthes) 42, 129, 171f., 179, 200, 234, 244, 267
 Quellenangaben in Historie 35f., 133ff., 141, 150
 Rätsel 21f., 25₁, 46, 62₂, 84f., 136, 151, 153, 157, 222
 Rahmenerzählung 7, 22, 37₂, 51, 59, 141, 144, 159f., 255f., 260ff., 297f.
 Rampfinit 67f., 111, 136, 232, 237, 240, 246, 255
 Rationalismus 48, 50, 62, 65, 76₁, 83, 130ff., 169, 186, 199, 249f.
 Realismus 225, 276
 Direkte Rede bei Hdt 5, 34, 38, 48, 54f., 59, 79, 84, 87, 92, 96, 100, 112, 129, 146ff., 157, 164, 173, 177, 185, 199, 204, 241, Umspringen in d. R. 213, bei Xanthos 225, d. R. fehlt 60, 82, 133, 141, 185f.
 Reim 59, 63, 115f., 292₂
 Rhapsode 4, 11f., 40, 266, 274
 Rhetorik, Beredsamkeit 107, 112, 132, 145, 165f., 168, 174, 178₁, 188f., 204ff., 241, 247, 249, 258, 289, 292ff., f. Figuren, Metapher, Rhetismus
 Rhoikos 216
 Rhetismus 14, 34₂, 52₁, 61, 96, 99₁, 103ff., 155, 161, 165, 167f., 176, 179, 204ff., 273f., 282ff., 295
 Rodopis 69, 230₂, 233, 237
 Roman 203, 231, 261
 Rosimund 34, 126
 Ruben 25
 Sadnattes 200, 224, 229
 Sage oft, Charakteristisch 9, den Ereignissen gleichzeitig 173₁, 200, bei Hdt 238f.
 Salamis 180, 190, 193₁, 210
 Salmoris 130, 250
 Salomo 21₁, 37, 50
 Samos, Samiata 41, 73f., 79f., 90, 92f., 110, 131, 136f., 190, 193, 238, 252, 280
 Sanherib 20, 69, 297
 Sardanapal 67, 233
 Sataspes 125
 Sauromaten 129, 131
 Schädelbecher 126
 Schattensfüßler 214
 Schildbürger 89, 197
 Schiller 25, 78₁, 90, 241, 294
 Schlangenjungfrau 114f., 122
 Form des Schlusses 13, 38, 48, 112, 249
 Schwank 10, 25, 238f.
 Schwertverehrung 126
 Sechsmonatschläfer 123₂, 214
 Sesostris 65, 125
 Sethos 69, 250, 297
 Siegfried 43, 102, 202
 Sigmund 85, 89, 222
 Sifinnos 182f.
 Silas 83
 Simson 7, 85
 Sinn des Logos 86, 158, 180ff., 300
 Sijannes 144
 Skalpieren 126
 Skiton 243f.
 Skoloten 114f.
 Sknld 131
 Sknles 128
 Sknllies 186
 Sknthen, Sknthika 42₁, 84, 112ff., 197, 228, 235, 238, 240, 243f.
 Smerdis (der echte) 77f., 84, 86, 89, 97f., 101, 103, 234, 248, (der falsche) 89, 98f., 269, 275
 Smrna 68
 Sokrates 3, 257, 289₁
 Solon 36, 38, 75₁, 91, 131, 238ff., 246, 252, 279f., 289₁, 290₂
 Sonnenfinsternis 23₁ (585), 171 (478)
 Sophanes 196, 199, 204, 238
 Sophistif 46f., 60, 73f., 88, 102, 107, 165, 286ff.
 Solikles 149, 151f., 156, 178₁, 181, 195, 205, 240, 247, 256, 293
 Spartaner 54, 138, 140, 150f., 187, 252, 269
 Speichel 222
 Spermos 224, 246
 Spinnstube 261
 Spitames 231
 Sprache der Weiber nicht die der Männer 132₁
 Sprichwort 37, 41₄, 58, 60, 69, 82, 84, 111, 142₂, 144, 148, 156₁, 160, 166, 175, 188₁, 204f., 222, 224, 267, Sprüche 19, 106, 110
 Steinhaufen 130
 Stil der Historie 41, 73, 211, 225, des Logos 240ff., sophistisch 287, der Mnthographen 226, der deutschen Volksbücher 256, Zärimonialstil 13
 Stimmen 55, 231
 Subjektwechsel mit kai 40, 177, 186₄, 213₁, 220₁
 Snagos 178₁, 181, 249, 267
 Snbariten 219, 257
 Snlojon 110
 Tabu 7, 69, 95, 132₁, 150, 153, 199₂, 222
 Tanais 118₂f., 129f.
 Tantalos 17, 50, 223
 Targitaos 113, 115, 240
 Tearos 128f.
 Teutaros 122
 Teutros 257, 280
 Thales 23, 56, 264
 Themison 137f.
 Themistokles 180ff., 238, 242f., 246, 252, 294
 Theodoros v. Samos 92, 172
 Thera 136ff., Theras 139
 Thermopylai 176, 180f.
 Thrater 141f., 175
 Thrasnbul 35, 93, 152f., 155, 238f., 252
 Thurioi 59, 102, 278
 Thneffos 225
 Till Eulenspiegel 18, 89, 245
 Timagenidas 192
 Timon 257
 Tirgatao 115
 Tisis 45, 157, 184, 249

- Tmesis 57, 62, 106, 110, 133, 169, 203, 268 f.
 Tompris 31, 58, 241, 246, 249
 Totem 45, 49, 121₂, 131
 Tragödie 96, 106, 143₄, 146₁, 147₁, 155, 165 ff., 174, 204 ff., 263, 275, 279 ff., 293 ff.
 Trajans Dakerkrieg 69
 Traum 8₁, 38 f., 48 f., 58, 70, 103, 110, 149, 151, 158, 168 ff., 230 ff., 240, 246, 249 f.
 Tritonaiichmes 181, 185, 241, 245
 Troglodyten 134
 Trophonios und Agamedes 37₂, 67, 255, 290₂
 Tudo 229
 Tuisto 115
 Typhon 70, 99

 Unterirdischer Gang 121₂, 135

 Dampf 154, 217
 Varianten 36, 41 f., 44₁, 48, 61, 76 ff., 83, 103₁, 127, 150, 180, 190, 196, 229 f., 236
 Verflammerung 46 f., 51, 58 f., 80, 86, 88 f., 91, 98, 101, 103, 112 f., 127, 134, 174, 201₁
 Verse in Prosa 22, 161₃, 252, 262₀, zufällige Versbildung 275
 Volksbücher deutsch 14, 121, 154, 195, griechisch 21 f., 37₃, 260 f.
 Volksetymologie 29, 46, 52, 97, 149, 195₁, 199₂
 Volkstunde 15₁, 24₂, 208
 Volkslied 29₃, 265
 Vordergewicht 249
 Vorzeichen 100, 104, 229, 249 f.
 Weiterdichten 86, 92, 127, 142₃
 Werwolf 131
 Äußerster Westen 120, 199, 278
 Widerspruch von Logos und Historie 33, 42, 45, 54, 61, 64, 102, 131, 143, 167, 176, 203₁, in der Zeichnung der Charaktere 195₁, 234, zur Chronologie 93, 159
 Wiederholungen 39, 40₁, 42, 44₁, 59, 99, 105, 132, 134, 252
 Wieland 89, 217
 Wölzungasaga 89, 222
 Wölfdietrich 139, 153₁, 231
 Wortspiel 98, 106, 142, 199₂
 Wortstellung 34₂, 38, 67, 82, 86, 190₃, 204, 206
 Wunder 9 f., 175, 181 f., 186, 192 f., 196, 201, 237 f., 249 f.
 Xerxes oft
 Xiphodres 85

 Märchenzahlen 44₁, 45, 47 f., 52, 55₂, 60, 84, 137, 149, 201, 240 f., 271, s. Dreizahl
 Zeitangaben 38, 244
 Zerlegung des Verbs 277₀, 284
 Zerzingen 29₃
 Zeus 64, 98 f., 113, 153₂, 157, 167, 175, 231, 233, 238, 254
 Ziegenfüßler 123₂, 214
 Zinninseln 215
 Zopros 111, 177, 238, 240, 275
 Kap Zoster 187
 Zusätze im Periplus 124₁, 170, 174₂, 180₁, 215
 Zweikampf 44, 141 f.

II. Motivregerter.

- Adynaton geschieht 22, 66, 111, 161, 201, 205, 213, 250
 Ägyptische Plagen 131
 Aition 27 f., 30, 50, 61, 64, 68 f., 92, 101, 104, 137, 153, 218 f.
 Horn der Amaltheia 29, 227
 Amphitryon, Gott in Gestalt des Ehemannes 156 f.
 Armer Heinrich 66, 250
 Fremder Arzt kommt und heilt 198
 Atreusmahl 43, 47 f., 50 f.
 Aulisopfer 63, 86

 Balders Tod 39, 43
 Ballwurf 29
 Abscheren des halben Bartes 67
 Baum schlägt nicht wieder aus 144
 Bestechlichkeit der Spartaner 41, 79, 158
 Beischlaf im Heiligtum 200, unwissentlich 34
 Betrug der Egestäer 35, 110
 Biene als Botin 216, als Seelenvogel 147
 Binger Mäuseturm 70, 131 s. Tierschwärme
 Blendung 168, 199, 217 f., geheilt 66
 Blitz und Donner 128, 248, 250, und Erdbeben 151₁, 229
 Blutige Hand verrät eine Tat 225
 Bogen nicht gespannt 84 ff., 234
 Böses Weib 27
 Braut von Korinth 153 f.
 Brief heimlich überbracht 51, 144 f., 187, Uriasbrief 79₁, 136₂
 Brot wird besonders groß 197, 250
 Beim Büßen erschlagen werden 224
 Burg an der steilsten Stelle erklimmen 43

 Saß der Danaiden 56
 Dankbarer Geist 217 f., vgl. dankbare Tiere
 Rettung durch Delphin 36
 Dummer Teufel 69, 135, Dümmling 121₂, 140, 153

 Eber verwüstet die Flur 38 f.
 Einäugiges Volk 114
 Enoch Arden 100

Feinde in Menge auf einmal vernichtet
 65 f., 136
 Phantastisch geformte Felsen 187
 Gleichiges Mädchen 141 f., 243
 Flüchtling wird gütig aufgenommen 38
 Magische Flucht 71, 197, übereilt 184,
 187, 242 f.
 Fluß schwillt an 197, 250, reicht nicht
 aus 175, 227, fließt unter dem Meere
 29, wird gezüchtigt 66, wird geteilt 42 f.
 Freier in großer Zahl 159
 Freiwillige Entäußerung 90 f.

 Sich gegenseitig töten 151,
 Geister kämpfen mit in der Luft 182
 Gerechte Völker 83, 123₂
 Geschenk hat tieferen Sinn 84, 132, 136,
 verrät ein Liebesverhältnis 201
 Gewitterschießen 66, 131
 Bestrafte Eier 31 f.
 Gläserner Sarg 83
 Gleichzeitigkeit zweier Ereignisse 193
 Anblick der Gottheit tötet 117₁
 Götterbilder aus gemeinem Stoffe 71
 Gold von Ameisen gegraben 108 f., 123₂,
 237, 255, von Greifen gehütet 114, 123₂,
 214, g. Zeitalter 26 f., 37, 83, g. Dinge
 als Palladien 113, 116₁, 250, g. Fesseln
 83, g. Platane 171 f., g. Becher des
 Helios 226, Gold und Silber 47, g.
 Brot s. Midas
 Zettel im Grabe 56
 Grube zu jemandes Verderben angelegt
 224, 231

 Haar Sitz der Kraft 7
 Halbes Königreich als Lohn 198
 Fröhliche Heimkehr 48
 Das Hemd nicht eher wechseln, bis . . .
 145, 148
 Hilfe in der letzten Not 37
 Hirsch ohne Herz 259
 Hungersnot 188

 Jakob ringt mit dem Engel 8₁
 Jephthas Gelübde 95
 Judith 99 f.
 Der beste Jüngste 115 f., 197
 Jungbrunnen 28, 83 f.

 Reicher Kaufmann lädt den König ein 171
 Kind verfolgt 70 f., ausgehört 49 f., von
 Tieren ernährt 48, 231, von armen
 Leuten aufgenommen 48, lacht 152 f.,
 250, spielt König 48, 50, lange erwartet
 156, wird von einer Fee schön gemacht
 152, 247, Kindermund 145, „wenn ich
 erst groß bin“ 77, Bethlehemitischer
 Mord 98

Königswahl durch ein zufälliges Zeichen
 70, 104
 Kessel löcht von selbst 41
 Kreuzschau 289₁
 Kultbild bewegt sich 151₁

 Die schöne Lau im Blautopf 63
 Lebenstraub 28, 221 f., 250, -wasser 83 f.,
 108, s. Jungbrunnen
 Kein Mensch ist ohne Leid 66
 Liebe von Vater und Tochter 68, 217,
 223, von Mutter und Sohn 25, 68, 94,
 vergessen 62, über den Tod hinaus 154
 (s. Braut von Korinth), in ein Bild
 o. ä. verliebt 11₁, 90, s. Schuh
 List 58, 132, 135, 143, 150, 198, s. Be-
 trug, Metone, Schwur
 Ohne Lohn entlassen 196, des L. verlustig
 224

 Makrobioi 29, 85
 Meer gefesselt 173₁, Gallert- 125, 141,
 schmutziges M. 215
 Opfertrug von Metone 27
 Meisterdieb 158, s. Rampfsinit
 Meisterschuh 87, 89, 101
 Midas verwandelt alles in Gold 171
 Allgewalt der Musik 219, s. Tanzen

 Natürliche Dinge von Menschen oder
 Heroen gemacht 112, 215
 Trug des Nektanebos 15, s. Amphitryon
 Nomen, omen 199
 Nous sommes trahis! 147

 Palladion 115, s. goldene Dinge vom
 Himmel gefallen
 Potemkinsche Dörfer 35
 Potiphars Weib 7, 11₁, 66, 140

 Schatzhaus des Rampfsinit 67
 Ratgeber 42, 161₄, 184₁, 192, 243
 Beratung im Rausche 42₁
 Regenwunder 80
 Remusprung 117₄
 Rheingold 176
 Ring des Polykrates 45, 90, 250, ver-
 flucht? 91, des Ouges 229 f.
 Robinsonade 137, 140
 Der Zehnte der Rodopis 69, 230₂

 Salomonisches Urteil 151
 Sardanapals Selbstverbrennung 45,
 176, 233
 Scheiterhaufen durch Regen gelöscht
 44 f., 233
 Schicksal voraus verkündet 41, 49, 98,
 152, ihm kann man nicht entgehen
 37 ff., 136, 158

- Schlafen müssen 114, 116, 198₂, im Schl. sterben 37
 Schlag ins Dunkle 102
 Schauraffenland 140
 Schneewittchenformel 139
 Schuh in erotischer Bedeutung 69, 90
 Schweigen 45, 93 ff., Schwatzhaftigkeit 95
 Schwert des Damokles 17
 Schwimmende Insel 70 f., 250
 Schwur wird umgangen, indem man ihn wörtlich erfüllt 135, 137 ff., 224
 Selbstverstümmelung 42, 111, Selbstzerfleischung 157₂
 Sieben fette Jahre 223
 Sinons Verrat 111
 Sklaventinder gehorchen, wenn sie die Peitsche sehen 113₀
 Sonnenschein wird geschöpft 196 f., Sonnentisch, =see 82 ff., 250, =gold 197, 248
 Der Spaß in der Hand 26
 Ursprung der Sprache 62
 Stärkeproben 85, 234
 Stummheit überwunden 44 f., stumme Dämonen 27, Leid macht stumm 81
 Sultanslaunen 42, 171 ff., 177, 184, 201
 Tannhäuserfluch 90, 111
 Tanzen müssen 219, Tiere tanzen 53, 219
 Dankbare Tiere 28, 90, 198, 218, sprechende T. 65, 212, 250, mitleidende Tiere 147, König der Tiere 288, Tierwärme stellen sich dem Menschen entgegen 43, 65, 69 f., 131, 141, 215, 238, 250, heilige Tiere 68, 198, Flucht vor Tieren, denen Fleisch vorgeworfen wird 108, Tier statt Kind geboren 43
 Tyrannenart 78, 87, 94, Freimut gegen T. 86
 Der einzig Überlebende 44₁, 151₁, 188, 196₁
 Übersehenes Ding 39, 43
 Umreiten oder Umfahren 114, 117
 Urin heilt 66
 Ursprungssage 115, s. Aition
 Verfolger trunken gemacht 232
 Selbstverschuldeter Verlust eines sicheren Gewinnes 159
 Zeitweiliges Verschwinden 131
 Waffen beseitigt 102
 Wasser heilt 63₃ (gehört zu S. 66), 250
 Weib des Intaphrenes 109
 Weibertreu von Weinsberg 139
 Der Weise wird durch Fragen versucht 37, 52 f., versteckt 21, 87, Wettstreit 22, 83, 280
 Werbung Grund zu einem Kriege 76
 Leichtfertiges Wort trifft den, der es gesprochen 93 ff.
 Von Würmern gefressen werden 135
 Wunde an bestimmter Stelle 97, 250, als Wirkung des göttlichen Zornes 160
 Wunschding 29, ein Wunsch frei 198, 201 f., 216
 Veranschaulichung einer großen Zahl 128, 130, 132
 Zauberfessel 25, =flöte 11₁, 53, 69, 219₂, =früchte 222, =kreis 43, 118, 196 f.
 Geheimes Zeichen an allen Türen 8₂
 Bedeutung der Zunge 62
 Eine Schale zu wenig 70
 Befehung des Zweiflers 169
 Zwergenmärchen 214

III. Lexikalisches.

- | | | |
|--|--|---|
| αγαν 61 | Ἄναψυξις 128 ₀ | βορή 50 ₂ |
| ἀγχιστροφος 282 | ἀντιλέγειν 292 ₂ | βρέφος 111 |
| ἀέξειν 106 | ἀξίνη 214 ₁ | γε 61, 282 |
| ἀδέμιστα ἔρδειν 206 | ἀξύνετος 106 | δάκνω 282 |
| αἷ 267 | ἀργυρώνητος 126 | δεμνιοπετής 225 ₁ |
| αἶνη, αἶνιγμα 25 ₁ | ἀρήιος 125 ₃ | δέσποτα 87 ₁ , 164 ₂ |
| αἶνος 25 f. | ἀριδηλος 186 ₅ | Δημήτερος ἀκτή, Δήμητρος καρπός, Δηοῦς κ. 57, 133 |
| ἀμβολάδην 270 | ἄσταχυς 214 ₁ | διακλέπτειν 40 |
| ἀμβῶσαι, ἀμπαύεσθαι, ἀμπαυστήριος, ἀμπωτίς 271 | αὐδάσασθαι 65 ₁ | διαπλέκειν 155 ₂ |
| ἀμώμητος, ἄμωμος 105 | αὐδί, αὐδιγενής 126, 133 | διέξοδος 112 |
| ἀναβλαστειν 269 | αὐτάρκης 291 ₁ | δράμα 168 ₂ |
| ἀναδραμεῖν 269 | αὐτοκελής 203 ₂ | δρᾶν > ποιεῖν 168 |
| ἀνακαίεσθαι 143 | ἄφθονος att. 106 | ἐγείρειν 190 ₃ |
| ἀνακωχεύειν 179 | βασιλικός 61 | εἰδόμενος 175, 272 |
| Ἄναχαρις 128 ₀ | Βάττος, Βάτταρος, Βάταλος, βαττολογέω, βατταρίζω 138 | ἐκτριβεῖν 156 ₁ |

- Ἑλλάς, Ἑλλην adj. 143₁, 272₁
 θεοὶ Ἑλληνικοὶ 146₁
 ἐλπίδες „Erwartung“ 109
 ἐξαλείφειν 189
 ἔταινος 25₁
 ἑξαπιναιῖος 225₁
 ἑπακτός 283
 ἐπαύρεσις 178₁
 ἐπίσκοπος 87₂
 ἐπορᾶν 52₁
 ἔπος 265
 ἐρίζω 292
 εὐδαίμων 96
 εὐθύνη, ὑπ-ος 106
 εὐπρηξία 283
 εὐτυχτος 202₁
 ἔχθος 106, 225₁
 ἑωδιός 178₁
 ζάπλουτος 38, 285
 ἐπι-ζέειν 282
 ἡγορόωντο 149₁, 155, 267, 272
 ἡίδεος 93₁
 ἡμος 272
 ἡοῖος, ἡφός 178₁
 θεήλατος 283
 Θεουκιδίδης 182
 Ἴδρυμα 284
 ἰζάνειν 220₁
 ἰσονομία 106
 ἱστορίη 17₁, 19₁, 33
 καὶ δε 213₁, 225₁
 παραδοκίην 179
 καταβάλλειν 292₂
 κατακρεοργεῖν 190₀, 225
 καταπατεῖν 190₀
 κε 267
 κερτομεῖν 225₁
 κορυφαῖος, -ον 106
 κῦδος 281
 λαμπρός 103₂
 ἐπέλαμψε (ἔαρ, ἡμέρη) 57₁
 λέσχη u. Abl. 16
 λῆμα 147₁
 λογογράφος, -ποιός 18
 λόγος 18, 27, 33₁, 37₁, 265
 Μασκάμειοι ἔκγονοι 272
 μείλιχος μείλισσα 153₂
 τὰ Μεμονόνια (Σοῦσα) 272₁
 μετανάστης 178₁
 μνηστis 178₁
 μόρος 143₂
 νεηνίης adj. 273₁
 οἰδεῖν „tumere“ 104
 οἶνη 213
 ὄμαιμος, -ων 146₁
 ὄπων, -έων 147₁
 ὄρον τιθέναι 38
 οὐδέ εἰς 186₁
 οὐράνιος, οὐρανομήκης 99
 ὦ παῖ τοῦ δεῖνα, Λυδῶν παῖδες 271
 παγινίμων 61
 παπαί 181₂
 πειθανάγκη 188
 πρήξις „Zustand“ 99₁
 πρόρριζος 31₁, 156₁
 προτιθέναι 292₂
 πυροῦν 281
 ριζοῦν, -ωμα 41
 ριπτολογεῖν 282
 σθένος 99₁
 σίνος 186₅
 στασιώτης „Parteigenosse“ 106
 συγκύπτω 287₂
 σύντονος 60
 σύντροφος 283
 σῶς 34₂
 τοιγαροῦν 139₂
 τυκτά 202
 ὕγιής 34₂, 178₁
 υἱός 272
 ὑπείροχος 155
 ὑπὲρ ἄνθρωπον 205
 φιλοσκώμων 72
 φονεύς 52₁
 φρενοβλαβής 225₁
 χειμάρρους 105
 χιτών met. 177
 ὑὸς χρήμα 39, 285
 χρυσόδετος 285
 χρυσοχάλιος 207
 χρυσώνητος 126₁
 ψυχὴ „Leben“ 109, 155₂

IV. Verzeichniss der besprochenen Stellen.

a. Griechisch-römische Literatur.

- Aelian v. h. XIII 35 69, n. a. VI 51 28₁
 Agon des Homer und Hesiod 21 f., 257, 260
 Aischylos oft, Choeph. 439 126, Pers. 745
 173₁, 765 231, 775 101, Prom. 993 118
 Aisylaios P. Ox. XIII 1611 126, 227
 Aikaios 92 188
 Anakreon 8 29, 14 29
 Anon. Jambli. 7 287
 Antiphon 128 Bl. 213₂, 257, 293, 135 47₁,
 P. Ox. XI 1364 47₁, 106, 283
 Apollodor II 6, 4 109
 Apuleius Metam. 261
 Archilochos 26 ff., 264 f., 20 54, 53 17₂,
 86 257
 Aristophanes Σηf. 781 ff. 257, Wesp.
 1382 ff. 257
 Aristoteles Rhet. II 20 258
 Athenaios 573 A (aus Klearchos) 230₂
 Augustinus conf. VIII 12 145
 Avien 124 f., 134₂, 170₂, 213 ff.
 Charon 215 ff.
 Cicero div. I 56 218, Tusc. I 101 185₂
 Dialexeis 2 289
 Dionysios v. Milet 97, 101, 171, 175,
 180₁, 209, 227, 277₀, 296, 300
 Epiktetos III 22, 3 258
 Gellius XIX 12 258
 Hekataios oft, bef. 118₂, 209 ff.
 Hellenikos P. Ox. VIII 1084 227
 Herodotos 120, 124₂
 Herodotos I 1—5 59 f., 290 f., 6 33, 8 8₁,
 17—22 35, 23 f., 27, 29—45 36 ff., 32
 75₁, 279, 291₁, 46—56 40, 56—70 41,
 71—91 42 ff., 92—216 46 ff., 95 274,
 96 f. 288, 211 ff. 31 f.
 II 2 62, 6 75₁, 28 63, 292, 30 63,
 32, 42, 45, 55 64 f., 63, 73, 100, 107
 65 f., 111, 113 66, 126 ff. 68 f., 131 67 f.,
 134, 141 69, 142 75₁, 151, 156 70,
 160 72 f., 292, 162, 172 71, 173 60 f.,
 282, 174 f. 72
 III 1 76 f., 4 77, 10 ff. 80, 14 81 f.,

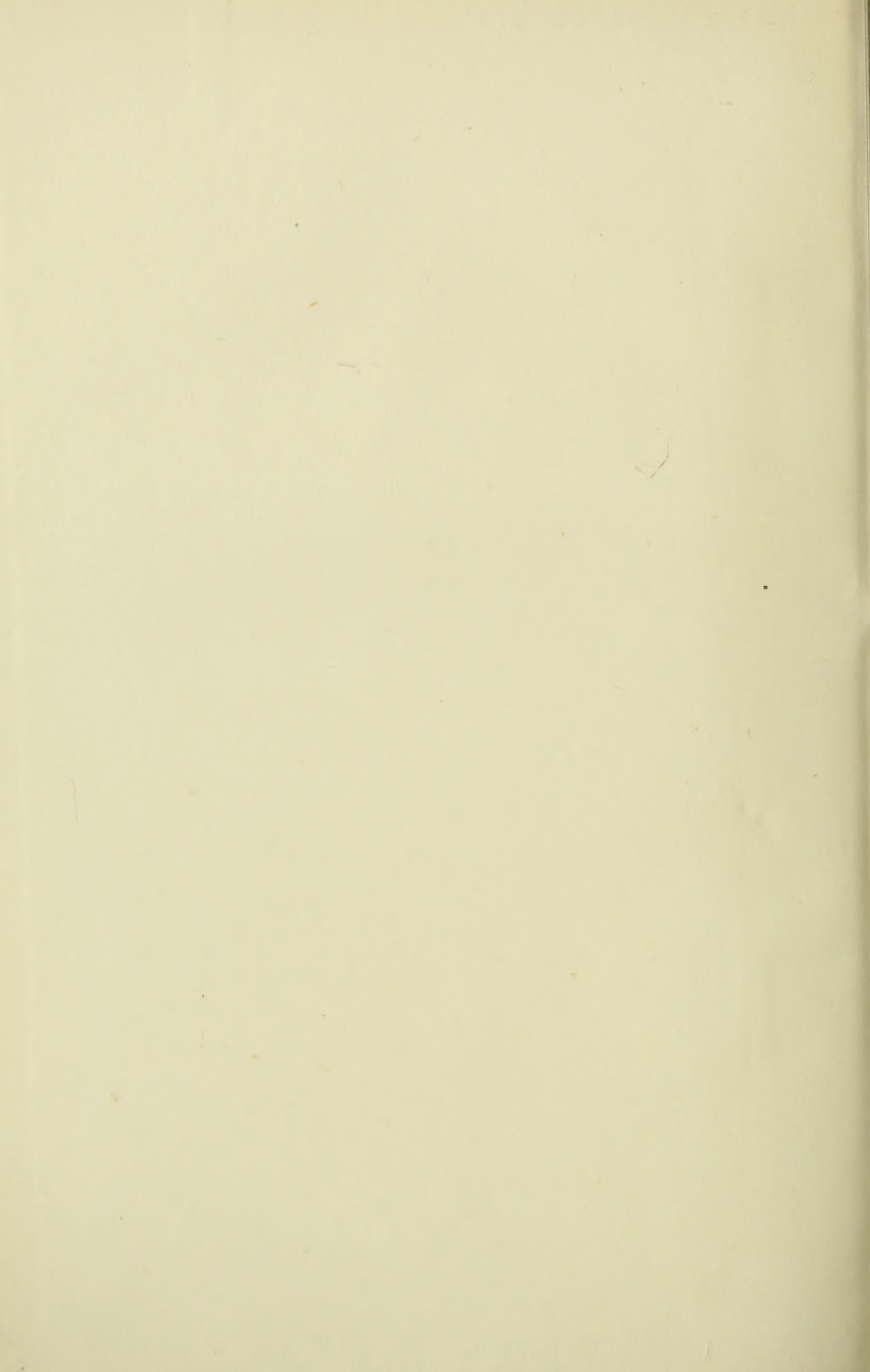
- 16 77, 17—26 82 ff., 27—38 86 f., 32 77 f., 38 289, 39—60 90 ff., 45 ff. 79, 53 285, 61—86 97 ff., 72 290, 80—82 105 ff., 287, 87 78, 88—119 108 f., 88 ff. 74 ff., 108 290₁, 120—160 109 ff., 120 f. 79
- Herodotos IV 1—4 112₁, 5—75 113 ff., 17—45 123 ff., 37 ff. 298, 46—82 125 ff., 49 124₂, 76 292, 83—144 128 ff., 99—123 129 f., 145—205 133 ff., 145 ff., 159 ff. 136, 200 ff. 135
- V 1—27 141 ff., 33 147, 35 145, 39—48 150 f., 49—51 145, 49 294, 52 170, 55—96 150 ff., 105—107 145, 147, 111—114 147
- VI 1 144, 11 f. 148 f., 34—36 146, 37 144, 51—93 150 ff., 69 282, 97 f., 105 ff., 113 ff. 149 f., 113 274, 125—131 158 f., 132—140 160 f.
- VII 1 161 f., 5—105 162 ff., 8 ff. 281 ff., 10_α 167₁, 10_η 291, 46 f. 281, 283, 101 ff. 283 f., 105—171 175 ff., 152 289₁, 157 ff. 294, 172—239 180 ff., 187 75₁
- VIII 3 190, 8 186, 23—129 Komposition 181 ff., Motive 185 ff., Sprache 189 ff., 26 73, 292, 67 184₁, 114 280, 118 87, 137 8₁, 196 f., 139 298, 140—144 205, 284
- IX 1—85 190 ff., 86—105 192 f., 107—122 193 ff., 16 f. 284, 22 162, 274, 26 200, 34 197 f., 60 204, 82 203, 90 f. 199, 93 ff. 198 f., 108 ff. 201 ff., 116 ff. 200
- Hesiodos Eoien 260, Erga 83 ff. 27₃, 202 ff. 26, 493 ff. 16, Theog. 590 f. 27₃, 820 ff. 29
- Hippias 17 D 291
- Homer Jl. IX 447 ff. 24, 527 ff. 257₁, Od. IV 243 ff. 111, VIII 267 ff. 25, X 19 ff. 27₃, XIV 462 ff. 25, XVIII 329 16, Bios 22, 252, 260
- Jbytos 23, 25 28 f.
- JG. XII 1, 709 16, XIV 1293 A 94 120
- Jon v. Chios 260
- Josephos jüd. Arch. II 9, 7 50
- Kallimachos P. Oxy. XI 1362 261
- Kratinos 164 K. 16
- Ktefias 18, 23 f., 56, 76₂, 83, 97, 101 ff., 111, 172₁, 224, 230 ff., 299
- Livius II 32, 9 257
- Lufian Hermet. 84 258
- Nifander Ther. 343 ff. mit Schol. 28₁
- Ovidius Metamorph. 261 f.
- Parthen. 17 94
- Petronius 131, 261
- Pherekydes d. Ä. 3 f., 29 f., 142, 213, 215, 235, 252, 267 f., 273
- Pherekydes d. J. 7₁, 60, 85, 120, 151, 161₁, 179, 200, 209, 224 ff.
- Platon Gorg. 482 C 289, Prot. 321 B 290₁, Staat II 359 D 229
- Schol. zu Ap. Rhod. IV 284 119₀, 1515 187, Jl. I 39 (A) 69, IX 540 (A) 264, Verg. Aen. II 717 (Veron.) 139, Hdt III 18 84, 61 97
- Sext. Emp. g. d. Math. II 23 92
- Gastmahl der 7 Weisen 21 f., 37₃, 96₂, 260, 262
- Silius Ital. XIII 482 126
- Sophokles Ai. 1142 257, Ant. 114 118, 905 ff. 277, Frg. 326 102₁
- Stesichoros 22₁, 29, 264
- Strabo 18 2, 732 ff. 54
- Tacitus Germ. 2 115, 3 46₂, 6 44₁, 10 142₁, 22 42₁, Ann. XVI 6 78, Hist. II 39 ff. 175₂
- Theognis 43 ff. 287
- Theokritos 1, 132 f. 154, 7, 114 63₁
- Vergil Aen. I 367 117
- π. ὕψους 13, 3 264
- Xanthos 4, 24₁, 54, 68, 81₁, 142, 172₂, 200, 209, 215, 220 ff., 235, 246, 299, 301

b. Märchenliteratur.

- Aarne Märchentypen 9 27, 461 39, 506 36, 531 108, 550 f., 569, 580 116, 612 28, 709 139, 720 51, 725 39₁, 751 197, 850 53, 875 139, 883 140, 886 95, 920 50, 930 29, 935 116, 950 67, 1245 197, 1381 95, 1451 f. 142, 1562 53
- Auerbach Dorfgeschichten IV 143 117
- Bajile Pentamerone I 7 222, II 2 71, 198, II 3 144₁, III 5 198, IV 9 35, V 1 35, VI 6 34 f.
- Bolte Polivta I 45 A 69, 126 E 36, 128 28₂, 221, 169 D₂ 90, 181 90, 187 69, 226₃ 119, 228 D 95, 434 ff. 152, 450 BC 139, 453 C 49, 463 154₁, 513 84₁, 530 131, 548 62₃, II 56 68, 223, 150 G 117, 491, 503 219, 516 ff. C 527 71₁, 517 D 62, 543 8₂, III 18 108, 340 24₃, 395 67
- Deutsches Sagenbuch I 58 98, 62 91, 65 222₃, 72 126, 87 99, 113 39, 229 131, II 21 39₁, 33 39, 46 104, 58 34₁, 149 223, 161 102, 177 217, 281 89, 230 f. 139₁, 153, 278 85, 280 222, IV 25 26₀, 35 131, 46 f. 135, 56 117₁, 185 27₁, 236 90
- Gonzenbach Sizilian. Märchen 14 222, 25 222₃, 47 290₂
- Grimm Deutsche Sagen 4 84₁, 13 121₃, 32 187, 41 116₁, 213 ff. 131, 340 161, 397 34₁, 102, 126, 487 139, 491 154,

- 259, 500 51, 504 35, 130, 518 117,
520 117, 522 217₂, 534 153
- Grimm Kinder- und Hausmärchen 3 45,
91, 223, 4 117, 6 35, 69, 9 45₁, 12
251, 15 224, 251, 16 36, 221 f., 17
90, 19 198, 218, 21 40₁, 47, 69, 22
85, 24 119, 25 95, 28 39, 29 7, 39,
31 153, 34 17₄, 36 83, 47 50, 49 45₁,
95, 50 39, 70, 98, 152, 157, 52 159,
53 49, 83, 119, 139, 57 84₁, 117, 63
116, 140, 65 47, 68, 223, 71 196₁, 81
69, 117, 85 218, 87 95, 198, 89 95₂,
94 139, 96 84₁, 97 84₁, 116, 101 69,
107 201, 110 53, 219, 113 62, 71₁,
98, 114 53, 116 8₂, 126 108, 129 198,
153 197, 156 142, 158 83, 163 83,
181 121, 223, 186 62, 187 24₃, 195 56
- Hahn alban. Märchen I 231 104
- Jahn Märchen aus Pommern und Rügen
44 25₃
- Jâtaka 32 159
- Kaiserchronik 6846 ff. 154₂, 159₁, 259
- Kretschmer Neugriechische Märchen 1 28₂,
5 222, 6 104, 11 90, 24 139, 46 104,
48 108, 50 27₁, 77 217, S. 258 49₄,
S. 330 57
- Maspéro contes populaires 28 51
- Musäus Volksmärchen I 242 117, 308 39,
321 39, 331 100
- Palästinajahr. IX 136 77₁, 154 66₂
- Pancatantra 252, 259 f., 262
- Schmidt-Kahle paläst. Volkserzählungen
34 198, 147 49₁
- 7 weiße Meister 7, 32, 62, 94, 154, 159₁,
259 f., 262
- 1001 Nacht (Injelausgabe) 252 ff., I 60
259₁, 173 197, II 16 224, 53 119₀,
316 37, 360 ff. 111, IV 282 91, 309 95,
401 8₂, V 72 108, 333 90, VI 83 171,
VII 4 238, XII 138 36
- Altes Testament 4 ff., 19, 157, 237, 250,
254, 256, 258, 260, 299, Gen. 2₁₁ 27,
6₃ 84, 7₁₁ 140, 12₁₁ 66, 19₂₁ 117₁,
32 8₁, 35₂₁ 25, 41 38, 45 8₁, 254,
Ex. 8 131, 14 8₁, 34₂₀ f. 64, 254, R.
9₇ ff. 258, 1. Sam. 9₂ 83, 2. Sam. 10₄
67₃, 12₁ ff. 258, 1. Kön. 10₁ 21₁, 18₃₅
41, 2. Kön. 14₉ 258, 2. Chron. 9₁ 21₁,
Jes. 5₁ ff. 258, 6₁₀ 55, 30₃ 65, 44₁₂ ff.
71, 50₂ 205, Jerem. 280, 10₃ 71, Mal.
3₁₀ 140, Ps. 147 118, Sir. 11₃₉ 37₁,
Esth. 1₁₁ f. 8₁, 34, 5₃ 198, 202, 6₁ 299
- Neues Testament 258, 260, Mt. 11₁₇ 53,
15₂₇ 55, 17₂₇ 90, 26₄₀ 116, Luf. 2₁₆
142, Joh. 21₂₄ 186₁, Ap. 10 8₁, 12₂₃
135, 19₂₆ 71
- Zaunert Deutsche Märchen seit Grimm
11 145, 12 108, 21 219, 27 158, 38
49, 78 143, 111 29, 114 223, 155 71,
181 198, 198 100, 216 67, 228 8₂,
232 83, 247 36, 248 140, 255 63₃,
268 217, 273 17₄, 308 222



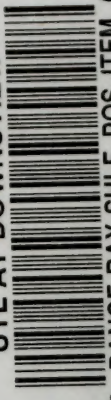


PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

H&SS
A
5111

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 05 08 05 014 5